Liebe findet ihre Wege.

Luſtſpiel in vier Aufzügen,

von

Joſeph Chriſtian Baron Zedlitz.

Aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien.

Wien, 1827.

Druck und Verlag von J. B. Wallishauſſer.

Perſonen.

Donna Viola.
Donna Perfide.
Donna Iris, ihre Baſe.
Don Fadrique von Fuentes.
Don Alvar Flores.
Crespo, Fadrique's Bedienter.
Masken. Gäſte. Pagen. Diener.

Erſter Aufzug.

(Hellerleuchteter Tanzſaal mit einem Säulengange.)

Erſter Auftritt.

Im Hintergrunde bewegen ſich reichgekleidete Masken und andere Gäſte; unter ihnen:

Donna Iris und Donna Perfide (als Pilgerinnen, mit Larven vor dem Geſichte). Später erſcheint: Donna Viola (als Sybille, gleichfalls die Larve vor dem Geſicht). Don Alvar und Don Fadrique (ohne Larven, mit Maskenzeichen auf dem Barette).

Fadrique (hervortretend).

Fruchtlos ſuch' ich in der Menge,
Heute nicht begegn' ich ihr,
Und doch wett' ich, ſie iſt hier
Wo verborgen im Gedränge. —
Dieſe feenhafte Schöne
Scheint fürwahr an Räthſeln reich!
Wo ich weil', an jedem Ort,

Gibt ein Wort aus ihrem Mund
Oder ſonſt ein Zeichen kund,
Meine Zauberin ſey dort.
Müh' ich mich, ſie aufzufinden,
Huſch! im Fluge iſt ſie fort!
So hab' immer, Schatten gleich,
Die ein Nebelduft umwallt,
Ich ſie kommen ſeh'n und ſchwinden,
Und wohl kenn' ich die Geſtalt,
Ihrer Stimme Flötentöne
Hört' ich, doch das Angeſicht
Meiner Fee — ſah' ich noch nicht.

(Geht zurück.)

Iris und Perfide
(kommen hervor und nehmen die Larven ab).

Perfide.

Ach!

Iris.

Du ſeufzeſt?

Perfide.

Muß ich nicht,
Wenn ich Don Fadriquen ſehe?

Iris.

Mehr ſucht dich das Glück als mich;

Denn du ſiehſt doch den Geliebten,
Doch nicht meinen Bruder ich.

Perſide.

Weißt du's, da du ihn nicht kennſt? —
Als du dich von ihm getrennt,
War er ſo wie du ein Kind,
Und ſeitdem, ſo hört' ich, ſind
Viele Jahre hingefloſſen.

Iris.

Doch man ſagt ja ſonſt, Natur
Gäbe unwillkührlich kund,
Wo verwandtes Blut ſich findet,
Warum ſchweigt bei mir ihr Mund,
Daß ſie auch nicht eine Spur
Von dem Bruder mir verkündet?

Perſide.

Kaum verräth ein Zufall dir,
Daß er ſich in dieſe Stadt
Unter einem fremden Namen
Aus Brabant geflüchtet hat,
Fliegſt du von Madrid hierher,
Weißt nicht minder und nicht mehr,
Als daß hier dein Bruder ſey,
Und ohn' alle and're Spur,
Meinſt du doch ihn aufzufinden.

Iris.

Aber Bäschen, — die Natur!

Perſide.

Nicht ein Mál ſein Angeſicht
Sahſt du; wer ſoll dir Bericht
Denn von einem Manne geben,
Den du ſelbſt nicht kennſt?

Iris.

Drum eben
Schelt' ich ja mit ſolchem Grimme
Der Natur geheime Stimme;
Denn, g'rad' weil ich ihn nicht kenne,
Ziemt ſich's, daß ſie mir ihn nenne.

Perſide.

Gleiches Schickſal haben wir;
Aehnlich Los hab' ich gezogen:
Du ſuchſt deinen Bruder hier,
Ich den Mann, dem ich gewogen;
Du kennſt deinen Bruder nicht,
Und mich kennt nicht der Geliebte,
Ob er gleich mich täglich ſpricht.

(Sie gehen zurück.)

Viola und Alvar (kommen hervor).

Alvar.

O, verbergt Euch länger nicht;

Ruft mir mit ſo lauten Schlägen
Doch mein Herz: »Sie iſt's!« entgegen,
Daß es Euer Angeſicht
Nicht bedarf, um Euch zu nennen.

Viola.

Herr, Ihr irrt!

Alvar.

Verſtellt Euch nicht!
Warum birgt Viola ſich
Vor dem Manne, den ſie liebt?

Viola.

Den ſie liebt? — Ihr irrt am Zeichen!
Wie Ihr ſelbſt ja wißt, es gibt
Oft Geſtalten, die ſich gleichen.

Alvar.

Euch ſollt' ich, ich Euch nicht kennen?

Viola.

Kurz und gut! Kennt Ihr auch mich,
Nun, ſo ſollt Ihr wiſſen: ich,
Don Alvar, will Euch nicht kennen!

Alvar.

Sprecht, was iſt Euch?

Viola.

Fort von mir!

(Geht zurück.)

Alvar.

O, um Gott! was that ich ihr,
Daß ſie ſo mich konnte kränken?

(Er folgt.)

Iris und Perfide (kommen hervor).

Perfide.

Iris, ſiehſt du jene Maske, —
Dort, der Ritter folgt ihr nach. —
Sage ſelbſt, iſt auf ein Haar
Sie nicht ganz, ganz ſo wie meine
Eben an dem Abend war,
Als ich mit Fabrique ſprach?

Iris.

Zum Verkennen ſo wie deine
Auf dem letzten Maskenballe,
Gleich, bis auf das kleinſte Band!
Weil geſchmackvoll das Gewand
Ward gefunden, ahmt man's nach.

Perfide.

Jene Maske wählt' ich mir,
Weil ſie paßt zu meinem Falle.

Als prophetiſche Sybille
Ihn mit zaubergleichem Spruche
Zu umfangen, war mein Wille,
Daß er, aus der Räthſel Fülle
Klug, ſich ſelbſt die Wahrheit ſuche.
(Sie gehen zurück.)

Fabrique (kommt hervor).

Endlich ſeh' ich ſie! Es iſt
Meine unbekannte Schöne,
Ganz gekleidet ſo wie neulich!
Dieſes Zeichen iſt erfreulich,
Und ein Wink, ich ſoll ihr nahen. —
Was ich jüngſt mit ihr geſprochen,
Und ſie ſchüchtern abgebrochen,
Knüpf' ich heute wieder an.
Ja, wie's immer möge enden,
Heute ſoll das Blatt ſich wenden! —
Jene Neigung, die ſeit Jahren,
Durch beſcheid'ne Hülle zwar,
Mir die Dame läßt gewahren,
Wirkt auf mich ſo wunderbar,
Daß ich feſt bei mir beſchloſſen,
Meine Hand ihr anzubieten,
Ob ich gleich ihr Angeſicht
Ohne Schleyer nie geſehen. —
Mich vermählen, wie's auch ſey,
Bin ich nun ein Mal gezwungen;
Denn beſorgt, daß ohne Erben

Möcht' der letzte Sprosse sterben
Seines Stammes, ward bedungen
In des Oheims Testament:
Daß ich unvereh'licht nicht
Dürfe bleiben, und benennt
Ist die Frist. Ja, dreißig alt,
Heißt es sich der Clausel fügen,
Und in's süße Joch sich schmiegen. —
Der Termin ist eben da.
Doch so viel ich Mädchen sah,
Konnt' ich dennoch keine finden,
Der ich mochte mich verbinden;
Immer rief in meiner Seele
Eine mächt'ge Stimme laut:
Jene Unbekannte wähle,
Suche keine and're Braut! —
Daß sie schön sey, zweifl' ich nicht;
Daß sie innig mir ergeben,
Kann ich nicht bezweifeln, und
Weil denn seit uralten Zeiten,
Wie die Menschen sich erzählen,
Es der Brauch ist bei den Leuten,
Daß sie doch zuvor sich sehen,
Eh' sie in die Ehe schreiten,
Will ich, umgekehret eben,
Erst der Dame mich vermählen,
Und sie dann nachher besehen.

(Geht zurück.)

Perſide und Iris (kommen hervor).

Iris.

Unſer Los darf ſich nicht trennen,
Bau' auf mich! — Nicht ohne Bruder
Kehr' ich nach Madrid zurück,
Du nicht ohne Liebesglück, —
Wenn ein Mann — ein Glück zu nennen!

Perſide.

Sieh! er naht ſich jener Maske!

Iris.

Weil er glaubt, du ſeyſt verborgen
Unter dem Gewand wie neulich.

Perſide.

Theure Iris! ich vergehe!

Iris.

Nein, bei Gott, das würd' ich nicht.
Daß um meiner ſchönen Augen
Willen raſ' und tob' ein Mann,
Baſe, ey, das find' ich billig;
Wenn er es nicht laſſen kann,
Mag er's thun! — was geht mich's an!
Und ertragen kann ich's willig;
Doch, daß eines Mannes wegen
Ich mich grämte? — nimmermehr!

Perfide.

Jene Dame kommt hierher! —
Schnell die Maske vor's Geſicht!
Wo verberg' ich mich, daß nicht
Meine Gegenwart ihn ſtöre,
Und ich das Geſpräch auch höre?

Iris.

Hinter dieſe Säule hier
Laß uns treten!

(Sie verbergen ſich.)

Viola (die Larve vor dem Geſicht) und Fabrique (kommen hervor).

Viola.

Herr, ich muß es Euch geſtehen,
Aus der lauten Luſt des Saales,
Die mich ängſtigt, mich betäubt,
Zog ich mich hierher zurück,
Wo allein zu ſeyn ich wähnte.

Fabrique.

Dieſer Tag gehört der Freude,
Und wo ihre Zauber walten,
Dame, dort geziemt ſich's ſchlecht,
Scheu ſich in ſich ſelbſt zu flüchten.

Viola.

Thut Ihr anders, thut Ihr recht;
Jeder mag's nach Willkühr halten.

Fabrique.

Wo die Freude hat zu ſchalten,
Gilt, wie in der Liebe Reich,
Ein Geſetz, für Alle gleich;
Aufruhr darf das Reich nicht ſpalten,
Wo Gehorſam ſtrenge Pflicht,
Dort, verzeiht, gilt Willkühr nicht.

Viola.

Laßt ein andermal uns ſtreiten,
Wo gelegner Zeit und Ort.

Fabrique.

Donna, nein! Ihr dürft nicht fort!
Dürft mir nicht auf's Neu' entgleiten,
Eh' Euch, was mein Herz ſchon lange
Tief bewegt, mein Mund geſtanden!
Don Fabrique von Fuentes
Nenn' ich mich. — Denkt bei dem Klange
Dieſes Namens, daß der Mann,
Der ihn trägt, ſich Euch zu eigen
Hat ſeit langer Zeit geſchworen.

Viola.

Herr, Ihr ſcherzt!

Fabrique.

Bei meiner Ehre
Schwör' ich, einem gült'gen Zeugen,
Daß, nehmt Ihr sie gütig an,
Meine Liebe, Hand und Treue
Ich Euch ohne Rückhalt weihe!
Wie Euch der Entschluß auch seltsam
Scheinen mag, daß Euch ein Fremder
Ueberrascht mit solchem Antrag,
Glaubt mir doch, fest ist mein Wille,
Und nicht erst seit heut' entsprossen; —
Was ich thu', ist lang beschlossen.

Viola.

Freier Scherz ist Maskenrecht,
Und seyd deßhalb ohne Sorgen,
Daß Ihr halten müßtet morgen
Worte, die Ihr heute sprecht.

Fabrique.

Könnt' ich mit der Liebe scherzen,
Nimmer könnt' ich's mit der Ehre!
Daß bei ihr ich schwur, belehre
Euch, daß Ernst sey meinem Herzen,
Was ich sprach.

Viola.

Wie könnt' es seyn?

Herr, Ihr kennt mich nicht, — und lieben
Solltet Ihr?

Fabrique.

Und doch!

Viola.

Nein, nein!

Fabrique.

Glaubt Ihr, unbekannt geblieben
Wär't Ihr mir? mit nichten, Dame!
Iſt mir fremd auch Euer Name
Bis zur Stunde, ſeyd doch Ihr
Mir nicht fremd! In Eure Nähe
Führte mich mein guter Stern,
Der Euch mir gezeigt von fern
Als ein Ziel, werth meines Strebens,
Und ſo hab' ich, holdes Weſen,
Zu der Herrin meines Lebens,
Kühn vertrauend meinem Glück,
Euch, die Herrlichſte, erleſen.

Viola.

Herr verzeiht! — Es ſey geendet
Dieß Geſpräch, das, ich geſtehe,
Sich höchſt ſonderbar gewendet.

(Sie geht zurück.)

Fabrique
(ihr folgend).

Nein, Ihr dürft mir nicht entfliehen,
Eh' ich Antwort von Euch habe.

Perſide und Iris (hervortretend.)

Perſide.

Ja, mein Unglück iſt gewiß!
Was mein eig'nes Auge ſah,
Nicht bezweifeln kann's mein Herz.
Ja, er liebt!

Iris.

Zähm' deinen Schmerz!

Perſide.

Folgt' deßhalb ſeit jener Stunde,
Wo zuerſt mein Aug' ihn fand,
Wie auf ſeine Spur gebannt, —
Wohl entgegen ſtrenger Sitte, —
Ich ihm nach auf jedem Schritte,
Zog ihm nach von Ort zu Ort,
Seit er von Sevilla fort,
Daß ich ſo ihn wiederfinde?

Iris.

Faſſe dich!

Perfide.

O blinde, blinde
Raſerei, die mich getrieben,
Den zu ſuchen, der mich flieht,
Den, der mich verſchmäht, zu lieben!

Iris.

Nannteſt du es thöricht nicht,
Meinem Bruder nachzuſpähen,
Weil ich noch ſein Angeſicht
Nie geſeh'n? Mir ſcheinſt du da
Eben in dem gleichen Falle!
Ohne daß Fabriqu' dich ſah,
Soll er ſchon für dich entbrennen,
Lieben, ohne dich zu kennen?

Perfide.

Hat er mich nicht oft geſehen?

Iris.

Ja, verſchleiert.

Perfide.

Doch geſehen!
Iſt es nicht genug, o Iris,
Daß, wohin er auch mag gehen,
Er am ſelben Ort mich findet?

Iris.

Wo die Dame, kaum, daß er
Sie bemerkt, sogleich verschwindet.

Perfide.

Soll ich mir die Scham nicht sparen,
Daß er wisse, all so sehr
Könne Lieb' ein Weib bethören?

Iris.

Stolz und Liebe passen schlecht,
Kräfte, die sich widerstreben.

Perfide.

Hab' ich meinen Stolz nicht schon
So der Liebe untergeben,
Daß ich thue, was nicht recht?
Iris, soll es ihm vielleicht
Selbst mein eig'ner Mund bekennen?

Iris.

Eins von Beiden muß geschehen!
Ueberwinde deine Liebe,
Oder wag', sie zu gestehen.

Perfide.

Eh' verschlinge mich die Erde!

Iris.

Willſt du nicht, ſo gib ihn auf!
Deſto beſſer! Laß ihn gehen,
Den Unwürd'gen!

Perfide.

Den Unwürd'gen?
Biſt du toll, ihn ſo zu nennen?
Wer iſt würdig, wenn nicht Er?
Siehſt du nicht ihn glänzend ſtrahlen
Aus der Männer weitem Kreiſe,
Wie des Demants funkelnd Licht?
Nein, unwürdig iſt er nicht!
O, er ſteht ſo hoch im Preiſe,
Daß, um ſeinen Werth zu zahlen,
Leicht an Schätzen es gebricht.
Nein! unwürdig iſt er nicht! —
Doch, daß er dieß Herz verſchmähet,
Iris, das ihm ſo ergeben!
Iris, Iris! O, mein Leben
Schwindet, wenn ich ihn verliere!
Ach, was ſag' ich! Ihn *verliere*,
Den ich Arme nie beſeſſen!

Iris.

Laſſe noch den Muth nicht ſinken! —
'S iſt ein Irrthum, will mich dünken;

Sterben will ich, wenn er nicht
Dich in jener Maske glaubte.

Perſide.

Iris, nein, er ſuchte Sie.

Iris.

Still! Sieh hier ſie wieder nahen.
(Sie ziehen ſich zurück.)

Viola und Fabrique (kommen hervor).

Viola
(die Larve vor dem Geſichte).

Seht Ihr, ſo geht's! Weil ich Euch meinen Namen
Auf Euer Bitten länger nicht verſchwiegen,
Will Euch an dieſer Gunſt nicht mehr genügen.
So iſt der Mann! mit nichts iſt er zufrieden,
Als König will er herrſchen überall,
Und Alles ſoll ſich ſeinem Willen fügen.

Fabrique.

Doch außer den Bezirken ſeiner Macht
Gibt es ein ſeltſam wunderbares Land,
Wo weniger ein Zepter wird geehrt
Als eines Hirten Stab, und einem Kranze
Die Königskrone weichen muß an Werth.
Wo rings umher die laue Luft, entbrannt,

Glüht in ſo zaubervollem Roſenglanze,
Daß aller Purpur bleich in ihm erſcheint;
Ein Reich, ſo ſonderbar geſtaltet, daß
Nur der in ihm zum Herren wird erkiest,
Der in den Staub ſich ſchmiegt, und dienen
Viel ſüßer iſt als herrſchen. Sagt, Viola,
Sagt ſelbſt: Wer iſt ſo thöricht wohl und bliebe
König der weiten Welt, und wollte nicht
Viel lieber Sclave ſeyn im Land der Liebe?

Viola.

Ihr nennet da ein Land mir, Don Fabrique,
Das ich nicht kenne, nicht zu kennen wünſche;
Denn Manches ließ ich mir von ihm erzählen,
Daß mich erſchreckt! — Voll falſcher Zauber iſt
Dort, hört' ich ſagen, Waſſer, Erde, Luft. —
Wie ſüß verſchlungen Farbe, Klang und Duft
Den unbekannten Wand'rer auch verlocken;
Das, was ſo ſchön, ſo reizend ſcheint im Weiten,
Soll, wenn er naht, ihm oft Gefahr bereiten.

Fabrique.

Nichts Böſes, glaubt mir, hägt der holde Ort. —
Nun, redet, ſüße Schöne! Sagt, wenn dort
In jenem ſel'gen, gold'nen Zauberland
Wir, einſam wallend, uns begegneten,
Im Hainesdunkel, an der Quelle Rand,
Und ich, zu Euern Füßen hingeſchmiegt,

Die Hand Euch bittend faßte, würdet Ihr,
Von mir Euch wendend, zürnend mir entflieh'n?

Viola.

Herr! —

Fabrique.

Laßt mich's wiſſen.

Viola.

Wie ich ſchnell mich dann
Beſonnen faſſen würde, weiß ich nicht;
Doch kennt' ich eine Dame, die Ihr liebtet,
Die meine Freundin wär', und mir vertraute,
Und dieſe Freundin fragte mich um Rath,
Ich würd' ihr ſagen: daß, vor andern Männern,
Mir Don Fabrique würdig ſcheint der Gunſt,
Die eine Frau mit Glimpf gewähren mag.

Fabrique.

So zögt die theure Hand Ihr nicht zurück?

Viola.

Auf leichte Blätter ritzte die Sybille
Manch ein bedeutungsvoll Orakelwort,
Und gab's den Lüften Preis: die trugen's fort,
Ihr unbekümmert, wo auch hin die Winde
Im leichten Spiel es weh'n, und wer es finde.

Doch nirgend, Don Fabriqu', hab' ich geleſen,
Daß die Prophetin auch die Deuterin
Des eig'nen Schickſalſpruches ſey geweſen.
(Geht ab.)

Fabrique.

Sie iſt entſchlüpft! — Bei Gott! kein hold'res Weib
Sah' ich noch je! — Ob ſie auch neidiſch noch
Ihr Antlitz mir verbirgt, ſich ſcheu verhüll't,
So weiß ich wenigſtens doch jetzt den Namen
Des holden Räthſels, das ich aufzulöſen
Seit langer Zeit umſonſt bemüht geweſen.
O, ſie iſt ſchön, ich weiß gewiß, ſehr ſchön,
Ließ auch die Larve nur die Augen ſeh'n!
Welch holdes Feuer, welch ein Glanz! — Wie gerne
Möcht' ich in ihren Spiegel ewig ſchauen!
Was ſind die Augen aller ander'n Frauen?
Nur todte Kohlen gegen dieſe Sterne!
(Geht ab.)

Iris und Perſide (treten hervor).

Iris.

Sind unſ're Augen todte Kohlen, Baſe?

Perſide.

Du haſt es ſelbſt gehört; iſt's zu ertragen?

Iris.

Das ſoll er büßen! — Nun, er mag ſich wahren!

Perfide.

O, theure Iris! ſinne Hülfe, Rath!
Biſt du mir gut, ſo laß mich's jetzt erfahren;
Ich bin verloren, wenn er ſich ihr naht!

Iris.

Noch ſeh' ich keinen Grund, um zu verzagen.
Ich bin gewiß, ihn täuſcht die Maske heut;
Er ſuchte dich, indeß er ſie gefreit.

Perfide.

Iſt's, iſt es nicht? — ich muß aus ſeinem Munde
Gewißheit haben! Ja, was auch geſchehe,
Ich laß' ihn nicht, nicht einen Augenblick;
Ich folg' ihm nach, wohin er immer gehe!

Iris.

Auch mir ſcheint's gut, daß er dich endlich ſehe.
Gib ein Mal ihm von deiner Neigung Kunde!

Perfide.

Und wenn er mich geſeh'n und Alles weiß,
Und mich verſchmäht? Glaubſt du, ich könnte leben
Nach ſolcher Schmach?

Iris.

Und wenn du länger ſchweigſt,
Wie ließe da der Mißverſtand ſich heben?
Muß er ſich dann Violen nicht ergeben?

Perſide.

O Gott! was thun?

Iris.

Das wird ſich morgen zeigen.
Jetzt iſt es Zeit zu geh'n, — der Saal wird leer.

Perſide.

Nun denn, — wohlan! Entſcheide das Geſchick!
Wie auch das Los mir fällt, ich bin gefaßt!
Die Lenkerin der Liebe iſt das Glück. —
Ob auch im Haupt verwirrt noch die Gedanken,
Verwirrt im Buſen die Entſchlüſſe wanken, —
Dieß Eine ſchwör' ich bei des Himmels Macht:
Kann dieſes arme Herz ihn nicht erwerben,
Nicht leben will ich mehr! dann laßt mich ſterben!

(Sie gehen ab. Die Gäſte und Masken haben ſich ſchon früher verloren.)

Zweiter Auftritt.

(Ganze Tiefe des Theaters. Straße. Seitwärts ein erleuchteter Pallaſt, zu deſſem Eingange eine Terraſſe mit Stufen führt. Man ſieht während den erſten Reden einzelne Masken, von Dienern mit Fackeln begleitet, aus dem Hauſe kommen.)

Don Alvar

(tritt heraus). Ein Page, (mit einem Windlichte, leuchtet).

Alvar.

Leuchte, Burſche! — Oder nein!
Dort dein Licht iſt Irrlichtſchein,
Der mich lenkt zum falſchen Ort;
Die mir hier im Buſen brennt,
Dieſe Fackel ſoll hinfort
Mir die rechte Straß' erhellen,
Soll mir leuchten, ſie zu kennen,
Sie, die ich nicht mehr mag nennen!
Fort von mir! Laß mich allein!
(Der Page geht ab.)
Wo ſie ging und wo ſie ſtand,
War Er artig gleich zur Hand,
Sie nur Aug' und Ohr für ihn! —
Mir gibt ſie Untreue Schuld,
Daß ſie ſelber ſie verübe;
Auf daß ihr ein Mantel bliebe
Für des eig'nen Herzens Tücken,

Schilt ſie, jenen zu beglücken,
Treulos mich, gerechtem Tadel,
Meinem Zorne zu entflieh'n!
Doch bei meines Stammes Adel,
Rache ſind' ich! — nur Geduld!
Hier erwarten will ich ihn,
Und mit ſolchem Gruß ihn grüßen,
Daß der Dank ihn ſoll verdrießen!

(Er verbirgt ſich.)

Dritter Auftritt.

Viola (in einen ſchwarzen Mantel gehüllt), und Fabrique (treten aus dem Pallaſte). Pagen (leuchten).

Fabrique (auf der Terraſſe).

Ach, daß ſo ſchnell verſchweben
Die ſchönſte Stunde mußt' aus meinem Leben!
Kaum, daß ich Euch erblickte,
Und ſchon enteilt, was mich ſo ſüß entzückte!

Viola.

Ach, Ritter, wollt nicht ſcherzen!
Verletzt ja Scherz am tiefſten oft die Herzen.

Fabrique.

Dieß Wort, mein ſüßes Leben,
Sey Euch von mir im Ernſt zurück gegeben.

Viola.

Nein, ſey es Scherz, — laßt lieber Scherz es ſeyn;
Denn wär' es Ernſt, wär' doppelt Schmerz ja mein!

(Sie gehen die Stufen hinab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Iris und Perfide

(gleichfalls in ſchwarzen Mänteln und Larven vor dem Geſichte, treten auf die Terraſſe).

Perfide.

Iris, haſt du geſehen?

Iris.

Was kannſt du thun? gerath'ner iſt's, wir gehen!

Perfide.

Nein, Baſe, laß uns weilen,
Wie es auch ſchmerzt!

Iris.

Hier wird dein Schmerz nicht heilen.

Viola.

Mein Herz — mit allen Eiden
Schwör' ich Euch's zu, — ſollt' ſchwere Strafe leiden,
Wollt's Euern Worten glauben.

Perſide.

Mir wird die Qual noch die Beſinnung rauben!

Fabrique.

Es zieht die holden Schlingen
Nur feſter jedes Wort von Euch! Kein Ringen
Entreißt mich mehr den Banden,
Die mich mit Luſt, die mich mit Leid umwanden.

Viola.

Es ſchlingen oft im Schweigen
Der trauten Nacht den unſichtbaren Reigen
Die luft'gen Elfen. — Schritte
Zufällig Wer in ihres Kreiſes Mitte,
Schnell tragen ihre Hände
In's Land anmuth'ger Träum' ihn; doch am Ende
Der kurzen Luſt, wie Düfte
Und Rauch zerfließt der Zauber in die Lüfte!
Lebt wohl! Denkt nicht daran!
Ich will es auch vergeſſen — wenn ich kann.
(Geht.)

Fabrique.

Was auch geſchieht, ich ſeh' Euch morgen wieder!

Perſide.

O, Iris, ſtütze mich! — ich ſinke nieder!
(Perſide und Iris gehen die Stufen herab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alvar.

Alvar.

Schurke, zieh'! Zieh', ſag' ich, Schurke!

Fabrique.

Erſt den Schurken dir zurück,
Frecher, den ich zwar nicht kenne! —
Wahr' dich wohl! — Was du geſagt,
Hat zum Herzen aus den Adern
So mein Blut empor gejagt,
Daß ich dich zu tödten brenne! (Sie fechten.)

Viola (kommt zurück).

Was geſchieht? — Ich höre Waffen
Klirren!

Iris.

Welch Getümmel! — Fort!

Viola.

Fechtende gewahr' ich dort!

Perfide (hervorkommend).

Gott! Fabrique!

Viola (eben ſo).

Don Alvar!

(Viola fällt dem Don Alvar, Perſide dem Don Fabrique in die Arme.)

Viola.

Haltet ein, um Himmels willen!

Alvar.

Erſt ihn nieder!

Viola.

Don Alvar!
Kennt Ihr meine Stimme nicht?

Perſide.

Kommt heran! Durch dieſe Bruſt
Geht der Weg zu ſeinem Herzen!

Iris (für ſich).

Hört' ich recht? Ha, wenn er's wäre?
Don Alvar! — Sie nannt' ihn ſo.

Viola (zu Alvar).

Störriſcher! So in Gefahr
Bringt Ihr ſinnlos Euer Leben?
Daran kenn' ich Don Alvar.

Iris (für ſich).

Gott! kaum halt' ich mich zurück!

Fabrique.

Dame, ſaht Ihr jetzt mich ſchweigen,
Fleh' ich Euch, wähnt deßhalb nicht,
Das für ſolches Huldbezeigen,
Als von Euch mir hier geſchehen,
Dem es an Gefühl gebricht,
Dem die Worte nun entſtehen.
Und wie meine Knie ſich neigen,
Euch zu danken, laßt mich jetzt,
Meiner Bitte hold, ſie ſehen,
Die gebanget für mein Leben!
Nehmt die Maske vom Geſicht,
Mir zwiefache Huld zu geben.

Perfide.

Nimmermehr! Mich ſeht Ihr nicht!

(Geht ab.)

Iris.

Wollt' ihr eine Bitte mir,
Wenn auch unbekannt, gewähren?

Alvar.

Auf mein Wort!

Iris.

Auch Ihr?

Fabrique.

Mit Freuden
Acht' ich's als Befehl.

Iris.

So ſey
Denn hiermit geſagt Euch Beiden:
Daß von nun die Waffen ruh'n!
Denn da heut' an Euch drei Damen
Solchen warmen Antheil nahmen,
Fehlt' es ſehr Euch wohl an Sitten,
Würd' auch jetzt noch fort geſtritten. —
Wißt, daß Männer nur ſo hoch
Steh'n im Werth, als Frau'n ſie ſtellen.
Darum, was Ihr auch geſagt
Habt im Zorne: Wir erklären
Euch für Männer, aller Ehren
Würdig! Und wie wir die Kinder
Taufen, — wißt: ſo heißen ſie.

(Geht ab.)

Viola
(ſeitwärts zu Alvar).

Weil mich, Euern Kampf zu trennen,
Mein erſchrocken Herz getrieben,

Meinet nicht, daß and're Regung
Schuld gehabt an der Bewegung,
Herr, in der Ihr mich geſehen,
Als des Mitleids zarte Stimme,
Das wir auch an Feinden üben;
Denn für ſolchen acht' ich Euch,
Werde ewig ſo Euch achten,
Don Alvar! ob auch vertheidigt
Ich den Mann, deß falſches Trachten
Unverſöhnlich mich beleidigt!

(Geht ab.)

Alvar.

Ließ mich einen Augenblick,
Was geſchah, in Zweifel ſchweben,
Hat Beſinnung doch zurück
Schnell mir, was ſie ſprach, gegeben. —
O, unſel'ge Leidenſchaft!
Wie die Viper aus dem Herzen,
Saugſt du jede Lebenskraft,
Und gibſt Gift zurück und Schmerzen!

(Geht ab.)

Fabrique (allein).

Wenn auch Klugheit eben nicht
Sehr für meine Plane ſpricht,
Scheint das Glück doch, ihnen hold,
Meine Tollheit gut zu heißen. —

Tollheit? — Warum Tollheit eben?
Nichts ſo Tolles iſt es ja,
Daß ich, feſten Sinn's, entſchloſſen,
Weil die Fälle ſelt'ner Gaben
Sonſt zu ihrem Vortheil ſpricht,
Einer Frau, die ich nicht ſah,
Dennoch meine Hand zu geben.
Wiſſen möcht' ich doch, was da
Klugheit kann dagegen haben?
Edlem Haus iſt ſie entſproſſen,
Liebenswürdig zum Entzücken:
Anmuth, Feinheit, Laune ſchmücken
Ihren Geiſt mit tauſend Reitzen,
Und ob, ſittſam zwar und ſcheu,
Nie es mir geſtand ihr Mund,
Gaben mir's doch Zeichen kund,
Daß ſeit mehr als Jahresfriſt
Mir ihr Herz gewogen ſey.
Endlich wollte ſie ihr Leben
Wagend jetzt für meines geben!
Folglich geiſtreich, edel, treu,
Was denn könnte ihr noch fehlen,
Das Verſtand zu tadeln fände,
Wenn ich mich mit ihr verbände? —
Wenn ich, mich ihr zu vermählen,
Was ich heut' ihr mündlich ſagte,
Morgen ſchriftlich zu erflehen
Durch ein zierlich Briefchen wagte? —

Eines zwar, ich muß geſtehen,
Jagt ein wenig Furcht mir ein:
Häßlich könnt' Viola ſeyn! —
Das wär' übel! — Aber nein!
Nein, nein, nein! — Das wird nicht ſeyn!

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Park.)

Erſter Auftritt.

Iris (allein).

Alvar! O welch Gedränge
Von Freud' und Luſt! — mir wird die Bruſt zu enge!
Er iſt's! mein Bruder iſt's! Er darf ſich nennen,
Nun ſeinen Namen ohne Scheu bekennen!
Geſegnet ſey die Stunde,
Die mir gebracht ſo lang' erſehnte Kunde!
Mein theuerer Alvar! — Bald wird er kommen,
Denn dieſen Weg, ſah' ich, hat er genommen! —
Ich muß ihm ſchnell entdecken —
Doch nein! — noch nicht! — Erſt ihn ein wenig necken.
Er flieht hierher um eines Zweikampf's willen,
Muß hier verborgen leben,
In einen fremden Namen ſich verhüllen,
Und mich, die Schweſter, läßt er nichts erfahren,

Bis Fremde mir zufällig Nachricht geben!
Nein, nein! die Strafe iſt noch zu gelinde!
Er kommt! Was fang' ich an? Geſchwinde
Hier hinter dieſen Buſch. (Sie verbirgt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Alvar. Iris (verborgen).

Alvar.

Heut' kommt ſie nicht, und ſonſt war ſie doch täglich
Um dieſe Stunde hier! — 'S iſt unerträglich!
Mich zehrt der Unmuth auf! War das Viola?
Viola, die ſo oft — thöricht Beginnen,
Auf Weiber trau'n! Ich komm' von Sinnen,
Wenn ich es denk'! — Verwünſcht, daß jene Damen
Den Kampf gehemmt! nun wär' es ſchon entſchieden:
Er oder ich! und Einer hätte Frieden! (Will gehen.)

Iris (verborgen).

Don Alvar Flores!

Alvar (ſieht ſich ſchnell um).

Was iſt's? — Wer rief? — Hört' ich nicht meinen Namen?
Mir kam's ſo vor! — Nein, nein!
Weiß ſie in dieſer Stadt ihn doch allein;
Und daß Sie mich nicht ruft, weiß ich gewiß!
'S war nichts! — Ach, mich bethören

Die eig'nen Sinne! Sehen, [illegible], Hören —
'S iſt Alles Trug! Auf Sie . . . ich zu bauen,
Und ſeit Sie falſch, will ich . . . ſelbſt nicht trauen!
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Iris (kommt hervor).

Ja, ja, er iſt's! — Wie ſchnell er ſich gewandt,
Als ich bei ſeinem Namen ihn genannt!
Mein Aug' war naß, und doch faſt mußt' ich lachen. — —
So alſo, Don Alvar? ſo ſteh'n die Sachen?
Nun, die Entdeckung kommt zu rechter Zeit!
Er liebt Violen, und ſo wie es ſcheint,
Viola ihn, trotz dem verliebten Streit,
Der nicht ſo ernſthaft iſt, wie ich vermuthe.
Das Kind, weil es nicht folgt, bekam die Ruthe,
Da ſteht das liebe Kind nun hier und weint!
Was iſt zu thun? Will ich Perſiden nicht
Und meinen Bruder in der Noth verlaſſen,
So muß ich helfen, das iſt meine Pflicht!
Und wenn im Kreis ich mich auch ſelbſt nicht drehe,
So lieb' ich doch, von ferne
Dem Tanze zuzuſeh'n, und ich geſtehe,
Im Liebesſpiel miſch' ich die Karten gerne. — —
Schon iſt mein Plan gefaßt! — Hat auch Fabrique
Schon ſeine Hand Violen angetragen,
So iſt deßhalb kein Grund noch, zu verzagen.

Wenn erst die Männer sehen,
Daß eine Frau sie liebt, so widerstehen
Sie nicht der Häßlichsten! — Drum muß vor Allem
Fabrique es erfahren,
Perfide sey's, die ihn geliebt seit Jahren;
Wenn er das weiß, wird sie ihm schon gefallen.
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Viola. Alvar.

Viola.

Genug der Worte hört' ich, Don Alvar.
Was ich beschlossen, bleibet sonder Wanken!
Nichts ändert mich, entschlagt Euch der Gedanken.

Alvar.

Ihr thut mir Unrecht, theuere Viola!
Dieß Herz, in dem nur Lieb' und Treue wohnen,
Ist so entfernt von jeder falschen That,
So weit von jedem Schatten von Verrath,
Daß es sich ewig Feindschaft wollt' erweisen,
Sich selbst mit blut'gem Ingrimm wollte hassen,
Vermöcht' es den Gedanken nur zu fassen,
An Unrecht, Dame, gegen Euch verübt.

Viola.

O reiner Spiegel, den kein Athem trübt! —
Ja, wär' mit schönen Worten es gethan,

Mit Schwür und Eiden — daran fehlt es nie,
Ein treulos, unbeſtändiges Gemüth,
Des Herzens böſe Tücke zu verhehlen.

Alvar.

Das iſt zu viel!

Viola.

Was dieſes Auge ſieht,
Das leidet keinen Zweifel, das iſt wahr!
Ihr ſeyd ein ſchnöder Heuchler, Don Alvar,
Der heut' für mich, für And're morgen brennet.

Alvar.

Das bin ich nicht! bei Gott, das bin ich nicht!
Mir gilt der Liebe, wie der Ehre Pflicht.
Das Mindeſte, was ich an ihr verbrochen,
Es würde blutig von mir ſelbſt gerochen
An meinem eig'nen Soyn! — O, Donna, glaubt:
So lang' in mir ſich noch ein Pulsſchlag regt,
Iſt es der Liebe Hauch, der ihn bewegt.
Gebricht ihr Athem, dieſe Bruſt zu heben,
So bricht dieß Herz — denn ihm gebricht das Leben!

Viola.

Was Ihr mir ſagt, wird mich nicht mehr bethören!
Es iſt nicht neu, ich konnt' es ſonſt ſchon hören,
Und ſo wie jetzt, iſt's damals Trug geweſen.

Alvar.

Noch ein Mal fleh' ich Euch, seyd billig nur!
Gewährt mir Recht, und Ihr gewährt mir Huld!
Laßt mich, eh' Ihr verdammt, doch erst erkennen,
Was ich gefehlt! Zeiht Ihr mich schwerer Schuld,
Geziemt sich's doch, die Schuld mir auch zu nennen.

Viola.

Ich will ein Herz, das mir ergeben ist
Mit so ausschließend einziger Bewerbung,
Als wohl die Gunst verdient, die ich erweise.
Noch ist sie nicht so sehr an Werth gefallen,
Daß der von Glück nicht träumte, dem sie wird.
Auch gibt es Ritter wohl von bess'rer Treue,
Die, wenn ich jemals ihnen Huld verleihe,
Die eig'nen Augen lieber würden blenden,
Als sie, wie Ihr, nach andern Frauen wenden.

Alvar.

Mein eigenes Gefühl habt Ihr genannt!
Und wenn die Treue aus der Welt gefloh'n,
In diesem Busen wird sie heimisch bleiben;
Dort seyd gewiß, daß Ihr sie ewig findet,
Selbst Euer Unrecht soll sie nicht vertreiben! —
Ich meinen Blick zu andern Frau'n gewandt?
Dieß Auge, das von Euern Reizen trunken,
Sieht ja nur dann, wenn Euch es kann erschauen,
Nur wenn Ihr strahlt, ist mir der Tag erwacht;

Entfernt Ihr Euch, iſt Dunkel rings und Nacht,
Die Farben ſchwinden, wenn das Licht geſunken! —
Darum noch ein Mal, glaubt, 's iſt nicht'ger Schein,
Der Euch bethört, ein Wahn konnt' Euch erſchrecken,
Ein Schattenbild die Eiferſucht erwecken.

Viola.

Die Eiferſucht? Was bildet Ihr Euch ein!
Ich glaube, Don Alvar, Ihr ſeyd von Sinnen!
Das lohnte wohl, daß eine Frau wie ich
Um Eure Liebe ſollte Krieg beginnen.
Nein, nein! Die Euch beſitzt, mag Euch behalten,
Ein ſo gefühlvoll Herz iſt nicht für mich.

Alvar.

Warum Verſtellung noch? ich weiß genug!
Ihr wollt den eig'nen wandelbaren Sinn
Mit dieſer Klage falſchem Schein bedecken:
Die eig'ne Schuld wollt Ihr geſchickt verſtecken,
Indeß Ihr mir ſie zuwerft. — Immerhin!
Was Liebe fordern kann, hab' ich gegeben,
Und jeden Titel ihrer Pflicht erfüllt.
Ein treuer Hund, der Eure Schwelle hütet,
Lag ich zu Euern Füßen hingeſchmiegt!
Ihr ſtoßt mich weg? — nun denn, wohlan! — ich gehe!
So ſey es d'rum, weil ich Euch nun erkannt!
Da Ihr mich ſelbſt mit hartem Sinn verbannt

Aus Eurer Nähe, will ich nun ſie meiden.
Lebt denn vergnügt! — Lebt wohl und laßt mich ſcheiden!
Fort aus Armidens falſchem Zauberkreiſe
Will ich entflieh'n, und nie kehr' ich zurück!
Nie ſeht Ihr mehr mich wieder! — Lebt im Glück!
(Geht ab.)

Viola.

Das wünſch' ich Euch fortan! Habt gute Reiſe!
(Allein.)
Ha, falſche Schlangen! heuchleriſch Geſchlecht!
Möcht' tödtend Euch doch all' ein Blitz erreichen! —
Hat nichts gethan, iſt ſchuldlos, — nichts bewußt,
Verſchwöret Seel' und Leib — und trägt das Bild
Von einer andern Frau auf ſeiner Bruſt,
Und herzt und küßt's, — Verräther ohne Gleichen! —
Er geht? — ſieht ſich nicht um? — Schon recht, ſchon recht!
Er mag nur geh'n; was iſt an ihm gelegen?
So lang' er es verdiente, liebt' ich ihn,
Doch nun iſt es vorüber; abgewandt
Hat ſich von ihm mein Herz, nun iſt's vorbei!
Und ſollt' er jetzt zu meinen Füßen ſterben,
Ich bleibe feſt! Bei Gott, er wird auf's Neu'
Nie mehr die Gunſt, die er verlor, erwerben.

Alvar (wiederkehrend).

Dieß Eine noch, Viola, ſollt Ihr wiſſen:

Was auch geſchehen könnte, hoffet nimmer,
Noch ein Mal mich zu ſeh'n zu Euern Füßen!
Ich bin geheilt, die Bande ſind zerriſſen;
Die Kräfte ſelbſt, die einſt den Zauber ſchufen,
Sie haben ihn gelöſt. — Ich geh' auf immer!

(Geht ab.)

Viola.

Was kamt Ihr jetzt? Ich hab' Euch nicht gerufen.

(Allein.)

Nur feſt, mein Herz! nur feſt! So iſt es gut!
Nimm falſchen Schein nicht für der Beſſ'rung Zeichen.
Da glaubt' er freilich wohl ſich nicht belauſcht,
Als ich ihn ſah, ganz Wonne, ganz Entzücken,
Das Bildniß jener Frau, berauſcht
Von Seligkeit, an ſeine Lippen drücken.
Was braucht es mehr? ich will kein Herz, das tauſcht.
Die Frau veracht' ich, die auch nur ein Haar
Von ihrem Recht ſchwachherzig wollte weichen!
Wer mein will ſeyn, der ſey es ganz und gar!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Perſide (als Knabe gekleidet). Iris.

Iris.

Nun, bey'm Himmel, das iſt wahr!
Liebe webt in Widerſprüchen!

Dich, die Blöde manches Jahr
Scheu und furchtſam ſich verborgen,
Stets geſchwebt in bangen Sorgen,
Bei dem kleinſten Schritt voll Zagen,
Seh' ich nun, auf ein Mal kühn,
Mehr als jede And're wagen!

Perfide.

Theure Freundin, ſpotte nicht!
Sey nicht du es, die der armen,
Ganz in Lieb' und Schmerz Verlornen,
Ohne Mitleid und Erbarmen
Ein verdammend Urtheil ſpricht.
Du ja weißt, wenn ich jetzt frei,
Strenger Sitte fremd erſcheine,
Daß ich dennoch ſittſam ſey,
Schmerzlich das Geſchick beweine,
Das mich zwingt zu ſolchem Schritte! —
Nie ſah dieſes Auge noch,
Mit dem Wunſche zu gefallen,
Je auf einen Mann! Doch Ihn,
Iris, ach! — ihn mußt' ich lieben!
Und ſo bin mit einem Male
Ich vom grünen Uferrand,
Wo ich eben lächelnd ſtand,
Mitten in die Fluth getrieben!

Iris.

Ach, mein Kind, ich weiß es wohl:

Wer ſich Lieb' an einem Finger,
An dem kleinſten nur, läßt faſſen,
Muß die ganze Hand ihr laſſen.

Perfide.

Ja, das Herz, das in mir ſchlägt,
Will von keinem Rathe hören,
Der ihm ſagt: die Feſſel reiß' es,
Die es nun für ewig trägt!
Ließ es ein Mal ſich bethören,
Seinem Hoffen Raum zu geben,
Kann es Hoffen nur und Leben,
Eines mit dem andern laſſen.

Iris.

Armes Kind! Du dauerſt mich!

Perfide.

Einem Spieler bin ich gleich,
Der auf einer Karte Glück
Setzet ſeine letzte Habe!
Macht ihn dieſer Zug nicht reich,
Bleibt er Bettler bis zum Grabe!

Iris.

Irr' ich nicht, kommt dort der Mann,
Der die Schuld iſt dieſes tollen

Streich's, den du nie hätteſt thun,
Ich nie hätte dulden ſollen.

Perſide.

Iris, ach! mir pocht das Herz,
Und verſchwunden iſt mein Muth!

Iris.

Als ich davon abgerathen,
Schien dir der Entſchluß ſo leicht;
Und jetzt ſeh' ich dich erblaßt,
Nun es gilt, ihn zu vollführen.
Ja, ſo geht's! — Doch Muth gefaßt!
Iſt der Schritt auch unbeſonnen,
Häg' ich gute Hoffnung noch;
Und hab' ich mein Spiel gewonnen,
Kannſt du deines ſchon verlieren,
Und gewonnen haſt du doch.

Perſide.

Sage, was du ſinn'ſt? Du haſt
Etwas mir geheim gehalten?

Iris.

Still für jetzt, und grüble nicht!
Iſt es Zeit, wird ſich's entfalten.

(Geht ab.)

(Perſide zieht ſich in den Hintergrund.)

Sechster Auftritt.

Don Fabrique (tritt auf).

Meinen Brief hat sie erhalten;
Hätt' ich nur die Antwort auch!
Mich verlangt doch sehr, zu wissen,
Ob sie, das Geheimniß endlich
Zu beenden, sich entschließen
Werde, oder treu dem Brauch,
Wieder meinem Blick entschwinden. —
Freilich sollt' ich es nicht glauben! —
Sagt man doch, ein Eh'versprechen
Sey ein Ding, dem Frau'n nicht leicht
Widerstreben. — Eines zwar
Könnte mir die Hoffnung rauben:
Wenn vielleicht die Dame gar
Schon vermählt ist? — 'S wär ein Streich,
Den ich nicht so leicht verschmerzte! —
O gewiß, sie ist noch frei! —
Nun, bald wird sich's offenbaren,
Endlich muß ich doch erfahren,
Wer die Unbekannte sey?
Doch wie ich in's Netz auch renne,
Eines weiß ich ganz bestimmt:
Weniger wag' ich dabei,
Nehm' ich die, die ich nicht kenne,
Als Sie wagt, wenn sie mich nimmt.

Siebenter Auftritt.

Fadrique. Perſide (nähert ſich).

Perſide.

Wollt' einem armen Knaben,
Der ſcheu ſich naht, o Herr, verziehen haben.

Fadrique.

Tritt näher! Darfſt nicht zagen.
Sprich frei heraus! Was haſt du mir zu ſagen?
Was, Kind, iſt dein Begehren?

Perſide.

Ach, eine Bitt', o Herr, wollt mir gewähren!

Fadrique.

Was zitterſt du? Vor mir darfſt du nicht beben;
Von mir iſt nie im Leben
An deines Gleichen Hartes noch geſchehen.

Perſide.

Ich bin ſo ſehr verletzet
Von dem Geſchick, und muß in jungen Tagen
So hartes Los ſchon tragen,
Daß der Gedanke tief mein Herz entſetzet,
Es werd' aus ſolchen Saaten
Unſel'ger wohl die Ernte noch gerathen.

Fabrique.

Vertrau' dein Leid mir offen:
Auf meine Hülfe darfſt du ſicher hoffen.

Perfide (für ſich).

So ganz gehört mein Kummer mir zu eigen,
Daß ich den größten Theil ihm muß verſchweigen! —
(Laut.)
Herr, ich bin eine Waiſe —
(Für ſich.)
Verwaiſt vom Glück! (Laut.) Seit lang' ſchon auf der Reiſe;
(Für ſich.)
Dir, Harter, nachzugehen! —
(Laut.)
Denn ſeht, es ſteht mein Sinnen,
Mir einen guten Herren zu gewinnen,
Und ſeit ich Euch geſehen, —
(Für ſich.)
O bitt're Wahrheit! (Laut.) Laßt mich Euch's geſtehen,
Möcht' ich nur Euch, weil Ihr mir gut geſchienen,
Und keinem Andern dienen.

Fabrique.

Nun, kann dich das erfreuen,
So ſey's darum! Der Dienſt wird dich nicht reuen.

Perſide (für ſich).

O, möcht' er Wahres doch mir prophezeihen!

Fabrique.

Doch wenn ich dein Verlangen
Erfüll', und dich zu meinem Diener wähle,
Wirſt du dich treu bewähren?

Perſide.

Meine Seele
Soll ganz, o Herr, an Eurer Seele hangen;
Auf Eure Winke lauſchen
Will ich, um Eure Gunſt mein Seyn vertauſchen!
Mein Frühling, meine Sonne
Sey Eures Mundes Lächeln; Maienwonne,
Wenn Ihr mir Huld erweiſet!
Doch wenn ich, hingezogen
Von meinem Herzen, mich in Euch betrogen;
Wenn mir ein hart Bezeigen
Die Treue lohnte, die ich Euch zu eigen
Von Stund' an hingegeben, —
Dann ſchwör' ich, Herr, nehm' ich mir ſelbſt das Leben!

Fabrique.

Du biſt ja Glut und Flammen!
So mag ich's gern, ſo taugen wir zuſammen!
Nicht ſchlecht haſt du begonnen;
Fährſt du ſo fort, haſt du mich bald gewonnen. —

Doch eh' ich so dich lobe,
Laß mich zuerst noch eine kleine Probe
Von deinem Eifer schauen:
Bestehst du wohl, will ich dir mehr vertrauen.

Perfide.

Befehlet!

Fabrique.

Eine Dame,
Viola ist ihr Name:
Such' auf. —

Perfide (für sich).

O bitt're Ahnung!

Fabrique.

Sprich: ich sende
Um Antwort auf den Brief, den heute
Ein And'rer meiner Leute
Abgab in ihre Hände.

Perfide (für sich).

Mein Herz, du mußt vergehen,
Wenn du auf solchen Proben sollst bestehen!

Fabrique.

Sag' ihr: ihr Wort entscheide,

Ob ich zum Glück' erkoren, ob zum Leide!
Es ſey mein Seyn, mein Leben,
Mein ganz Geſchick in ihre Hand gegeben!

Perfide (für ſich).

Weh! meine Sinne ſchwinden! —

Fabrique.

Ich bau' auf dich, du ſcheinſt von guten Gaben! —
Im Dienſt der Frauen, in der Liebe Pflichten
Will ich dich unterrichten:
Du ſollſt an mir ein gutes Vorbild haben.
Nun geh', ſey klug! Vor Allem aber ſchließe
Ein tief Verſtummen deinen Mund; denn wiſſe:
Wer werth ſich will bezeigen
Der holden Gunſt der Frauen, — lerne ſchweigen.
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Perfide (allein).

Iſt er fort? — O Herz, zerſprenge
Deine Bande! Ach, zu enge
Iſt die Bruſt für ſolchen Schmerz!
Ward ſo grauſam je ein Weib
Noch gehöhnt von dem Geſchicke?
Ich, die jeden ſeiner Blicke
Eiferſüchtig hüten wollte,

Jeden Hauch des Athems, — ſollte
Selbſt zu ihr den Weg ihm bahnen?
Solchen Schlag konnt' ich nicht ahnen. —
Auf ein Blatt, das, wenn ſein Inhalt
Wär' an mich gerichtet, g'nügte,
Dieſes Herz mit ſo viel Wonnen,
Dieſen Buſen mit ſo ſüßem,
Sel'gen Zauber zu erfüllen,
Daß ich dieſes Glück's Betheu'rung
Selbſt ſchon für den Inbegriff
Alles Glückes halten würde:
Soll ich ſelbſt ihm Antwort bringen?
Antwort, die, wenn ihm Entzücken,
Mir den Tod gießt in die Bruſt? —
Duld', o Herz! was kannſt du thun?
Eitel iſt dein Widerſtreben,
Nicht mehr Hoheit ziemt dir nun,
Seit du, jeden Stolz beſiegend,
In ſo demuthvoll Gewand
Deine edle Abkunft ſchmiegend,
Selbſt dich deines Recht's begeben! —
Duld', o Herz! — was kannſt du thun? (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Crespo
(vornehm, aber lächerlich gekleidet, mit einem Stern auf dem Mantel).

So leg' ich die Stirn in Falten! —

So will ich den Mantel halten! —
So der Gang! — Aus solchen Tritten
Blickt sogleich der Mann von Stande!
Komm' ich so einher geschritten,
Zweifelt Niemand, ich sey Grande
Erster Classe! — Das Gesicht,
Das Gesicht nur, will mir scheinen,
Paßt zum Ganzen nicht so recht.
Meine Züge sind nicht schlecht;
Aber doch so die ganz feinen
Linien fehlen. —
Mienen bei vornehmen Leuten
Müssen leer seyn, nichts bedeuten;
Und aus meinen kann man klar
Auf den ersten Blick es lesen,
Was bis jetzt Don Crespo war. —
Doch nur Muth! was kann ich thun?
Fortgejagt hat mich mein Herr:
Ohne Dienst und ohne Geld,
Muß ich durch Verstand mir nun
Mittel suchen in der Welt.
Auch mag ich nicht mehr auf's Neue
Wieder stecken in dem Rocke
Des Bedienten; wahre Scheue
Hab' ich von dem Kleiderstocke
Und den Bürsten! — Ja, vor Zeiten,
Als ich Briefe noch getragen
Zu den Schönen, auf der Wacht

Vor den Fenſtern ſtand, auch Acht
Mußte geben, wenn vom Hauſe
Sich entfernte der Galan:
Ja, in jenen ſchönen Tagen
Trug das Trinkgeld mehr Dublonen,
Als jetzt Maravedis ein;
Da war's gut Bedienter ſeyn!
Aber jetzt fang' Einer an,
Schlecht wird ſich das Amt ihm lohnen! —
Sonſt, wenn ſich ein Pärchen fand,
Brauchr' es wenigſtens ein Jahr
Bis zur erſten Unterredung:
Da ſchrieb man des Tag's zwei Briefe,
Alle Nächte Serenaden
Und ſo weiter! Ja, da war
Ein Bedienter mit Verſtand
Eine Waare, die man ſuchte!
Aber jetzt! — Die nie ſich kannten,
Wenn ſie ein Mal ſich geſehen,
Wiſſen ſchnell ſich zu verſtehen,
Brauchen nicht mehr der Geſandten.
Kurz und gut, nicht länger wird
Crespo hinter'm Stuhle ſtehen,
Lieber ſetzt er ſelbſt ſich d'rauf.
Ich verſuch' mein Glück bei Frauen. —
Ich bin fremd, mich kennt hier Niemand;
Mit den Kleidern meines Herrn
Bin ich ziemlich ausſtaffirt:

Ordenskette — hier der Stern —
Braucht es mehr? — Auch dieſes Plätzchen
Scheint, die Netze auszuſtellen,
Gut gelegen. — Still! — Dort, ſeh' ich
Durch die Gänge naht ſich Eine. —
Sie ſcheint hübſch! — Nur näher, Schätzchen!
Du wirſt mein! Du, oder keine!

(Zieht ſich zurück.)

Zehnter Auftritt.

Iris (verſchleiert). Crespo.

Iris.

Wohl wär' Alles eingeleitet,
Nur, wie in Fabrique's Hände
Alles kommt? — Hier muß er ſeyn!
Niemand iſt ja in der Stadt,
Der um dieſe Stunde nicht
Hier die ſchöne Welt betrachtet.
Ha, dort kommt er eben! — Nein!
'S iſt ein Mann, den ich nicht kenne.
Wer er ſey, ſehr ungelegen
Kommt er eben jetzt hierher!

Crespo (nahet ſich).

Schöne Dame! — Zwar verwegen
Wird's Euch ſcheinen, daß Euch Wer,
Den Ihr nie geſeh'n —

Iris (ſich abwendend).

Verzeiht! —

Crespo (für ſich).

Ich bin in Verlegenheit!
Muthig, Crespo! (Laut.) Seht in mir
Einen reichen Cavalier,
Welchen Ranges, ſagt dieß Zeichen.
Ich bin ein ſo alter Chriſt,
Als in dieſen Königreichen
Seit der Schöpfung einer iſt.
Meine Güter unermeßlich,
Liegen bei — bei --

Iris (für ſich).

Iſt er toll?

Crespo.

Manchmal bin ich ſo vergeßlich!
Nun, gleichviel! —

Iris (für ſich).

Fürwahr, ich ſoll
Dieſe Stimme kennen!

Crespo.

Laßt
Einen Blick auf dieſes Leibes

Edle Bildung fallen, und
Sicher werdet Ihr geſtehen,
Daß Ihr ſchon in Eurem Leben
Schlechtere Geſtalt geſeh'n.
Wie! — Ihr ſtaunt? — Ihr blickt mit Huld
Auf mich armen Teufel hin? —
Nämlich — arm, wenn Ihr mich meiden
Heißt ſo holden Reiz. — O Wonne
Aller Wonnen! — Ja, ich lieb' Euch!
Bei dem Stern, den ich hier trage,
Schwör' ich, Ihr ſeyd meine Sonne!

Iris.

Nein, nun reißt mir die Geduld!
(Sie ſchlägt den Schleier zurück.)
Unverſchämter Burſche! ſage,
Kennſt du mich?

Crespo.

Wie? — Donna Iris!
O unſeliges Verhängniß!
Kaum daß ich, mein Glück zu gründen,
Nur den erſten Schritt gemacht,
Muß ich — wer hätt' es gedacht?
Meine vor'ge Herrſchaft finden!
Habt Erbarmen! — Gnade! — Schonet!

Iris.

Wie kommſt du in dieſe Kleider?

Crespo.

Eben bracht' ich sie vom Schneider;
Sie gehören meinem Herrn,
Und gekauft hab' ich den Stern.

Iris.

Wem hast du gedient, seit ich
Fort dich schickte?

Crespo.

Nur allein
Meinem Gotte; seit der Herr,
Dem ich doch so treu ergeben,
Mich davon gejagt.

Iris.

Wie hieß er?

Crespo.

Don Fadrique von Fuentes.

Iris.

Don Fadrique? —

Crespo.

Von Fuentes.
Diesen Morgen hat er eben
Meinen Abschied mir ertheilt.

Aus Verzweiflung warf ich mich
Hier in dieß Gewand und dachte,
Wie ſo Mancher in der Welt
Schon ſein Glück durch Kleider machte,
Der ein armer Tropf wie ich.
Aber ach! mir iſt hiernieden,
Wenn nicht Ihr Euch mein erbarmet,
Wie ich ſeh', kein Heil beſchieden.

Iris.

Sonderbar!. Faſt ſcheint es, dir
Sey von dem Geſchick beſtimmt,
Einem von uns Zwey'n zu dienen,
Don Fadrique oder mir;
Denn jag' ich dich fort, ſo nimmt
Er dich auf, und wieder ich,
Jagt Er dich davon. — Wohlan!
Willſt du Treue mir geloben,
Mag's d'rum ſeyn.

Crespo.

Stellt mich auf Proben,
Und Ihr ſollt zufrieden ſeyn.
Ja, bei Gott! wär' nicht der Wein,
Und die Würfel nicht und Zofen,
Würde nirgends in der Welt
Eine beſſ're Haut getroffen.

Iris.

Einen Auftrag kann ich gleich
Zur Beſtellung dir ertheilen.
Dieſes Bild und dieſe Zeilen
Spiel' in Don Fabrique's Hände;
Doch ſo wohlbedacht und ſchlau,
Daß auch nicht die kleinſte Spur
Ihm verrathe, wer die Frau,
Die ihm Brief und Bildniß ſende.

Crespo.

Das iſt ſchwerer als Ihr meint!
Denn der edle Ritter, wißt,
Hat ſo ſeine Art zu fragen,
Daß es ſo gar leicht nicht iſt,
Ihm die Antwort abzuſchlagen.

Iris.

Das iſt deine Sorge, Freund!
Kurz und gut! Verräthſt du mich,
Biſt du deines Dienſt's entlaſſen,
Eh' du kamſt; wirſt du genau
Das vollzieh'n, was ich befahl,
Sollen morgen zehn Dublonen
Dich für deine Mühe lohnen.
Nun bedenk'! du haſt die Wahl!

Crespo.

Iſt gewählt! Laßt mich zu Füßen,

Gnäd'ge Frau, die Hand Euch küſſen
Im Voraus! — Zählt ganz auf mich!

Iris.

Ha, da iſt er ſelbſt! Ich gehe.

(Sie eilt fort.)

Crespo.

Ei, verflucht! Mir ungelegen
Kommt er jetzt! Wenn er mich ſähe! —
Beſſer iſt es, daß auch ich
Schnell ihm aus dem Wege gehe!

(Indem er abgehen will, tritt Don Fadrique ihm entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Don Fadrique. Crespo.

Fadrique.

Wenn ich ſtöre, Cavalier,
Mögt Ihr mir geneigt verzeihen.
Nicht mit Abſicht kam ich! Hier —
Seh' ich recht? — Bei meinem Leben! —
Wie? Sind dieß nicht meine Kleider?
Schurke! — Du biſt's? — Unterſtehen
Kannſt du dich! —

Crespo.

Auf meinen Knien —

Fabrique.

Gleich bekenne, Kerl! — ich ſpieße
Dir den Degen durch den Leib.

Crespo.

Gnäd'ger Herr! Zum Zeitvertreib
Zog ich —

Fabrique
(nach dem Bilde greifend).

Was iſt das?

Crespo.

Verzeiht!
'S iſt ein anvertrautes Pfand,
Und nicht wag' ich, aus der Hand
Es zu geben.

Fabrique.

Ha! Bekenne,
Willſt du nicht, daß ich dieß Eiſen
Gleich dir durch die Lunge renne!

Crespo.

Herr, um Gott! (Für ſich.) Was fang' ich an?
Wie mich aus der Schlinge ziehen?
(Laut.)
Herr, ich will es Euch nur ſagen:

Dieſe Dame, die entfliehen
Ihr geſehen, als Ihr kamet —

Fabrique.

Nun, was ſtockſt du?

Crespo.

Jene Dame
Iſt — hat — iſt — Laßt mich Euch's ſagen,
S iſt beſonders, — doch ſie liebt
Mich ſo unbegränzt, daß eben,
Als Ihr vor ſo ſchnell gekommen,
Sie mir hat zum Liebeszeichen
Dieſes Bildniß hier gegeben.

Fabrique.

Wie? Du unverſchämter Wicht! —

Crespo.

Aber, Herr, ſaht Ihr denn nicht,
Als Ihr kam't, zu ihren Füßen
Mich zum Dank die Hand ihr küſſen?

Fabrique.

Mir das Bild im Augenblick!
(Er entreißt ihm Brief und Bild.)

Crespo (für ſich).

So, nun hat er's! — Die Dublonen

Sind verdient — Bei meinem Haupt,
Beſſer ging's als ich geglaubt!

(Er läuft davon.)

Fabrique (allein).

Wie ſchön! — Wie wunderſchön! — Ich muß geſtehen,
Iſt treu und wahr hier von des Künſtlers Hand
Dem Urbild nur ſein ſtrenges Recht geſchehen,
So lebt kein ſchön'res Weib in dieſem Land!
Wer iſt der Glückliche, ſo laßt doch ſehen,
Den ihres Bildes werth die Schöne fand?
»An Don Fadriqu'.« — Bin ich von Wahn getrieben?
Nein, nein! Bei Gott! Fadriqu' ſteht hier geſchrieben.

(Er lieſt.)

»Ihr habt Eure Hand einer Dame dieſer Stadt angetragen: hat ſie auch Euer Herz, ſo bin ich die Unglücklichſte meines Geſchlechtes. — Noch läßt ein Schimmer von Hoffnung mich glauben, daß ein Irrthum und Euer Leichtſinn Euch zu ihr geführt haben. — Iſt es anders, ſo habt Ihr das treueſte Herz von Euch geſtoßen und ewigem Grame Preis gegeben. Lange hab' ich Euch ungekannt umſchwebt, und wenn mein Mund die Empfindungen meines Herzens nicht länger verſchweigt, ſo iſt es die Verzweiflung, die ſein Siegel löſt.« —

»Ich bin von edler Geburt, reich und unabhängig. Wenn Don Fabrique daran gelegen iſt, ſo wird er mich in dieſer Stadt zu finden wiſſen. Ich bin ihm näher als er glaubt. Dieſes Bild iſt mir zum Sprechen ähnlich.« —

Perſide.

Ja wohl ein Irrthum war's!. nun wird mir's klar.
Mich trog der Schein! Nein, nein! Viola nicht
Perſide iſt die unbekannte Schöne;
Die Maske nur hat mich getäuſcht. — So war
Perſide auch die Dame, die, verhüllt,
Dort meinen Zweikampf mit dem Fremden ſtörte,
Und zwiefach war mit Irrthum ich erfüllt. —
Was ſoll ich thun? — was iſt nun anzufangen?
Die hat den Brief, an die er nicht geſchrieben,
An eine Fremde gab ich meine Hand,
Und treue Lieb' iſt ohne Lohn geblieben!
Wo führte mich mein Leichtſinn wieder hin!
Wie kann ich mich aus dieſer Schlinge zieh'n,
In die ich unvorſichtig bin gegangen?
(Er beſieht das Bild.)
So alſo ſieht ſie aus? Dieß ihre Züge? —
Du liebes, liebes Bild! — Je mehr ich ſchaue,
Je wunderbarer fühl' ich mich bewegt!
Kaum daß ich ſelbſt es mir zu nennen traue,
Was mir das Herz mit einem Mal bewegt! — —
Ihr ſüßen Augen! wie aus eurem Blaue
Ein Strahl, aufblitzend, in die Seele ſchlägt!

Kann ich, gemalt, nicht euren Schein ertragen,
Wie könnte, wenn ihr lebtet, ich es wagen? —
Und doch seht ihr so traut, als sprächet ihr:
Was kannst du scheuen von so frommen Blicken?
Was Großes könnt' es schaden, wenn sie dir
Sich auch recht tief in Herz und Seele drücken?
Was, theurer Freund, was fürchtest du von mir?
Ich bin ja nur gemacht, um zu beglücken! —
So ruft mir's zu, und trunken von Vergnügen
Denk' ich: nein, nein! dieß Antlitz kann nicht lügen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Viola's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Viola (allein).

Mag ich auch immer ſinnen,
Es iſt umſonſt; nicht Rath kann ich gewinnen!
Mein Vater droht, enterben
Will mich ſein Zorn, ſollt' länger ich dem Werben
Des Mannes widerſtreben,
Dem er ſein Wort gegeben. —
Schon ſchwebt das Ungewitter
Dicht über mir — hier iſt der alte Ritter!
Und morgen — o Verderben! —
Soll meine Hochzeit-ſeyn. — Nein, lieber ſterben!
Wie dem entgeh'n? — Ein Mittel freilich wüßt' ich!
Doch wie iſt's zu vollzieh'n? — Entfliehen müßt' ich,
Zu meiner Baſe flüchten,
Doch kann ich's ohne Hülfe? — wem vertrauen?
Auf wen wohl könnt' ich bauen?

Wenn Don Alvar — Alvar? welch ein Gedanke!
Alvar — das iſt vorüber!
Eh' ſeinen Beiſtand ich mir ſuchte, lieber
Nähm' ich den Ritter ſelbſt! — Fürwahr, er dächte,
Die alte Liebe brächte
Mich zu dem Schritt; — da ſoll mich Gott bewahren!
Wie, wenn Fabriqu'? — Nach dem, was hier geſchrieben,
Scheint er ſchon lang' aufrichtig mich zu lieben.
Auch muß, was zu vollbringen,
Jetzt gleich geſcheh'n, wenn es mir ſoll gelingen. —
Ich höre nah'n; — was werd' ich wohl erfahren?

Zweiter Auftritt.

Viola. Perſide.

Viola.

Sieh, ein Page! Sucht er mich? —
Was iſt dein Begehren? Sprich!

Perſide.

Hergeſandt hat mich ein Ritter,
Eine Botſchaft einer Dame
Auszurichten.

Viola.

Und der Name
Jener Frau?

Perſide.

Donna Viola.

Viola.

So, mein Kind, werd' ich genannt.
Doch bevor ich deine Botſchaft
Höre, laß zuerſt mich wiſſen,
Wer es ſey, der dich geſandt?

Perſide.

Don Fabriqu'. — Er hieß mich ſagen,
Daß er herbe Schmerzen leide,
Und nur dann könn' er geſunden,
Wenn die Macht, die ſeine Wunden
Schlug, ſie auch zu heilen ſtrebe.

Viola.

Ei, ſehr kühn, ſo wahr ich lebe!

Perſide.

Seine Worte meld' ich hier.

Viola.

Nun, deßhalb darfſt du nicht zagen!
Wenn ich auch der Botſchaft zürne,
Zürn' ich darum doch nicht dir!
Die er ſendet, mußt du tragen,
Du haſt keinen Theil daran,

Und ein armer Diener kann
Nicht die Schuld des Herrn entgelten.
Doch, daß den Unschuld'gen nicht
Er mit Unrecht möge schelten,
Muß ich freilich Antwort senden.
Laß doch hören, was er spricht. —

(Sie nimmt den Brief vom Tisch und liest.)

»Wohl, lieben Frau'n, vorsichtig oft zu schweigen,
Sich unwillkomm'nem Drängen zu entziehen:
Geheimnißvolles Thun ist ihnen eigen,
Voreil'ge Blicke machen sie entfliehen.
Doch wagt bescheid'nes Werben, sich zu zeigen,
Wie fromme Bitte mit gesenkten Knien;
Es naht sich dir gleich einem Heil'genbilde,
Und hoffet Huld und Trost von deiner Milde!
Und ob die Flammen, die, von raschen Winden
Der Sehnsucht angefacht, nun lodernd brennen,
Weil schnell erwacht, vielleicht auch schnell verschwinden,
Ob reine Himmelsgluthen wohl zu nennen
Der Neigung süße Zauber, die mich binden:
Daß zur Gewähr soll mich, willst du mich wählen,
Der nächste Tag als Gatten dir vermählen.«

Perfide (aufschreiend).

Ach!

Viola.

Was ist dir?

Perſide.

Nichts. — Verzeiht!
'S iſt die Freude nur geweſen,
Die mich überraſcht; ich hörte,
Irr' ich nicht, Euch eben leſen,
Don Fabrique hoffe bald
Seine Gattin Euch zu nennen.

Viola.

Freut dich der Entſchluß ſo ſehr?

Perſide.

Bis zu Thränen! — Ach, ſeht her, —
Nicht kann ich ſie mehr bezwingen.

Viola.

Solch' ein Beiſpiel ſelt'ner Treue
Iſt bei Dienern ſchwer zu finden.

Perſide (für ſich).

Faſſung! Faſſung! (Laut.) Ja, ich freue
Mich ſo innig dieſes Glück's,
Daß ich, Antwort ihm zu bringen,
Eilen möchte Augenblick's.

Viola (für ſich).

Wahrlich! möchte Don Alvar
Doch die Treue dieſes Knaben,

Wenn auch nur zur Hälfte haben!
Wie beſchämet müßt' er ſtehen,
Hätt' er es mit angeſehen,
Wie, ein armer Diener zwar,
Nur durch Dankespflicht gebunden
An den Herrn, der ihm gewogen,
Er ſo innig doch empfunden.
Ihm hab' ich mein Herz gegeben,
Meine Treue, Seele, Leben —
Und zum Dank ward ich betrogen!

Perſide (für ſich).

Immer unerträglicher
Wird mein Mißgeſchick!

Viola (für ſich).

Was zaudr' ich?
Iſt nicht dieſe Werbung Bürge
Für Fabrique's reine Abſicht?

Perſide (für ſich).

Bleibt mir noch ein Zweifel übrig
Wie dieß Alles enden werde?
Bin ich thöricht, noch zu hoffen?

Viola (für ſich).

Hab' ich Hülfe zu erwarten,
Mich aus den verhaßten Banden,

Die mein Vater mir bereitet,
Zu erretten, — er allein
Kann mir helfen, mich befrei'n!
Nach ſo edlem Anerbieten
Darf ich ihm vertrau'n.

Perſide.

Wohlan!
Welche Antwort bring' ich, Donna,
Meinem Herrn von Euch zurück?

Viola
(ſchreibt einige Zeilen).

Hier dieß Blatt. Sag' ihm dabei,
Daß ich gleich ihn ſprechen müſſe,
Daß — doch ſchon genug! Es thäte
Sonſt der Bote ihm ja kund,
Was vielleicht aus meinem Mund
Lieber er vernehmen möchte.

(Geht ab.)

Perſide (ihr folgend).

Weh'! genug hab' ich gehört!
Sie iſt ſein! Sie hat ſein Herz!
Was bleibt mir noch? — Gram und Schmerz!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

(Park, wie im vorigen Akte.)

Fabrique (Brief und Bild in der Hand).

Mir will dieß Bildniß hier nicht aus dem Sinn!
'S iſt ſonderbar, wie ſich das zugetragen!
Nimmt dieſes Uebel zu, wie es begann,
Mit gleicher Macht, bin ich in wenig Tagen,
Bey'm höchſten Himmel! ein geſchlag'ner Mann!
Rebelliſch Herz, denk' lieber an Violen
Und nicht an dieß Phantom! — Bald iſt ſie hier;
Nimmt ſie den Vorſchlag an, was werd' ich ſagen?
Wahnſinnig war's, die Hand ihr anzutragen! —
Mir lief der Kopf davon. — Nun iſt's geſchehen!
Nun iſt's vorbei! — Seit ich die Liebe fühle,
Spielt ſie mit mir, ſtatt daß ich mit ihr ſpiele.
(Er lieſt den von Crespo empfangenen Brief anfangs laut, dann für ſich weiter.)

Vierter Auftritt.

Viola (ohne Fabrique zu bemerken).

Viola.

Ich bleibe feſt! — Alvar iſt todt für mich!
Denk' ich an ihn, ſo macht der Zorn mich beben! —
Ich hätte einen Fehltritt ihm vergeben,
Leichtſinn, Untreue ſelbſt könnt' ich verzeih'n,

Geſtänd' er mindeſtens den Fehler ein,
Und zeigte wahrhaft ſich dabei und offen;
Doch ſolche Falſchheit, ſolche Heuchelei'n! —
Wo wäre da auf Beſſ'rung noch zu hoffen?
Zum Glück iſt noch die Welt an Männern reich! —
Zwar Mann bleibt Mann, ſie ſind ſich Alle gleich:
Die ſie zuletzt geſeh'n, die reißt ſie hin;
Erbärmlich hat ſie die Natur geſchaffen,
Wie Katzen falſch, und lüſtern wie die Affen,
Daß weiß ich wohl! — Und denkt in ihrem Sinn
Auch eine Frau; daß Liebe ſie bekehre,
Die hofft umſonſt! — Und wenn auch Einer wäre —
Ein weißer Rab' in dieſem ſchwarzen Heere, —
Ein Treffer g'nügt für Alle nicht allein.
Was ſetzt' ich nicht in dieſen Glückstopf ein,
Und konnte doch nur eine Niete zieh'n.
Wohlan! iſt's ſo, muß ich betrogen ſeyn,
So ſey ich wenigſtens es nicht durch Ihn!
(Sie erblickt Fadrique.)
Ei ſieh! da lieſt Fadrique meinen Brief! —
Fadrique! Don Fadrique!

Fadrique
(verbirgt ſchnell Brief und Bild).

Wie? — Wer rief?

Viola.

Da Ihr mich kennt, brauch' ich mich nicht zu nennen.

Der Fall, in dem wir Beide uns befinden,
Iſt ſonderbar, ich muß es Euch bekennen.

Fabrique (für ſich).

Viola iſt's; behutſam muß ich ſeyn,
Aus dieſer Schlinge mich heraus zu winden.
Wie fang' ich's an? wie lenk' ich wieder ein? —
Schön iſt auch Sie; wär' früher ſie gekommen,
Wer weiß, was ich gethan? Nun iſt's zu ſpät!
Und wenn ſie Venus wär', mir kann's nicht frommen.

Viola.

Wir ſind zum Theil uns fremd und ſind es nicht;
Wie man es nimmt! Auch faßte mich ein Zagen,
Und manch Bedenken macht' ich mir; doch bricht
Noth das Geſetz. Auch hat, was Ihr geſchrieben,
Die Zweifel endlich ziemlich mir vertrieben.
Auf ſolche Gründe kann ich es wohl wagen! —
Ihr ſprecht ja nichts! — Wißt Ihr mir nichts zu
ſagen?

(Für ſich.)

Was macht ihn denn nur ſtumm?

Fabrique.

Ja ſo! — Verzeiht
Ich bin ſo überraſcht! —

Viola.

Ihr ſcheint zerſtreut.

Fabrique.

Zerſtreut? gewiß nicht! — nein! Doch ich geſtehe,
Ich bin — geblendet hat mich Eure Nähe!

Viola.

Bemerkt' ich recht, ſo hieltet ihr ja eben,
Als ich genaht, das Briefchen in der Hand,
Das Euch von mir der Page übergeben.

Fabrique.

Das Briefchen? Ja! —

Viola.

Wie kommt Ihr mir denn vor?
Erholt Euch, Herr, und ſammelt Eure Sinne!
Zwar hab' ich ſelbſt den raſchen Schritt erkannt:
Mehr Gunſt, als Ihr berechtigt war't, zu hoffen,
Wird Euch von mir, ich weiß es, zugewandt;
Doch ſeh' ich Euch ſo ſehr davon betroffen,
Muß ich dieß Staunen mir zum Vorwurf deuten,
Daß ich Euch mehr als ſchicklich eingeräumt.

Fabrique.

Verzeihet, Donna, wenn die Zunge ſäumt —

Viola.

Der Antrag, den Ihr heute mir gemacht,
Hat, Don Fabrique, ich geſteh' es offen —

Fabrique.

Hat Euch erzürnt? Ja, ja, ich ſeh's Euch an.
Ihr ſeyd beleidigt, ſeyd's mit allem Recht.
Ich war ein Thor! Gewiß, kein ſolcher Mann
Wie ich, paßt ſich für Euch.

Viola.

Was ficht Euch an?

Fabrique.

Ich war zu kühn! Ja, ohne daß Ihr ſprecht,
Leſ' ich mein Urtheil klar in Euern Zügen.
Ihr weiſ't mich ab, mir ſagt es Euer Blick;
Er iſt genug, mir als Befehl zu g'nügen:
Euch zu gehorchen, zieh' ich mich zurück.

Viola.

Ich zürnen? ich? — Mit nichten, Don Fabrique!
Ihr werbt um meine Hand mit Ziem und Sitte,
Das iſt kein Grund zum Zorn. Nach ſeinem Werth
Acht' ich, was Euch beſtimmt zu dieſem Schritte.
Beleidigt? — nein, ich finde mich geehrt.

Fabrique.

Ich möcht' nicht Schuld an ſpäter Reue ſeyn,
Möcht' nicht durch Uebereilung Eure Hand,
Durch Gunſt des Augenblickes nicht gewinnen.
Wägt Alles erſt mit prüfendem Verſtand.

Viola.

Die edle Mahnung zeigt von zartem Sinn,
Ihr wollt, daß meine Achtung ſich vermehre.

Fabrique.

Ihr denkt zu gut von mir. Bei meiner Ehre!
Ich bin von Fehlern voll!

Viola.

Ei, Fehler haben Alle!

Fabrique.

Das mein' ich auch. Doch muß ich Euch geſtehen,
Die meinen ſind nicht eben klein zu nennen.

Viola.

Laßt hören. Sprecht! Die gröbſten möcht' ich kennen.

Fabrique.

Ich bin zum Zorn geneigt. In ſolchem Falle
Raſ' ich umher bei der geringſten Schuld.

Viola.

Den Zorn entwaffnen Frauen mit Geduld.

Fabrique.

Ich ſpiele gern.

Viola.

Vielleicht aus langer Weile.

Fabrique.

Ich hab' ein ſchwaches Herz. Es laſſen ſich
Auf meine Treue keine Häuſer bauen.

Viola.

Daß Ihr es ſelbſt geſteht, macht mich vertrauen.
Und ſind denn And're treu? — Ihr mindeſtens
Seyd redlich doch und wollt nicht beſſer ſcheinen.

Fabrique (für ſich).

Nichts greift ſie an! Das iſt ein Glück zum Weinen!
Ich laſſe ſelbſt kein gutes Haar an mir,
Und doch, je mehr ich Böſes von mir ſage,
'S iſt wunderbar! je mehr gefall' ich ihr.

Viola

Genug den Scherz! — Fabriqu', es drängt die Zeit,
D'rum höret kurz, was ich Euch vorzutragen,
Und nehmt auf Eure Werbung den Beſcheid. —
Mein Vater will zu einer Ehe mich,
Die mir verhaßt iſt, ohne Nachſicht zwingen:
Der Bräutigam iſt hier. Ich kann dem Dringen
Mich länger nicht durch Widerſtand entziehen.
So gibt's ein Mittel nur: ich muß entfliehen.
Euch will ich mich vertrau'n. Nicht weit von hier

Iſt meiner Baſe Schloß, ich will zu ihr;
Ihr, Don Fadrique, ſollt mich hin geleiten.
Beſorgt, was nöthig iſt zur Flucht. Bis Nacht
Bleibt Zeit, auf's Beſte Alles zu bereiten,
Und dann erwart' ich Euch. Doch ſeyd bedacht,
Daß Alles ſich geſchickt und glücklich wende. —
Ihr ſeht, ich leg' mein Los in Eure Hände.
Nehmt mein Vertrau'n noch für kein feſtes Band,
Das mich ſchon jetzt auf ewig an Euch kettet;
Doch weigr' ich dem, der mich vom Zwang gerettet,
Bin ich erſt frei, wohl ſchwerlich meine Hand.
(Sie reicht ihm die Hand.)
Lebt wohl, Fadrique! handelt mit Verſtand.

Fadrique.

Vor Wonne bin ich trunken! (Für ſich.) Welche Noth!

Viola.

Noch Eines, theurer Freund! — Wen Ihr an mich
Geheim zu ſenden habt, gebt ihm zum Zeichen,
Daß ich ihm trauen könne, Euern Ring.

Fadrique.

Ganz recht.

Viola.

Lebt wohl!

(Geht ab.)

Fabrique.

Verlaßt Euch ganz auf mich.

Fünfter Auftritt.

Fabrique (allein).

Unſeliges Verhängniß!
War je, wie ich, ein Mann ſo in Bedrängniß?
Mein Wort hab' ich gegeben,
Das gilt die Hand! Da hilft kein Widerſtreben. —
Es ſtehen hier im Streite
Die Lieb' auf dieſer, Ehr' auf jener Seite,
Und welche unterliege,
Ich fall' mit der, wenn ich mit jener ſiege!
Was ſoll ich nun beginnen? — —
Wohlan, ſo ſey's! — Kann ich nur Zeit gewinnen!
Verzweifl' ich nicht. — Sey dieſes erſt geendet,
Wer weiß, was dann das and're glücklich wendet.

Sechſter Auftritt.

Fabrique. Perſide.

Fabrique.

Eben recht kommt mir der Knabe!
Beſſ're Wahl nicht könnt ich treffen.
Komm nur näher! — Sonderbar!

Wiſſen möcht' ich, was es iſt,
Das mich immer ſo bewegt,
Wenn ich dieſen Knaben ſehe! —
Nun, mein junger Freund, ich habe
Dich zu einem Ehrendienſte
Wieder auserſehen.

Perſide (für ſich).

Wehe!
Welche neue Qual! (Laut.) Ich bin
Glücklich, ſollt' es mir gelingen,
Euern Willen zu vollbringen.

Fabrique.

Eine Dame — jene eben,
Die dir heut den Brief gegeben,
Muß, geheimer Urſach' wegen,
Heute Abend, fort von hier
Auf ein Schloß, ganz nah' gelegen,
Heimlich flieh'n.

Perſide.

Wie, Herr? und Ihr? —

Fabrique.

Ich muß ihr behülflich ſeyn.
Dieſen Dienſt heiſcht ſie von mir.

Perſide.

Und Ihr ſeyd dazu bereit?

Fabrique.

Ja; doch brauch' ich deinen Beiſtand.

Perſide (für ſich).

Was noch Aerg'res ſoll ich hören?

Fabrique.

Eine Sänfte nimm und laſſ' ſie
An der Ecke jener Straße
Dich erwarten. Ohne Weile
Suche dann Violen auf:
Bringe gleich ſie, wohlgeborgen,
In mein Haus. Ich werde ſorgen,
Daß mein Wagen ſie in Eile
Weiter führe. Doch zum Zeichen,
Daß ich dich der Dame ſende,
Mußt in ihre eig'nen Hände
Dieſen Ring du überreichen.
Geh', ſey klug! — Ich bau' auf dich.

(Geht ab.)

Perſide (allein).

Ich ſoll ſie entführen! ich
Soll ſie ſelbſt in ſeine Arme
Ueberliefern? — Nimmermehr!

Siebenter Auftritt.

Perſide. Iris.

Perſide.

Theure Iris, o erbarme
Dich der Freundin, der du einzig
Troſt noch kannſt und Hoffnung geben!

Iris.

Laß mich wiſſen, was geſchah?
Was läßt ſo bewegt dich finden?

Perſide.

Jede Hoffnung ſeh' ich ſchwinden!
'S iſt verbei! ich eile fort;
Nie ſoll er mich wiederſehen,
Gleich verlaſſ' ich dieſen Ort!

Iris.

Faſſe dich! Was iſt geſchehen?

Perſide.

Alles iſt zu Ende! — Heute
Wird ſie noch mit ihm entfliehen,
Und ich ſelbſt, des Wahnſinn's Beute,
Ich ſoll ſie für ihn entführen!
Dieſen Ring von ſeiner Hand

Geben ihr zum Unterpfand,
Daß ich ſey von ihm geſendet!

Iris.

Ei, wie ſich das glücklich wendet!

Perſide.

Biſt du raſend?

Iris.

Da ich ſah,
Daß die Liebe, unbedacht,
Dich um deinen Kopf gebracht,
Da durchaus von deinem tollen
Plane du nicht weichen wollen,
Mußt' ich wohl auf Mittel ſinnen,
Guten Ausgang zu gewinnen.
Ob ich recht bemerkt, vom Scheine
Nicht berückt, verſtändig meine
Fahrt gelenket, wird ſich zeigen.
Schon iſt die Entwick'lung nah.
Und indeß, der Wellen Spiel,
Segel, Steuer, Ruder, Maſt
Du im Sturm verloren haſt,
Seh' ich meinen Nachen eben
Glücklich in den Hafen ſchweben,
Und mein Wimpel weht am Ziel.

Perſide.

Wie! iſt's möglich? —

Iris.

Sey gewiß!
Dieſen Ring gib mir.

Perſide.

O, Iris,
Wenn ich noch zu neuem Leben
Soll erwachen, — denn nicht leb' ich
Ohne ihn! — wenn du die Seele
Wieder mir zurückgegeben
Meines Seyns, wenn er noch mein,
Dann nächſt ihm und nächſt dem Himmel
Sey mir angebetet! ewig
Sey mein Herz, mein Leben dein!
(Sie ſinkt an ihre Bruſt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Crespo.

Crespo.

Ha, was iſt das?

Iris (zu Perſiden).

Luſt'ge Irrung!
Crespo iſt zu Stein geworden!

Perfide (heimlich).

Was beginnen? — Gott! nicht wiſſen
Darf er —

Iris.

Ruhig! (Zu Crespo.) Tritt nur näher!

Crespo.

Träum' ich? oder treibt der ſtarke
Wein von Mancha meine Sinne
Mir im Taumel?

Iris.

Nun, was ſtaunſt du?

Crespo.

Donna! — hm — Ich bin — (für ſich.) Ich weiß nicht,
Wie ich ſchnell mich faſſen ſoll
Von dem Schrecken dieſer ſelt'nen,
Unerwarteten Erſcheinung! —
(Laut)
Donna — (für ſich.) Nein, das iſt nicht möglich!
(Laut.)
Habt Geduld mit mir! verzeiht!
Mein Verſtand, ſonſt hell und tüchtig,
Sagt den Dienſt mir auf; wenn nicht, —
Ob ich gleich ihn kaum gekoſtet, —
Mir der Wein den Kopf verwirret.

Iris.

Nun, was endlich?

Crespo.

Schwören wollt' ich,
Daß — ich wag' es kaum zu ſagen —
Ihr, als ich genahet eben —

Iris.

Dieſen holden Jüngling küßte?

Crespo.

Ha! So wär' es wirklich? hätt' ich
Recht geſehen? Donna Iris! —

Iris.

Nun, was weiter?

Crespo.

Freilich! — Aber —
Eine Dame Eures Ranges! —
Wenn man denket —

Iris.

Ei, die Damen
Haben wunderliche Launen!

Crespo.

Recht! — Doch kann ich nicht begreifen,
Wie —

Iris.

Ein Diener von Verstand
Muß des Grübelns sich enthalten,
Was er immer sehen möge.

Crespo.

Ihr habt Recht! Auch muß ich sagen,
Manches hab' ich schon erfahren,
Habe Manches schon gehört;
Manches hat vor meinen Augen
Sich im Leben zugetragen,
Ohne daß es mich gestört;
Aber hier, ich muß gestehen,
Ist Unglaubliches geschehen!

Iris.

Denk' ein andermal daran!
Jetzt erwarten dich Geschäfte,
Die zu anderen Gedanken
Wenig Zeit dir gönnen; denn,
Eine Dame zu entführen
Sey bereitet.

Crespo.

Ich entführen?

Iris.

Donna Viola von Espejo
Suche auf und bringe sie
Heimlich in mein Haus; doch hüthe
Dich, zu sagen, wem du dienest.
Don Fadrique, muß sie glauben,
Habe dich zu ihr gesendet,
Und zu besserer Beglaub'gung
Diesen Ring dir übergeben.
(Gibt ihm den Ring.)

Crespo.

Ganz begreif' ich Euern Auftrag;
Doch der Zweck —

Iris.

Geht dich nichts an!

Crespo.

Freilich wohl! 's ist wahr —

Iris.

Verbirg
In mein Cabinett die Dame,

Und heiß' ſie auf deines Herren
Ankunft dort ein wenig warten.

Crespo.

Alles ſey wie Ihr befehlet.

Iris.

So erwart' ich's (Zu Perſiden.) Komm, mein Liebling!
(Geht mit Perſiden ab.)

Crespo (allein).

S iſt entſetzlich! — Hätten nicht
Meine Augen es geſehen,
Hätt' ich nicht mit dieſen Ohren
Es vernommen, vor Gericht
Einen Eid hätt' ich geſchworen,
So was könne nicht geſchehen! —
Dieſer Knabe ohne Bart
Weiß, den Kopf ſetz' ich zu Pfand,
Nicht ſo viel von Männer Art!
Ei, liebwerthe Donna Iris,
Seht ihr nicht auf Rang und Stand,
Warum warft ihr eure Blicke
Nicht auf mich? Begreif', wer's kann!
Ob ſich beſſer nicht ein Mann
Meines Schlag's zum Lieben ſchicke! —
Ja, bei Gott! das Glück iſt blind.
Einen Schurken nennt man mich,

Wenn ich äugle mit den Frauen,
Und doch muß ich ruhig ſchauen,
Wie mit einem ſolchen Kind
Sie vor meinen Augen ſcherzen.
Iſt's zu glauben? — Er und ich!
Ich und Er? — Erbärmlich ſind
Doch fürwahr der Weiber Herzen!

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe der Donna Iris. In der Mitte eine Glasthür. An der einen Seite bedeckt ein großer ſeidener Vorhang den Eingang in ein Cabinett; von der anderen führt eine Thür gleichfalls in ein Nebenzimmer. Am Fenſter ſteht ein Stickrahmen, an der Wand ein Nachttiſch mit allerhand Frauenputz.)

Erſter Auftritt.

Donna Viola. Crespo.

Crespo.

Donna, mög' es Euch belieben,
In dieß Cabinett zu treten,
Dort, erſuchet Euch mein Herr,
Möget Ihr verborgen bleiben,
Bis er ſelbſt erſcheint.

Viola.

Wo iſt er?

Crespo.

Ihn zu holen eil' ich fort. (Geht ab.)

Viola (allein).

Wie, Fabrique iſt nicht hier?
Wartet nicht auf meine Ankunft?
Nun, bei Gott, ich muß bekennen,
Artig kann ich das nicht nennen!
Was iſt das? — Was ſeh' ich dort?
Eine Stickerei, geſpannt
Auf den Rahmen, — Schleyer, Band!
Dieſer Nachttiſch! — Nein, der Ort
Gleichet nicht Fabrique's Wohnung.
Gott! wo bin ich hingerathen?
Welch ein Leichtſinn von Fabriquen,
Unverſchämtheit möcht' ich's nennen,
Mich zu führen in ein fremdes,
Unbekanntes Haus, und dort
Mich allein zu laſſen! — Schändlich,
Unverzeihlich! — Nein, fürwahr!
Solche Unart hätt' Alvar
Nie begangen. — Horch! man naht. —
(Sie geht an die Mittelthür.)
Gott! Er iſt es ſelbſt! Alvar!
Was beginn' ich? Trifft er mich
Hier allein, was wird er denken?
Weiß ich ſelbſt doch nicht zu ſagen,
Wo ich bin? — Schnell hier hinein!
Himmel! in welch Labyrinth
Bin ich Aermſte hier gerathen! —
(Sie verbirgt ſich hinter den Vorhang.)

Zweiter Auftritt.

Viola (verborgen). Alvar. Bald darauf Iris.

Alvar.

Niemand hier? — Doch bin ich recht,
Wie es ſcheint. — Dieß iſt die Wohnung,
Die die Alte mir beſchrieben,
Als ſie mich hierher beſchied.
Eine Frauenwohnung iſt's,
Denn an Putz nicht fehlt's noch Tand.
(Er beſieht die Stickerei.)

Viola
(zwiſchen dem Vorhange hervorlauſchend).

Zweifl' ich länger, wo ich bin?
Damen nehmen hier Beſuche
Heimlich an von Herrn, die ſie
Sich daheim zu ſehen ſcheuen.
Allerliebſt! — Ein Ungethüm
Lockte mich hierher! — Abſcheulich! —
Und das zweite find' ich hier!
(Sie zieht den Kopf zurück.)

Alvar.

Noch kommt Niemand? — Sonderbar!
Wiſſen möcht ich doch, was hier
Mich erwartet.

Donna Iris
(verſchleyert, tritt ein).

Herr, verzeiht!
Jene Dame, die Euch Botſchaft
Heut' geſendet, ſeht ſie ſelbſt
Hier vor Euch. — Nehmt Platz. — Ihr ſeyd,
Wohl mit Unrecht nicht, betroffen,
Daß Euch eine Unbekannte,
Die ſich hülfsbedürftig nannte,
So zu ſich beſchied.

Alvar.

Es hat
Jeder Ritter heil'ge Pflicht,
Frauen beizuſteh'n, und hoffen
Darf ich, daß Ihr nicht bezweifelt,
Daß ich meine Pflicht auch übe.
Darum, Dame, ſagt mir offen,
Was Euch quäle, Euch betrübe,
Und ſeyd im Voraus gewiß,
Ihr ſollt Beiſtand nicht entbehren.

Iris.

Ihr ſeyd edel in der That! —
Wohl! die Zukunft mag es lehren,
Ob ich Euch vertraut mit Recht.
Still! bevor Ihr mehr verſprecht,
Müſſet Ihr mein Leid erſt kennen.

Ach! ich zag', es Euch zu nennen! —
Möchtet Ihr an meinem Bangen,
Am Erröthen meiner Wangen,
An des Herzens lauten Schlägen
Es errathen! — Ach! daß kund
Euch mein inneres Bewegen
Thäte, was mein ſcheuer Mund
Euch nicht waget zu geſtehen! —

Alvar.

Kann ich Eurer Reden Sinn
So vermeſſen deuten, daß —

Iris.

Ach! Ihr könnt es! —

Viola (bei Seite).

Dacht' ich's nicht!

Alvar.

Hättet Ihr nicht in der Abſicht
Meiner Hülfe? —

Iris.

Laßt das gehen! —
Nicht verhüllen will ich länger
Dieſer Bruſt geheime Qualen!
Möge jeder Zweifel ſchwinden;
Wißt: — ich lieb' Euch!

Viola (bei Seite).

Immer beſſer!

Alvar.

Was vernehm' ich, Donna? — Wie —

Iris.

Seit ich Euch zuerſt geſehen,
Fühlt' ich, daß für meine Ruhe
Alle Kämpfe fruchtlos wären!
Wie ein kühner Räuber habt
Ihr den edlen, lang' bewahrten
Schatz von Zärtlichkeit und Liebe
Mir mit einem Blick entriſſen.

Alvar.

Werthe Donna —

Iris.

Ihr ſollt wiſſen,
Daß ich, edel von Geburt,
Reich und meines Willens frey,
Feſt dazu entſchloſſen ſey,
Dem, dem ich mein Herz gegeben,
Mit dem ihm geweihten Leben
Auch die Hand zu reichen.

Alvar.

Donna! —

Viola (bei Seite).

Weh! — Ich zittre!

Iris.

Ich bin ſchön,
Hundert Männer hört' ich's ſchwören,
Und was mehr iſt, hundert Frauen,
Solchem Zeugniß darf man trauen. —
Don Alvar! — Wenn Ihr, noch frei,
Eines edlen Weibes Liebe
Euch verbinden wollt, ſagt ja,
Und ich lüfte meinen Schleyer,
Und Ihr ſollt mich kennen, ſchauen!
Sagt Ihr nein — wohlan! ſo ſey
Dieß Geſpräch auch unſer letztes.
Lebend ſey ich dann begraben
In die Oede ſtiller Mauern,
Und der Schleyer hülle ewig
Dieſes unglückſel'ge Haupt!

Alvar.

Donna, könnt' ich Worte finden,
Die, was ich im Buſen fühle,
Ganz und deutlich möchten künden!
Wohl habt Ihr vor meinem Blicke
Einen reichen Farbenteppich
Schönen Glückes ausgebreitet!
Wahrlich, der iſt zu beneiden,

Dem ſo hohe Gunſt beſchieden,
Und gedoppelt zu beklagen,
Wer ſo unverdientem Glücke
Widerſtrebend muß entſagen.

Iris.

Ha, Barbar! (Für ſich.) Das geht vortrefflich!

Viola (bei Seite).

Ach! ich lebe wieder auf!

Alvar.

Einer Frau hab' ich zu eigen
Mich ſeit langer Zeit geſchworen,
Die, ob auch ihr hart Bezeigen
Mich von ſich entfernt, ob auch
Sie auf immer mir verloren,
Doch der Stern iſt meiner Nacht,
Luft iſt meinem Athem, Seele
Dieſer lebensmüden Hülle.

Viola (bei Seite).

Was vernehm' ich?

Iris.

Haltet ein!

Alvar.

Denkt geringer nicht von mir,

Weil ich in des Schmerzens Fülle
Mein Gefühl nicht ganz verſchwiegen.
Glaubt, daß ich nach ihrem ganzen
Werthe achte jene Gabe
Zarter Huld, die Eure Liebe
Unverdient mir zugedacht.
Und damit kein Troſt mir bliebe,
Und ich arm bei reicher Habe,
Seh ein Glück ich vor mir fliehen,
Das ich ſuche, und entziehen
Muß ich mich mit gleicher Flucht
Einem andern, das mich ſucht.

Iris.

Brich, mein Herz! (Für ſich.) Der Plan gelang!

Alvar.

Ja, noch ein Mal: Laßt den Unſtern
Meines widrigen Geſchickes
Nicht durch Euern Zorn mich büßen.

Iris.

Geht! entfernt Euch, Don Alvar!
Geb' Euch Gott, daß Ihr ein Herz
Mögt ſo treu als meines finden;
Geht, und laßt mich meinem Schmerz!
(Für ſich.)
Ich erſticke faſt vor Lachen!

(Laut.)

Still! — Nein, nein! -- ich höre Leute!
Eine Freundin wird es ſeyn.
Bleibt! — ſie möchte Euch begegnen,
Und nicht wünſcht' ich's. (Für ſich.) Beſſer iſt's,
Wenn er in der Nähe bleibt.

(Laut.)

Tretet hier in dieß Gemach.

(Sie führt ihn in das Nebenzimmer.)

Viola (allein).

O, was hört' ich! — Dieſe Bruſt
Hat nicht Raum für ſo viel Freude!
Und, das nicht der Schmerz beſiegen
Konnt', dieß Herz, beſiegt die Luſt!
Ihm entgegen möcht' ich fliegen!
Doch das Bild! — Herz, nicht zu früh
Darfſt du deines Glücks dich rühmen.

Iris

(aus dem Nebenzimmer tretend, ſchlägt den Schleyer zurück).

Wohl die einz'ge Frau auf Erden
Bin ich, die es herzlich wünſcht
nd die's freut, verſchmäht zu werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Perſide (in Damenkleidern). Bald darauf Fabrique.

Perſide.

Eile, Freundin, mich zu bergen!
Ich erblickt' ihn auf der Straße,
Und er folgte meinen Schritten.
Hab' ich recht geſeh'n im Aufruhr,
Der die Sinne faſt mir raubte,
Als ich ihn gewahrt, ſo trat er
In das Haus.

Iris.

Da iſt er ſelbſt.

Fabrique (tritt ein).

Donna! —

Viola (bei Seite).

Don Fabrique! Himmel!
Dort im Zimmer weilt Alvar,
Und Fabriqu' ſoll mich entführen!

Fabrique.

Ja, Ihr ſeyd's! — Wenn dieß Gewand
Mir's nicht ſagte, Eure Züge
Dieſer Abriß hier nicht trüge,

Sagte laut es mir das Beben
Meines Herzens, daß Ihr's seyd.

Viola (bei Seite).

Was ist das?

Perfide.

O Herr, verzeiht!
Ich muß meinen, daß Ihr irret;
Mich nicht könnt Ihr suchen.

Fabrique.

Euch!

Viola (bei Seite).

Welch ein neuer Mißverstand!

Fabrique.

Welche lebte, die Euch gleich?

Viola (bei Seite).

Ja, sie ist's, — ich irre nicht!

Perfide.

Nur der Schein hat Euch verwirret;
Niemals habt Ihr mich gesehen,
Kennt mich nicht.

Fabrique.

Die Züge ſtehen
Unauslöſchlich eingebrannt
In der Seele mir. — O, ſprecht,
Warum bergt Ihr länger mir
Noch die Wahrheit? — Sehet hier
Auf das Bild, und läugnet noch,
Wie ſo matt auch dieſe Farben,
Schatten nur von Eurem Lichte,
Gegen Eure Reize ſtrahlen,
Daß Ihr's ſeyd.

Perſide
(blickt auf das Bild).

Wie, ſeh' ich recht?

Iris.

Mir ließ ſich die Freundin malen,
Dieſes Bild gehört Euch nicht.

Perſide (für ſich).

Iris bracht's in ſeine Hände,
Ganz gewiß!

Iris.

Gebt mir's zurück!

Fabrique.

Nimmermehr! — Wenn auch vom Glück,

Auch vom Zufall nur ich habe,
Was — verzeiht, — mein Wunſch, zu kühn,
Hält für eine freie Gabe
Eurer Neigung, geb' ich doch
Nie es mehr von mir! — 'S iſt mein,
Und mein ſoll es ewig bleiben!

Perſide (für ſich).

Mich verräth der Wangen Glühen!

Viola (bei Seite).

Kann man Leichtſinn weiter treiben!
Mir verlobt er ſeine Hand,
Und kaum, daß er mich belogen,
Wird die Zweyte ſchon betrogen.

Fabrique.

Wie? Ihr ſchweigt? — Mein Gott, — iſt's wahr?
An der Wimper, perlenklar,
Seh' ich eine Thräne blinken!
Laßt mein Herz die Muſchel ſeyn,
Dieſe Perle weg zu trinken!

Perſide.

Wohlan, ich will's geſtehen!
Ja, Don Fabrique, wiſſet:
Daß dieſe Thrän' um Euch vom Auge fließet.
Mich hat unſelig Lieben

Zu langem Leid, zum Wahnſinn faſt getrieben.
Der Nebel iſt geſchwunden,
Euch geb' ich auf; doch mich hab' ich gefunden!

Fabrique (für ſich).

Das ſind ja Träume nicht, die mich verwirren!
Nein, nein, ich kann nicht irren, —
Mich kann nicht Wahn berücken!
Sie ſteht ja lebend hier vor meinen Blicken!
Iſt ſie's, hab' ich's getroffen,
Dann iſt erfüllt mein allerkühnſtes Hoffen,
Den Himmel ſeh' ich offen,
Und ohne Ufer ſchäumet mein Entzücken!

Perfide.

O, daß für meine Liebe
Doch noch im Leid der ſüße Troſt mir bliebe:
Der Mann, den ich erkoren,
Sey werth, daß ich mein Herz an ihn verloren!
Dieß füllt mit tiefſtem Wehe,
Daß ich nun deutlich ſehe,
Euch ſey ein Spiel, was Ziel war meines Lebens. —
Ihr ſeyd verlobt!

Fabrique.

Vergebens
Straft Euer Zürnen mich! Ich ſchwöre,
Daß ich nur Euch gehöre!

Perfide.

Fabrique, könnt Ihr wagen,
Dieß Alles mir zu ſagen?
Betrachtet mich genau!

Fabrique.

So iſt es doch? — Ihr wäret? —
O Himmel! ja! — Erkläret —

Perfide.

Erſpart mir das Erröthen;
Ich bin beſtraft!

Fabrique.

O Gott! wollt Ihr mich tödten?

Perfide.

Ihr ſeht, aus Eurem Munde
Weiß ich, daß zu geheimem Ehebunde
Ihr einer edlen Frau das Wort gegeben.
Erwartet Ihr nicht eben —

Fabrique.

Sprecht es nicht aus, ach ſchweiget!
Ihr ſeht mich tief gebeuget,
Doch denkt von mir nicht ſchlimmer!
Leichtſinn'ger Jugend bin ich anzuklagen. —

Viola (bei Seite).

So recht! Nun kommt die Beichte.

Fabrique.

Und läugnen will ich nimmer:
Weil ich, der Frauen Gunst davon zu tragen,
Oft ohne Müh' erreichte,
Schien mir's nicht mehr erfreulich.

Iris.

O Männer! wie abscheulich!

Fabrique.

Mich zu vermählen sah' ich mich gezwungen,
Weil es im Erbvertrage so bedungen;
Doch liebt' ich nicht. — Da konnt' ich seit zwei Jahren
Von Eurer Nähe manche Spur gewahren:
Daß ich Euch werth — nennt es nicht unbescheiden,
Sag' ich's vor Euch, — verriethen manche Zeichen,
Und so beschloß ich, Euch die Hand zu reichen,
Obgleich ich Euer Antlitz nie gesehen.
Jüngst wollt' ich's Euch gestehen,
Als ich auf jenem Balle Euch gefunden;
Doch schnell war't Ihr verschwunden,
Und wider meinen Willen mußt' ich schweigen.
Ich hofft', es werde günst'ger meinen Wünschen,
Ein and'rer Tag sich zeigen.

So tret' ich gestern in den Saal und spähe
Nach Euch umher, — da sehe
Violen ich in einem gleichen Kleide,
Als jüngst das Eure war. — Voll Freude
Dring' ich in ihre Nähe,
Und so, getäuscht vom Scheine,
Indem ich immer Euch zu sprechen meine,
Rasch, ohne viel Besinnen,
Biet' ich ihr meine Hand! — Ich war von Sinnen!

Viola (bei Seite).

Der Bösewicht!

Fabrique.

Da fand ich
Dieß Bild von Euch; verloren stand ich!
Die ist's! rief mir entgegen
Mein trunk'nes Herz mit ungestümen Schlägen,
Und alle die Gestalten,
Die ich, getäuscht, für lebend sonst gehalten,
Ein Strahl hat sie verzehret!
Was lang' ich suchte, lang' umsonst begehret,
Mit einem Male hatt' ich es gefunden.
Es ist vorbei! — Gebunden
Hält mich mein Wort, verlassen
Muß ich mein Glück, um jene Hand zu fassen.

Viola (hervortretend).

Bemüht Euch nicht! Ihr seyd des Wort's entlassen.

Fabrique.

Viola!

Iris.

Seyd willkommen!

Fabrique (für ſich).

Verdammter Streich! Wie iſt die hergekommen?

Viola.

Vor Allem muß ich fragen:
Wo bin ich, Don Fabriqu'?

Fabrique.

Euch das zu ſagen —

Iris.

Alle Räthſel, die ſich zeigen,
Kann nur ich Euch g'nügend löſen,
Und ich will Euch nicht verſchweigen,
Daß ich ſchuldig mich bekenne
Dieſes Truges und der böſen
Ränke, die doch, wie es ſcheint,
Uns zum Glücke hier vereint. —
Liebenswürdige Viola,
Daß Ihr wiſſet, wo Ihr ſeyd,
Iſt's, daß ich mich nenne, Zeit.
Iris von Henarez heiß' ich;

Ihr ſeyd hier in meinem Hauſe,
Oder beſſer: in dem Euren.
Dieſe ſtumme Schöne hier
Iſt Perſide von Turguel,
Meine Baſe.

Viola.

Alles weiß ich
Nun zu deuten.

Iris.

Glaubet mir,
Ihr habt großen Kummer ihr
Schon gemacht, ich kann's betheuern.
Jenen falſchen Ritter dort
Und noch einen, den Ihr kennet,
Suchten wir an dieſem Ort,
Und, bedenket, — fanden ihn
Euern Siegeswagen zieh'n!
Sagt mir, war das zu ertragen?

Viola (zu Perſiden).

Er gehört an Euren Wagen,
Diene Euch mit warmer Treue,
Und nun treffe Euch die Reihe
Zu gebieten; nicht auf's Neue
Maß' er dieſes Recht ſich an!

Perſide.

Denkt geringer nicht von mir,
Weil Ihr mich ſo ſchwach geſehen.

Viola.

Ich, — laßt immer mich's geſtehen, —.
Bin auch nicht aus Stärke hier.

Fabrique.

Reden ſo von ſich die Frauen,
Was ſag' ich von meiner Kraft?

Viola.

Dame, nehmet dieſen Mann
Ja in rechte ſtrenge Haft,
Denn ihm iſt nicht ſehr zu trauen.

Fabrique.

Treu wird mich Perſide finden;
Nur Violen oft zu ſchauen
Wehre ſie. Ihr bringt fürwahr
Keine Andere Gefahr.

Iris.

Wollt Ihr noch ein kurzes Wort,
Schöne Freundin, mir erlauben?

Viola.

Ich errathe; fahrt nur fort.

Iris.

Falſcher Argwohn riß Euch hin,
Treulos Euern Freund zu glauben.
Lieb', Ihr wißt ja, iſt ein Kind,
Dem verhüllt die Augen ſind;
Ich hab' beſſer ihn durchſchaut,
Und auf ſeinen treuen Sinn
Meinen ganzen Plan gebaut,
Hier in Eurer Gegenwart
Auf die Probe ihn zu ſtellen:
Daß er ſie beſtanden, war't
Ihr ja Zeugin ſelbſt. D'rum thut
Schnell jetzt Euer Unrecht gut!
(Geht an die Nebenthür.)
Don Alvar! Beliebt's?

Vierter Auftritt.

Vorige. Alvar.

Alvar.

Viola!

Iris.

Weil Ihr grauſam, Don Alvar,
Mich verſchmäht, wohlan, Barbar!
Sollt Ihr hier zur Stelle büßen.
Werft Euch dieſer Frau zu Füßen!

Alvar.

Donna! —

Iris.

Thut's in Gottes Namen;
Ich will's seh'n und mich nicht kränken.

Alvar.

Wie find' ich mich hier zurecht?
Theure Viola, sprecht,
Sagt mir doch, was soll ich denken?

Viola.

Dor Alvar, hier diese Damen
Haben zwar zu Eurem Vortheil
Sich bei mir für Euch verwendet —

Iris.

Donna, quält ihn nicht auf's Neue!
Weil er von geprüfter Treue,
Werde hier sein Lob gefeiert.

Viola.

Nicht zu schnell seit mit dem Lobe!
Waret Ihr denn nicht verschleyert?
Unverschleyert macht die Probe!

Alvar.

Wär' es möglich, daß Ihr? — endet!

Viola.

Glaubet nicht ich wollte scherzen,
Erst sollt Ihr das Bild mir zeigen,
Das der Quell ist meiner Pein.
Ich sah selbst Euch mit Entzücken
Es an Eure Lippen drücken:
Dame muß es seyn.

Alvar.

Gern! Es ruht auf meinem Herzen.

Viola.

Zeigt es her.

Alvar.

Hier ist's.
(Sein Blick fällt auf das Bild, dann auf Iris.)
Mein Gott!
(Er reicht das Bild Violen.)

Iris (betrachtet es).

Ei nun, — dieses Bild bin ich!

Alvar.

Gott! Wer seyd Ihr? — Meine Schwester,
Wenn Ihr mir dieß Bild gesendet
Habt nach Flandern.

Iris.

Alvar Flores
Nannte ſich mein Bruder.

Alvar.

Flores
Iſt mein Name, einen andern
Trug ich hier nur. Meine Schweſter
Iſt vermählt an Don Henarez.

Iris.

Ganz ſo nennet ſich mein Gatte!

Alvar.

Meine Schweſter!

Viola.

Welche Freude!

Iris.

Innig theilet ſie mein Buſen.

Alvar.

Seit den frohen Kindertagen
Haben wir uns nicht geſehen.
Früh mußt' ich nach Flandern gehen,
Um die Waffen dort zu tragen.

Iris.

Schon' ſeit geſtern kenn' ich dich.

Perſide.

Und du Falſche konnteſt ſchweigen?

Iris.

Beigelegt iſt deine Sache,
Offen kannſt du nun dich zeigen,
Und darfſt dieſen Zufluchtsort
Jetzt, ſo bald du willſt, verlaſſen.

Alvar.

Zieht Viola mit mir fort?

Viola.

Mein Alvar!

Alvar.

Geliebtes Leben!

Viola.

Unrecht hab' ich Euch gethan,
Doch ich will, nehmt Ihr es an,
Euer Unrecht Euch vergüten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Crespo.

Crespo.

Weil ich draußen vor der Thüre
Solchen lauten Jubel höre,
Mein' ich, daß es mir gebühre,
Der zum Hause ich gehöre,
Anzufragen, ob es nöthig,
Daß ich Jemand noch entführe?

Iris.

Sehet den Gehülfen hier
Meiner wohlgelung'nen List!
(Zu Fadrique.)
Weil er aus so guter Schule
Eben erst gekommen ist,
Hab' ich ihn zu mir genommen.

Fadrique.

Ihr vergeßt, daß er zu mir
Aus der Euern ist gekommen;
Seine Meisterin war't Ihr.

Crespo.

Doppelpaare seh' ich hier!
Alle sind nach Wunsch vereint,
Sehr mit ihrem Theil zufrieden?

Viola.

Ja, das Glück hat, wie es ſcheint,
Jedem, was ihm werth, beſchieden.

Perfide.

Aus des Labyrinths Gehäge —

Alvar.

Fand die Liebe ihre Wege.

Fabrique (zu Iris).

Euern Bruder fandet Ihr —

Crespo.

Ich Dublonen. — Saget mir,
Gibt's noch was zu wünſchen hier?

Iris (zu den Zuſchauern).

Eure Huld! — Verſagt ſie nicht
Uns —

Viola.

Dem Dichter —

Perfide.

Dem Gedicht!

(Der Vorhang fällt.)

Nachschrift.

Ich habe das gegenwärtige Lustspiel als eine Vorübung zur Bearbeitung spanischer Originalstücke versucht, theils um meinen eigenen Beruf zu einer solchen Arbeit zu prüfen, theils um mich zu belehren, wieviel in Bezug auf das Fremdartige und Nationale dieser Dichtungen den Aneignungsvermögen des großen Publikums zu zumuthen sey, und was in dieser Beziehung von dem Bearbeiter spanischer Dramen hinzu gethan, oder weggenommen werden müsse. Nur weil hierin selten das rechte Maß getroffen wird, ist es erklärlich, wie diese Werke, die es wohl verdienen, neben, und gar oft über dem zu stehen, was die deutsche Bühne im Fache des poetischen Lust- und Intriguenspieles zu bieten vermag, und in denen uns ein Schatz der trefflichsten, und sinnreichsten Kompositionen für sie zu Theil geworden wäre, noch immer nicht recht festen Fuß auf ihr fassen wollen. — Daß ich zu einem solchen Versuche lieber eine eigne Arbeit, als das Werk irgend eines großen spanischen Meisters gewählt

habe, wird man erklärlich finden. Was übrigens im Allgemeinen gegen die Ueberſiedlung ſpaniſcher Dramen häufig von jenen vorgebracht wird, die in ihr eine nachtheilige Einwirkung auf die Entwicklung einer deutſchen Originalbühne fürchten, ſo wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob, und was an Eigenthümlichkeit wirklich verloren gehen könne; und meinen vielmehr, daß nur zu oft eben dieſes Haſchen nach Originalität, ihren Mangel am meiſten bekunde. Ueberhaupt ſteht noch zu erweiſen, ob der Deutſche Urſache habe, die Allgemeinheit ſeines Geſchmackes, mit der er, vorzugsweiſe vor anderen Nationen, mehr oder weniger in ihre Hervorbringungen eingeht, gegen eine Originalität vertauſchen zu wollen, die ſtreng auf hergebrachte Formen haltend, dieſen Vorzug der Deutſchen, zumal bei Bühnendichtungen, meiſt entbehrt; abgeſehen davon, daß die nationale Schaubühne bei allen Völkern ſich überall in der Jugendperiode ihrer Literatur, nicht aber auf der Höhe ihrer Kritik entwickelt hat.

Waldfräulein.

Von

Bedlitz.

Waldfräulein.

Ein Mährchen

in

achtzehn Abenthenern

von

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Mörike.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1843.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

An die Leſer.

Es wäre vergebliche Mühe, der Fabel dieſes Mährchens im Gebiete der Sage, oder gar der Geſchichte nachſpüren zu wollen. Auch kein älteres Gedicht liegt ihr zum Grunde. „Waldfräulein" hat keine ſo vornehme Abkunft! So gut, oder ſo ſchlecht ſie meinen Leſern gefallen mag, bleibt ſie eben nur das harmloſe Kind meiner Einbildung. Nicht einmal eine tiefer liegende Idee als die, die ſich in dem willkürlichen Spiele mit dem Gegenſtande und der Begebenheit ſelbſt darſtellt, kann und will dieſes Gedicht in Anſpruch nehmen.

So wenig wie die Fabel, gehören die Perſonen dieſes Gedichtes der Wirklichkeit. Der Aechter von Möspelbrunn in dieſem Mährchen hat keinerlei

Abſtammung gemein mit jenem frommen Biſchof von Würzburg, Julius Echter von Möspelbrunn, der das Julius-Hoſpital gründete, dem das edle Geſchlecht der Grafen Ingelheim angehört, und dem erſt neuerlich König Ludwig von Baiern einen Platz in der Walhalla gewidmet hat.

An die Leſerinnen.

Wer horchen will der Mähr', die ich erzähle —
Und will mir folgen in des Waldes Mitte,
Entſchlage ſich, ich bitte,
Dem Weltton, den Ihr fälſchlich nennt den feinen,
Sich überlaſſend dem Gefühl, dem reinen;
Nicht Sittlichkeit iſt jede ekle Sitte.

Wenn Ihr den Bock den „Gatten" nennt der „Ziege,"
Glaubt wohl manch Einer hier, und dort manch Eine,
Daß er kein Bock mehr ſcheine,
Ein Junker ſei und artiger Geſelle;
Denn nur nach Außen habt Ihr Maß und Elle,
Und nennt das Trübe rein, und trüb das Reine.

Was feilſcht Ihr nach dem Schein? Das Weſen richtet!
Was auszuſprechen in der Väter Zeiten
Nicht edle Dichter ſcheuten,
Was Eltermütter angehört mit Züchten,
Davor braucht Eure Unſchuld nicht zu flüchten;
Wagt Tugend, Anſtand höher auszudeuten.

Von Liebe ſingt dies Lied, von jener ächten,
Wie in die Menſchenbruſt Natur ſie legte,
Waldeinſamkeit ſie pflegte;
Wie ſie erwuchs im lichten Blumenkleide,
Bis ſie allmächtig ward in Freud' und Leide,
Zu Luſt und Qual dem Herzen, das ſie hegte.

Ein einfach Lied: dem Strauße wilder Blumen
Vergleichbar, wie im Wald, im Feld, auf Höhen
Sie durcheinander ſtehen,
An Farb' und Duft und an Geſtalt verſchieden,
Bald mehr, bald minder, wie Natur beſchieden;
Doch giftig Kraut iſt nicht dabei zu finden.

Wem ſtreng der Ruch dünkt, unſcheinbar die Farbe,
Nicht werth, daß man zum Kranz ſolch Waldzeug binde,
Weß Naſe Duft der Linde
Nicht leiden mag, und Thimian und Quendel, —
Laßt ihm die Tulpen, laßt ihm den Lavendel;
Er iſt gewarnt; fern bleib' er meinem Kinde!

Waldfräulein.

Inhalt.

		Seite
1. Abenteuer:	Wie Waldfräulein geboren ward	1
2. „	Wie Waldfräulein aufwächst	10
3. „	Wie Waldfräulein ſchläft und die Fee erſcheint	18
4. „	Wie Waldfräulein Aechtern von Möspelbrunn erblickt	26
5. „	Wie Waldfräulein zu Rothburgen kömmt	40
6. „	Wie Waldfräulein dienen muß	51
7. „	Wie Cayrus ein Weib begehrt	59
8 „	Wie Aechter von Möspelbrunn ſich wahrſagen läßt	66
9. „	Wie Aechter von Möspelbrunn gen Köln zieht	79
10. „	Wie Herr Aechter das erſte Mal verſucht wird	87
11. „	Wie Herr Aechter zum zweiten Mal verſucht wird	96
12. „	Wie Herr Aechter Beſcheid erhält	107
13. „	Wie Waldfräulein zum Einſiedel kömmt	117

Seite

14. Abentheuer: Wie Waldfräulein beim Einſiedel herberget 128
15. „ Wie Waldfräulein auf die Heerſtraße zieht 140
16. „ Wie Waldfräulein mit dem fremden Ritter zieht . . 149
17. „ Wie Waldfräulein ihren Großvater wiederfindet . . 155
18. „ Wie die Schwalben zu Möpelbrunn ein Neſt bauen 163

Erſtes Abentheuer.

Wie Waldfräulein geboren ward.

O Speſſart, edler Forſt, du biſt
Der Wälder Preis zu jeder Friſt.
Wie weit umher in Land und Gauen
Auch forſchend rings die Augen ſchauen,
Mit deinen Buchen, deinen Eichen
Läßt ſich kein andrer Wald vergleichen!
Wie Säulen ſchlank im Tempelraum
Stehn deine Stämme, Baum an Baum,
Und deine Wipfel wölben ſich
Zum weiten Dom andächtiglich;
Und drüber lacht der Sonne Schein,

Und ihrer Strahlen hell Gefunkel
Blitzt durch das kühle Laubesdunkel,
Und wirkt grün goldne Lichter drein.
Es führet deiner Bäume Pracht
Der Strom weithin als edle Fracht,
Der Main trägt ſie auf mächt'gem Floß
Zum Rhein, der in den ſalz'gen Schooß;
Denn dort das Schiff auf weitem Meer,
Das rüſtig fährt im Sturm einher,
Hoch in der Luft die Maſten ſtolz,
Gezimmert iſt's von deinem Holz;
Die Eich' aus der ſein Rumpf gebaut,
Sie wuchs dort, wo der Speſſart blaut!

An Zauber reich zu allen Zeiten
War dieſes ganze Waldrevier;
Ein Wunderſchloß erhob ſich hier
Voll nie geſchauter Herrlichkeiten,
Erbaut von einer Feen Macht.
Was Fantaſie an Zier und Pracht

Nur träumen mag, hier war's zu ſehen,
Verkörpert ſah man's vor ſich ſtehen. —
In dieſen ſtillen Raum gebannt,
Mit Welt und Menſchen unbekannt
Und dem Geſchick, das ihm beſchieden,
Hauſ't hier ein fürſtlich Jungfernkind:
„Waldfräulein“ und ihr Hofgeſind.
So glüht ein ſtrahlend goldner Stern
Am wolkenloſen Himmel fern,
In ſtiller Nacht verſchwieg'nem Frieden,
Wie hier die anmuthsreiche Maid,
Gezeugt in Luſt, gezeugt in Leid.
Die Mutter, einem Knaben hold,
Gewährte, was ſie nicht geſollt;
Daß ſie verletzte das Gebot,
Verſenkte ſie in Gram und Noth.
Umſonſt ſchlug ſie die Augen nieder,
Sah ſie im Neſt die Vöglein brüten
Und ſorgſam ihre Jungen hüten;
Bald wird zu eng das ſtraffe Mieder,

Der ſchlanke Leib allmälig ſchwillt;
Und wie hervor die Beere dringt
Und ſich dem Blüthenkelch entringt,
Der die Verborgne nicht mehr faßt,
So fühlt ſie wachſen ihre Laſt! —

Schon ſchmäht, was Lieb' und Stille ſchuf.
Erſt leiſe, lauter bald der Ruf.
Da — fliehend ihres Vaters Zorn,
Lief Nachts ſie aus dem Vaterhaus,
Mit zartem Fuß, durch blut'gen Dorn,
Verzweifelnd in den Wald hinaus!
Und auf dem grünen Raſengrund
Erreichte ſie die ſchwere Stund;
Und gegen allen Hofesbrauch,
Hinter dem wilden Roſenſtrauch,
Wo Farrnkraut ſtand und hohes Gras,
Sie eines Töchterleins genas. —
Das Kind ſpielt mit den Beeren roth;
Die Mutter lag erbleicht und todt!

Die Spessartsfee des Weges zog,
Den Rosenstrauch zur Seite bog;
Da fand sie auf der grünen Stätt'
Bald das unsel'ge Wochenbett.
Es schaute mit den Aeuglein klar
Das Kindlein, — wird die Fee gewahr;
Es lacht ihr zu, greift nach ihr hin. —
Die Fee war hold, von mildem Sinn;
Sie faßt es flugs in ihren Arm
Und legt es an den Busen warm;
Und in sein Rosenmündlein klein
Steckt sie den weißen Finger drein.
Dran saugt das Kind mit ganzer Lust,
Als läg's an seiner Mutter Brust;
Drauf führt in ihrem goldnen Wagen
Die Fee zum Schloß Waldfräulein zart,
Wo sorgsam man der Kleinen wahrt.

Doch in dem Haus, aus dessen Mauern
Die Mutter jüngst entflohn mit Trauern,

War Gram und Herzeleid erwacht.
„Auf! Geht und ſucht bei Tag und Nacht,
Späht aus um ſie nach allen Seiten;
Bringt Jemand ihrer Spur ein Zeichen,
Dem will ich Lohn in Fülle reichen!“ —
So ſprach der Vater, der, einſt hart,
Nun netzt mit Thränen ſeinen Bart! —
Die Knecht' in alle Winde reiten,
Doch — wie des Wegs die Kundſchaft zog,
Wie ſie bald rechts, bald links ſich bog,
Hin durch des Urwalds düſtres Grauen, —
Vom Fräulein iſt nichts zu erſchauen! —

Schon zog ſie müd' und hoffnungsleer,
Da brach was durch's Gebüſch daher! —
„Horch! Was bricht dort durch den Dorn?“
„„Kommt der Wolf vorbei geſtrichen!““
„Warum kommt er träg geſchlichen,
Der ſonſt rennt in ſcharfem Zorn?“ 106

„„Wolf, was blickſt du ſo unmuthig,
Hörſt du's in den Lüften toben?
Zieht die wilde Jagd dort oben,
Bellen Hunde, ſchnauben Pferde?““
„Wolf, was iſt dein Maul ſo blutig,
Warum hängt dein Bauch zur Erde?“ —
Und wie der Knecht den Jagdſpieß hebt,
Der Wolf zu raſchem Sprung anhebt,
Und läßt entfallen dem Maule ſchnell
Einen Goldpantoffel zu dieſer Stell'.
Und wie die Knechte weiter gehn,
Gar bald ſie vor der Todten ſtehn;
Die lag, ein ſtummes Marmorbild,
Gebettet auf den Roſen wild,
Noch unverſehrt, ein ſchönes Weib;
Ein Schenkel einzig war am Leib
Verletzt! Es hat der Wolf, befliſſen,
Darein mit ſcharfem Zahn geriſſen,
Und, weggeſcheucht vom Feenwagen,
Hat er den Schuh mit fortgetragen; — 136

So fand das fürſtliche Geſind
Die Todte ohne Schuh und Kind!

Sie führten nun vom Schreckensort
Die Leiche der Prinzeſſin fort.
Bald ſtand das Caſtrum aufgeſchlagen;
Der Vater aber rauft das Haar,
Und ſchluchzet unter lauten Klagen:
„O harte Noth, o grauſam Lieben!
Ob du gethan auch, was nicht recht,
Wärſt du mir nur am Leben blieben!
Wer's immer war, der dich geſchwächt,
Zum Ritter macht' ich gern den Knecht.
Ach! wer zum mindeſten mir brächt'
Die Frucht, entfallen deinem Schooß,
Wie wär's ein Troſt, ſo mächtig groß!" —
Da zogen Lenzſchwalben vorbei, die ſangen,
Die hellen Stimmen vernehmlich klangen:
„Wir ziehen fort, wir ziehen fort,
Wir bauen ein Neſt an ſchön'rem Ort!

Waldfräulein ſchlummert, der Säugling hold,
In einer Wiege von hellem Gold;
Wir ziehen fort, wir ziehen fort,
Wir bauen ein Neſt an ſchön'rem Ort!“ —

Zweites Abentheuer.

Wie Waldfräulein aufwächst.

Im Waldesgrunde, ungesehn,
Wie viel vorbei auch Wandrer gehn,
Stand aufgebaut von Feenhänden,
Das Schloß mit unsichtbaren Wänden.
Ein Nebel dicht hüllt ein die Zinnen,
Hinaus zwar sehen die, die drinnen,
Doch selbst bei hellstem Sonnenschein
Sieht Niemand in das Schloß hinein.
Es rauscht an seiner Mauern Fuß
Des klaren Waldstroms Silberfluß,
Und weiter hin führt, durch die Irre
Von dunkelschatt'gem Baumgewirre,
Ein Pfad aus diesem Aufenthalt

Hinaus bald in den freien Wald!
Kein Reiz, der nicht die Gegend ſchmückt!
Hier iſt was je ein Aug' entzückt:
Die Matten licht, die Büſche grün,
Der Rieſenbäume Baldachin,
Die bunten Blumen mannigfalt,
Der Weiher ſtill von Schilf umwallt,
Darauf der Schwan ſtillrudernd gleitet,
Der Reiher ſeine Federn ſpreitet;
Und tauſend Stimmen in den Bäumen,
Und tauſend Schimmer in den Räumen,
Und Wohlgeruch und Duft und Glanz
Und goldner Sonnenſtrahlen Tanz,
Die, wie anmuthige Gedanken,
Im lindbewegten Laube wanken. —
O Speſſart ſüß, o Speſſart ſüß,
Holdſelig Waldesparadies! —

Waldfräulein lebt' in dieſem Schloß
Mit ihren Frau'n, und wuchs drin groß;

Der Tag, der Mond, das Jahr verging,
Im gleichen, ungeſtörten Ring.
Sie ſpielt und lacht; die Meiſt'rin werth
Sie emſig aufzieht und belehrt:
Wie Gott der Herr die Welt erſchuf,
Und wie erſtand auf ſeinen Ruf
Erſt die Natur, nach der Natur
Der Menſch, die edle Kreatur.
Waldfräulein forſcht mit offnem Munde,
Begierig jeder neuen Kunde;
Des Wiſſens Drang wächst mit den Jahren,
Wollt' immer mehr der Ding' erfahren;
Sinnt dies und das, fragt hin und her;
Der Meiſt'rin wird die Antwort ſchwer!
„Wo iſt das Ei, das mich gehegt,
Hat's eine Henn', haſt du's gelegt?“ —

Doch ach, die Jahre flieh'n geſchwind,
Und eine Jungfrau wird das Kind!
Wie ſich gemach der Schleier hebt,

Und unter ſeinen dichten Falten
Die zarten Formen ſich geſtalten,
Bis weiß und voll der Buſen bebt,
Lüftet der Geiſt auch ſein Gewand;
Ein Schmetterling am Blumenhügel,
Im Blütenhain, am Quellenrand,
Schwebt er dahin auf goldnem Flügel;
Und wie das Zwielicht weicht dem Tag,
Erwacht Waldfräulein allgemach,
Erwacht vom frühen Schlummertranke;
Entrückt iſt ſie dem Kindertraum,
Und auf der Stirne holdem Raum
Schwebt licht und glänzend der Gedanke!
Jetzt erſt vollendet ſteht das Weib,
An Seele ſchön, und ſchön an Leib! —

Leicht auf dem holden Nacken hebt,
Vom bunten Blumenkranz umwebt,
Das Köpfchen ſich, ſo zierlich fein;
Die Locken hell, wie Sonnenſchein;

Der Buſen weiß, wie Bergesſchnee,
Weiß, wie der reine Schwan im See;
Die Schultern licht wie Morgenglanz;
Der Gang, wie leichter Elfentanz;
Der ſchlanken Glieder reiche Zier,
O wer beſchrieb ſie nach Gebühr!

Und wo ſie geht, und wo ſie ſteht,
Ein Zauber durch die Büſche weht:
Mit rothem Aug der Auerhahn
Hebt auf dem Baum zu balzen an;
Das ſcheue Haſelhuhn, geduckt
Aus wilden Brombeerſtauden guckt;
Der Sproſſer ſchlägt, die Droſſel ſingt,
Und Lampe ſelbſt voll Kurzweil ſpringt;
Was in des Walds Bezirken lebt
In Fröhlichkeit und Luſt anhebt —
Kommt durch den Hag mit leichten Tritten
Die wunderbare Maid geſchritten! —
Noch ſieht dich nur des Waldes Wild,

Bald wird, du ſüßes Engelsbild,
Ein Mann dich ſehn! Er dich — du ihn —
O eile! — nein, nicht zu ihm hin!
O halte deinen Blick bewacht!
Eil' in des Waldes tiefſte Nacht —
Den Elch, den Ur, jedwedes Grauen,
Du darfſt's — nur ihn darfſt du nicht ſchauen! —

Drittes Abentheuer.

Wie Waldfräulein ſchläft und die Fee erſcheint.

So lebt am abgeſchiednen Ort
Waldfräulein zwar vergnüglich fort,
Doch wie der Saft im Rebſtock kreist,
So innen emſig wirkt der Geiſt.
Das iſt die Zeit, wo die Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur;
Wo, jede Hülle weggeweht,
Die Erd' im Brautgewande ſteht;
Geheimnißvoller Zauber webt,
Verwandtes zu Verwandtem ſtrebt,
Und neue Kraft und neues Leben
Jedweder Kreatur gegeben! —
Der Heuſchreck in den Halmen hüpft,

Die Eidechs durch die Gräſer ſchlüpft;
Durchzuckt vom Liebesſtrahl der Sonne
Erſchleußt der Kelche duft'ger Schooß
In Wald und Feld die Blumenwonne!
Es regt ſich Luſt im kleinſten Moos,
Die Quelle ſingt ihr Murmellied,
Das Fiſchlein nach dem Fiſchlein zieht;
Die Stute läßt die Weid' am Bach
Und eilt zum kühlen Waldesdach;
Sie ſucht der Hengſt, und wiehert laut,
Und hebt den ſtolzen Hals und ſchaut,
Und ſcharrt den Grund, und ſtreckt den Schweif,
Und lauſcht, und hält die Ohren ſteif
Und hoch die Nüſtern in der Luft,
Und flüchtig über Strauch und Kluft,
Gleich wie der Sturm ohn' Aufenthalt,
Jagt hin das edle Roß zum Wald! —
So überall vom Halm zur Eiche,
In der Natur geſammtem Reiche,
Im Felde, wo die Lerchen ſteigen,

In allen Büſchen, allen Zweigen,
Singt es der Vögel lauter Chor,
Ruft es der Quell dem Hain ins Ohr,
Der Wind dem Felſen es erzählt,
Daß Lenz der Erde ſich vermählt!

Dies iſt die Zeit, wo die Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur!

Waldfräulein fühlt's wie Lenzesdrängen! —
In ihres Buſens ſtillen Engen
Schlägt bald das junge Herze laut,
Das Auge bald voll Wehmuth ſchaut;
Die Wange glüht; der Sehnſucht Brand —
Sie hat ihn nie zuvor gekannt!
Sie weiß nicht, was ſie ſeufzen macht,
Sie will nicht, ſträubt ſich, ſingt und lacht —
Da fühlt ſie in der Wimper ſchwer
Die erſte Thräu' — o ſagt woher?
Der Saft iſt's, der der Reb' entropft, 51

Wenn Lenzgluth ihr im Herzen klopft;
Es iſt die Zeit, wo die Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur! —

Und wo am einſamſten der Forſt,
Am dichteſten, und Alles ſtumm,
Kein Laut gehört wird rings herum,
Als wenn, umkreiſend ſeinen Horſt
Der Adler ſchreit aus hoher Luft
Und heiſern Tons die Gattin ruft, —
Da weilt ſie jetzt am meiſten faſt,
Da iſt Waldfräuleins liebſte Raſt.
Dort ſitzt ſie ſtill, blickt vor ſich hin
Und ſeufzt, und denkt in ihrem Sinn:
Die Adler dort, ſie ſind zu Zwei'n,
Warum bin denn nur ich allein? —
Und als ſie einſt ſo in Gedanken,
Die Wimpern langſam niederſanken;
Die Augen fallen zu, geſchloſſen,
Die Glieder ruhen ſchlafumfloſſen! —

Sie ſchlummert ſanft — da, horch! — ein Klingen,
Als hörte man die Engel ſingen,
Als tönten Harfen in der Luft;
Rings hauchen Roſen ihren Duft,
Die Silberquellen ſpringen leuchtend,
Das Moos mit Demantregen feuchtend,
Und zieh'n durch Blumenwieſen Kreiſe,
Anmuthig rieſelnd, holderweiſe.
Zum Garten wird die Wildniß rund;
In Baumesgipfeln girren Tauben,
Die blüh'nden Ranken winden bunt
Sich um die friſch entſproßten Lauben,
Aus denen ſüß die Nachtigallen,
Die kleinen Frühlingsorgeln, ſchallen.
Und ſieh! die mächt'gen Felſen ſpalten
Geheimnißvoller Macht Gewalten;
Sie ſinken hin von beiden Seiten,
Zu goldnem Saale ſich zu breiten;
Und licht ſtrahlt auf der Marmorſchwelle
Die Speſſartfee, in Sonnenhelle! —

Es blendet ſelbſt den Schlaf die Pracht!
Waldfräulein regt ſich und erwacht;
Die ſich auf kühlen Grund geſtreckt,
Sieht, daß jetzt Sammt ihr Lager deckt,
Daß Blumen ſich zum Baldachin
Ob ihrem Haupte wölbend zieh'n.
Sie bebt! Da naht die Fee und ſpricht:
„Mein trautes Kind, erſchrecke nicht!
Heut eben ſind es ſechzehn Jahr,
Seit in dem Grab, die dich gebar,
Seit ſchirmend dich mein Dach gehegt,
Dich mütterlich mein Herz gepflegt.
Zeit iſt's, daß von der Mutter Loos
Dir Kunde werde, nun du groß!"
So nun die ganze Herzensnoth,
Der Mutter Gram und bittern Tod,
Und wie die Lieb' ihr bracht Verderben
Und zeitig ſie dem Grab vermählt,
Die gute Fee der Maid erzählt;
Auch läßt ſie ſie ein Zeichen erben;

Und jenen Goldſchuh, den ſie fand
Am Fuß der Todten, als der zweite
Dem Wolf geworden war zur Beute,
Sie um den Hals der Tochter band.
„Nimm, ſprach ſie, nimm ihn wohl in Acht!
So lang du dieſes Kleinod pflegſt,
Niemanden giebſt, nie von dir legſt,
Hat Liebe über dich nicht Macht.
So lang' der Schuh dein eigen iſt,
Wenn du mich rufſt, wo ich auch ſei,
Komm ich zu deiner Hilf' herbei;
Doch wird er je von dir vermißt,
Dann ſind geſchieden wir für immer;
Wie du auch rufſt, du ſiehſt mich nimmer;
Denn mit dem Schuhe kam und ſchwindet
Der Einfluß, der mich dir verbindet! —
Drum wahr' ihn wie dein Augenlicht,
Und wachend, ſchlafend, laſſ' ihn nicht!
Und thuſt du nicht nach dem Gebot,
Und wirſt umſtrickt von Liebesgarnen,

Trägſt ſelbſt die Schuld du deiner Noth;
Laß dich der Mutter Beiſpiel warnen!“ —

Und unter Thränen, heißen, herben,
Vernahm Waldfräulein dieſe Mähr,
Was Liebe für ein Unglück wär'!
Noch unbekannt mit ihren Thaten,
Konnt' ſie es nimmermehr errathen.
„O ſag mir — ſchluchzte ſie — ich fleh',
Was iſt denn Liebe für ein Weh'?“
Die Fee darauf: „„Mein liebes Kind,
Du lernſt es wohl noch zu geſchwind!
Lieb' iſt ein Feuer, das den Heerd
Sogar, auf dem es brennt, verzehrt;
Lieb' iſt ein Giftkraut: wer es ißt,
Dem bald der Gram das Herz zerfrißt;
Lieb' iſt ein Ungethüm, das gleißt,
Und ſchnell den, der ihm naht, zerreißt. —
Erſchrecke nicht, verſteh' mich recht;
Nicht alle Liebe, Kind, iſt ſchlecht!

Die ächte Lieb', o Töchterlein,
Iſt wolkenloſer Himmelsſchein,
Iſt Roſenduft und Roſenglanz,
Iſt aller Freuden lichter Kranz,
Iſt aller Wonnen Blüthezeit,
Iſt Seel'- und Leibesherrlichkeit!
Wohl kommt die Zeit, wenn meine Hand
Dir knüpfen wird das Liebesband.
Ein Jahr lang dauert dieſer Bann;
Sobald ſein letzter Tag verrann,
Und du gethan, wie ich befahl,
Erſchein' ich dir zum zweitenmal;
Nicht ich allein; ich führe dann
Dir ſelber zu den ſchönſten Mann.
Drum geh' nicht nach der ſchlechten aus,
Die ächte Lieb' ſteht dir ins Haus!"" —

Waldfräulein will ſich neigen tief —
Da ſieh — zerrinnt die Fee in Luft;
Vorbei der Spuk, wie Nebelduft!

Sie iſt am Ort, wo ſie entſchlief;
Die erſt die Sinne ihr gebunden,
Die Zauber alle ſind entſchwunden;
Sie aber ſteht und denkt dem nach,
Was eben erſt die Fee verſprach.
„Ach — ſeufzt ſie — ſteht mir Lieb' ins Haus,
Bleib ſie nur nicht zu lang' mir aus!“ —

Und findet ihr es nicht geſcheit,
Daß von der Liebe vor der Zeit
Die Fee geſchwatzt, mich geht's nichts an!
Der Maid ſogleich den rechten Mann
Zu zeigen, ſtatt in ſchlechten Bildern
Ihr Liebesluſt und Weh' zu ſchildern,
Wär' klüger wohl! — Fragt ihr, warum
Sie's nicht gethan, ſcheltet ſie d'rum, —
Kann ich euch drauf nicht Antwort ſagen;
Genug — ſo hat ſich's zugetragen! — 185

Viertes Abentheuer.

Wie Waldfräulein Aechtern von Möspelbrunn erblickt.

Und wieder faſt verfloß ein Jahr
Um das Waldfräulein älter war,
Und wieder kam die holde Zeit,
Wo friſch der Wald im neuen Kleid,
Die holde Zeit, wo die Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur.
Doch viel ſeither verändert war!
Die Mauer, die ſonſt unſichtbar
Des Schloßbezirks gefei'ten Frieden
Von dem Verkehr der Welt geſchieden,
Entrückt iſt ſie dem Aug' nunmehr
Und frei der Weg von allen Seiten.

Waldfräulein flog entzückt umher
So weit des Spessarts Höh'n sich breiten!
Was von der Fee sie jüngst vernahm,
Ihr nie mehr aus dem Sinne kam.
Den Goldschuh, einst von ihr empfangen,
Hat sie nie mehr von sich gelegt,
Und festgehakt mit gold'nen Spangen,
Sie immer ihn am Gürtel trägt.
Daß nicht der Mutter Loos sie theile,
Und bang, daß draußen in der Welt
Ihr Lieb' ein trüglich Netz gestellt,
Kehrt sie erschreckt zurück in Eile,
War oft auch bis zum Waldessaum
Noch viele tausend Klafter Raum.
Den Blick nur in die Ferne sandt'
Sie ahnend aus, ins weite Land,
Das wie ein kaum erwachter Tag
Voll dunkler Räthsel vor ihm lag.
Ihr klopft das Herz mit mächt'gem Bangen;
Bald, weiß sie, endet ja der Bann,

Und von der Feen Hand empfangen
Soll ſie den allerſchönſten Mann.
Sie denkt daran den langen Tag,
Und Nachts, wenn ſie im Bette lag;
Im Traum, im Wachen, wo ſie geht,
Der Bräut'gam vor dem Blick ihr ſteht.
Doch wie der innern Augen Licht
Ihn ihr gemalt, das fragt mich nicht.
Noch war's ein Bild der Fantaſie,
Den Mann geſeh'n hat ſie noch nie.
Die ihr begegneten im Wald,
Wohl Männer ſind's, doch häßlich, alt;
Ein Köhler, der am Meiler ſchwitzt,
Ein Bettler, der am Wege ſitzt,
Ein Knecht, der hinterm Saumroß keucht,
Ein Bauer, der zur Mühle zeucht,
Sind nicht für ſie, das ſieht ſie ein,
Ihr Bräut'gam muß ein Andrer ſein! —
Und eines ſchönen Morgens, wo
Der Schlaf Waldfräuleins Auge floh,

Sprang ſie vom Lager aus dem Haus,
Huſch! in den duft'gen Forſt hinaus.
Der junge Tag ſtieg grad empor,
Oeffnet des Oſtens goldnes Thor,
Webt in die graue Dämmerung fein
Purpurn' und goldne Streifen ein.
Ein heller Flimmer überall:
Der Morgenthau, der Tropfen Fall! —
Die Erde dampft — die Bäume rauſchen —
Sonſt Alles ſtumm! die Rehe lauſchen —
Es äß't der Hirſch, er ſtreckt das Ohr —
Eichhörnchen huſcht am Baum empor!
Ein Vogel ruft — und wieder wach
Ein zweiter wird — und nach und nach
Wird hier und dort ein dritter laut!
Schon lockt der Tauber ſeine Braut —
Und endlich flötet, ſchmettert, girrt,
Pfeift, wirbelt, trillert, zwitſchert, ſchwirrt,
Von Halm und Staud' und Zweig empor
Der Waldesſänger ganzer Chor! —

Waldfräulein pflücket ſich im Geh'n
Hagroſen, Klee und Tauſendſchön,
Und athmet ihren ſüßen Duft
Und trinkt die friſche Morgenluft.
Da tönt ein Horn! Es bringt der Wind
Von fern den Schall; Sie horcht geſchwind. —
Und wieder tönt's, und wieder — Hei!
Da ſpringt ein flüchtig Wild vorbei!
Und laut und lauter tönt der Wald,
Vernehmlicher das Hifthorn ſchallt,
Und Bracken, eifrig ſpürend, fegen —
Die breiten Ohren und die Naſ'
Am Boden tief — den Thau vom Gras!
Waldfräulein eilt erſchreckt vom Ort,
Raſch auf des Walds geheimſten Stegen
Nach einer andern Seite fort;
Bis ſie, an abgelegner Stelle,
Kein anderes Geräuſch mehr hört,
Als ſüßes Murmeln einer Quelle!
Dort kann ſie weilen ungeſtört.

Sie läßt ſich nieder, denkt und ſinnt,
Und hält die Hand hin in die Welle,
Die durch die ſchlanken Finger rinnt,
Wie fließend Silber, klar und helle!
Wie Laubes Schatten wechſeln, wanken,
Fliegt von Gedanken zu Gedanken
Der Jungfrau Sinn! — Da, horch! — es bricht
Durchs Dickicht — naht — ein Wild iſt's nicht!
Waldfräulein ſpringt erſchreckt empor!
Da tritt aus dem Gehölz hervor
Im Jagdgewand ein Ritter, prächtig,
Schlank, wie des Speſſarts Buchen prangen,
Und hoch und herrlich von Geſtalt,
Gebräunt das Antlitz, friſch die Wangen!
Als wär' er König hier im Wald,
Hält ſeine Hand den Jagdſpieß mächtig! —

Waldfräulein zittert und erbleicht!
Iſt's Ahnung, die ſie jetzt beſchleicht?
Sie will entflieh'n, will fort — vergebens!

Am Boden wurzelt feſt ihr Fuß,
Trotz alles Müh'ns und Widerſtrebens;
Sie will nicht bleiben, doch ſie muß!
Kalt rieſelt's ihr durch Mark und Bein,
Gelähmt ſind plötzlich ihr die Glieder;
Den Blick geſenkt zur Erde nieder,
Steht ſie, ein bleiches Bild von Stein! —
Den Ritter ſüßes Staunen faßt.
„Wer biſt du, ſprich!“ — ruft er in Haſt,
Starrt an das Wunder, das er ſchaut.
„Wer biſt du unvergleichlich Weib?
So weit der lichte Himmel blaut,
Nie ſah mein Aug' ſo holden Leib!
Biſt du der Elfen eine, ſprich,
Die lieblich in der Mondnacht Glanz
Hinweh'n im leichten Geiſtertanz,
Wie, — oder lebſt du, ſo wie ich?“

Sie ſchweigt! — Von tiefer Angſt beklommen
Wagt ſie den Mann nicht anzuſeh'n,

Der brünſtig ihre Hand genommen;
Bewegungslos läßt ſie's geſcheh'n,
Daß er um ſie die Arme wand.
Drin ruht ſie ohne Widerſtand,
Bis er auf ihren Mund, entzückt,
Die Gluth des erſten Kuſſes drückt!
Da zuckt ein Blitzſtrahl durch ſie hin!
Sie ſchlägt empor die blauen Sterne,
Heftet den langen Blick auf ihn, —
Doch, gleich als wär' die Seele ferne,
Giebt ſonſt kein Zeichen Leben kund,
Und ſtumm und lautlos bleibt der Mund.
„O! Roſ' im tiefen Walde blühend, —
Wer biſt du?" — ruft der Jüngling glühend, —
„Mit welchem Namen nennſt du dich,
O Jungfrau ſüß? Antworte, ſprich!" —
Und wieder überſtrömt die Süße
Noch viel entzündeterer Küſſe
Die Maid! — Da ſtürzt ihr von der Wang'
Ein Thränenſtrom, und zitternd, bang,

Haucht „Laß mich!“ leis ihr Mund hervor!
Und gleich dem Reh ihr Aug empor
Schlägt bittend ſie zu ihm, bis trunken
Von ſeiner Blicke Allgewalt,
Sie ihm bethört an's Herz geſunken. —

O ſüßer Zauber, wonnereich,
Wer ſpricht dich aus, was kommt dir gleich,
Wenn erſte Liebe unbewußt
Aufblitzt in jugendlicher Bruſt;
Das junge Herz die ganze Laſt
Der neuen Seligkeit nicht faßt;
Ein Schauer durch die Sinne dringt,
Die Sehnſucht unter Wonnen ringt,
Nichts ſieht, als des Geliebten Blick,
Nichts fühlt, als ſeines Kuſſes Glück,
Nichts hört, als ſein viel ſüßes Wort:
Hingeben möcht' die ganze Welt,
Nichts eigen mehr für ſich behält, —
Der Seele Schatz, des Leibes Hort,

Wie reich er ſei —, und nicht bedenkt,
Was ſie empfängt und was verſchenkt! —
So ſank Waldfräulein willenlos
Hin in des ſchönen Jünglings Schooß! —

Von der Erſtarrung ruft in's Leben
Sie jetzt der Lieb' allmächtig Weben!
Ein Feuerſtrom wogt durch ihr Blut,
Die Wangen, erſt in Ohnmacht blaß,
Blüh'n auf in dunkler Purpurgluth;
Das Auge, das erſt thränennaß,
Erglänzt, wie Frühlingsblitz' im feuchten
Schwarzblauen Wetterhimmel leuchten!
Und enger ſchlingt ſich Arm in Arm,
Und immer feſter Bruſt an Bruſt;
Sie trinkt den Athem liebeswarm,
Und giebt, nicht mächtig ihrer Luſt,
Bald, Lipp' an Lippe feſtgedrängt,
Den Kuß zurück, den ſie empfängt!
Und in dem ſüßen Liebesringen, 188

Indeß ihr Geiſt bei andern Dingen,
Und ſie das Wort der Fee vergaß —
Entfiel der Goldſchuh ihr in's Gras! —
„O du — ſo ſtammelt ſie — o du!“
Da deckt ſein Mund den ihren zu. —

O Speſſart grün, o Speſſart grün,
Ihr luft'gen Wolken drüber hin;
Ihr Wipfel all', ihr Kronen hoch,
Wölbt euch zu trauter Halle doch;
O breitet aus ein ſchirmend Dach,
Ein wolluſtreiches Brautgemach!
Schüttle die Zweige junger Flieder,
Die zarten Dolden blau und weiß;
O blüh'nder Schlee, du riechend Reis,
Hagroſen ihr, voll Liebesglanz,
O ſendet eure Düfte nieder!
Ihr Blumen alleſamt im Kranz,
Maiglocken, Veilchen, und am Quell
Vergißmeinnicht, ihr Sternlein hell,

O dient zum Pfühl der ſüßen Laſt,
Wenn ſie der Bräutigam umfaßt;
Beut deinen weichen, üpp'gen Schooß
Zur Lagerſtatt, o ſchwellend Moos! —

Laßt ſie! die Zeit iſt's, wo Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur;
Wo jede Blum' den Kelch erſchließt,
Vom Saft die Rebe überfließt!
Gewähren laßt die junge Luſt;
Laßt an des Mann's geliebter Bruſt
Die Jungfrau ſchmiegen ihren Leib,
Aus ſeinem Arm erſteh'n als Weib!
Als Weib, nun ſeines Herzens Herz,
Nun ſeine Wonne, nun ſein Schmerz;
Und Er, ihr Lebenshauch ſeit heut,
Ihr Jetzt, und ihre Ewigkeit.

Waldfräulein ſüß erſtarret liegt,
Ein holder Kampf in ihren Blicken,

Von leichtem Schmerz und von Entzücken;
Die Wange blaß, der Buſen fliegt.
Der Jäger, voll unnennbar ſüßen
Erſtaunens, liegt zu ihren Füßen,
Und ſieht, in Wonne hingeſchmiegt,
Die holde Maid, die er beſiegt! —
Es ruht ihr Aug' auf ihm; da rinnt
Ein Schauer ihr durch's Blut — ſie ſinnt —
Da trägt ein Strahlenwagen hell,
Hoch über Bäumen und Geſträuchen,
Die Fee hin durch die Wolken ſchnell;
Sie ſieht mit ſtrengem Ernſt herab,
Und ſchwebt vorüber ohne Zeichen! —
Waldfräulein, ihr Geſicht bedeckt
Mit beiden Händen, ruft erſchreckt:
„Leb wohl, leb wohl!“ — — O welch' ein Ton!
Der ganze Liebesſchmerz iſt ſchon,
Ihr ganzes künſt'ges Weh', gedrängt
In dieſen einz'gen Ton gezwängt!
Sie flieht! — „O bleibe — ruft er — bleib'! 215

Du biſt mein eigen, biſt mein Weib!
O du, du meiner Augen Licht,
Entzieh' dich meinen Blicken nicht!“ —
Umſonſt hält ſie zurück ſein Flehn,
Fort iſt ſie, fort; gejagt von Schrecken,
Verſchwunden hinter Buſch und Hecken,
Wie Elfen in der Luft verweh'n! —
Der Ritter ſinnt! — ſtatt ſeinem Glück,
Blieb ihm der Goldſchuh nur zurück. —

Fünftes Abentheuer.

Wie Waldfräulein zu Rothburgen kömmt.

Wie manche holde Jungfrau blühend
Verſchenkt ihr Herz, ach, zu geſchwind,
Gleich meinem unſchuldsvollen Kind,
Wenn Lieb' in ſüßen Worten glühend
Sich einſchleicht in ihr lauſchend Ohr,
Anpocht an ihres Herzens Thor! —
Werft keinen Stein auf ſie, o Schweſtern,
Ihr fühlet heute, was ſie geſtern;
Denn Liebe, wißt, iſt ein Geſchick,
Entſchieden ſchnell im Augenblick;
Ein Funk', und ſchon iſt ſie erwacht,
Als hätt' ein Sturm ſie angefacht,
Urplötzlich, aus dem Nichts, für Zeit

Entglommen und für Ewigkeit! —
Wenn in dem leuchtenden Kriſtall
Des feuchten Auges ihr ein Mal,
Ein einz'ges Mal den Blick verſenkt,
Umſonſt ihr noch zu flieh'n gedenkt!
Wenn ihr getaucht in dieſes Meer,
Grundlos, und doch ſo licht und hehr;
Saht ihr in ſeinem Spiegel mild
Ein Mal nur euer eigen Bild:
Iſt hin der Stolz, den ihr genährt,
Ihr habt dann Alles ſchon gewährt!
In euer ſtillſtes Kämmerlein
Schlich ſich verwognes Wünſchen ein;
Ein ſüßes Sehnen, ſelig Beben,
Durchſchüttert euer tiefſtes Leben,
Wie Wind' in warmer Sommernacht
Befruchtend durch die Blumen weh'n;
Um euer Herz iſt's dann geſcheh'n,
Denn glaubt, — Gott hat es ſchwach gemacht.

Waldfräulein floh erſchrocken fort
Von dem verhängnißvollen Ort;
Noch weiß die Ueberraſchte kaum,
War's Wirklichkeit, war es ein Traum
Als ihr im ſeligſten Umfangen
Ein friſches Leben aufgegangen,
Ein unbekanntes Glück getagt. —
Jetzt fühlt ſie ſich von Angſt gejagt;
Denn bei der Feen ſtrengem Blick
Kam die Beſinnung ihr zurück.
Sie fühlte ihre Schuld nun klar,
Sie hatte Warnung, Rath vergeſſen,
Zu ſchneller Liebe ſich vermeſſen;
Und noch vorbei war nicht das Jahr,
Sie noch nicht ledig ihrer Pflicht,
Des Worts, das ſie der Fee gegeben.
Sie blickt nach ihrem Gürtel hin, —
Der leere Haken hieng wohl drin,
Allein der Goldpantoffel nicht! —
So wandelt ſie in Kümmerniſſen,

Entzückt bald, bald durchwühlt von Pein;
Ruft bald begeiſtert, hingeriſſen:
„Ich lieb' ihn, lieb' ihn! Er iſt mein! —
Er iſt mein Glück, er iſt mein Leben!“
Bald in des Herzens tiefſten Weh'n:
„O hätt' ich nimmer ihn geſeh'n!“ —
Sie eilt auf oft betretnem Weg,
Sie geht und geht — doch ſonderbar —
Nimmt ſie auch gleich die Gegend wahr,
So kann ſie doch das Haus nicht finden,
Nicht Thor, nicht Mauer iſt zu ſeh'n! —
Schon will der Tag zu Rüſte geh'n,
Des Abends letzte Strahlen ſchwinden,
Und dichter ſtets wird das Geheg';
Es geht der Mond am Himmel auf,
Die Sterne ziehen ihren Lauf, —
Kein Schloß — der Speſſart nur umher! —
Waldfräulein wird das Herze ſchwer!
Sie kann nicht mehr, iſt müd' gehetzt,
Der zarte Fuß vom Dorn verletzt;

Die Kniee wanken, — matt zum Tod
Sinkt ſie dahin in ihrer Noth;
Einſam, verlaſſen in der Welt,
Unter dem off'nen Himmelszelt,
Liegt hilflos ſie im dunkeln Wald,
Und friert, durchnäßt vom Thaue kalt! —

O ſtille Nacht, o ſtille Nacht,
In zeichenvoller Sternenpracht,
Tritt aus des Himmels hehrem Haus
Und breite deinen Mantel aus!
Bring ſanften Schlaf, bring ſüße Ruh,
Schließ ihrem Schmerz die Augen zu;
Liſch von der Seele Tafel mild
Des Grames Zeichen, daß geſtillt
Die Qualen ruh'n, die Sorgen bleich.
Ihr herbes Leid, o bett' es weich
Auf Schwanenflaum; jedwede Pein
Hüll' ſie in zarte Binden ein! —
Und ſo geſchah's! — Der Schlaf umzieht

Waldfräuleins müdes Augenlied,
Sie träumt, träumt einen Traum ſo ſüß,
Als ſchlummre ſie im Paradies.
Sie ruft im Schlaf: „O du, o du!“
Und athmet fort, die Augen zu. —

Endlich wird's Tag und ſie erwacht;
Die Sonne ſchon am Himmel lacht;
Die Vöglein ſind erſtanden ſchon,
Und grüßen ſie mit ſüßem Ton.
Waldfräulein kennt die Vögel all'
An ihrem Sang und eignen Schall:
Den Buchfink, Mönch, die Droſſel fein,
Den Hänfling und Zaunkönig klein;
Doch ſingen ſie nicht heil ihr Herz,
Und aufgewacht, erwacht ihr Schmerz! —
Was ſoll ſie thun, wo ſoll ſie hin?
Wo iſt die Welt, wer lebt darin?
Wo führt der Weg in ſie? Wo hat
Waldfräulein Ruh und ſichre Statt? — —

Sie ſpringt empor; auf neuem Steg
Sucht heute ſie zum Schloß den Weg;
Vergebens! Nirgends zeigt ſich's mehr,
Fort iſt's, und keine Spur umher,
Als läg' es in der Erde Gruft,
Als wär's zerſtoben in die Luft! —
Da faßt Verzweiflung ſchier ihr Herz! —
Sie ſchluchzet laut in heißem Schmerz,
Sie ringt die weißen Hände wund,
Sie ſpähet fruchtlos in die Rund'; —
Doch ach, kein Helfer ihr erſcheint!
Waldfräulein jetzt zu ſterben meint. —
Sie iſt erſchöpft, ſie hungert ſehr —
Da ſteh'n im Walde rothe Beer' —
Nach ihnen ſie ſich emſig bückt,
Und ſich die karge Labſal pflückt.
Und immer weiter irrt ihr Fuß;
Da hat ein Wäſſerlein den Fluß:
Sie folgt dem kleinen Bächlein ſtill,
Gleichviel wohin es fließen will.

Und nach und nach wird minder dicht
Der Wald umher, und endlich licht.
Dran ſtößt ein kleiner Grasplatz grün;
Ein Zicklein an dem Laube rupft
Am Zaun, wo Roſ' und Weißdorn blüh'n,
Und ab die herben Blätter zupft.
Und an den grünen Wieſenplan
Schließt ſich ein enges Gärtchen an,
Ein kleiner, angepflanzter Raum,
Und drin ein blüh'nder Apfelbaum;
Der ſtreckt weit ſeine Aeſte aus,
Ueber ein ärmlich hölzern Haus,
Umſtrickt von rother Bohnen Rank';
Und an der Thüre auf der Bank
Liegt in der Sonn' ein Kater blind,
Und wärmt ſich aus, und pfurrt und ſpinnt;
Darneben ſitzt auf Scheiterholz
Ein Gockelhahn, und krähet ſtolz. —
Ein dürftig Dach! — Es wohnt darin
Nothburga, eine Köhlerin,

Ein übellaunig altes Weib,
Mit dürrem, eingeſchrumpften Leib! —
Waldfräulein pocht mit zarter Hand —
Da kommt ſie ſchnell herbeigerannt;
„Was willſt du hier?“ — ſchreit ſie ſie an;
Der Maid das Blut im Leib gerann!
„„Ich bin verirrt, im Wald allein,
Ein hilflos Weib, erbarmt Euch mein!
O gönnt ein Obdach meiner Noth,
O reicht mir einen Biſſen Brod,
Gott lohnt's Euch wohl mit anderm Gut!““
So ſpricht die Maid mit bangem Muth.
„Mein Haus iſt nicht für dich beſtellt —
Die Alte ſchreit — Sprich, haſt du Geld?“
Darauf die Jungfrau: „„Geld? ach nein!““
„So ding' bei mir zum Dienſt dich ein!
Du kommſt mir eben recht gelegen,
Ich bin um eine Magd verlegen;
Mir wird die Arbeit ſchier zu ſchwer,
Ich bin zu alt, nichts fördert mehr.

Du aber biſt von Leibe kräftig,
Gelenk von Gliedern und vollſäftig,
Du ſtehſt mir grade zu Geſicht,
Du biſt die Magd, die mir gebricht!"
Waldfräulein drauf mit Aengſten ſpricht:
„„Zur Magd taug' ich mein Lebtag nicht!""
Die Alte drauf: „Wir wollen ſeh'n,
Sollſt bei mir in die Lehre geh'n!" —
„„Ich bin des Schaffens nicht erfahren!""
„Du wirſt es lernen mit den Jahren."
„„Ich kann nicht tragen und nicht heben —""
„Das wird ſich durch die Uebung geben!" —
„„Meine Füße ſind zu weich und zart —""
„Die werden bald im Holzſchuh hart!"
„„Auch meine Hände ſind zu klein —""
„So webſt du beſſer das Linnen fein!
Fort! trag den Kater in das Haus,
Du bleibſt bei mir, und damit aus!
Und denkſt du heimlich fortzuzieh'n,
So wiſſe, ſchwer iſt's zu entflieh'n,

Du fändeſt niemals aus dem Wald.
Und meine Hand erreicht dich bald!" —
Und ob Waldfräulein will, ob nicht,
Sie iſt jetzt in der Alten Pflicht;
Die ſtößt ſie in das Haus hinein,
Hängt hinter ihr den Bolzen ein,
Und wie ſie feſt gemacht die Thür,
Setzt ſie ihr Brod und Molken für;
Und zeigt im Winkel ihr die Streu
Von Waldlaub und von dürrem Heu;
Geht in die Kammer dann hinein,
Und läßt die arme Maid allein! —
Da ſitzt ſie nun, das Herze wund!
Sie weiß genau zu dieſer Stund,
Was für ein Weh' die Liebe ſei;
Seit ſie geſeh'n den Jüngling frei,
Seit ſie ſein erſter Gruß gegrüßt,
Seit ſie ſein erſter Kuß geküßt! —

Sechstes Abentheuer.

Wie Waldfräulein dienen muß.

Waldfräulein, als Nothburga's Magd,
Hat ſchwere Zeit, wird viel geplagt;
Bald muß ſie jäten in dem Garten,
Bald muß ſie ſonſt der Wirthſchaft warten;
Jetzt muß ſie Waſſer holen geh'n,
Dann wieder vor dem Heerde ſteh'n;
Muß kochen, backen, nähen, weben,
Den Ferkelchen ihr Futter geben,
Bald wieder melken-geh'n die Geis;
Bald, auf der Köhlerin Geheiß,
Begann der Kater zu miau'n,
Dem garſt'gen Thier die Ohren krau'n! —
Und was ſie that, nichts that ſie recht,

Die Alte findet alles ſchlecht,
Und ſchilt ſie aus den ganzen Tag,
Was ſie auch immer ſchaffen mag.
Waldfräulein hat die beſte Zeit,
Führt ſie die Ziegen auf die Weid';
Dann in der tiefen Einſamkeit,
Gedenkt ſie der Vergangenheit,
Und ſein, der jeglichen Gedanken
Allein erfüllet, ohne Schranken;
Mit deſſen Geiſt der ihre ſchwebt,
Von deſſen Athem ſie noch lebt! —
„Dies Alles — ruft ſie inniglich —
Geliebter Mann, leid' ich für dich!
Und wär's noch mehr, ich trüg es gern,
O du mein König, du mein Stern!
O daß ich dich erblicken könnt,
O wär' mir einmal nur vergönnt,
Noch meinen Arm um dich zu ſtricken,
Mein Herz an deines anzudrücken,
Zu fühlen den tief innern Drang,

Der mich bethörte, mich verſchlang —
Ich wollte jauchzen, ſtatt zu klagen,
Wollt' alle Weh'n der Erd' ertragen!
Ja, hört ich nur dein trunken Wort,
Säh' ich dein Auge nur, mein Hort,
Ich wollte ſein ein ſelig Weib!
Ich wollt' abhärten meinen Leib;
Nähm', wie das ſcheue Wild im Wald,
Im Dickicht meinen Aufenthalt;
Wollt' ruhen bei den Hirſchen ſchnell;
Von wildem Honig, Wurzeln, Beeren,
Wollt' ich mich kümmerlich ernähren,
Zum Labetrunk den friſchen Quell —
Säh' ich nur dich, nur dich, nur dich!
Nähmſt du in deine Arme mich,
Und ſchlügen deiner Minne Flammen
Noch einmal über mir zuſammen!" —

Wie ſo der Wünſche luft'ger Wagen
Von Raum zu Raum, von Stern zu Stern, 52

Durch alle Himmel ſie getragen,
Bis zu des Lichtes tiefſtem Kern,
Hört ſie von fern Rothburga ſchrei'n:
„Waldfräulein, treib' die Ziegen ein!"
Da plötzlich ſank der Fittig nieder
Vom höchſten Flug zur Erde nieder,
Und vor ihr ſtand im gröbſten Kleid
Die allerrauh'ſte Wirklichkeit;
Die harte Mühſal Tag um Tag,
Jedweder Stund' abſondre Plag! —
„Iſt denn kein Ende meiner Pein,
— Ruft ſie mit thränenvollem Blick', —
Und iſt's beſtimmt mir vom Geſchick,
Daß mit Rothburgen im Verein
Ich meine Tage ſoll vollbringen?
Nein! nimmermehr! will lieber ſpringen
In tiefſten Abgrunds finſtres Grab!"
Beſchloſſen iſts: ſie will entflieh'n;
Sie weiß zwar freilich nicht wohin,
Doch ruft ihr Herz mit mächt'gen Schlägen: 72

„Zu ihm, zu ihm!“ ihr laut entgegen!
Und wie ſie mit der kleinen Heerd'
Am Abend wieder heimgekehrt,
Der Hahn, mit ſeiner Hühner Schaar
Aufs Holz ſchon aufgeflogen war,
Sie Alles wie ſie ſollt' gepflegt,
Den Kater auf das Pfühl gelegt;
Da hieng die Alte vor das Thor
Den ſchweren Bolzen wieder vor,
Und ging in ihre Kammer ein;
Waldfräulein aber blieb allein. —

'S war eine ſchöne, warme Nacht,
Vom Himmel ſchien in ſtiller Pracht
Der Mond durch's off'ne Fenſterlein,
Waldfräulein recht ins Herz hinein;
Und lockend ſang in ſüßem Fall
Ihr Liebeslied die Nachtigall,
Ausſchmetternd, aus der kleinen Bruſt,

All ihre Glut und Sommerluſt! —
Waldfräulein faßt ein Herz ſich kühn!
Sie ſchleicht vom Lager, heimlich, leiſe,
Zum Fenſter, wo die Bohnen blüh'n;
Sie ſteigt hindurch vorſicht'ger Weiſe,
Zwar iſt es klein, doch ſie iſt ſchlank.
Schon ſteht ſie draußen auf der Bank
Mit einem Fuß, und zieht gemach
Das andre zarte Füßchen nach —
Jetzt iſt ſie frei — ſie eilt davon! —
Da, plötzlich, wie mit einem Ton,
Wird in dem Hof und unterm Dach
Die ganze kleine Wirthſchaft wach!
Es krähet, was er krähen kann,
Zu ungewohnter Zeit der Hahn;
Die Hennen fliegen, aufgeſchreckt,
Vom Holz und gackern; meckernd ſtreckt
Die Geis das Ohr; die Zicklein ſchrein;
Und laut miaut der Kater drein! —

So wird vom Lärm Nothburga wach;
Sie ahnt die Flucht, ſteht auf, und kaum
Durchſchritt die Maid den Wieſenraum,
Springt rüſtig ihr die Alte nach;
Und eh' die Jungfrau ſich's verſah,
Steht ſie ſchon zürnend vor ihr da,
Und ſchlägt ſie tüchtig hinters Ohr.
„Das nimm für deine Flucht zum Lohn!"
Ruft ihr Nothburga zu mit Hohn —
„Gefällt dir ſchon mein Dienſt nicht mehr?
Mich zu betrügen meineſt du?
Mein Kind, damit hat's gute Ruh'.
Drum hüte dich, ich rath' dir gut,
Und laß vergeh'n dir ſolchen Muth!" —
So treibt ſie ſcheltend vor ſich her
Das arme Kind, das wohl die Flucht
Zum zweitenmale nicht verſucht;
Zu Haus hängt ſie den Bolzen ein,
Und ſchließt die Thüre wie zuvor,
Dann kehrt ſie in ihr Kämmerlein!

Waldfräulein wünſcht in ihrer Noth
Verzweiflungsvoll ſich jetzt den Tod!
Doch als ſie lang genug geweint,
Daß ein ſo hartes Los ſie traf,
Für das nicht Troſt, nicht Hoffnung ſcheint,
Kam endlich ſtatt dem Tod — der Schlaf!
Das iſt der Jugend beſte Gabe
Daß, was ſie auch zu leiden habe,
Was immer auch das Herz ihr quält,
Doch nie deshalb der Schlaf ihr fehlt! —

Siebentes Abentheuer.

Wie Caprus ein Weib begehrt.

Nothburga hatte einen Sohn,
Der war an dreißig Jahre ſchon,
Und hatt', ſo lang er auf der Welt,
Nicht aus dem Wald den Fuß geſtellt.
So bald der Schnee im Forſte ſchwand,
Und frei der Waldbach war vom Eiſe,
Und das Geſträuch in Knospen ſtand,
Die Störche kämen von der Reiſe,
Und Lenz, der junge König werth,
Mit Blüth' und Kränzen wiederkehrt:
Zog Caprus aus dem Köhlerhaus
Noch tiefer in den Wald hinaus,
Den er nicht eher mehr verließ,

Als bis aufs Neu' der Eiswind blies.
Es baute Caprus Jahr um Jahr,
Dort wo das Holz am dickſten war,
Den Meiler auf. Auf eb'nem Grund
Legt er im Kreis die Scheite rund,
Stülpt dann den Mantel drauf, wie's recht,
Ein wohl erfahr'ner Kohlenknecht;
Und wenn er ihn bedeckt mit Fleiß,
Entflammet er die Gluthen heiß! —
So brennt am abgelegnen Ort
Der Meiler hübſch gelaſſen fort.
Er aber liegt im Schatten müßig,
So wie das Wild im Haidekraut;
Nur wenn der Ruh' er überdrüßig,
Er manchmal nach dem Feuer ſchaut.
Sonſt lebte unſer Caprus hier
Ganz wie das edle Waldgethier,
Und gab mit Denken ſpat und früh
Sich eben nicht beſondre Müh! —
Auch war der Köhler grade nicht

Der ſchönſte Mann von Angeſicht:
Die Augen klein, und ſchief der Blick,
Die Naſe breit, die Lippen dick,
Den Kopf auf kurzen Hals geſtämmt,
Die Haare ſtruppig, ungekämmt,
Geſchwärzt von Ruß die Hand und Wange —
So ſtand mit einer mächt'gen Stange,
Gehüllt in dicken, ſchwarzen Rauch,
Er auf dem Meiler oben d'rauf,
Und prüft und ſchürt, ſo wie's der Brauch,
Die Flamm' im glüh'nden Kohlenhauf'. —

Nichts nah'te dieſem Orte je,
Wenn nicht vielleicht ein ſcheues Reh
Sich nahebei das Waſſer ſucht,
Und ſtutzt, und kehrt zur ſchnellen Flucht;
Oder im Holz ein Spielhahn ſchnalzt,
Und früh, noch eh der Tag graut, balzt.
Nur Caprus Mutter einzig bringt
Manchmal in dieſe Oed', und bringt

Vorräthe her von Zeit zu Zeit,
Zu zehren in der Einſamkeit.
Es war dabei von keiner Seit'
Ein Uebermaß an Zärtlichkeit;
Zum Willkomm kaum ein kurzer Gruß.
Nothburga liebt das Plaudern nicht,
Wenn ſie nicht ſchilt, ſpricht ſie auch nicht;
Auch Cyprus iſt von wenig Worten,
Und redet nur ſo viel er muß;
Er öffnet ſeines Mundes Pforten
Zum Eſſen nur; doch wenn er ſatt,
Er auch wohl andre Wünſche hat!
„Ich bleib' nicht länger mehr allein, —
Ruft er dann aus — ich will jetzt frei'n!
Ich will ein Weib!" drauf ſchweigt er ſtill.
Die Alte dann: „„Warum nicht gar,
Das hat noch Zeit bis über's Jahr!""
Und packt zuſammen ihr Geräth',
Und macht ſich auf den Weg und geht.
Und wie ſie kam, ſo zieht ſie fort,

Ohn' Willkomm, und ohn' Abſchiedswort!
„Ich will durchaus ein Weib, ich will —"
Cyprus noch einmal wiederholt —
Dann geht er mürriſch hin, und kohlt.
So war manch Jahr dahingeſchwunden,
Und noch hatt' er kein Weib gefunden! —

Seit in der Alten hartem Zwang
Waldfräulein wund die Hände rang,
War eine Woche ſchon dahin;
Ach! die Erinnerung an ihn
War einzig ihr zum Troſt geblieben!
Da eines Tags, als ſie vom Schlummer
Erwachte zu des Tages Kummer,
Als ſie geträumt von ihrem Lieben,
Rief ihr die Alte: „Mach dich fertig,
Und ſei mit mir zu geh'n gewärtig!"
Füllt einen Brodkorb bis zum Rand,
Nimmt einen Stecken in die Hand,
Und gibt der Maid den Korb zu tragen. — 91

Waldfräulein wagte nicht zu fragen,
Wohin der Weg führt, den ſie geh'n;
Ein Rettungsweg, ſie zu befrein,
Hofft ſie im Stillen, werd' es ſein!
Bin ich nur, denkt ſie, fern vom Haus
Erſt einmal aus dem Wald hinaus,
Was immer dann auch mein Geſchicke,
Den erſten Mann, den ich erblicke,
Will knieend ich um Hilfe fleh'n! —
Doch wie ſie friſch auch vorwärts ſchreiten
Nicht dünner wird der Wald, noch lichter,
Er ſchließt nur finſterer und dichter
Sich um ſie her von allen Seiten;
Da ſinkt der armen Maid der Muth,
Kein Ende ſieht ſie der Bedrängniß;
Was ſie auch immer ſtrebt und thut,
Umſonſt, nichts endet ihr Gefängniß! —
O daß hinſtrömen könnt' ihr Schmerz,
Erleichtern würd' es ihr das Herz:
Doch zitternd vor der Alten Zorn

Hält ſie zurück der Thränen Born,
Und ſchluckt hinab die ſalz'ge Welle! —
So kommen endlich ſie zur Stelle;
Da ſteht am Kohlenbrand geſchäftig
Caprus, und rührt die Flamme kräftig.
Waldfräulein ſtarrt ihn an voll Graus;
Die Alte packt den Vorrath aus,
Dann ſtößt ſie mit verdroſſ'nem Sinn
Waldfräulein ſchön dem Caprus hin.
„Hier iſt das Weib, das du begehrt,
Der Zufall hat ſie mir beſcheert!"
Und ohne ſonſt ein andres Wort
Geht flugs ſie ihres Weges fort;
Und in der Macht des Köhlers hart
Läßt ſie die Jungfrau hold und zart! —

Achtes Abentheuer.

Wie Aechter von Möspelbrunn ſich wahrſagen läßt.

Herr Aechter tief ergriffen ſtand
Mit trüben und betroff'nen Mienen,
Als ſich Waldfräulein ihm entwand;
Er hatte nicht die Fee geſeh'n,
Die nur der Jungfrau war erſchienen. —
„Was iſt ſo plötzlich denn geſcheh'n,
Was ſchreckt ſie auf, was kann es ſein,
Das ihr vergällt den Liebeswein?
Was fand ſie in des Bechers Grund,
Daß ſie ihn ſchnell wegſtößt vom Mund?"
Er blickt ihr nach, ruft ſie — vergebens!
Fort iſt das Kleinod ſeines Lebens! — —
„Du Roſe, ſüß und wonniglich,

Biſt, kaum erſchloſſen, ſchon verblüht,
Du Liebesſtern, ſo minniglich,
Kaum aufgeſtrahlt, biſt ſchon verglüht!
O Glück, das mich kaum angeblickt,
Was hat dich mir ſo ſchnell entrückt,
Daß ich von dir mit Gram muß ſcheiden?
Iſt dies die erſt' und letzte Stund,
Wo ich hab deinen Roſenmund
Geküßt, dann weh, dann weh uns beiden!
Dann wär' fürwahr uns beſſer viel,
Statt dieſem holden Liebesſpiel,
Wir wären geblieben viel Länder weit,
Als daß wir im grünen Walde gefreit,
Wir hätten deſſen mehr Gewinn!" —
So klagt Herr Aechter mit trübem Sinn.
Drauf ſtößt er in ſein Silberhorn;
Da kommt herbei durch Stock und Dorn,
Des Ritters reiſ'ge Jägerſchaar,
Die rings zerſtreut im Walde war;
Umſtellt ward ganz jetzt das Geheg, 3*

Jedweder Weg, jedweder Steg
Durchſucht, die jungen Haue dicht,
Das hohe Holz — ſie bleibt verſchwunden;
Der Jungfrau Spur wird nicht gefunden!
Als nun die dunkle Nacht anbricht,
Trägt müd' Herrn Aechter heim ſein Roß
Auf Möspelbrunn, ſein altes Schloß! —

Herr Aechter fiel in Trübſinn ſchwer.
Ihn dünkt die Welt jetzt öd' und leer,
Seit ſie ſein Auge nicht mehr ſieht,
Die holde Maid, die vor ihm flieht; —
Flieht — und ihn doch umſchwebt im Geiſt,
Wie um das Licht die Motte kreiſt,
Die ſtets zur Flamme wiederkehrt,
Bis die ſie aufnimmt und verzehrt!
Wie ſie nach dem Geliebten ringt,
Nicht mindre Sehnſucht ihn durchdringt;
Seit er die ſüße Roſe brach
Zieht es ſein Herz dem ihren nach:

Seit er berührt den ſel'gen Leib,
Dünkt fremd ihn jedes and're Weib.
Waldfräulein wünſcht er, wenn er wacht,
Waldfräulein, wenn er träumt bei Nacht!
Und was ihn ſonſt erfriſcht, erfreut,
Die Jagdluſt und des Waldes Beut',
In hoher Luft des Falken Schrei,
Wenn er auffliegt vom Ringe frei;
Die Brakken ſtark, der Renner wild,
Der Glanz der Waffen, Helm und Schild —
Um was ſonſt ſein Verlangen ſtand,
Es dünkt ihm jetzt armſel'ger Tand!
Die kühne Luſt, die jeden Tag
Friſch um das Leben würfeln mag,
Sie iſt dahin, der hohe Muth;
Erloſchen iſt der Wangen Gluth,
Der ſtolze Blick wird trüb und matt,
Das Auge ſchaut ſo freudenſatt;
Denn nichts erſetzt der heißen Bruſt
Den ſel'gen Rauſch der Liebesluſt! —

„Mein Sohn! — Herrn Aechters Mutter ſpricht —
Was iſt's, daß deine Wang' ſo bleich,
Daß du hinſchwindeſt, Schatten gleich?
Den Kummer, den dein Herze trägt,
Vertrau' ihn der, die dich gezeugt,
An ihrer Bruſt dich hat geſäugt!" —
„„Frau Mutter — drauf Herr Aechter ſpricht —
Frau Mutter mein, o fragt mich nicht!
Ich ſah im Wald ein Fräulein hold,
Die trug ein Kleinod reich von Gold,
Das Kleinod hab' ich ihr geraubt!""
„Mein Sohn, dich täuſchte Teufelstrug!
Im Speſſart wohnt eine Hexe klug,
Von Antlitz ein holdſelig Weib,
Doch unten ſchupp'ger Drachenleib;
Die trägt in ihrer Stirne fein
Einen großen hellen Edelſtein,
Und eine Kron' auf ihrem Haupt:
Was zogſt du nicht dein gutes Schwert
Und hiebſt herab ihr Haupt zur Erd?" 92

„„O Mutter, es war die Schlange nicht,
's war eines Engels Angeſicht,
Es gleißte noch des Himmels Glanz
Auf ihrem ſüßen Leibe ganz;
Es floß der Sonne lichtes Gold
Um ihre weißen Schultern hold;
Wie das Vergißmeinnicht der Au,
Wie nach Gewittern der Himmel blau,
So blickt' ihr treues Aug' auf mich;
Gebenedeit ſei's ewiglich!
Was mir in's Herz geküßt ihr Mund,
An all die Wonnen dieſer Stund',
Ob hundert Jahr' ich leben mag,
Denk' ich bis an den letzten Tag! —
Und weil ich die, die ich erkor,
Kaum erſt gefunden, ſchon verlor,
Will ich jetzt laſſen Hof und Haus
Und zieh'n auf Abentheuer aus!
Will reiten in die weite Welt,
Den Himmel über mir zum Zelt,

Will ſchiffen über's weite Meer,
Und denken nicht der Wiederkehr
Aus grauer See, aus Wüſtenſand,
Bis ich ſie führ' an meiner Hand!""
„Mein Sohn, die Welt iſt breit und lang;
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Sind Städt' und Meer' und Länder viel.
Was läufſt du nach unſichrem Ziel?
Wie kannſt du denn zu ihr gelangen,
Wenn du nicht weißt, wo ſie gegangen!" —
„„Wohl ſprichſt du wahr; ſie zu erreichen
Giebts nirgend ihrer Tritte Zeichen!
Iſt's doch nicht anders, wenn ſie geht,
Als wenn der Weſt durch Aehren weht!
O könnt' ich von dem Goldſchuh hier, —
Der in dem Liebeskampfe mir,
Ein theueres Errinn'rungspfand,
Zurückgeblieben in der Hand, —
Wo eingeprägt die Stapfen finden!
Umſonſt! Sie ginge wohl auf linden

Friſch hingewehten Frühlingsſchnee,
Und eher drückt ein flüchtig Reh
Von ſeinem Lauf die leichte Spur
In's kaum bewegte Gras der Flur,
Als ſie, berührt ihr Silberfuß
Den Boden, wie ein luft'ger Kuß!""
„So hör' denn deiner Mutter Rath,
Eh' du beſchließeſt nicht'ge That!
Reit' hin bis an des Waldes Rand
Gen Lohr, der Burg, wo ſich die Hand
Die Rhönberg' und der Speſſart reichen.
Dort ſteh'n im Thalgrund ſieben Eichen
Um ein unſcheinbar Hüttendach;
Dort in dem Häuschen frage nach!
Es wohnt darin ſeit manchem Jahr
Ein Mütterchen, das ſagt dir wahr.
Der Gang zu ihm wird dich nicht reuen;
Es ſteht nicht in des Satans Bunde,
Durch gute Geiſter hat es Kunde;
Das meldet dir in allen Treuen

Wo du die Maid, die du gewannſt,
Noch einmal wieder finden kannſt!“

Herr Aechter ſo mit Freuden thut!
Er eilt hin, nach der Mutter Rath,
Gen Lohr, und ſucht; — und ſieh', er fand
Die ſieben Eichen bald; auch ſtand
Im Kreis der Bäum' ein kleines Haus;
Und als er pochte, trat hinaus
Wohl hundertjährig, eiſesgrau,
Zum Ritter eine Zwergenfrau!
Herr Aechter bietet art'gen Gruß:
Er will ihr nun den Kummer klagen,
Der ihn bedrückt, und eben fragen
Was er wohl thun, was laſſen muß?
Klein Mütterchen ihn unterbricht
Und alſo zu dem Ritter ſpricht:
„„Herr Aechter — denn Ihr ſeyd's; obgleich
Ich Euch nie ſah, doch kenn ich Euch!
Ich weiß, was Euch hierher gebracht!““ 171

„Mich treibt der Liebe ſtarke Macht!“
„„Lieb' iſt ein Ding, dem Alles weicht,
Das auch den Sicherſten erreicht;
Dem nichts zu klein und nichts zu groß,
Der Menſch nicht, nicht der Wurm im Moos;
Und ihrem Willen unterliegt,
Was kreucht und geht, was ſchwimmt und fliegt! —
Auch weiß ich, ohne daß Ihr's ſagt,
Was Ihr für Leid im Herzen tragt:
Waldfräulein iſt's, an die Ihr denkt!““
„Ja, ihr hab ich mein Herz geſchenkt;
Von ihrem Schickſal ſuch' ich Kunde!“ —
„„Ihr ſeid genaht zur ſchlechten Stunde,
Ich weiß von ihr nicht mehr, als Ihr;
Die's wiſſen, wohnen weit von hier!
Zu meinen Schweſtern müßt Ihr hin
Nach Köln der edlen Veſte zieh'n. —
Dort, wo die Stadt zu Ende geht,
Sankt Kuniberti Kirche ſteht,
Am flachen ſand'gen Rheingeſtade; 191

Nahbei ein Haus. Dort höret Ihr,
Was Ihr vergebens fragt von mir.
Doch eines nehmet wohl in Acht!
Gebt Euch nicht in der Sünde Macht;
Bleibt Ihr im Stande nicht der Gnade,
So iſt umſonſt die ganze Fahrt,
Dann lieber Eure Mühe ſpart!
Ihr werdet ſüße Stimmen hören —
Laßt Euch die Sinne nicht bethören;
Ihr werdet ſeh'n manch ſchönes Weib,
Manch einer ſtolzen Jungfrau Leib —
Bleibt fern, und folgt der Lockung nicht!
Ihr ſchuldet Eure Lieb' und Pflicht
Der jungen Braut, die jetzt, Euch fern,
Beweinet ihres Unglücks Stern;
Die Euch unſchuldig, blüthenrein,
Entgegentrat im ſtillen Wald,
Und Euer ward, nur allzubald,
In aller Lieb' und allen Treu'n!
Erliegt Ihr der Verſuchung, wißt,

Waldfräulein dann verloren iſt!
Sie gab Euch ihrer Zukunft Pfand,
Gab Leib und Seel' in Eure Hand;
Bewahrt Ihr's nicht, werft es dahin
In leichtem, frevelhaftem Sinn,
Dann ſpäht Ihr fruchtlos nach um ſie,
Sie iſt dahin, Ihr ſeht ſie nie.
Doch, wenn Ihr mannhaft widerſteht
Den Lockungen, durch die Ihr geht,
Und kommt gen Köln, ein treuer Mann,
Dann ſagen Euch die Schweſtern an,
Wo Ihr Waldfräulein wiederfindet;
Dann iſt befriedigt das Geſchick
Und jeder böſe Einfluß ſchwindet;
Dann iſt vollendet Euer Glück,
Ihr tragt als Preis und werthen Lohn
Das höchſte Erdengut davon;
Denn nichts iſt köſtlich wie ein Weib,
Die ſchönſte Seel' im ſchönſten Leib!"" —
So ſprach die Alt'; als ſie geendet, 221

Herr Aechter ſich zu danken wendet,
Will ihr ein gold'nes Kleinod geben. —
Zwergmütterchen den Dank verwehrt:
„„Fahrt wohl Herr Rittersmann, und denkt,
Wohin Ihr Eure Schritte lenkt,
Der Worte, die Ihr hörtet eben!
Wollt Ihr mir lohnen, iſt mir's recht,
Doch nicht mit Gold! Geht hin und ſprecht
Ein Paternoſter meiner Seele,
Daß einſt mir Gottes Reich nicht fehle!““
Sprach's, und drauf in die Hütte kehrt. — 212

Neuntes Abentheuer.

Wie Herr Aechter von Möspelbrunn gen Köln zieht.

Als unſer Rittersmann vernommen,
Was fürder ihm zu wiſſen noth,
Eilt er zu thun nach dem Gebot.
Er läßt, als er nach Haus gekommen,
Entbieten in dem Gau umher
Die Zimm'rer all mit Aexten ſchwer;
Die fällen in des Speſſarts Raum
Manch einen mächt'gen Eichenbaum
Zum Rumpf des Schiffs, das ihn ſoll tragen,
Wenn er hinab zum Rheine zieht;
Es ſoll von ſeiner Schönheit ſagen
Wer's auf dem Fluſſe gleiten ſieht! —
Bald iſt die edle Fähre fertig

Und liegt im Main, der Fahrt gewärtig.
Vergoldet reich iſt ihre Wand;
Von gelber Seid' aus Samarkand
Sind Zeltdach und umher die Sitze;
Und von des ſtarken Maſtbaums Spitze
Ein Wimpel weht, darin ihr ſeht,
Gemalt auf einem Schilde rund,
Die Sonn', die hinter Wolken ſteht;
Und vorn entſprießt dem grünen Grund
Eine Sonnenblum', ihr Haupt geneigt;
Die Schrift umher die Worte zeigt:
„Ich welke!“ — denn, gebricht das Licht,
Erblüht ſo Herz als Blume nicht. —
Als ſo die Fahrt gerüſtet war,
Herr Aechter, eh' in's Schiff er ſteigt,
Sich erſt vor ſeiner Mutter neigt,
Und ſtellt ſich ihr zum Abſchied dar.
Die ſchlingt um ihn die Arme rund
Und küßt zum Scheiden ihm den Mund,
Und heißt ihn zieh'n mit Gottes Segen! — 33

Frisch stößt vom Land der edle Degen;
Dort steht er an den Mast gelehnt,
Indeß der Wind die Segel dehnt.
Der Ferg' am Steuer lenkt bedächtig,
Die treuen Knechte rudern mächtig;
So, auf des Mainstroms blauem Band
Schwimmt hin der Kiel durch's schöne Land,
Von dessen Höhen in die Au'n
Viel starke, stolze Burgen schau'n;
Und Städt' und Münster mannigfalt,
Vom Abendsonnenglanz umwallt,
Spiegeln sich in des Stromes Flut,
Die wiederstrahlt die Purpurgluth.
So lenket aus dem schönen Main
Das Schiff hin, in den schön'ren Rhein! —

O Rhein, wie klingt dein Name hold,
Gleich einer Glocke, hell von Gold;
O fließe fort in stolzer Ruh,
Taufwasser deutschen Volkes du! 82

Wie hat Natur hier ausgeſtreut,
Was nur des Menſchen Herz erfreut!
Die gelben Aehrenfelder kräuſeln,
Durchwehet leicht von Windesſäuſeln;
Der grüne Forſt zieht um den Rand
Ein breites, dunkelnächt'ges Band;
Wo heißer ſich der Sonne Licht
An dem Geſtein der Felswand bricht,
Dort kocht die Reb' am Herd der Gluth
Ihr duftend Gold, ihr feurig Blut.
Es raſſelt das Eiſen zu dieſer Stund'
In nahen Schachtes tiefem Grund;
Es horſten die deutſchen Adler hier,
Die Edelfalken im Luftrevier;
Es ſpringen die Hirſche vom Niederwald
Und ſchwimmen durch die Fluten kalt!
Und in die lichten Wolken hin,
Seltſame Luftgeſtalten zieh'n:
Hin ziehen die Fürſten mit Kronen werth,
Hin ziehen die Ritter mit Schild und Schwert, 72

Die Jungfrau'n mit ihrem goldnen Haar,
Bischöf' im wallenden Talar;
Es tauchen die Nixen aus kühlem Bad,
Zum Tanz auf blumigem Gestad;
Es singen die Sänger zur Harfe laut,
Was sie im Nebel der Lüfte geschaut!
Sie singen fort bis diese Stund',
Noch ist geschlossen nicht ihr Mund;
Sie werden singen vom stolzen Rhein,
So lang er fließt in das Meer hinein! —

Herr Aechter fährt mit gutem Wind,
Die Wogen tragen ihn geschwind;
Der Himmel blau, die Wellen klar,
Denkt er an Trug nicht und Gefahr.
Da, wie die Brömserburg vorbei
Er hinfährt durch die Fluten frei,
Der Strom sich breitet hinter Bingen,
Da hört er's aus den Wassern klingen:
„Herr Aechter, fahr' nicht hinab den Rhein, 91

Kehr' bei den Töchtern der Fluten ein!
Hier unten in der Tiefe glatt,
Hier ragt die kriſtall'ne Nixenſtadt;
Hier ruft dir die Lieb', o kehr' hier ein,
Hier locken die Freuden im roſigen Schein,
Hier wallen die Buſen zart und weiß,
Hier pochen die Herzen von Gluthen heiß;
O ſuche nicht fürder des Waldes Braut,
Dir winken im Waſſer zwei Arme traut,
Dir wird zum Gewinn
Hier unten die ſchönſte Königin!"
Herr Aechter hört's, da ruft er laut:
„„Jetzt feiert nicht, Geſellen traut:
Jetzt friſch mit ganzem Muth geſchafft,
Jetzt rudert mit der ganzen Kraft!"" – –
Und wieder tönt der Nixen Sang
Mit immer ſehnſuchtsſüß'rem Klang:
„Der Erde Töchter, wie ſind ſie kalt,
Sie ſchwinden dahin und welken bald,
Wir aber ſind blühend und ewig jung,

In nimmer befriedigter Sättigung!“ —
Und lauter Herr Aechter ruft, und ſpricht:
„„O ſchonet Eure Kräfte nicht,
Ihr wackern Schiffer, voran, voran!
Wir ſind hier in der Nixen Bann;
Und wenn wir ſchleunig nicht entflieh'n,
Das Schiff ſie in den Abgrund zieh'n!““ —
Und wieder tönt zu ſeinem Ohr
Aus tiefer Flut der Nixen Chor:
„Herr Aechter, ſchiffe weiter nicht,
Es ſplittert dein Maſt, dein Kiel zerbricht;
Wir lieben dich, mußt unſer ſein,
Wir ziehen dich in die Flut hinein!“ —
Und wie ſie kaum das Wort geſprochen,
Stößt flugs mit mächt'gem Stoß das Schiff
An ein verborg'nes Felſenriff;
Es kracht die Wand, der Maſt gebrochen,
Der Kiel ſich wie ein Kreiſel dreht;
Bald über ihn die Woge geht,
Der Strudel faßt ihn mit Gewalt;

Aufgähnt ein dunkler, weiter Spalt,
Und eh' empor ihr Angſtſchrei dringt,
Herrn Aechtern mit den Freunden all
Der brauſend wilde Waſſerſchwall
In ſeine jähe Tiefe ſchlingt. —

Zehntes Abentheuer.

Wie Herr Aechter das erſte Mal verſucht wird.

Als auf den Grund das Fahrzeug trieb,
Kaum ſo viel Zeit Herrn Aechtern blieb,
Daß er die Seele Gott befahl,
Nicht hoffend, daß er noch einmal
Oben des lichten Himmels Blau,
Die grüne Erde unten ſchau';
Er meinte traurig zu verderben,
Im Waſſer ſichern Tod zu ſterben!
Doch, wie's geſchieht im Leben oft,
Kam's anders, als er es gehofft.
Als ihn hinab das Waſſer zog,
Er viele tauſend Klaftern flog;
Doch wie er unten ſich befand,
Er feſt auf ſeinen Füßen ſtand. — —

Getreten war, das ſah er gleich,
Er in ein fremdes Wunderreich
Von ſolcher Pracht und ſolcher Zier,
Daß ihm der Blick vergangen ſchier!

Am Rande, wie der Alpen Joch,
Ragen die Waſſerberge hoch,
Von deren Scheitel, fort und fort,
In ewig ſprühendem Bewegen,
Sich löst ein diamant'ner Regen.
Zuerſt, wie volle Aehrengarben,
Steigt er empor in hundert Farben,
Und überwölbt, weit ausgeſpannt,
Den Thalraum bis zum andern Rand.
Und aus dem ſtreitenden Getümmel,
Der Tropfen funkelndem Gewimmel,
Ein Rieſeln tanzt der Silberwellen.
Ein Strahl bricht hier vor, einer dort,
Und endlich ſprudeln hundert Quellen! —
Die, aus dem unterird'ſchen Haus,

Wo flimmern, durch der Klüfte Nacht,
Die Erz' im tief verborg'nen Schacht,
Suchen mit Macht den Weg hinaus;
Und wie ſie ſtreben an das Licht,
So wieder ſtürzt, mit mächt'gem Brauſen,
Gleich eines rieſ'gen Mühlrads Sauſen, —
Bald dort, ein rebentrunkner Bach
Der obern Erd', bald da — ſich jach,
Aus grünen Thälern mannigfalt,
Hervor aus Waldesſchluchten dicht,
Aus mächt'ger Felſenwände Spalt,
Hinein in den gewalt'gen Schlund,
Und ſprüht die Schäume bis zum Grund!
So iſt ein Kreiſen ohne End'
In dem bewegten Element,
Hier kommen Ströme in das Haus,
Dort rauſchen andre wild hinaus. —

Und wie die Luft der Erde Ball
Umwölbt, ſo wölbt der Flut Kriſtall

Sich hier im ungemeſſ'nen Bogen
Und hält den trocknen Raum umzogen.
Auch hier iſt grünes, feſtes Land,
Berg, Thal und Felſen allerhand,
Und Bäum' und Blumen mannigfalt,
Nur andrer Farbe, Stoff, Geſtalt;
Und wie der bunten Vögel Zug
Nimmt durch den Aether ſeinen Flug,
So tummelt ſich das Fiſchgeſchlecht,
Der Salm, die Karpfe, Sander, Hecht,
In dem durchſicht'gen Wogenbau!
Wie Pfeile durch der Lüfte Blau,
Kommt einer hier mit goldnen Floſſen,
Ein ſilberfloß'ger dort geſchoſſen,
Sternſchnuppen gleich, die, durch die dunkeln
Nachtwolken niederzuckend, funkeln! —

In dieſer unterird'ſchen Au,
Die im Kriſtallgehäuf der Flut
Wie unter einer Glocke ruht,

Blüht ſtolze Blumenpracht zur Schau;
Des Lotos Kronen, die auf ſchlanken
Stängeln, wie ſchlummertrunken wanken;
Seltſame Sterne, Kelche, Dolden,
Bald farbig bunt, bald ſilbern, golden,
Füllen mit fremdem, ſtrengen Duft
Und Wohlgerüchen rings die Luft;
Schlingpflanzen netzen und umwinden
Die Stämme dicht; an Laubesdächern,
An hohen Rohren, Palmenfächern
Hängen in ſelt'nem Formenſpiel
Der unbekannten Früchte viel.
Denn im geſammten Waſſerreich,
So bald ſich Flüſſiges will binden,
Strebt es zum Leben, Blumen gleich,
Und, wie die Pflanzen ins Gemein,
Schießt auch in Blüthen das Geſtein!
Die bunten Muſchelblätter ſchimmern,
Die Perlentrauben zierlich flimmern,
Man ſieht zu äſt'gen Dornenhecken

Korallen rothe Zweige ſtrecken;
Ja, in die Blumenwelt hinein,
Gleich den Gebilden von Geſtein,
Spielt ſelbſt das Schalenthier von fern!
Iſt's Blatt, iſt's Frucht, iſt's Blüthenſtern? —

Hier ragt, in Mitten dieſer Au,
Der Nixenſtadt prachtvoller Bau.
Eine ſtolze Pfalz! Es wohnen drin
Die Nixen und ihre Königin!
Die hört man ſingen oft im Rhein
Verlockend ſüße Melodein,
Doch Niemand hat ſie noch erblickt;
Nur einmal alle hundert Jahr,
In ſtiller Nacht beim Mondſchein klar,
Schweben ſie auf im leichten Reigen.
Sie dürfen nicht der Tief' entſteigen;
Die Männer ſtürzten ſonſt, berückt,
Sich ihnen nach in voller Haſt,
Und hätten nicht der Sehnſucht Raſt! — 110

Die faſſen jetzt Herrn Aechters Hand,
Der zögernd voll Verwund'rung ſtand,
Daß er geborgen ſei und lebe,
Und ihn ein ſolch Geleit umgebe!
Nie dünkten Aechtern Erdenfrau'n,
So wunderreizend anzuſchau'n;
Nie ſah er ſolcher Locken Gold,
Nie Wangen noch ſo licht und hold;
Es kündigten die huld'gen Mienen,
Daß ſie willfährig ihm zu dienen;
Sie riefen ihm mit holdem Ton:
„Auf, wähle die, die dir gefällt,
Daß ſie dir folg' um Minnelohn;
Wir ſind zu deinem Dienſt beſtellt!“ —
Doch wie er in ihr Auge ſchaut,
Und ſieht, daß drin kein Stern ſich dreht,
Und daß er ſtarr und glühend ſteht —
Unheimlich, wie Karfunkellicht,
Das grell aus finſtern Grüften bricht, —
Ihm vor den feuchten Bräuten graut!

„Waldfräulein wie hab ich dein Auge gern!
Wie ſtrahlt ſo ſüß bewegt ſein Stern,
Ob Wonneſchauer es erregt,
Ob's lächelt, oder Thränen hegt!"
Darauf die Nixen lachen laut:
„„Laß fahren, laß fahren des Waldes Braut,
Du haſt noch die Braut nicht der Fluten geſchaut!
Dir wird zum Gewinn
Hier unten die ſchönſte Königin!
Wir wollen dich fahen und binden,
Mit gold'nem Seil umwinden,
Und führen zu ihrem Thron!""
Sie nun um ihn die Arme flechten —
Da reißt Herr Aechter aus die Wehr,
Streckt ſeinen Schwertknopf vor ſich her,
Und ſchlägt das Kreuz mit ſeiner Rechten:
Und ſieh! Verſchwunden iſt der Spuk!
Das Schiff, mit einem heft'gen Ruck,
Mit Segel, Kiel, den Männern all,
Taucht aus des Wirbels wüſtem Schwall,

Und, unverſehrt, im Windeshauch
Schwimmt friſch dahin ſein eich'ner Bauch.
Und nach tönt's höhnend durch die Flut:
„Fahr' hin, fahr' hin, du Ritter gut,
Verlach, um ein vergänglich Weib,
Der Nixen ewig jungen Leib!
Du biſt noch nicht des Zaubers frei;
Wenn dich die Nixen hier nicht fingen,
So fängt dich wohl mit ihrem Singen,
Am Felſen dort, die Loreley!“ —

Eilftes Abentheuer.

Wie Herr Aechter zum zweiten Mal verſucht wird.

Als ſo gedroht die wilde Schaar,
Herr Aechter jetzt nicht müßig war.
„Hört Ihr, er zu den Freunden ſpricht,
Hört Ihr, Ihr wackeren Geſellen,
Was uns der falſchen Nixen Mund
Zum Hohn ruft aus des Waſſers Grund?
Doch merkt auf meinen Rath Ihr auf,
So fährt das Schiff in ſicherm Lauf,
Und wir entgeh'n den böſen Stellen! —
Wenn wir am Bug vorbeigelenkt,
Sich eine Felswand niederſenkt,
Und Berge ſchließen rings den Rhein
Wie einen engen Landſee ein, —

Dort auf der dunklen Felſenſpitz'
Hat eine Jungfrau ihren Sitz,
Von übermenſchlicher Geſtalt;
Von ſolcher Schönheit Allgewalt,
Daß, wer ſie ſieht in ihrem Glanz
Sogleich in ihr verloren ganz.
Die ſingt mit wunderbarem Ton
Hernieder von der Bergeskron',
Und wem gemeint ihr furchtbar Lied,
Den's nieder in die Tiefe zieht;
Die ſchlägt die Harfe mit ſolcher Macht,
Daß Wahnſinn hüllt den Geiſt in Nacht;
Sie klagt vom Fels herab und ruft
Ihr Unglück in die leere Luft;
Ihr grau'nvoll waltendes Geſchick,
Das Tod gelegt in ihren Blick,
Den Tod in ihres Munds Geſang,
Den Tod in ihrer Harfe Klang!
Drum, wehe denen, die ihr nah'n,
Sie ſind dem Zauber unterthan!

Die Kraft wird da umſonſt verſucht,
Hier hilft nicht Widerſtand, nur Flucht. —
Drum handelt jetzt nach meinem Wort:
Wenn wir genaht dem Schickſalsort,
Erhebt ein ſchallendes Geſchrei,
Bis wir am Felſenrand vorbei;
Auf daß mein Ohr ihr Lied nicht höre,
Mich nicht ſein mächt'ger Klang bethöre!
Und wenn wir ſehn die Jungfrau nah,
Verdoppelt Eure Vorſicht da,
Und wehrt mir ſtreng, deß ſeid gebeten,
Auf's Vordertheil des Schiffs zu treten,
Daß ich im Wahnſinn, ſie zu frei'n,
Nicht toll hinabſpring' in den Rhein!" —

Und ſo geſchah's, wie er befahl!
Der Tag verſchwimmt im Abendſtrahl,
Es rauſcht der Strom, die Tiefe braust,
Das Schiff hin durch die Wogen ſaust;
Es wetterleuchtet fern und blitzt — 52

Da hebt aus dunklem Wolkenblau
Der Fels ſich, mächtig hoch, und rauh!
Sieh! — dort die grauſe Jungfrau ſitzt —
In ihres Leibes Freudigkeit,
In ihres Reizes Herrlichkeit!
Es glüht der dunkeln Augen Pracht,
Es wallt der ſchwarzen Locken Nacht,
Durch die ein weißer Lilienkranz
Sich ſchlingt mit geiſterhaftem Glanz;
Und in des Blickes tiefer Gluth
Der Jungfrau Bann und Vehmſpruch ruht:
Der Liebe tiefſter Seelendrang,
Und ihres Schickſals dunkler Zwang!
Sie fühlt der Weſen mächt'gen Zug,
Sie fühlt der Herzen ein'gen Flug,
Sie fühlt die Wonn' und Schmerzen all',
Sie fühlt der Sehnſucht ganze Qual:
Nach Lieb' ein Dürſten ungeſtillt,
Der Becher da, und nie gefüllt! —
Doch ob des Buſens Ebb' und Flut

Hinwogt in ungelöſchter Gluth,
Sie weiß, daß kein lebend'ger Mann
Sein Herz an ihres legen kann;
Daß, wer ſie in die Arme faßt,
Des jähen Todes ſichrer Gaſt!
Doch lockt ſie ihn mit falſchem Gruß,
Sie ringt in Qual — allein ſie muß! —
Sie ſieht ihn mit bewegtem Sinn,
Und langt mit ihrer weißen Hand
Die Harfe von der Felſenwand,
Und rührt der Saiten vollen Klang! —
Herr Aechter horcht dem Zauberſang,
Der, wie des Schiffsvolks Lärm auch ſcholl,
Durchklang wie Erz, ſo hell und voll! —

„Du Schiffer auf dem Rheine,
Leg' an am Lurleyſteine;
Genieß vom goldnen Weine!
Und willſt du mich haben zur Braut,
Will ich dich hegen und minnen traut,
Das Brautbett' iſt aufgebaut!“

Als nun Herr Aechter den Geſang
Vernimmt, vernimmt den Harfenklang,
Und ſchlägt den Blick zu ihr hinauf,
Will hemmen er das Schiff im Lauf;
Die Knecht' indeß, taub ſeinem Wort,
Rudern aus allen Kräften fort. —

„Du ſollſt von gold'nen Tagen,
Du ſollſt von Freuden ſagen!
Die Harfe will ich ſchlagen,
Ich will mit der Stimme Gewalt
Dir ſingen, daß Berg und Wald
Erbebt und wiederhallt!"

„Ich will dir küſſen wund
Deinen friſchen rothen Mund,
Willfährig zu jeder Stund;
Dich küſſen bis deine Wange bleich,
Und, wenn du geworden eine Leich',
In Blumen dich betten weich!" — 110

„„Laßt los, laßt los — ich muß zu ihr —
Herr Aechter ruft — Ich bleib' bei dir!
Ja, ich will küſſen deinen Mund,
Und wär' ich verloren zu dieſer Stund'!
Wir wollen ſchlürfen den gold'nen Wein,
In aller Liebe ſelig ſein;
Dein ſchönes Antlitz, bleich wie Tod,
Soll bald erglüh'n wie Purpur roth!"" —

Und als die Knechte ſteh'n und ſchweigen,
Sich läſſig zu gehorchen zeigen,
Hat bald er, in wahnſinn'ger Kraft,
Aus ihrem Arm ſich aufgerafft;
Sie ſchleudernd, daß der Maſtbaum wankt,
Und bis zum Grund das Fahrzeug ſchwankt. —
Da zogen Lenzſchwalben vorbei, die ſangen,
Die hellen Stimmen vernehmlich klangen:
„Wir ziehen fort, wir ziehen fort,
Wir bauen ein Neſt an ſchön'rem Ort!

Waldfräulein! dem du dein Herz geſchenkt,
Herr Aechter, deiner nicht mehr gedenkt!
Wir ziehen fort, wir ziehen fort,
Wir bauen ein Neſt an ſchön'rem Ort!" —

Und wie Herr Aechter ſo geſtimmt
Der Schwalben klagend Lied vernimmt,
Fällt's ihm wie Schuppen vom Geſicht,
Und wieder wird ſein Inn'res licht.
„Waldfräulein!" ruft er, — und ſein Geiſt
Ihm ihr viel lieblich Antlitz weiſt,
Wie ſich's in treuer Sehnſucht jetzt
Um ihn in heißen Thränen netzt! —
Der Ferg' indeß mahnt ſonder Raſt
Die Ruderleute an zur Haſt,
Und wie ſie ſtreben, fliegt in Eil'
Das Schiff am Fels hin wie ein Pfeil;
Der Sang der Jungfrau aber ſchallt
Noch lang' von Fern, bis er verhallt. — 146

Und als nun die Gefahr vorbei,
Das Lied verſtummt der Loreley,
War erſt Herrn Aechters Freude groß,
Der, wie's ihn auch zuvor verdroß,
Und wie er erſt voll Zorn gerungen,
Nun ſah, daß die Gefahr bezwungen!
„Habt frohen Dank, Geſellen gut,
Für Eure Hilf und treuen Muth!
Schon hatte Wahnſinn meinen Geiſt
Gleich wie ein böſer Traum umkreiſt;
Verlöſcht war der Erinnrung Licht,
Gelähmt die Kraft, der Will' zu nicht'!
Nun iſt die Seele wieder frei,
Vorbei die Macht der Zauberei.
Seid mir gelobt denn, und gepreiſt!
Allein, der hehre Gott zu meiſt,
Der warnend mir der Schwalben Singen,
Der trauten Vöglein, ließ erklingen!" —
So ſprach Herr Aechter, und vor ſich hin,
Sah er mit tiefgerührtem Sinn. —

Es wallt der Rhein jetzt ſpiegelhell,
Der Mond erglänzt aus jeder Well',
Ein leichter, ſchmeichleriſcher Wind
Im Segel ſpielt und bläht es lind.
Er fühlt das Herze fromm erhoben,
Möcht' dankend ſeinen Schöpfer loben;
Den Engel, der ihm gab Geleit,
Möcht' preiſen er mit Freudigkeit.
Es ſteht vor ſeiner Seele mild,
Waldfräuleins huldig-ſüßes Bild. —

Der Tage zwei währt noch die Fahrt;
Da, gleich als ſchwimme ſie im Strom,
Mit Zinnen, Thürmen, Münſtern fromm,
Herr Aechter nun die Stadt gewahrt.
Vergnügt in ſeinem Herzen jetzt
Er ſich, auf reichen ſeidnen Thron,
An ſeines Schiffes Schnabel ſetzt.
Und um Herrn Aechtern her, im Kreiſe,
Mit Hörnern, Zinken und Schalmeien,

Die Pfeifer ſich und Spielleut' reihen,
Und blaſen einen luſt'gen Ton
Zum Gruße, hergebrachter Weiſe.
Gemach legt jetzt das Schiff an's Land,
Und haftet in des Ufers Sand! —
So adlig zog zu Köln am Rhein
Von Möspelbrunn Herr Aechter ein! — 192

Zwölftes Abentheuer.

Wie Herr Aechter Beſcheid erhält.

Als nun Herr Aechter angekommen,
Er nicht gleich in die Herberg' rannt';
Nein, erſt ſich hin zum Münſter wandt;
Und als er dort in frommer Pflicht
Ein kurz Gebet dem Herrn entricht't,
Dann hat er ſeine Ruh genommen.
Am Morgen d'rauf bei guter Zeit
Steht er ſchon fertig und bereit,
Sich um das Haus der Zwergenfrau'n,
Wie's ihm geboten, umzuſchau'n.
Sankt Kuniberti Kirche fand
Er ohne viele Müh' am Strand,
Und wie er geht noch hundert Schritt,

Er an die rechte Schwelle tritt.
„Willkomm' Herr Aechter, ſchön Willkomm! —
So grüßen ihn mit Stimmen fein
Von Ferne ſchon die Schweſtern klein.
Kommt nur herein ihr Ritter fromm,
Wir ſind Euch zu empfahn bereit!“ —
Herr Aechter, als ein feiner Mann,
Schickt ihnen mit der Hand zum Gruß
Von weitem zierlich einen Kuß.
Die beiden Alten lobeſan
Erfreut ſehr dieſe Höflichkeit,
Und eine zu der andern meint:
Herr Aechter guter Sitte ſcheint.
Eintritt der Ritter in das Haus
Voll Treppen, Gängen, Erkern kraus;
Im Flure ſteht, von Erz gegoſſen,
Ein bärtig Männlein, ſteht verdroſſen,
Gleicht einem zott'gen Waldgott ſchier.
Herr Aechter glaubt's, doch irrt er hier;
Das Männlein mit der Stange ſchwer

Es iſt ein Mann von hoher Ehr';
Denn dieſem Kämpen, gut und ächt,
Entſtammt' dies winzige Geſchlecht! —
Die Kleinen, Aechtern zu empfangen,
Kamen ſogleich herbeigegangen
Und hängen ſich an ſein Gewand,
Und führen trippelnd an der Hand
Ihn zu dem Ehrenſitz ſogleich!
„Ihr ſeid fürwahr an Güte reich —
Herr Aechter ſpricht mit frohem Muth —
Und da ihr wißt, was mein Begehr,
So ſeid ſo gut und gebt mir Kunde:
Wo weilt Waldfräulein wohl zur Stunde?
Denn ihretwegen kam ich her;
Und was es koſte ſie zu löſen,
Ich thu's, im Guten oder Böſen!" —
Grauweiblein links mit Lächeln richt't
Den Blick auf ihn, und liſtig ſpricht:
„Ihr ſeid ein wackres junges Blut,
Doch macht Ihr was zu große Schritt';

Macht kleinere, ſo geh'n wir mit!
Auch ſeid Ihr, edler Herr, verzeiht,
Zu kurz ein wenig angebunden!
Kaum daß Ihr uns habt aufgefunden,
Wollt Ihr gleich Eueren Beſcheid;
Wer fällt ſo mit der Thür' ins Haus?
Wer artig iſt bei Frau'n, berührt
Erſt dies und das, was ſich gebührt;
Ihr aber macht Euch wenig draus:
Euch kümmert weder Frau noch Kind,
Nicht Mann, nicht Baſe, nicht Geſind.
Auch habt Ihr nicht, wie Ihr geſollt,
Wir ſah'n es wohl, als Ihr gekommen,
Des Ahnherrn Bild in Acht genommen,
Nicht ſondre Ehrfurcht ihm gezollt!" —
„„Verzeiht Ihr edlen Jungfräulein,
Ihr redet wahr, der Fehl iſt mein;
Wollt Ihr mich drum noch ärger ſchelten,
Ihr mögt's, doch laßt mich's nicht entgelten!" —
Herr Aechter ſo, und neigt ſich fein. 73

Und sittig lächelnd Antwort spricht
Grauweiblein rechts: „Nun, laßt nur sein,
Wir wollen drum Euch übel nicht!
Erfahrt denn, was nicht jeder weiß
Vom Baum, von dem wir's letzte Reis,
Der herstammt aus dem hohen Norden,
Und an den Rhein versetzt ist worden!
Wißt Herr, es sind die Zwerge ächt,
Ein auserlesenes Geschlecht,
In das Natur mit Fleiß gelegt
Die besten Gaben, die sie hegt;
In Männer edle Tapferkeit,
So daß sich mancher Zwerg zum Streit
Vermaß mit Riesen ungeschlacht,
Obsiegend durch der Stärke Macht;
Die Frauen aber, zart und klug,
Kannten geheimer Dinge Zug. —
So lebten einst daheim die Zwerge
Als Volk zusammen in einem Berge.
Doch mancher suchte Heldenthum

In fremdem Land, und edlen Ruhm;
Von Albrich, der die Tarnkapp trug,
Erzählt Euch längſt der Ruf genug;
Dem hörnen Siegfried, wie Ihr wißt,
Bewacht am abgelegnen Ort'
Er lang den Nibelungenhort,
Und niemals ward ein Deut vermißt.
Nun ſeht, Herr Albrich war ein Sippe
Von Herrn Udalphus mit der Hippe,
Deß edles Abbild Ihr geſeh'n
Von Erz im Flur des Hauſes ſteh'n.
Und Herr Udalphus zeugt' uns drei,
Zu Lohr die Schweſter, und uns Zwei.
Doch nun erliſcht der Stamm im Land;
Wir ſind die letzten ihm verwandt!
Das Maidenthum iſt unſer Will',
Und haben wir ſofort beſchloſſen,
Dem Herrn zu dienen unverdroſſen,
In aller Wegen fromm und ſtill;
Und ſind mit unſerm beſten Wiſſen

Zu nützen aller Kraft befliſſen!
Doch Guten nur hilft unſre Kunſt;
Nicht die Unlauteren und Schlimmen,
Die Falſchen, Laſterhaften, Grimmen,
Hat je getröſtet unſre Gunſt!“ —
Herr Aechter rückt auf ſeinem Sitz',
Wiſcht von der Stirne ſich die Hitz',
Und denkt: „ſo viel ſteht feſt, es ſind
Die Zwerge wie andre Menſchenkind;
Die Frau'n auf Erden ſind alle gleich,
An viel unnützen Worten reich!“
Drauf nimmt Grauweiblein links das Wort,
Und ſetzt die Rede alſo fort:
„Ihr ſeid ein adlig fromm Gemüth,
In allen Treuen aufgeblüht,
Von edlem Kern ein edler Sproß,
Vom ächten Baum der ächte Schoß!
Auch ſeh'n wir in der Zukunft weit
Des ganzen Stammes Herrlichkeit,
Der immer grünen wird und ſteigen,

Und nimmer ſeine Krone neigen,
Und, allen Ehren anverwandt,
Erlaucht wird ſtehn im deutſchen Land! —
Weil Eure Liebe rechter Art,
Ihr Waldfräulein die Treu' bewahrt,
Bleibt, ſeid getroſt, die Ihr erkoren,
Auch Eurer Sehnſucht unverloren!
Und im Vertrau'n! Die Braut zu ſehn
Durftet Ihr nicht nach Köllen geh'n;
Doch Eurer Sünden quitt zu werden
Gibt's keinen beß'ren Ort auf Erden!
Der heil'gen Könige Gebein,
Sammt den eilftauſend Jungfräulein,
Die mit Sankt Urſula hierher
Von Fern gekommen übers Meer:
Wenn die für Euch ein Fürwort legen,
Dann bleibt ihr wohl auf guten Wegen! —
Drum waſchet erſt am heil'gen Schrein
Die Makel des Gewiſſens rein;
Habt Ihr der Fehl' Euch abgethan, 133

Dann tretet Euern Heimweg an,
Und kehrt zurück zum Speſſart grün!
Waldfräulein iſt zwar jetzt in Noth,
Weil ſie der Speſſartfee Gebot
Vergeſſen, als ſie Euch erſah,
Und, was nicht recht, von ihr geſchah.
Doch bald zur Wonne wird ihr Leid;
Ein glücklich Ehbett ſteht bereit!
Kommt ihr nun heim, ſo rüſtet Euch
Zur Veſte Zabelſtein ſogleich.
Zieht hin, ein Ritter ſchmuck und kühn!
Ein Waffenſpiel Herr Wipprecht hält;
Dort ſtellt, wie andre, Euch ins Feld;
Statt allem edlen Wappenbild
Und Zier auf Harniſch, Helm und Schild,
Tragt um den Hals Waldfräuleins Schuh;
Waldfräulein findet ſich dazu! —
Und nun, Herr Aechter, Gott befohlen!
Ich weiß, es brennen Euch die Sohlen;
So geht, den Himmel im Geleit,

Er ſchenk' Euch alle Freudigkeit!" —
Herr Aechter, Freud und Dankes voll,
Weiß nicht, wie er's bezeigen ſoll;
Umarmt Grauweiblein links in Haſt,
Grauweiblein rechts gleichweis umfaßt;
So daß die werthen Jungfrau'n beid'
Ein Kleines in Verlegenheit!
Grauweiblein links erröthend ſpricht:
„So was geſchah mein Lebtag nicht!"
Grauweiblein rechts: „Einen Kuß in Ehren,
So ſagt der Spruch, kann Niemand wehren!"
So ließen beide, ſtatt zu ſchelten,
Den Uebermuth Herrn Aechters gelten! —

Bedenkt man's recht, ſo ſcheint's, es muß
Was Süßes ſein um einen Kuß! — 188

Dreizehntes Abentheuer.

Wie Waldfräulein zum Einſiedel kömmt.

Indeß Herr Aechter unbeſchwert
Vom Rheine nach der Heimath kehrt,
War, wie ihr wißt, Waldfräulein zart
Im Forſt allein bei Caprus hart.
Der Köhler ſich die Maid beſchaut,
Er iſt zufrieden mit der Braut;
Sie dünket ihm zum Zeitvertreib
Beim Meiler grad das rechte Weib.
Noch ſpricht er nicht, noch bleibt er ſtumm,
Macht nur ein freudiges Gebrumm,
Thut endlich auf des Mundes Thor
Von einem bis zum andern Ohr;
Und wie das Pferd aufwiehert laut,

Wenn es von fern den Hafer ſchaut,
Er laut auffohlt, daß rings der Wald
Und weit die Gegend widerhallt!
Waldfräulein ſchreckt zurück, erblaßt;
Caprus ſie in die Arme faßt,
Und wie er ſieht ihr Antlitz bleich
Und farblos, einer Todten gleich,
Spricht er verwundert vor ſich hin:
„Was fährt dem Weibe durch den Sinn?
Sie iſt ja ſcheuer als ein Reh,
Gewiß ſchlug ſie die Mutter eh!“
Will wieder mit den Händen breit
Der Jungfrau ſchlanken Leib umfangen,
Und ſtreicheln ihre bleichen Wangen!
Die Maid aus vollem Halſe ſchreit,
Und mit verzweifelnder Geberde
Wirft ſie entſetzt ſich hin zur Erde!
Caprus ſteht faſt verblüfft daneben,
Und weiß nicht was er ſagen ſoll!
„Mir ſcheint die Dirn' im Haupte toll!

Doch nein! Vielleicht iſt's mein Geſicht,
Das ſie erſchreckt, — was ſagt ſie's nicht?
Wohlan, ich will mich waſchen eben!“ —
Und läuft hin zu dem Brunnen gar,
Und reibt ſich Stirn und Wangen klar,
Doch wie er wäſcht und wie er reibt,
Er dennoch ziemlich rußig bleibt! —
Der gute Caprus ungeſchlacht
Meint, da er jetzt ſich rein gemacht,
Sei er ein ganz ſo feiner Mann
Als eine Maid nur wünſchen kann!
Je mehr er auf Waldfräulein ſchaut,
So mehr ihm lieblich dünkt die Braut,
Und ärger als des Meilers Gluth
Hizt bald ihr Anblick ihm das Blut.
Er weiß ſich kaum vor Luſt zu laſſen,
Wollt' ſie in ſeine Arme faſſen,
Und, als ob trunken er von Meth,
Ihm das Gehirn im Kreiſe geht!

Für alle Ding' in der Natur
Iſt Liebe ſtets dieſelbe Sache,
Und doch ſpricht jede Kreatur
Sie aus in ganz abſond'rer Sprache.
So Menſch als Thier! bald ſtürmiſch, wild,
Bald ſüßer Sehnſucht voll und mild,
Und anders klingt das ſelbe Wort,
Sprichts dieſer hier, ſprichts jener dort!
Und wie die Stimm', ſo Aug', Geſicht —
Die Lieb' aus jedem anders ſpricht! —
Auch unſer Caprus naht der Braut
Mit ganz abſonderlichem Laut!
Ein Miſchlaut iſt's; man hörte ſchier
Etwas in ihm von jedem Thier:
Das gluckſt, und gröhlt, wiehert und ſchreit.
Sein Antlitz zog ſich mächtig breit;
Er lacht in ſich, doch würde meinen
Ein Jeder, daß es ſei ein Greinen! —
Waldfräulein lag noch hingeſtreckt
Am Boden, ihr Geſicht bedeckt,

Als Caprus in die Höh' ſie rückt;
Und ihr die Hand vom Auge drückt.
„Wohlan! Gewaſchen bin ich nun,
Laß uns wie andre Leute thun!
Du biſt nun eben jetzt mein Weib;
Daß mir im Wald ein Zeitvertreib,
Bracht' dich die Mutter her zu mir!
'S iſt nicht ſo ſchlecht am Meiler hier;
Und biſt du's erſt gewohnt, gefällt
Dir's nirgends beſſer in der Welt!" —
So Caprus ſpricht und zieht die Maid
Zu ſich. Die widerſtrebt, und ſchreit
Noch ärger als ſie erſt geſchrie'n,
Und auf den Knien fleht ſie ihn:
„„Willſt du mich tödten, leid ich's gern,
Doch laß von mir, und bleibe fern;
Ja, eh ich dir zu eigen bin,
Sei zehnmal mir der Tod Gewinn;
Er iſt mir ein viel ſüß'rer Gruß,
Als dein, als jedes Andern Kuß!"" —

Wie ſo die Maid, zitternd und bleich,
Verzweifelnd, einer Irren gleich,
In Angſt die zarten Hände ringt,
Bald wieder ſeine Knie umſchlingt, —
Steht Cyprus ganz verwundert da,
Begreift durchaus nicht, was geſchah!
„Zu nichts iſt doch die Alte gut!“
Spricht er dann mit verdroſſ'nem Muth —
„Erſt mußt' ich warten manches Jahr;
Nun bringt ſie eine Tolle gar!
Was führt' dich denn die Mutter her,
Wußt' ſie's, daß du im Kopfe quer?“

Einſiedel mit der Kutte lang
Ging eben ſeinen ſtillen Gang,
Betrachtend fromm, wie auf den Höh'n
Der Herr gemacht den Wald ſo ſchön;
Wie rings durch ihn ein heilig Weben
Hinſtreicht, ein mild bewegtes Leben,
Und wie doch die gemeſſ'ne Statt

Jed' Ding im Haus der Schöpfung hat!
Einſiedel war ein frommer Mann,
Der früh der Welt ſich abgethan,
Und manches Jahr ſchon bracht' in Ruh
Und heiliger Beſchauung zu.
So kam im braunen här'nen Rock,
Mit breitem Hut und Knotenſtock,
Er durch des grünen Speſſarts Mitten
Im warmen Mittagsſtrahl geſchritten,
Ein Körbchen in der andern Hand.
Das hat er dicht bis an den Rand
Mit rother Waldbeer ſich gefüllt.
Dicht bei aus Stein ein Brünnlein quillt;
Dort an dem friſchen Waſſerſtrahl,
Will halten er ſein einfach Mahl.
Da hört er in den Wald hinein
Verzweiflungsvoll um Hilfe ſchrei'n!
Und ohne Säumen nach dem Ort,
Von dem der Schrei kam, eilt er fort;
Und alsbald er den Meiler fand, 131

Und vor der Maid und Caprus ſtand! —
Einſiedel, der die Menſchen kennt,
Sieht gleich, welch Feu'r den Caprus brennt.
Und daß er nicht vom Kohlen roth, —
Und ſieht die Jungfrau hart in Noth! —
Die, wie ſie ſchaut den würd'gen Mann,
Sogleich zu ſeinen Füßen fällt,
Ihn feſt am Kuttenſtricke hält,
Und flehet ihn um Rettung an!
Einſiedel, heil'gen Eifers voll,
Spricht, wie ein Frommer ſprechen ſoll:
„Mein Schutz ſei Jungfrau Euch gewährt!“
Und drauf ſich gegen Caprus kehrt:
„Wo lernteſt du ein ſolch Gebot,
Zu bringen eine Maid in Noth,
Ruchloſer, tölpiſcher Geſelle?
Ich aber ſage dir: Laß ab!
Ich bin jetzt dieſer Jungfrau Stab!“
Und führt Waldfräulein fort zur Stelle. —

Caprus ſteht lang verſteinert gar,
Die beiden Händ' im ſtrupp'gen Haar,
Und aufgeriſſen weit den Mund!
Lang ſtocket ihm das Wort im Schlund,
Bis endlich er im Ingrimm ruft:
„Einſiedel, du unnützer Schuft,
Die Peſt auf dich, du Unglücksſohn!
Was führſt du mir mein Weib davon?
Müßt' ich nur deinen Stand nicht ehren,
Ich wollte dir die Platte ſcheeren!"
Stößt in den Meiler drauf, erglüht,
Den Schürbaum, daß es Funken ſprüht. —
„Und war ſie auch im Haupte quer,
Wo nehm' ich eine and're her,
Nun die der Gauch hat weggeholt!" —
Spricht's, — und geht mürriſch hin und kohlt! —

Seitdem iſt manches Jahr verſchwunden,
Und noch hat er kein Weib gefunden! — 108

Vierzehntes Abentheuer.

Wie Waldfräulein beim Einſiedel herbergt.

Es zieht in ſicherem Geleite
Die Maid, an des Einſiedels Seite,
Durch Berg' und Waldesklüften hin.
Noch bebt und zittert ſie, und lang
Fliegt noch ihr Buſen ängſtlich, bang;
Doch endlich heitert ſich ihr Sinn.
Einſiedel ſpricht ihr troſtreich zu,
Und bringt ihr ſcheu Gemüth zur Ruh'! —
Waldfräulein fühlt ſich neu geſtärkt,
Und im gottſeligen Geſpräche
Sie kaum den rauhen Pfad bemerkt,
Der aus des wald'gen Thales Fläche,
An einem breiten, wilden Bach

Sie aufwärts führet, allgemach,
Ueber Geröll und Steingedräng,
Durch eine Schlucht, den Felsweg eng. —
„Wie dank' ich Euch, ehrwürd'ger Mann,
Daß Ihr in meinen Kümmerniſſen
Mich aufzurichten ſo befliſſen!"
Spricht ſie und blickt gerührt ihn an.
Einſiedel ſeufzte tief und ſchwieg,
Das Blut ihm in die Wange ſtieg! —
Sie gingen weiter, und im Geh'n
Waldfräulein hold, bald hier bald da,
Etwas, das ſie nicht kannte, ſah
Und blieb dabei verweilend ſteh'n;
Frug bald um dies, frug bald um das,
Bald war's ein Blümlein, bald ein Gras;
Des Wiſſens hatte ſie Begehr,
Und frug ſo immer mehr und mehr;
Und ihre Sprache wie Geſang
Einſiedel in die Ohren klang!
„Was tönt doch Eurer Stimme Laut

So lieblich, Jungfrau, und ſo traut!“
Waldfräulein drauf: „„Ihr ſcherzt fürwahr,
Die Eure klingt noch eins ſo klar;
Wie ſich die Honigwab' ergießt,
Die fromme Lehr' vom Mund Euch fließt!““
Der fromme Mann beſchämet ſpricht:
„Mein Wort iſt ungelehrt und ſchlicht!“ —

So klimmten ſie am Waldſtrom fort!
Stets wonnevoller ward der Ort;
Die Felſen ſchloſſen dicht und dichter
Zuſammen ſich; die farb'gen Lichter
Spielten in buntem Flimmern drein,
Durch dunkles Laub, durch wild Geſtein;
Und immer ſchwoll das Waſſer mehr,
Und immer lauter ſchoß es her,
Und ſtäubt mit Diamantenglanz
In wildem, immer wild'rem Tanz;
Und wie ſie geh'n noch wenig Schritte,
Da ſteh'n ſie in der Felsſchlucht Mitte,

Und ſteil herab den Flutenſchwall
Stürzt, donnergleich, der Waſſerfall,
Und füllt des Felſenbeckens Raum
Mit weißem Perlengiſcht und Schaum;
Und in den Waſſerſtaub hinein
Fällt licht der Sonnenſtrahlen Schein,
Daß, eine Brücke, drüber hin
Zwei farb'ge Regenbogen zieh'n! —
Waldfräulein, überwältigt ganz
Von dieſer hehren Wunder Glanz,
In neuem ſtaunenden Entzücken
Weiß ihre Luſt nicht auszudrücken;
Hält ſprachlos feſt Einſiedels Hand
Und blickt hin nach der Felſenwand,
Von der der Lichtſchaum ſich zum Grund
Hinabſtürzt aus dem ſchwarzen Schlund,
Und, wie das Becken überfließt,
Ein wilder Strom ins Thal ſich gießt! —
Einſiedel, in Gedanken, ſpielt
Sanft mit dem Händchen, das er hielt,

Läßt einen Finger nach dem andern
Betrachtend durch die ſeinen wandern,
Verwundernd, wie ſie glatt und zart,
Indeß die ſeinen rauh und hart. —
Waldfräulein endlich zu ihm ſpricht:
„Wie ſeid Ihr ſo in Euch verſunken,
Indeß ich vor Entzücken trunken? —
Man ſieht Euch, frommer Vater, an,
Daß Ihr das Ird'ſche abgethan,
Nach jenſeits nur den Blick gericht't!
Euch kümmert wenig mehr die Welt,
Ihr habt auf dort den Sinn geſtellt." —
Einſiedel auf Waldfräulein ſieht
Und nicht des Weges, den er zieht,
Und weil ein Baum lag über Quer,
Er gleitend bald gefallen wär'! —

Waldfräulein, die ſich noch nicht ſatt
Am Waſſerſturz geſehen hat,
Möcht' gerne hier noch länger weilen;

Einſiedel aber mahnt zu eilen:
„Wir haben noch ein weit Stück Weg,
Und nirgend wo getriebnen Steg;
Beſchwerlich iſt es hier zu ſteigen,
Auch wird ſich bald die Sonne neigen!
Der Weg iſt rauh, o Jungfrau huldig,
Doch ſtützet Euch auf mich geduldig,
Ich leit' Euch, ſeid drum ohne Sorgen,
Zu meiner Klauſe wohlgeborgen.
Ein ſchlechtes Dach, für ſolchen Gaſt,
Doch räum' ich ſie Euch gern zur Raſt' —
Ich halt' indeß in warmer Nacht
Da draußen eine fromme Wacht;
Betrachtend, wie die Sterne geh'n,
Und ſich in ew'gen Kreiſen dreh'n;
Wie ſich in jenem gold'nen Reigen
Die Allmacht wollt' ſo herrlich zeigen,
Daß nie an dieſer Bilder Schein
Das Auge mag geſättigt ſein;
Der Menſch in ihrem tiefſten Weſen

Von Neuem fort und fort möcht' leſen;
Die räthſelvolle Zeichenſchrift
Nach wahrem Sinne möchte deuten;
Den Hirten ſeh'n der ew'gen Triſt
Mit gold'nem Stab die Heerde leiten'"

Indeß Einſiedel alſo ſpricht,
Vergißt er nicht des Führers Pflicht;
Und wo von Steinen eingeengt
Der Pfad, das Dorngebüſch gedrängt,
Bricht er der Jungfrau eine Bahn,
Leitet ſie das Geröll hinan, —
Faßt bald die Hand und bald den Arm,
Muß ſie bald ſtützen und bald heben,
Muß halten ihren Leib umfaßt;
Und wie er hält die holde Laſt,
Fühlt er der ſanften Glieder Beben,
Und ihren Athem fächeln warm!
Einſiedel ſeufzte tief und ſchwieg,
Das Blut ihm in die Wange ſtieg! — 130

Und in Geſprächen mancherlei
Kam ſo des Weges End' herbei;
Waldfräulein that von ihrem Herzen,
Von ihrem Gram und Liebesſchmerzen,
Ablegen ihm aufricht'ge Beicht',
Zu machen ihren Buſen leicht.
Und als ſie dacht' der Zeit zurück,
Da rief ſie mit verklärtem Blick:
„Ich habe viel ſeither gelitten,
Mit Elend und mit Noth geſtritten,
Und ſah, zu enden meine Pein,
Nicht Rettung, als im Tod allein;
Und doch, wenn ich an ihn gedenke,
Mich in ſein wonnig Bild verſenke,
In ſeines Blickes Ewigkeit,
Und denk' der Worte, die er ſprach,
Als ich in ſeinen Armen lag,
Und wie mir ſeiner Stimme Klang,
Bis in die tiefſte Seele drang,
Ein Zauber mich bezwang, mit Schweigen

Zu werden ſeinem Willen eigen —
Dann dünkt für dieſe Seligkeit
Jedweder Preis mir nur gering,
Und in der Schöpfung weitem Ring'
Nur noch ein Wunſch, ein Glück allein:
In ſeiner Arme Haft zu ſein!"

Einſiedel in der Wüſtenei
Wußte noch nicht, was Liebe ſei;
Doch wie er ſo die Maid gewahrt,
In ſeliger Begeiſt'rung ganz,
Schwimmend ihr Aug' im feuchten Glanz;
Sah, wie ihr purpurn von der Wang'
Ein tiefes Roth zum Nacken drang, —
Da, in den Roſen dieſer Wangen,
Schien ihm itzt von der Liebe Art
Ein leiſes Ahnen aufgegangen!
Er fühlt's in ſeinen Adern kochen,
Das Herz laut an die Rippen pochen,
Ihm war in ſeinem Haupt zu Sinn,

Als ſchwärm' ein Immenſtock darin! — —
Wie ſie bald raſtend ſtille ſteh'n,
Bald wieder rüſt'gen Schrittes geh'n,
Sind endlich ſie gelangt zur Stelle
Und ſtanden vor der ſtillen Zelle. —

Am ſtillſten Ort im ganzen Wald
War des Einſiedels Aufenthalt.
An eines kleinen Brünnleins Rand,
Von Holze roh gezimmert, ſtand
Die Klauſ', acht Schuh' kaum im Geviert,
Mit Geisblatt ihre Wand geziert.
Und auf dem Dach 'ein Glöcklein klein,
Das tönt' mit heller Stimme fein,
Daß es weit in die Ferne drang,
Wenn Sonntags früh anzog den Strang
Einſiedel, — durch ſein frommes Läuten, —
Ob's ſelten auch ein Ohr vernahm,
Da Niemand in die Oede kam, —
Den Tag des Herren anzudeuten!

Im engen Raum der Klauſe ſteht
Ein Schrein und Schemel zum Gebet;
Kein Hausrath ſonſt, und nur von Heu,
Statt allem Bett, lag friſche Streu.
Ein Teller, Becher, irdner Krug,
Schien des Geſchirres ſchon genug! —

Eh in die Klauſe, eng und klein,
Einſiedel führt die Jungfrau ein,
Hieß er ſie ruhen auf der Bank,
Unter des Geisblatt's duft'ger Rank',
Daß ſich die Zarte, wegesmatt,
Erſt kärglich ſtärk', und eſſe ſatt.
Bringt Brod und Milch, und Honig her,
Stellt vor ſie hin die rothe Beer',
Und ſieht mit ſtillem Wohlgefallen
Sie eſſen von den Gaben allen.
Einſiedel mit Geſprächen würzt
Das Mahl, und ihr die Zeit verkürzt!
Ihm ſchien, es ſei ein ſelig Leben

Zu zween in Gottesfurcht zu weben! —
So kam die Nacht herbei, gemach.
Einſiedel zu der Jungfrau ſprach:
„Geht ein mit Gott, habt gute Ruh,
Schließ' Euch der Schlaf die Augen zu;
Macht's Euch, ſo gut Ihr könnt, bequem,
Ich meine Stätt' hier außen nehm!
Und rufen Euch die Vöglein wach,
Dann führ' ich morgen aus dem Wald
Euch auf den freien Heerweg bald!" —
So ſchlief Waldfräulein in der Zelle.
Einſiedel wachte auf der Schwelle! —

Sein heißes Auge floh der Schlaf;
Was iſt's, das ſeine Seele traf?
Was treibt ihn aus des Gleichmuths Bahn
Und facht den Sturm im Buſen an?
Wie iſt ſelbſt über dieſen Frommen
Der inn're Krieg und Zwieſpalt kommen? —
Er möchte ſammeln ſeinen Geiſt

Möcht' in Betrachtung ſich verſenken,
Die Herrlichkeit der Nacht bedenken; —
Vergebens! immer wieder zieh'n
Zur Klauſ' ihn dunkle Wünſche hin,
Und wie er wandelnd geht und denkt,
Er ſtets zum off'nen Fenſter lenkt!
Es warf des Mondes hellſter Schein
Den Strahl grad in die Zell' hinein,
Und überdeckt mit ſeinem Licht
Waldfräuleins ſelig Angeſicht! —
Wie ſie in ſanftem Schlummer liegt,
Den Fuß ſie etwas vorwärts biegt;
Einſiedel kommt, und geht, und blickt,
Bleibt endlich ſteh'n und ruft entzückt:
„Wie zierlich hat des Herren Gnade
Geformt doch dieſer Jungfrau Wade!“ —

Je mehr auf den viel lieben Gaſt
Sein Aug' betrachtend ruht, erfaßt
Ein ſtumm Entzücken ihn, die Bruſt

Durchflutet unbekannte Luſt;
Er wußte nicht wie ihm geſchah,
Ihm däucht, er ſei dem Sterben nah,
Und zu ihm komm' ein lichtes Schemen,
Um ſeine Seele heim zu nehmen;
Es ſei die Welt um ihn zerſtoben,
Und von den Engel-Schaaren droben
Der ſchönſte zu ihm abgeſandt,
Zu leiten ihn an ſeiner Hand,
Nachdem das ird'ſche Sein zerronnen,
Ihm aufzuthun das Land der Wonnen! —
Und langſam kehrt er um, und ſinnt,
Setzt ſich dann, wo das Brünnlein rinnt,
Und thut ein fromm Gebet dem Herrn,
Zu halten die Verſuchung fern!
Und wie er alſo hat gethan,
Erwartet er des Tages Nah'n! —

Fünfzehntes Abentheuer.

Wie Waldfräulein auf die Heerſtraße zieht.

So gieng die Nacht im Speſſart grün
In des Einſiedels Zelle hin;
Schon weht der friſche Morgenwind,
Die Blumen ſchon erwachet ſind;
Das Wild, von freien Wieſenplätzen,
Das ſich dort that an Kräutern letzen,
Zieht hin zum Dickicht, wo's den Tag
Am liebſten ruh'n und raſten mag.
Waldfräulein ſchlief in ſüßem Schlummer,
Einſiedel wacht die Nacht in Kummer;
Sie fühlt, ſeit lange, heute Frieden,
Von ihm war grad die Ruh geſchieden.
So iſt, was in der Weſen Reich

Gleich ſcheinen mag, nicht immer gleich!
Die Wange röthet froher Muth,
Der andern Roth iſt Schmerzensgluth! —

Als nun die Jungfrau aufgewacht,
Sie erſt ihr Frühgebet bedacht';
Dann trat ſie, wie ein friſcher Strauß,
In aller Schönheit Blüth' heraus.
Und wie ſie vor den Siedler trat,
Sie ihn mit ſüßer Stimme bat:
„Habt für die Herberg Dank! Bereit, —
Wollt ihr mir geben das Geleit, —
Bin ich zu geh'n nun, ob ich fern
Auffinde meinen lieben Herrn!
Ihn" — rief ſie mit angſtvoller Haſt —
„Ihn muß ich ſuchen, ſonder Raſt,
Mag ſchlafen er im Walde kühl,
Oder daheim auf ſeid'nem Pfühl;
Ob er mir gönnet, hingeſchmiegt
Zu liegen, wo ſein Brakke liegt!" —

Einſiedel war der Zweifel voll,
Ob er zum Aufbruch treiben ſoll;
Ihm ſchien's ſo traurig nun allein,
So ſüß mit dieſem Weib zu ſein.
Der Augenblick des Glückes, hell,
Soll er ihn ſelbſt abkürzen ſchnell? —
Er that's mit ſchwerem Herzeleid.
„Laßt uns denn zieh'n, viel liebe Maid!"
Und wie ſie geh'n geraume Friſt,
Endlich der Wald zu Ende iſt.

„So lebe wohl!" — Einſiedel ſpricht —
„Warum dich Gott zu mir geſandt,
Die Urſach iſt mir unbekannt,
Faſt beſſer wär's, Er that es nicht!
Doch damit ſei es, wie es ſei!
Du biſt jetzt auf der Heerſtraß' frei,
So leite dich auf deinem Pfade
Nun weiter fort des Himmels Gnade!" —
Und — ob er's, ob er's nicht gebüßt, — 81

Er ſie doch auf die Stirne küßt! —
Den einen Kuß in ſeinem Leben
Wird ihm der liebe Gott vergeben! —

Waldfräulein ſtand verwundert groß. —
Getreten aus des Walds Verſchloß
War jetzt ihr Fuß, zum erſtenmal,
Hinaus ins freie reiche Thal.
Vor ihr lag rings das off'ne Land,
Die weite Fernſicht ausgeſpannt.
Es wallt in weiten grünen Bogen
Die Saat, gleich wie bewegte Wogen,
Indeß das nächſt gelegne Feld
Noch eben erſt der Pflug beſtellt;
In allen Farben glänzt die Au,
In Blumen roth, und gelb, und blau;
Es ſchlingt der Bach ſein helles Band
Zwiſchen der dunklen Erlenwand,
Und zieht durch Wieſen ſeinen Pfad,
Bis fern er treibt der Mühle Rad!

Und freundlich her glänzt mancher Ort,
Hier ein Gehöft, ein Weiler dort. —
Und mitten hin läuft, vielgewandt,
Der offne Heerweg durch das Land! —

Waldfräulein weiß gleich im Beginn
Nicht recht, nach welcher Richtung hin
Sie ihre Schritte wenden soll:
Ob rechts, ob links; zu jeder Seit'
Zieht sich vor ihr die Straße breit.
Sie weilte lange zweifelsvoll,
Doch da sie endlich weiter muß,
Faßt sie den richtigsten Entschluß:
Sie geht grad vorwärts, einem Bach
Und ihrem eignen Näschen nach.
So schritt sie fort geraume Zeit,
Der Weg dünkt ihr gewaltig weit;
Wohl ruht sie aus die müden Glieder,
Setzt sich in Baumes Schatten nieder,
Doch muß sie eben wieder auf,

Und weiter ſetzen ihren Lauf!
Sie nirgendwo ein Ende ſieht,
Die Straße immer weiter zieht;
Senkt ſie ſich hier zum Thalgrund jäh',
Steigt dort ſie wieder in die Höh';
Und wie die Zeit gemach verfloß,
Und bald der kühle Abend nah,
Und ſie noch nicht das Ende ſah,
Seufzt ſie aus tiefer Bruſt beklommen:
„Ach Gott! wie iſt die Welt ſo groß.
Wie ſoll da Eins zum Andern kommen!" —

Viel Wand'rer zogen Kreuz und Quer,
Die Einen hin, die Andern her,
Doch nehmen ſie von ihr nicht Kunde;
Und ſah ſie gleich in jed' Geſicht,
Sie fand das, das ſie ſuchte, nicht. —
So gieng vorüber Stund' auf Stunde,
Und endlich war ſie, müd' und matt,
Für heut' des Wanderns herzlich ſatt! 108

Da hörte ſie von fern Geſang
Und lauten, luſt'gen Hörnerklang,
Und ſchallendes Gelächter drein,
Und Stimmen, und verworr'nes Schrei'n.
Es kam den breiten Weg entlang
Ein reiſ'ger Zug herangeritten,
Ein Banner weht in ſeiner Mitten;
Auf einem muth'gen ſtolzen Roß
Saß, hell in Waffen angethan,
Ein junger, ſchmucker Rittersmann,
Und hinter ihm her ritt ſein Troß,
Schildknappen, und die Spielleut' fein;
Die ſpielten luſt'ge Melodei'n!
Waldfräulein ſah, und ſtaunte ſehr,
Wer wohl der junge Ritter wär',
Und all das prächtige Geleit,
Feſtlich geſchmückt an ſeiner Seit'.
Sie blieb am Weg betrachtend ſteh'n,
Wollt' laſſen den Zug vorüber geh'n.
Als ſie der ſchöne Ritter ſah,

Wohl hoch verwundert war er da:
Was thut, dacht' er in ſeinem Sinn,
Wohl dieſes Fräulein, jung und fein,
Hier auf der offnen Straß allein;
Wo kommt ſie her, wo will ſie hin?
Und grüßt die fremde ſchöne Maid
Mit aller Sitt' und Höflichkeit.
„Wo wollt Ihr hin, o Jungfrau lieblich,
Sprecht, kann ich Euch zu Dienſten ſein?
Daß auf der Heerſtraß' Ihr allein, —
Verzeiht — es iſt nicht eben üblich.
Wollt Ihr in meinem Schutze zieh'n,
Dürft Ihr mir ſagen nur wohin;
Und, ob es nah ſei oder weit,
Geb' ich Euch willig das Geleit!" —
Waldfräulein macht mit ſitt'ger Beugung
Ihm eine höfliche Verneigung,
Und ſpricht mit ernſter Würdigkeit:
„„Ich bin mit Euch zu zieh'n bereit!""
Da, auf des Ritters Wink, vom Bügel

Springt flugs ein Knecht, und führt am Zügel
Ein Maulthier her, hoch und geſtreckt,
Mit reicher Decke überdeckt,
Auf das die ſchöne Maid er hebt,
Die zierlich in dem Sattel ſchwebt
Und alſo hehr und vornehm ſchien,
Als wär ſie eine Königin
Auf hohem, reichen Königsſitze!
So zog ſie an des Zuges Spitze,
Neben dem Ritter unbekannt,
Den ſie auf offner Heerſtraß fand. —

Sechzehntes Abentheuer.

Wie Waldfräulein mit dem fremden Ritter zieht.

Waldfräulein und der Ritter zogen,
Neben des Kornfeld's grünen Wogen,
Selbander fort; Er hoch zu Pferd,
Sie auf dem Maulthier, ihr beſcheert! —
Der Ritter wüßte gern zu ſagen,
Wem er zu Dienſt ſich angetragen;
Doch wie er ſinnt in ſeinem Geiſt,
Ihm nichts die rechte Fährte weist.
Waldfräulein ſcheint gar ſeltner Art,
Ganz ſchlicht, und doch vornehm und zart;
So zierlich ihres Leibes Glieder,
Und auch zugleich ſo treu und bieder
Die Züg' in ihrem Angeſicht,

In aller Schönheit hehr und licht!
Umſonſt! Der Ritter nichts ergründet,
Nichts, wer die Jungfrau ſei, verkündet.
Da ſpricht er endlich: „Edle Dame,
Ihr ſcheint, obgleich am Weg allein,
Doch alles Adels voll zu ſein;
So daß Euch wohl mein Dienſt gebührt.
Wie iſt, ich bitt' Euch, Euer Name,
Und welch Geſchäft iſt's, das Euch führt
Nach Franken her? O ſagt, wohin
Steht in der Folge Euer Sinn,
Daß ich Euch mag mit Nutzen dienen?“ —
Die Maid drauf mit gelaß'nen Mienen:
„„Waldfräulein heiß' ich; meinen Herrn,
Der mir abhanden, ſuch' ich fern!““
„Wo aber kommt Ihr her?“ — „„Vom Wald!““ —
„Da habt Ihr luſt'gen Aufenthalt“ —
Der Ritter drauf, was unzufrieden,
Daß ſie ihn alſo kurz beſchieden.
Es dünkt ihm mächtig ſonderbar,

Was eben doch natürlich war!
Waldfräulein ſchweigt nicht weil ſie will,
Sie ſchweigt, weil ſie nichts wußte, ſtill.
Er drauf die Rede weiter lenkt;
Die Jungfrau, lieblich und gelaſſen,
Giebt zwar Beſcheid, doch was ſie ſpricht,
Wie er's auch auslegt und bedenkt,
Giebt unſerm Ritter wenig Licht,
Und will nach keiner Seite paſſen.
So daß es ihm am Ende ſcheint, —
Was jüngſt auch Caprus ſchon gemeint,
Worin ſie Beid' indeß geirrt, —
Die Jungfrau ſei im Haupt verwirrt! —

Als ſie ein gutes Stück geritten,
Da lugt von eines Berges Mitten
Das alte Schloß von Zabelſtein
Gewaltig in das Land hinein;
Und dicht an ſeine Höh' gelehnt
Sich eine große Wieſe dehnt.

Da regt ſich eine luſt'ge Welt
Um manch ein ſchön geſchmücktes Zelt;
Denn hier aus weitem deutſchen Land
Sich Ritterſchaft zuſammenfand,
Froh zu Tioſt und Lanzenbrechen,
Und in geſchloſſ'ner Bahn zum Stechen.
Graf Wipprecht hatt' zu dieſem Spiel
Geladen rings der Ritter viel';
Die ſah man nun von allen Seiten
Sich auf dem grünen Anger breiten!

Und hier ein Häuflein, eines dort
Bequemt ſich, wie es kann, dem Ort;
Die ſpannen Linnen für die Nacht,
Die halten bei den Roſſen Wacht;
Die ſchlagen Pflöck' ein; auf der Bank
Putzt jener ſich das Rüſtzeug blank.
Hier brennt ein luſtig Feuer auf —
Den Bratſpieß her, den Hammel drauf! —
Ein Labſal für den durſt'gen Schlund

Fliegt aus dem Faſſe dort der Spund!
So treibt denn, bis die Nacht heran,
Ein jeder was er mag und kann! —

Auch unſer Zug ſetzt ſich zurecht;
Den Boden eb'nen rings die Knecht',
Worauf ſie dann das Zelt erheben;
Sie haben drin für dieſe Nacht
Zwei Lagerbetten angebracht;
Die Roſſe ſtehn am Pflock daneben,
Und niederſtreckt, davon nicht weit,
Der Troß ſich, um ein Feuer breit.
So iſt denn, in und außerm Zelt,
Alles bereit und wohl beſtellt.
Die Nacht, mit trauter Dunkelheit,
Beſchattet ſchon die Gegend weit,
Und meint der Ritter: nun ſei's Zeit,
Daß man des Schlafes ſich erfreut!
Er ſieht vorher, ob weich und gut
Das Lager, wo Waldfräulein ruht,

Mit Decken warm bedeckt der Schragen;
Und wie er Alles wohl befunden,
Geht er, in aller Artigkeit
Sein halbes Zelt ihr anzutragen. —
Vergeb'ne Müh! fort war die Maid,
Die Jungfrau fehlt — ſie war verſchwunden! —

Siebenzehntes Abentheuer.

Wie Waldfräulein ihren Großvater wiederfindet.

O Lerchenſang, o Maienſchall,
O Nachtigall, du Liebeshall,
Der trauten Vöglein Singen
Wie thut es quellen und klingen!
Wenn träumen die Wälder in ſtiller Ruh',
Dann flöteſt und wirbelſt im Buſche du,
Willſt mit ſehnſücht'gem Ringen
Die Nacht zu weilen zwingen!
Die Lerch' indeß beginnt zu wecken,
Ihr Köpflein aus dem Thau zu recken,
Und bringt dem Licht ein Grüßen,
Dem Morgen, dem viel ſüßen!
Dies ſind die frommen Pſalmen,

Die in den Büſchen und Halmen
Bei Tag und Nacht die Vöglein klein
Dem Herrn in aller Unſchuld weihn!
Waldfräulein hatt', entfernt vom Zelt,
Dem Rebhuhn gleich, am Ackerfeld
Sich hinter einen Buſch gelegt,
Und dort des ſüßen Schlaf's gepflegt.
Die Wipfel rauſchten lind dazu,
Die Nachtigall ſang ſie zur Ruh';
Und früh, ſobald der Lerche Schlag
Willkommen hieß den jungen Tag,
Sie auf die holden Augen ſchloß! —
Noch lag in Schweigen die Natur,
Da kniete ſie in ſtiller Flur
Und faltete die Händlein weiß;
Und eine ſchwere Thräne heiß
Dabei ihr aus der Wimper floß.
Sie betete zu Gott, dem Herrn:
„Trag lieber Gott in deinen Hulden
Mit meiner Schwäche ein Geduldeu,

Und laſſe mich den theuern Mann,
Dem ich geworden unterthan,
In treuer Liebe wieder finden!“ —
Und allgemach verglomm der Stern
Des Morgens, und ein flammend Meer
Goß ſeine Gluthen rings umher,
Des Herren Altar zu entzünden;
Bis hell im Oſten ſtieg die Sonne,
Verkündigend des Tages Wonne! —

Auch auf der Wieſe weitem Plan
Fing ſich das Volk zu regen an;
Die Feuer waren ausgeglommen,
Die Waffen wurden aufgenommen;
Man war in keinem Winkel faul:
Der putzt ſein Schwert, der ſeinen Gaul,
Die ſorgen hier, die ſorgen dort,
Hier zieht ein Zug, dort einer fort,
Und tummelt ſich auf grünem Raſen,
Und wacker die Trompeter blaſen!

So war denn Alles, wohlbeſtellt,
Gezogen auf des Kampfſpiels Feld!
Auf eines Blachfelds weitem Plan
Waren die Schranken aufgethan,
Und weit und breit kam Jung und Alt
Das Spiel zu ſeh'n, herbeigewallt.
Und wie der Platz auch deuchte voll,
Die Menge immer dichter ſchwoll.
Da war kein zollbreit leerer Raum,
Man kletterte auf Stock und Baum,
Hier lachte man, dort gab es Streit,
Ein jeder ſprach zu gleicher Zeit;
Die Spielleut' in das wilde Schrei'n
Blieſen mit vollen Backen drein,
Und durch die Menge unverdroſſen
Der Schalknarr ſprang, und machte Poſſen! —

Am andern End' der Schranken rund
Erhob ſich allgemach der Grund,
Und war der Platz den Blicken frei!

Dort hatte man, in langer Reih,
Zum Wetterschutz auf bunten Stangen
Ein seiden Zeltdach aufgehangen.
Dort saßen, lieblich anzuschau'n,
Die Ritter und die Edelfrau'n;
Und mitten, mit den Haaren weiß,
Der Pfalzgraf, ein gebückter Greis.
Der trug die Last von achtzig Jahren
Und hatte viel des Leids erfahren! —

Als sie den Hörnerklang vernahm,
Waldfräulein aus dem Busche kam;
Schon fand sie leer das Lagerfeld,
Und weder Ritter, Roß, noch Zelt.
Noch immer zog viel Volk herbei
Und lenkte nach dem Blachfeld frei,
In gleichem Strome, Well' auf Welle.
Sie folgt dem Zug und kommt zur Stelle!
Sie schreckt zurück, als vor dem Blick
Sich aufthut das Gewimmel dick;

Giebt's ſo viel Menſchen in der Welt?
Sie hatte ſich's nicht vorgeſtellt! —
Sie ſieht umher — hier muß er ſein!
Hier muß ſie ihren Herrn gewahren,
Hier Kunde wenigſtens erfahren!
Dort iſt er! — hier! — Er iſt's — ach nein!
So ſucht ſie fort rings im Gedränge,
Und ungeheißen weicht die Menge,
Das Volk, die Wärtel, das Geſind,
Als wär' ſie hoher Leute Kind.
Sie ſchien ein Weſen eig'ner Art,
Gleich einem Blumenſtengel zart,
Und gluthenſtrahlend doch zugleich
Den Wunderblumen Indiens gleich;
Daß, wer ſie ſieht, verwundert ſchreit:
„Sieh dort die ſchöne Elfenmaid!“ —
Sie aber ſchwebt, mit leichtem Schritte,
Ernſt durch des frohen Volkes Mitte,
Und geht durch ſeine dichten Reih'n,
Als trüg' ſie einen Heil'genſchein!

Was ſie hier ſieht, ihr iſt es neu,
Doch faßt ſie Staunen nicht noch Scheu.
Sie ſucht nur ihrer Liebe Recht,
Sie kümmert nicht das Scheingefecht;
Nur Einen ſucht ſie in der Welt,
Auf den ihr Herzblut iſt geſtellt.
Sie ſieht die Ritter nach der Reih',
Ihr Ritter ach! iſt nicht dabei! —
Da ſieh' — fliegt einer in den Sand —
Und es entfällt der Eiſenhand
Der Lanze Schaft, wie Glas zerſplittert;
Der Andr' indeß bleibt unerſchüttert!
Ein ſchlanker Held, von Hüften ſchmal
Und breit von Bruſt; in ſchwarzem Stahl. —
Er ſteigt vom Roß; der Jubel ſchallt!
Ein lautes Echo gibt der Wald —
Es klingt ein Blaſen, Muſiziren,
Ein lautes Rufen, Jubiliren;
Dann führt man ihn hindurch den Plan,
Zum Fürſtengreis den Sitz hinan! —

Waldfräulein wendet ſich und ſchaut —
Sie bebt — es pocht ihr Herze laut
Und ſchlägt hoch auf, als wollt' ſein Drängen
Des Buſens ſchöne Decke ſprengen! —
Das iſt ſein Wuchs — das iſt ſein Geh'n —
Noch kann ſie nicht ſein Antlitz ſeh'n —
Und weiter ſtürzt ſie ohne Raſt,
Als höben Flügel ihre Haſt,
Grad auf den Sitz des Fürſten zu! —

Vor ihm der junge Ritter kniet,
Und will von ihm den Dank empfangen;
Da, von dem Nacken niederhangen
Der Fürſt Waldfräuleins Goldſchuh ſieht!
„Hilf Himmel — meiner Tochter Schuh!“ —
Der Pfalzgraf blaß. — „„Du biſt's, du biſt's!““
Waldfräulein jauchzt. — „„„Sie iſt's, ſie iſt's!“““
Herr Aechter in Entzücken ſchreit,
Und aus nach ihr die Arme ſpreit't —
Und beide halten ſich umſchlungen,

Mit ihren Händen feſt umrungen! —
Endlich der Greis mit Zittern ſpricht:
„Hätt' ſie nicht dieſe Hand begraben,
Ich ſchwüre, ſie vor mir zu haben!
Woher der Schuh, o täuſcht mich nicht!
Beim hohen Gott, an dieſem Schuh
Hängt meine Seligkeit und Ruh!
Wer, ſage junges Weib, biſt du?“ —
„„Waldfräulein werd' ich zugenannt,
Meine Sippen ſind mir unbekannt;
Meine Mutter ſtarb in Kindesweh'n,
Ihr Antlitz hab ich nie geſeh'n;
Das aber Herr, das war ihr Schuh!““ —
„Die Mutter — Kind! die dich gebar,
Einſt meine liebe Tochter war!“ —
So ſchluchzt der Greis in Freud und Schmerz,
Und ſank der Enkelin an's Herz! —

Als Alles das das Volk erſchaut
Da wird erſt recht der Jubel laut;

Man trägt den Greis, man trägt die Maid,
Man trägt Herrn Aechter, groß und breit,
Erhoben auf den Schultern fort
Nach Zabelſtein, der Veſte dort!
Und einer rief es zu dem Andern,
Wo Zween deſſelben Weges wandern:
„Es hat der Pfalzgraf zu dieſer Stunden
Sein lieblich Kindeskind gefunden!“ —

Achtzehntes Abentheuer.

Wie die Schwalben zu Möspelbrunn ein Neſt bauen.

O Speſſart, edler Forſt, du biſt
Der Wälder Preis zu jeder Friſt;
Doch war noch nie ſo grün dein Kleid, —
So friſch und duftig nie wie heut
Dein Veilchenraſen; nie am Quell
Blühten Vergißmeinnicht ſo hell;
Es war von Perlen ſo bethau't
Noch nie das rothe Haidekraut;
Noch ſangen in der Bäume Kron'
Die Vögel nie ſo ſüßen Ton;
Nie ſpreitete ſein ſtolz Gefieder
Der Spielhahn noch ſo trotzig wider,
Noch trug je ſein Geweih ſo ſtolz

Der Edelhirſch wie heut zu Holz! —
Von Möspelbrunn, dem alten Schloß,
Wo eben jetzt die Freude groß,
Durch deine Tiefen, edler Wald,
Ein lauter Jubelruf erſchallt;
Ja ſelbſt der See, aus dem ſich's hebt,
Bis tief in ſeinem Grund erbebt! —
Es tönen Zimbeln dort und Geigen,
Es ſtampft das junge Volk den Reigen,
Die Alten ſitzen beim Pokal,
Beim reichen, freud'gen Hochzeitsmahl:
Der Bräut'gam iſt Herr Aechter traut,
Waldfräulein aber iſt die Braut,
Und nie ward je das Aug' gewahr
Ein wonnetrunk'ner Liebespaar! —
Als nun der Gäſt' erleſne Schaar
Zu meiſt des Feſtes ſelig war,
Herr Aechter ſacht die Braut erkürt,
Und heimlich ſie von dannen führt,
Mit ihr in's Brautgemach zu geh'n. — 31

Und als ſie kommen an die Stelle,
Finden ſie an des Eingangs Schwelle
Die beiden Goldpantoffel ſteh'n.
Sie ſtellt' dahin als Brautgeſchenke
Die Speſſartfee, wie ich gedenke,
Zum Zeichen, daß der Bann jetzt aus,
Und Glück und Freude weil' im Haus!

O Nacht zieh deine Schleier zu,
Laß deine ſtillſten Schatten dunkeln;
Nur die Geſtirne mögen funkeln
Und leuchten ihrer holden Ruh!
Indeß ſie ihre Seelen tauſchen,
Laß, Speſſart, deine Wipfel rauſchen!
Zum Schlummer, wenn ſie liebesmüd',
Sing ihnen zu dein hohes Lied!
„Das Leben iſt ſo lang und leer,
Was böt' es, wenn die Lieb' nicht wär'?"
O öffnet Euern Buſen weit,
Laßt ein die ganze Seligkeit.

Denn wißt, daß wenn Ihr ausgeliebt,
Die Erd' Euch keine zweite gibt,
Und daß, so lang ihr Zauber währt,
Ihr jede andre leicht entbehrt!
Die Lieb' iſt gleich des Himmels Blau,
Nehmt es, und er iſt öd' und grau! — —

Und nun lebt wohl, die bis hierher
Ihr wolltet horchen dieſer Mähr!
Aus iſt das Lied, das ich Euch ſang,
Vielleicht währt's ſchon bis jetzt zu lang' —
Um die Ihr durftet Sorge hegen,
Ihr ſeht, ſie ſind auf guten Wegen:
Waldfräulein iſt ein freudig Weib,
Herr Aechter treu mit Seel' und Leib.
Die, nach dem langen Trennungsſchmerz,
Liegen nun beide Herz an Herz;
Wie ſie entſchlafen Kuß auf Kuß
Sind ſie erwacht mit gleichem Gruß!
Und als ſie früh im Erker ſteh'n

Und nach des Speſſarts Waldgrund ſeh'n,
Wie er in Gold glüht allgemach. —
Da klappert laut der Storch vom Dach!
Lenzſchwalben fliegen herbei, die ſingen,
Die hellen Stimmen vernehmlich klingen:
„Wir kommen zu dir, wir kommen zu dir,
Wir bauen ein Neſt, wir bleiben hier!
Bald zwitſchern drin die Jungen fein,
Bald wiegt Waldfräulein ein Söhnlein klein!
Wir kommen zu dir, wir kommen zu dir,
Wir bauen ein Neſt, wir bleiben hier!“ — 22

Soldaten-Büchlein.

Der

österreichisch-italienischen Armee

gewidmet

von

Zedlitz.

Wien.

Druck von Carl Gerold & Sohn.

1849.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Soldaten-Büchlein.

„In deinem Lager iſt Oeſterreich."

Grillparzer.

„Nichts Erhebenderes gibt es auf Erden,
Als ein vorleuchtendes Beiſpiel zu werden."

Rückert.

An das Heer.

Als Alles wankte wie auf wildem Meere,
Verrath Genoſſen fand im Vaterlande;
Als aufgelöſt des Rechts, der Treue Bande,
Und daß das Edle ſelbſt in Schmach ſich kehre,
Der frechen Schwindler frevelhafte Lehre
Die Freiheit nahm zum Banner ew'ger Schande:
Da ſetztet Blut und Leben Ihr zum Pfande
Und Euren Muth als Schild und ſtarke Wehre;
Ihr ſtandet feſt im allgemeinen Brande
Und Tugend war nur noch allein im Heere.

Ihr habt nicht lang gezögert und berathen,
Die Ehre war der Odem Eurer Lungen:
„Den Degen hoch und muthig vorgedrungen!“ —
Ob jedes Aug' auch tückiſch Euch verrathen,
Der Grund ſelbſt hohl, den Eure Füße traten,
Ihr habt dem Drachen, der Euch angeſprungen,
Gezeigt die Igelhaut, bis er bezwungen
In Staub ſich wand. So aus den blut'gen Saaten,
Die Ihr gepflanzet mit des Schwertes Spaten,
Iſt ächter Freiheit gold'ne Frucht gedrungen.

Euch ſah Europa! und die Weltgeſchichte
Schrieb in der Alpen ew'ge Felſenwände
Mit Flammenſchrift und Griffel, Rieſenbände
Zu Eurem Ruhme: dieſes Kampfs Berichte! —
Und leſen wird, die Scham im Angeſichte,
Der Wanderer einſt am marmornen Gelände,
(O, daß die Schmach in alle Zeit es ſchände! —)
Wie ſich des Danks ein freches Wolfsgezüchte
Entſchlug zu Wien! Armſel'ge Feuerbrände
Im Kampfe mit der Sonne reinem Lichte! —

Doch nach zog Euch auf Euren Siegeswegen,
Geführt von Eurer Thaten hellem Glanze,
Ein Saitenſpiel zur Hand ſtatt Schwert und Lanze,
Ein greiſer Dichter, der den eignen Degen
Längſt abgegürtet! Wo auf Euren Stegen
Im Schlachtendonner, in des Krieges Tanze,
Ein Lorbeerreis, ein Blatt entfiel dem Kranze,
Hob er es auf, eh's weg die Winde fegen,
Daß in der Dichtkunſt heil'gen Grund er's pflanze,
Er's auf des Tempels Stufen möge legen.

O wär' ein Sänger der Euch gleich zur Stelle
Ihr wäret werth den Beſten aller Zeiten,
Deß' gold'ne Eimer auf und nieder gleiten
Im ſpiegelklaren Strom der Sangeswelle,
Euch Trank zu reichen aus kriſtallner Quelle!
O möcht' ein Adler er die Flügel ſpreiten,
Auf Euren Sonnenflug Euch zu geleiten.
Mit Euch zu ſchreiten in des Glanzes Helle! —
Ich aber kann nur ſchwach die Arme breiten
Zu Euch empor von meiner niedern Schwelle.

Thor-Geſang.

Ruft laut im Jubelklang:
Radetzky lebe lang,
Der greiſe Held.
Glänzender Edelſtein
Lichthell und ſonnenrein
Im Siegesfeld.

Du aller Ehren Bild
Biſt Oeſtreichs ſtarker Schild,
Droht ihm Gefahr;
Stolz in den Wolken ſchwebt
So lang Radetzky lebt
Der Doppel-Aar.

Feſt in der dunklen Schlacht,
Mitten in Todes Nacht
Stehn wir bei Dir.
Folgen, ob blutig roth
Drohe Gefahr und Tod,
Nicht weichen Wir.

Wir wollen mit Dir gehn,
Wir wollen bei Dir ſtehn
Zum letzten Mann!
Hoch Dir Radetzky hoch,
O lange, lange noch
Zieh' uns voran!

Santa Lucia.

Karl Albert hatte lang ſich ausgeruht,
Die Welſchen lebten über Maßen gut
In Ueberfluß und waren wohl geborgen.
In Oeſtreichs Lager iſt kaum leidlich Brod,
Mit jedem neuen Morgen thut es noth
Sich um den nächſten ſchon zu ſorgen.

Karl Albert zieht mit jedem Tage mehr
Des Volks zuſammen, ſtündlich wächſt ſein Heer
Und das geſammte Welſchland prahlt in Waffen:
Der deutſchen Krieger Zahl iſt nur gering,
Da ſcheint's dem König gar ein leichtes Ding
Verona friſch hinweg zu raffen.

Und früh am am Morgen rollet Trommelklang
Vom Feindeslager her das Thal entlang
Und die Gewehre glänzen in der Sonne.
Kanonen orgeln ſchon von allen Höh'n
Als ſollte heut die Welt in Trümmer geh'n,
Sie machen Bahn der Sturmkolonne.

Iſt Sanct Lucia erſt in ſeiner Hand,
Dann hält die Feſtung ſchwerlich lange Stand;
D'rum ſtürzt der Feind darauf mit ganzen Maſſen,
Und meint, weil wie Gewitterſchloßen dicht
Kartätſchenhagel in die Glieder bricht,
Es werde Oeſtreichs Muth erblaſſen.

Doch Kopal und die Jäger ſind am Ort,
Das zehnte Bataillon, die halten dort
Nach ihrer Nummer: „Einer gegen Zehne!"
Viermal heran ſtürmt neue Uebermacht —
Viermal, ſobald der Jägerſtutzen kracht,
Flieht ſie zurück die Bergeslehne.

Dort rechts ſteht d'Aspre *) im Entſcheidungskampf;
Und in der Mitt' aus dichtem Pulverdampf
Oeſtreich'ſcher Prinzen Federbüſche winken,
Wo Wratislaw **) gleich einer Säule hält,
Indeß der Tod umher die Reihen fällt,
Die blutig auf den Naſen ſinken.

Und Leutzendorf ***) und Salis †) liegen todt,
Manch And'rer noch, der erſt noch friſch und roth.
Es wankt der Kampf. — Doch auf dem Kirchhof halten
Die Jäger noch, und raſch fliegt Clam heran
Mit ſeinen Batterien die Siegesbahn!
Der junge Held erfreut den Alten.

Der Marſchall ſieht gewonnen iſt der Tag,
Und reitet heim, wo er der Sorge pflag
Auch für der ſchnöden Feinde Schmerz und Wunden.
Sie führten nicht ſo ritterlichen Krieg,
Wir aber haben nach erfochtnem Sieg
Sie früher als uns ſelbſt verbunden.

*) Commandant des 2. Armeecorps.
**) Commandant des 1. Armeecorps.
***) Obriſt-Lieutenant bei Geppert-Infanterie Nr. 43.
†) General-Major.

Man hatte zu Verona als man focht
Schon für Karl Albert und ſein Heer gekocht, —
Doch ſind ſie nieder nicht zu Tiſch geſeſſen.
Oeſtreicher ſetzten ſich an ihrer Statt
Und haben ſich nach tücht'ger Arbeit ſatt
Am leckern welſchen Mahl gegeſſen.

Die Tiroler Schützen.

1

Viel hat welſches Gränzgeſindel, das ſo manchen langen Tag
In den Schenken müßig weilte, lärmend in den Straßen lag,
Frech zu prahlen ſich vermeſſen: an der hohen Brennerwand
Werde künftig es den Gränzpfahl ſtellen vom Tirolerland.

Komödianten und Studenten, Räuber die auf Weg' und Stegen
Reiſenden den Sack zu kappen oft in Hinterhalt gelegen;
Schmuggler, und die Diebe Mailands, die jetzt frei ihr Handwerk trieben—
Alles rennt' herbei, die „Herren" waren nicht zurückgeblieben.

Und die Fürſtin Belgiojoſo, Brescias kühne Amazonen,
Tugendreiche Damen, kamen rittlings auf den Berg-Kanonen;
Ihre Röcke hoch geſchürzet ſchritten ſie dem Heer voran,
Zeigten was in rauhen Bergen hoher Muth der Frauen kann.

Als den wackeren Tirolern zukam jene Schreckenskunde,
Mit den Stutzen auf der Schulter und der kurzen Pfeif' im Munde
Aus der Thäler tiefen Gründen von der hohen Berge Kanten
Stiegen ſie — die Allerkleinſten glichen mäßigen Giganten.

Und ſie ſah'n weit aus der Ferne ſchon auf allen Felſenſpitzen
Jene prodi cavalieri mit geſpanntem Hahne ſitzen;
Und der Welſchen lange Büchſen und die Bergkanonen knallen,
Doch von den Tirolerbuben iſt kein einziger gefallen.

Da entgegen treten ſiebzehn aus den Reihen unverdroſſen
Die ihr Pulver in der Heimath ſelten noch umſonſt verſchoſſen,
Steigen ruhig an den Felſen aufwärts, ſteigen unbekümmert
Wie die Bäume neben ihnen auch das welſche Blei zertrümmert.

Und als ſie herangekommen wo die Feinde trotzig ſtanden
Eine lange Schützenkette, und ſie eben ſchußrecht fanden,
Donnerten die ſiebzehn Büchſen, und das Echo donnert wieder,
Und herab von Fels zu Felſen ſtürzen dreizehn Leichen nieder,

Solcher grober Scherz erſcheinet unſern Prodi nicht geheuer,
Es bedünket ſie die Zeche in Tirol ſei etwas theuer,
Und ſie eilen was ſie können von den engen Felſenſtegen
Wieder nach den weiten Thälern, nach den breit getret'nen Wegen.

Vorn die Fürſtin Belgiojoſo wieder auf der Bergkanone,
Hinter ihr in wilden Haufen die zerſtreuten Bataillone;
Brescias kühne Amazonen ſchürzen wieder auf die Röcke,
Fliehen mit den tapfern Männern wacker über Stein und Stöcke.

Eine Späwacht der Tiroler war genug dem Feindesheer
Und kein welſcher Fußtritt ſchändet jenen heil'gen Boden mehr.

2

Als es auf dem feſten Lande mit dem Kreuzzug nicht gegangen,
Wo ſo gröblich die Barbaren ihre feinen Gäſt' empfangen,
Wollten ſie's zu Schiffe wagen. Auf dem Gardaſee gezogen
Kamen mächt'ge Kriegesdampfer durch den Amethiſt der Wogen,

Schnitten durch die klaren Fluthen, flogen hin am Fruchtgelände
Gold'ner Hesperiden-Gärten, duftender Citronenwände,
Und der Capitän erhoben an des Steuerruders Rand
Blickte ſiegesſtolz, den Tubus und das Sprachrohr in der Hand.

Kaum daß er die grünen Hüte mit den Spielhahnfedern
schaute,
Rollten auch ſchon der Geſchütze ungeſtüme Donnerlaute,
Und er meint, lang eh' die Stutzen noch das ferne Schiff
erreichen,
Würden die erſchrock'nen Schützen Sechsunddreißig-Pfündern
weichen.

Da tritt vor ein grauer Schütze, nimmt gleich wie zum
Scherz ſein Ziel,
Und ſchlägt an, ſetzt ab, zielt wieder, wie man pflegt beim
Scheibenſpiel,
Und indeß das Schiff noch ſorglos fern ſich in den Wogen wiegt,
Kracht die Büchſe und des Alten ſich're Todeskugel fliegt.

Auf dem Dampfer ſtäubt's vom Boden, und gleich einem
Trunk'nen fällt
Taumelnd auf's Geſicht der Schiffer todt, der noch das
Sprachrohr hält;
Und im Nu kehrt das Geſchwader und fährt heim mit
vollem Dampfe
Was der Keſſel hält, entfliehend dem verhängnißvollen
Kampfe.

Und vom Land Tirol der Gränzpfahl ſteht noch wo er
immer ſtand,
Am Iſonzo, am Tonale, und nicht an der Brennerwand.

Curtatone.

Es hielt der Sonne hellen Schild
Ein Nebelſtreif bedecket,
Und hatte lang' ihr ſtrahlend Bild
Dem blöden Aug' verſtecket.
Ihr meintet weil ſie abgewandt
Und hinter einer Wolke ſtand,
Sei ſie vom Himmelsbogen
Auf immer fortgezogen.

Sie raſtet nur! Seht ihr nicht dort
Den Purpurſtreif ſich trennen,
Und wie er bleich verſchwimmt am Ort
Sie neu und blutig brennen!
Heut gilt es einen warmen Tag,
Heut gilt es einen tapfern Schlag,
Heut wird ſich's offenbaren
Weß Geiſtes Oeſtreichs Schaaren! —

Sieh! — Zobel*) und Lichnowsky**) ſteh'n
Kühn ſchon dem Feind entgegen,
Weil ungehört und ungeſehn
Die Maſſen ſich bewegen!
Indeß es auf den Bergen kracht,
Zieh'n die im Mantel dunkler Nacht
Im Thalgrund fort, verborgen,
Und ſteh'n geſchaart am Morgen. —

*) Oberſt vom Tiroler Jägerregiment.
**) F. M. L. Graf Lichnowsky.

O Kriegesſang, o Siegesklang,
Wie ſchallſt du jetzt ſo muthig
Den Mincio, die Etſch entlang,
Wie tönt dein Lied ſo blutig!
Das iſt Radetzky's Heldentritt.
Das iſt Altöſtreichs Siegesſchritt,
Vor dem der Boden zittert
Und weit die Luft gewittert.

Von Curtatone dröhnt es laut,
Dort iſt ein kühnes Werben;
Dort gilt es um die Siegesbraut
Auf grünem Grund zu ſterben;
Dort tanzen ſie den Waffentanz,
Dort ſchlingt ſich blut'ger Roſenkranz
Um Stirnen, die erbleichen,
Um junge, ſchöne Leichen.

Held Benedeck*) und Wohlgemuth**)
Send ein Paar ſtolze Werber,
Sie faſſen, — wie mit wilder Glut
Hoch in der Luft der Sperber
Die Taube faßt — mit heißer Gier,
Die Braut bei ihres Gürtels Zier,
Die Feindesſchaaren ringen
Umſonſt ſie zu bezwingen.

Clam, Döll, Straſſoldo, Liechtenſtein***),
Geſchwärzt vom Schlachtendampfe,
Wie führen ſie die tapfern Reih'n
So todesfroh zum Kampfe!
Sis felix Schwarzenberg! †) Voran! —
Ein Schuß hemmt ſeine Siegesbahn — —
O könnt' ich Alle nennen,
Die Tapferſten erkennen!

*) Oberſt beim Reg. Giulay Nr. 33 und Brigade-Commandant.
**) G. M. und Brigade-Commandant.
***) Brigade-Commandant.
†) Als er ſchon die Vorſtadt von Goito erſtürmt.

Kein Einzelner gewann den Preis,
Der letzte Mann im Heere
Steckt an den Hut das Lorbeerreis
Und theilt des Kampfes Ehre!
Es tönt der Ruhm aus Oeſtreichs Zelt
Weithin durch die erſtaunte Welt,
Und Angſt bebt von Malghere
Bis zum Tirhener Meere.

Vicenza.

In Vicenza manchen Tag
Harret ſchon ein Heer gerüſtet,
Dem es ſehr nach Kampf gelüſtet;
Das gelobt mit einem Schlag
Die Barbaren zu vernichten,
Und St. Marco aufzurichten.

Schwarze Bärte, Heldengang,
Und die Mäntel kühn geſchwungen,
Und viel kühner noch die Zungen,
Dolch im Gürtel ſpitz und lang,
Grimme Kalabreſer-Hüte, —
Seht da Welſchland's ſtolze Blüte!

Schweizer, die um guten Sold
Ohne viel „für wen?“ zu fragen,
Ihre Haut zu Markte tragen,
Deren Vaterland das Gold,
Wollen Oeſtreichs Scepter brechen,
Doch es bleibt bei dem Verſprechen.

„Kommt Radetzky, geht's ihm ſchlecht;“
So die tapfern Welſchen prahlen:
„Er ſoll uns die Zeche zahlen,
Wenn er ſich des Kampfs erfrecht
Mit Italiens hohem Muthe,
Der nur lechzt nach deutſchem Blute.“

„Wißt, Vicenza iſt ſo feſt,
Daß der Feind des Himmels Zinnen
Eher möcht' im Kampf gewinnen,
Als er hier ſich baut ein Neſt;
Mit Geſtein und heißem Oehle
Grüßt ihn jede Fenſterhöhle.“

„Auf den nahen Bergen ſtehn
Rings umſchanzt mit Baſtionen
Batterien; die Kanonen
Hin nach allen Seiten ſehn;
Pfähle, Gräben, Wolfsgehege
Sperren allwärts Weg und Stege.“ —

„Von der Höh' ein Blockhaus droht,
Hinter deſſen feſten Mauern
Unſ're Feuerſchlünde lauern
Dem, der naht zum ſichern Tod;
Eine grimmige Hyäne
Fletſcht es die metall'nen Zähne.“

So die Welſchen. — Da herein
Athemlos ein Bote dringet,
Der des Angriffs Kunde bringet. —
„Wie, Radetzky ſollt' es ſein?
Ei, der müßte Flügel haben,
Liegt bei Mantua begraben.“ —

„Horcht doch auf, hört Ihr denn nicht
Wie der Donner der Kanone
Noch erdröhnt von Curtatone?"
Doch war's wie der Bote ſpricht:
Oeſtreichs ſcharfe Waffen blinken,
Drohend ſeine Farben winken.

Hei, Vicenza, aufgemacht!
Nah' heran ſchon Schützen ſpringen,
Bald wird ihrer Hörner Klingen
Luſtig rufen in die Schlacht!
Wie's ſo friſch mit einem Male
Wimmelt, wogt und glänzt im Thale! —

Und die Welſchen werden bleich,
Eben noch ſo todesmuthig!
„Heute wird der Boden blutig,
Iſt die That den Worten gleich.
Heute werden wir erfahren,
Ob der Muth bei Euren Schaaren!"

Seht, ſchon ſteht das welſche Heer
Mächtiger Barbarenſieger,
Achtzehntauſend kühne Krieger,
Hinter hoher Mauern Wehr,
Ueber die hinaus die Spitzen
Kaum der Bajonette blitzen.

Und durch's Thal im Morgenglühn
Ziehn heran mit feſtem Tritte
Tapfre Führer in der Mitte,
Oeſtreichs Bataillone kühn;
Mit entſchloſſnem Muthe ſchweigend,
Höh um Höh im Sturm erſteigend.

Jener Mann von feſtem Stahl,
Culloz*), führet, die am Morgen
Er dem Feinde klug verborgen,
Jetzt heran mit einem Mal;
Läßt aus Schneiders**) Feuerſchlünden
Seinen Siegertritt verkünden.

*) G. M. und Diviſions-Commandant.
**) Oberlieutenant vom 4. Artillerie-Regimente.

Bald iſt er den Berg heran.
„Vorwärts, Vorwärts kühne Streiter,
Weicht nicht, friſch, nur immer weiter!
Feſt geſchloſſen Mann an Mann,
Ohne Schuß vom Parapette
Werft ſie mit dem Bajonette!“ —

Stürmend jetzt die Jäger nahn,
Jene „Zehnten,“ die ſo wacker
Auf Lucias Todtenacker
Wunder vor dem Heer gethan.
Vorn Held Kopal, bis die Wellen
Roth aus breiter Wund' ihm quellen.

Doch ſein Tod hält ſie nicht auf:
Später iſt es Zeit zu trauern,
Erſt erklommen Wall und Mauern
Immer vor im raſchen Lauf!
Lammer*) ſtürmt auf hundert Schritte
Und Jablonsky**) vor der Mitte.

*) Oberlieutenant im 10. Jägerbataillon.
**) Hauptmann im 10. Jägerbataillon.

Sind die Erſten auf dem Wall *).
Alle Höhen ſind erklommen,
Und das Blockhaus iſt genommen!
Und der Feinde dichter Schwall
Weicht; doch friſche Schaaren kommen
Und der Kampf iſt neu entglommen.

Noch aus hundert Schlünden kracht
Donner feindlicher Geſchütze,
Und die rothen Todesblitze
Flammen durch den Rauch der Schlacht;
Schlagen in die dichten Glieder,
Reißen Reih um Reihe nieder.

Und manch tapfrer Führer ſinkt;
Kavanagh **) ſchon nah' dem Munde
Der Kanon', aus deren Spunde
Eben jetzt die Flamme blinkt,
Iſt zerſtückt, zerſtäubt, verſchwunden —
Seine Spur wird kaum gefunden!

*) Nebſt den böhm. Inf.-Reg. Latour Nr. 28 und Reiſinger Nr. 81.
**) Oberſt des ung. Inf. Reg. E. H. Franz Carl. Nr. 51.

Bis der grünen Steiermark
Flinke Burſchen vorwärts dringen,
Sich zur Höh' wie Adler ſchwingen
Todesmuthig, heldenſtark.
Reiſchach *) führt ſie. — Sie ſind oben!
„Meine Steirer muß ich loben!"

„Rührt die Trommel, ſchlaget Sturm!
Friſch heran von allen Seiten
Um den Preis des Siegs zu ſtreiten!
Von Vicenzas höchſtem Thurm
Soll man noch vor Abend ſehen
Oeſtreichs ſtolze Fahnen wehen!"

Auch der tapfre Taris **) fällt,
Und die Todten liegen dichter,
Und die Heldenſchaar wird lichter,
Die im Kugelregen hält.
„Von der Ruhmesſtraße blutig
Weiche nicht, mein Oeſtreich muthig." — —

*) Oberſt des ſteieriſchen Inf.-Reg. Prochaska Nr. 7.
**) General-Major Fürſt Wilhelm Taris.

Sieg! Sieg! Sieg! in wilder Haſt
Flieh'n Abbati, Literati,
Possidenti, Avvocati,
Crociati ſonder Raſt,
Des geſammten Welſchlands Wehre,
All' Geſindel ohne Ehre!

Held Durando ruft: Pardon!
Fünfzehn Tauſend Feinde legen
Uns zu Füßen ihre Degen,
Zieh'n geſenkten Haupt's davon —
Glücklich, daß ſie nur gefangen,
Nicht, wie ſie's verdient, gehangen!

Der Commandant von Peschiera *).

In die Feſtung von Peschiera, durch Karl Alberts Macht
umſchloſſen,
Wurden vierzig tauſend Kugeln auf den Platz vom Feind
geſchoſſen.
Durch acht Wochen hab' ich ſeinem Feuer muthig Stand
gehalten,
Und dem Kaiſer meinem Herren das vertraute Gut er-
halten;
Denn ich ſetzte meines Namens guten Klang in Oeſtreichs
Heere
Ein zum Pfand: des Greiſes Treue, des Thereſienritters
Ehre! —

---

*) F. M. L. Bar. Joſ. v. Rath.

Und es wich das kleine Häuflein eher nicht dem Sarden-
schwerte,
Bis es nicht ſchon längſt ſtatt Salzes, Pulver in dem
Brei verzehrte;
Bis der letzte Biſſen Brotes und das letzte Maiskorn
ſchwanden,
Die Kanonen keine Schützen, keinen Arzt die Wunden
fanden! —
Als erſchöpft das letzte Mittel, und unmöglich jede
Wehre,
Zog aus den zerſchoſſ'nen Wällen ſtrahlend ich in Krieges-
ehre!

Der Feldkaplan *).

Ein Prieſter wallt durchs Leichenfeld,
Ein waffenloſer Pilger,
Ein frommer, milder Gottesheld,
Ein Retter, kein Vertilger.

Und wo ein Mann im herben Schmerz
Verblutet an den Wunden,
Hat er mit Troſt geſtärkt ſein Herz,
Mit Linnen ihn verbunden.

*) Ezerkas vom Regiment Fürſtenwärther Nr. 56.

Und wo am heißeſten der Kampf,
Im dichten Kugelregen
Steht er gehüllt in Pulverdampf
Und ſpricht den Sterbeſegen.

Einſt rannten ſich die Schützen an,
Die Büchſen ſprühn Verderben,
Da ſinkt getroffen hin ein Mann
Aufs Schlachtfeld um zu ſterben.

Und hineilt, eh' der Geiſt entflieht,
Der Prieſter voll Erbarmen
Und hält ihn, der verſcheidend liegt,
Empor in ſeinen Armen.

Die Kugeln ſauſen nah und fern,
Doch Er reicht auf die Reiſe
Dem Sterbenden den Leib des Herrn,
Die ſüße Himmelsſpeiſe.

Da ruht der Kampf; die beiden Reihn,
Sie ſtehen fern geſchieden
Und ſchauen ernſt und ſchweigend drein,
Und halten Gottesfrieden.

Doch als der Held ſein Werk vollbracht,
Des Todten Seel' entflogen,
Da brauſen wild wie erſt der Schlacht
Getrennte, blut'ge Wogen.

Vier Winkelriede.

Gelagert hat ſich eine Nebelſchichte
Wohl zwiſchen uns und jenen alten Reichen
Der Vorzeit; doch hervor tritt aus dem bleichen
Gewölk' ihr Ruhm, unſterblich im Gedichte.

Wenn ich Euch Thaten unſrer Zeit berichte,
So ſind ſie jenen größten zu vergleichen,
Und meine Helden werden Keinem weichen,
Den uns verherrlicht Sag' und Weltgeſchichte.

Jüngſt ſtand der Feind auf einer Hügelkette
In Maſſen wohl gegliedert und geſchloſſen,
Gleich finſtrer Wolke ſchwer von Hagelſchloſſen,
Und hielt gefällt die ſtarren Bajonette.

Doch ſtanden ihm noch Kühnere zur Wette,
Die, nicht geſchreckt von Speeren und Geſchoſſen,
Zu ſiegen oder ſterben ſich entſchloſſen
Auf dieſes Todtenfeldes blut'gem Bette!

Vier Offiziere waren vorgeſprungen,
Vier Lorbeerranken in demſelben Kranze,
Die hielten um den Nacken wie beim Tanze
Sich mit dem Arm zu einer Kett' umſchlungen.

Der andre hielt den Degen hochgeſchwungen;
Und als heran geſtürmt ſie an die Schanze,
Stürzten ſie blind ſich in Geſchoß und Lanze
Und ihnen nach iſt ihre Schaar gedrungen! —

Wohl zahlten ſie mit ihrem edlen Blute,
Die Winkelriede! Ihre Wunden troffen;
Doch eine Breſche hatten ſie geſchlagen
Mit ihren Leibern und mit ihrem Muthe,
Und eine Gaſſe war den Siegern offen,
Wo die vier Helden bleich und ſterbend lagen! —

Kinsky*).

Der tapfre d'Aspre ritt heran mit seinem Stab,
Da stand zur Heerschau aufgestellt in vollem Schmuck
Der Waffen, Kinsky, jenes Heldenregiment,
Auf das die andern dieses sieggekrönten Heers
Mit edlem Neid und freudiger Bewunderung schaun.
Bianchi ist es, der's im Schlachtgewühl geführt,

*) Steierisches Infanterie-Regiment Nr. 47.

Und Regiment und Obriſt ſind einander werth.
(Den Vater kennt die Welt: in Deutſchlands, Welſch-
lands Grund
Sind ſeiner Heldenſchritte Stapfen eingedrückt;
Der Apfel aber fiel nicht weit vom Stamm.)
Als nun der tapfre d'Aspre ſich den Reihen naht,
Zieht ſchweigend er den Hut herab vom Haupt, mit ihm
Die Offizier' und Generale, ſein Gefolg,
Und reiten baarhaupt an der edlen Steiermark
Glorreichen Söhnen hin, die wo's den Wettkampf galt
An Tapferkeit vorangeglänzt in jeder Schlacht!
„Nur mit gezognem Hute nah' ich Euch fortan"
Spricht jetzt der Feldherr! — Da beginnt die Kriegs-
muſik,
Die Trommeln wirbeln, und es brauſt der Siegesmarſch.
Und wie er reitet, neigen ſich die Fahnen Ihm.

Sturmpetition.

Herr Marſchall, Ihr ſeid ein Ehrenmann;
Doch habt Ihr an uns nicht recht gethan:
Stets haben „Kinsky" den beſten Ort
Und jene zehnten Jäger dort!
Die ſchnappen überall die Ehr'
Als wären ſie allein im Heer;
Bekommen den beſten Biſſen der Schlacht,
Daß ihnen das Herz im Leibe lacht.

Wir müſſen nehmen zu jeder Friſt
Was g'rad zu nehmen übrig iſt.
Es iſt zwar immer auch Etwas,
Allein s'iſt eben doch nicht das.
Ein Jeder hat doch gern ſein Recht,
Und wir, Herr Marſchall, ſind auch nicht ſchlecht!
D'rum greift den Feind Ihr wieder an,
Dann, ſeid ſo gut, laßt Uns voran.

Custozza.

1. Somma Campagna.

Auf, auf! die Waffen angethan,
Es naht die dunkle Nacht heran;
Kein Trommelwirbel, kein Hörnerklang,
Stumm ziehn die Reih'n den Weg entlang.

Die Wolken hängen tief und schwer
Am schwarzumzog'nen Himmel her,
Im Sturmesbrausen der Lärm verhallt,
Kein Fußtritt in die Ferne schallt.

Der Regen ſtrömt, der Donner grollt
Und in des Wetters Toben rollt
Geſchütz und Brückzeug ungehört,
Von Feindeswachen ungeſtört.

So aus Verona zieht das Heer,
Der Morgen ſieht die Feſtung leer,
Im Nachtſturm hat es ungeahnt
Sich raſch und ſtill den Weg gebahnt.

Vom Hochgebirg kommt Thurn*) heran,
Lichnowsky bricht am Garda Bahn,
Weil Zobel kreiſt im Adlerflug
Hoch über kahler Berge Zug.

Und längs dem Mincio als kaum
Carl Albert wach vom Morgentraum,
Schlägt Wocher**) kühn drei Brücken, dicht
Dem Sardenkönig vor's Angeſicht.

*) F. M. L. Graf Thurn, Commandant des 2. Armeecorps.
**) F. M. L. Wocher, Commandant des 1. Reſervecorps.

Und als der helle Mittag ſchien,
Da donnerten die Batterien,
Da ritt der Tod durch's blut'ge Feld,
Da lag im Staub manch ſtolzer Held! —

Jetzt Krieger Oeſtreichs, jetzt heran,
Zeigt was das Heer des Kaiſers kann,
Zeigt, wie es Schanzen nimmt im Sturm,
Trotz Baſtion, trotz Waffenthurm!

Und ob er hinter Mauern ſteckt,
Ob Graben und Verhau ihn deckt,
Am Ort, wo Eure Fahnen ſtehn,
Soll jede Spur vom Feind verwehn!

Und durch das weite Blutgefild
Stürmt jetzt die Schlacht, und gräßlich wild
Ringt Heer mit Heer im Kampfe heiß
Um ungewiſſen Siegespreis.

Doch ruhig lenkt Radetzky's Blick
Des Kampfs unſicheres Geſchick,
Und wo die Wage unſtät ſchwankt,
Fliegt Heß*) herbei und hält was wankt;

Und mißt und ſteuert der Gefahr,
Und macht des Feldherrn Willen klar;
Und Schönhals'**) Auge überwacht
Mit ihm den wirren Knäul der Schlacht!

Gegen drei Sardenbatterien
Stellt Swirtnik***) unſrer eine hin,
Und ſich dazu; dann drei zu drei
Stehn die Geſchütz' — Er gilt für zwei! —

Und wie der Tag zu Ende neigt,
Der Donner der Geſchütze ſchweigt,
Stehn alle Höhen ſchon bekränzt,
Von Oeſtreichs Waffen überglänzt.

---

*) F. M. L. Ritter von Heß, Chef des Gen. Stabes.
**) F. M. L. Baron Schönhals, Gen. Adjutant.
***) Chef der Artillerie.

Doch eine grauſe Todesnacht
Folgt der faſt ſchon erkämpften Schlacht,
Und übermächtige Gewalt
Gebietet hier den Siegern Halt! —

Es iſt der Feind noch eins ſo ſtark,
In ſeinem Arm auch Kraft und Mark;
Ein Sardenheer iſt's, Schelmvolk nicht
Der welſchen Städte, das hier ficht.

Somma Campagna ſollte ſchaun
Noch vieler Tapfern Todesgraun;
Noch hören mancher Mutter Sohn
Ausröcheln ſeinen letzten Ton.

Da ſpricht der Marſchall: „bei Volta liegt
Des Tags Entſcheid! wohlan dort ſiegt!"
Und neu beginnt das Morden jetzt,
Und neue Loſe ſind geſetzt.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Und wär' der Tag noch eins ſo heiß,
Oeſtreichs Geſchicke ſtehn zum Preis,
Ob es mit ſeinen Tapfern fällt,
Ob's fort noch durch Äonen hält.

Noch aber kam die Stunde nicht,
Wo ſein uraltes Scepter bricht;
Noch ſteht ſein Heer, ein heil'ger Reſt.
„Hoch Oeſtreich, hoch!" noch ſtehſt du feſt.

2. Volta.

„Wer iſt's, der dort auf den Hügeln ſteht,
Dort oben am Bergesrand,
Am rechten Flügel bei Volta, ſeht,
Wo eben *) „Franz Karl" noch ſtand?
Dort drüben, trügt mich nicht der Sinn,
Dort drüben ſtehn blaue Schaaren.
Wo ſind die tapferen Weißen hin,
Die erſt noch oben waren?
Was iſt mit ihnen denn geſchehn?
Sie ſind erſchlagen, ſind todt!
Sonſt würden ſie ohne Wanken ſtehn
Und kämpfen vom Blute roth.

---

*) Ungariſches Infanterie-Regiment Nro. 51.

Adjutant, jagt ſchnell durchs Leichenfeld,
Durch den Kugelregen dicht
Und ſeht ob d'Aſpre der tapfere Held,
Ob Wimpfen *) noch lebt und ficht;
Und die Ihr findet, die nehmet mit,
Und die Ihr treffet am Ort,
Die Truppen, und führt ſie im Sturmesſchritt,
Und jagt mir die Sarden fort!
Beim lebendigen Gott, es ſtehet die Schlacht
Auf der Spitze, ein einziges Haar,
Und die Wage ſchnellt, und die welſche Macht
Siegt über den Doppelaar!"

Der Marſchall ſpricht es, von dannen fliegt
Der Bote; bald trifft er die Schaar
Wie ſie todt und matt am Boden liegt,
Die eben noch ſiegreich war!
Von der Sonne glühendem Pfeil geſengt,
Erſchöpfet vom blutigen Kampf,
Vom Durſte die trockene Kehle geengt
Und dem qualmenden Pulverdampf!

*) Graf Wimpfen, Diviſions-Commandant.

Dort auf dem Boden mit Leichen bedeckt,
Dort liegt ſie verſchmachtet ſchier;
Es ſieht ſie bleich auf den Grund geſtreckt
Voll Mitleid der Offizier.
„Ich ſeh' es, Ihr Tapfern, Ihr könnt nicht mehr,
Ich ſag' es dem Marſchall an;
Ich bringe wohl andre Truppen her —
Doch die Noth wächſt furchtbar heran!
Und ein Augenblick noch, und verloren iſt
Mit dem Siege die Ehre zugleich;
Auf den Schanzen zu Volta, zu dieſer Friſt,
Schwebt des Kaiſers Kron' und ſein Reich."
Da erhebt ſich ein Krieger vom Boden und ſpricht:
„Wir brauchen, wenn's ſo iſt, der Ruhe nicht.
Wir laſſen den Marſchall grüßen ſchön,
Wir werden ſtürmen und nehmen die Höhn!"

Und immer ſchauet gen Volta hin
Der Marſchall: „was iſt geſcheh'n?
Die Blauen eilig von dannen ziehn
Und oben die Weißen ſtehn!"

3. Goito.

Der Tag iſt unſer — auf, die grünen Zeichen!
Auf, daß die Feinde ſie mit Ingrimm ſehen,
Von Meer zu Meer, ſo weit die Augen reichen,
Laßt Eure Fahnen ſtolz und freudig wehen!

Sie ſind in Blut getränkt bis an die Spitzen,
Ins Blut der Feinde, die Euch feig verrathen,
Die Ihr zerſchmettert habt mit Euren Blitzen,
Ihr ſchnödes Wort beſtraft durch Eure Thaten.

Die hundert Schanzen, die das Land durchſchnitten,
Die Veſten mit den hundert Batterien,
Sie ſind erſtürmt, erſtiegen, ſind erſtritten,
Und die drin prahlten, wußten nur zu fliehen! —

Dies Volk, das mit dem Kainsmahl an der Stirne
Die Zeit durchſchritten, das uns Schmach geboten,
Fühlt Euer Schwert nun tief in ſeinem Hirne;
Die nicht entlaufen, liegen bei den Todten. —

Hin ſtoben ſie zerſtreut nach allen Seiten!
Umſonſt, daß Sarden zu Italiens Wehre
Noch kurzen Kampf nach Kriegerweiſe ſtreiten,
Um rein zu waſchen ihres Landes Ehre.

Auch ſie ſind heim geflohn in wilder Eile,
Und ſelbſt die Zwingburg, die ſie aufgemauert,
Goito hat kaum eine kurze Weile
Der Stürmer kühnen Anlauf ausgedauert.

Karl Albert hat an dieſer Lieblingsſtelle
Noch jüngſt von großen Siegen uns gedichtet;
Nun flattert Oeſtreichs Banner von der Schwelle
Und zeugt: der König habe falſch berichtet!

So von des Mincios Strand zur Kathedrale
Von Mailand fliehn erſchreckt die Feindesſchaaren,
Doch bald an ihrem marmornen Portale
Soll Oeſtreichs Grenadiere man gewahren!

Ihr kommt umglänzet von des Ruhms Geſchmeide,
Ihr kommt umgürtet mit dem Schwert des Sieges,
Ihr kommt geſchmückt mit Eurem blut'gen Kleide,
Ihr tragt den Ehrenſchild gerechten Krieges.

„Cuſtozza" ſchriebt Ihr mit Gigantenlettern,
Ein „Mene Tekel" an Italiens Wände;
Sie ſah'n den Namen blitzen in den Wettern,
Sie ſahen ihn im Licht der Feuerbrände!

Sie werden dieſen Namen nicht vergeſſen.
„Weh' dem, der rühret an die Eiſenkrone!"
Sie bleibt dem echten Herrn, die ſie vermeſſen
Dem Condottiere ausgeſetzt zum Lohne!

Die Wiener Freiwilligen.

„Die Wiener Geſellen will ich ſehn,
Die luſtigen, die flinken,
Die in die Schlacht ſo wacker gehn,
Im Kugelregen ſingend ſtehn
Wie muntre Finken."

Der Marſchall kam, da fand der Held,
Wie eben erſt vom Schneider,
Mit ſchönen Mänteln ſchmuck im Feld
Die Wiener Burſchen aufgeſtellt.
Woher die Kleider?

Es grüßten jubelnd ihre Reihn
Den heißgeliebten Alten.
Der Marſchall frug: „was ſoll das ſein?
Die Czakos kenn' ich noch allein,
Nicht die Geſtalten."

Da trugen ſie dem Marſchall vor
Wie's war mit der Beſcherung,
Und wie die Garderob' im Chor
Sparſam und ſchlecht beſtellt zuvor,
Bedurft' Vermehrung.

„Die Citadini zogen her
Gekleidet wie zum Tanze;
Uns hielt nicht Naht und Faden mehr,
Und Staub und Regen hat uns ſehr
Getrübt am Glanze."

„Wir griffen an, es kracht der Stutz:
Da liefen flugs die Bangen
Und warfen weg Gewehr und Putz;
Die Mäntel ſind zur Flucht nichts nutz,
Man bleibt dran hangen."

„Und weil wir All' in Lumpen ſchier,
Und der Feldmarſchall heute
Parade hält, ſo tauſchten wir
Zu Ehren ihm die Kleider hier,
Und wurden Leute." —

Der Marſchall lächelt: „Wiener Blut
Ihr ſeid vom alten Kerne,
Von Herz und Seele brav und gut,
Geht's gut, geht's ſchlecht, ſtets froh der Muth,
So mag ich's gerne."

„Oft ſah ich wie Ihr ſelbſt in Noth,
Doch ohne viel zu fragen,
Gefangnen mitgetheilt das Brot,
Und manchen Feind verletzt zum Tod
Der Schlacht enttragen."

„Und waren Eure Mäntel ſchlecht,
Und nahmt Ihr jenen Gecken,
Die ſich mit Euch des Kampfs erfrecht,
Die Ihren, und ſie ſind Euch recht,
So bleibt drin ſtecken."

An die treu gebliebenen italieniſchen Regimenter.

Es hat ein Sturm die Welt durchſauſt
Und Reich' und Völker mitgeriſſen,
Und Ehr' und Pflicht, Treu' und Gewiſſen
Entwurzelt wo er hingebrauſt.

Was heilig war zu allen Zeiten,
Ein Schimpf ward's in der Schurken Mund;
Für Freiheit prahlten ſie zu ſtreiten,
Doch gab ſich nur die Frechheit kund.

Sie kündeten Geſetzen, Rechten,
Der Krone den Gehorſam auf,
Und ließen maulgeübten Knechten
Zu jeder Willkür freien Lauf.

Sie haben frech die Gottesfahnen
Vorangetragen dem Verrath,
Den Meuchelbolch der welſchen Ahnen
Geſchwungen zu verruchter That.

Sie prahlten mächtig vor der Welt,
Als ſie mit ſchlauer Argliſt Netzen
Den Löwen jüngſt im Schlaf umſtellt
Und fremde Hunde auf ihn hetzen.

Doch als er im ergrimmten Zorn
Die Mähne ſchüttelnd ſich erhob,
Da ſah man, wie durch Stock und Dorn
Der Muth Italiens zerſtob.

Es wollte nicht nach Lorbeern werben
Der Longobarden Heldenblut,
Und für ihr eignes Werk zu ſterben
Gebrach den Feiglingen der Muth.

Nicht Mann dem Mann ins Angeſicht,
Hielten ſie Stand, die tapfern Recken,
Sie fochten, wie der Meuchler ficht,
Nur aus geſicherten Verſtecken.

Sie riefen laut in alle Winde
Nach Franken, Britten, Schweizern aus,
Ob ſich ein Heer zu Gaſte finde,
Um auszufechten ihren Strauß.

Und als es kam vom Nachbarlande
Und nicht unwürd'ge Kämpfe ſtritt,
Geleiteten ſie's heim mit Schande,
Weil es des Kriegs Geſchick erlitt.

Ihr einzig habt Italiens Ehre
Vor ew'ger Weltſchmach rein bewahrt,
Die bei dem brüderlichen Heere,
Dem ihr verbunden, bliebt geſchaart.

Die Ihr der Treue Schwur gehalten
Und ſtandet, wo die Tapfern ſtehn,
Wo Oeſtreichs Adler ſich entfalten
Und ihre Siegesbahnen gehn.

Ihr habt die Schmach mit Ruhm bedecket,
Die Schurken Eurem Land gethan,
Den welſchen Namen unbefleckt
Trugt Ihr in Sieg und Tod voran.

Die Ehr' und Treue, die verſchwunden,
Seit Taſſo's Paladine todt,
Habt Ihr mit Lorbeern friſch umwunden,
Ihr zogt ſie glorreich aus dem Koth.

Drum wenn wir Kriegertugend krönen,
Aus Oeſtreichs ganzem ſtolzen Heer
Sei Euch der Preis, Italiens Söhnen,
Euch Felſen im empörten Meer.

Welden.

Denkt Ihr an Oeſtreichs Helden,
Vergeßt den Einen nicht,
Vergeßt mir nicht den Welden,
Den Mann, der Eiſen bricht.

Er iſt an allen Orten
Raſtlos wie Wirbelwind,
Er pocht an alle Pforten
Ob ſie verriegelt ſind.

Und läßt den Welſchen melden
Durch der Kanonen Rohr,
Es ſtehe draußen Welden
Und offen iſt das Thor.

Er ſchlug mit eh'rnem Hammer
Schon an Bologna's Dom,
Da kriegte Katzenjammer
Volk und Senat in Rom.

Vor Mailand.

Mit dem Degen in den Rippen von Verona's feſten Thoren,
Die zu nehmen Karl Alberto den Lombarden zugeſchworen,
Jagten unſre Heldenſchaaren die vermeſſnen Feindeshaufen,
Die vor Oeſtreichs Bajonetten bald in wilder Flucht entlaufen;
Fliehen über Berg' und Ströme, durch bethürmter Städte Gaſſen,
Bis ſie in beſchwingter Eile — ihnen ward nicht Ruh' gelaſſen —

Endlich an die Mauern Mailands feſt mit Stirn' und Naſe rannten
Und der Siegeshoffnung Ende in Verzweiflung hier erkannten.
Ihre Feuerſchlünde ſtellten ſie noch auf in langen Reihen;
Die gewalt'gen Achtzehnpfünder rothe Aetnaflammen ſpeien.
Aus der Ferne ſiegesſicher blickt Radetzky nach dem Kampfe;
Doch der Freund' und Feinde Loſe ſind verhüllt vom Pulverdampfe.
Plötzlich ſtürzt, ſie ſcheint zu fliehen, aus der Schlacht in vollem Jagen
Eine Batterie. „Was iſt das? Iſt des Kaiſers Heer geſchlagen?
Sind das meine Artill'riſten, ſie die Tapfern ohne Gleichen,
Sollten weggeſcheucht wie Haſen hier auf offnem Felde weichen?
Nein unmöglich!" Als ſie nahen ſieht der Feldherr mit Erſtaunen

Hergeführt als Siegstrophäen acht ſardiniſche Kartaunen!
Jubelnd bringen ſie die Jäger, die vom Feinde ſie erſtritten *),
Hängen ſich an die Laffetten, kommen ſtolz zu Roß geritten.
„Hoch ſoll unſer Marſchall leben, hoch der Kaiſer auf dem Throne!
Dieß Geſchütz ward heut erobert von dem zehnten Bataillone."

*) Unter den Hauptleuten Beckh, Jablonsky, Brand und Brandenſtein.

Die Meldung.

Vor Mailands Mauern fochten im Verzweiflungskampf
Die letzten Reſte jenes kriegeriſchen Heers,
Das von Savoyens Hochgebirgen niederſtieg,
Und von dem ölumtränkten Golf von Genua
Herbeikam, auf des Sardenkönigs Kriegsgebot.

Als Oeſtreichs Führer ſich getheilt den Raum der Schlacht,
Beruft der beſten Einer, Schwarzenberg, zum Sturm
Auf Vigentino was zunächſt an Fußvolk ſtand;
Der Hauptmann Vogel ſchreitet raſchen Tritts voran
Und führt die Seinen durch den Todeshagel hin,
Als ſprüht' ein Maienregen mild auf ihn herab;

Die Schaar geht unerſchrocken ihren Siegesweg,
Und ſchnell erobert iſt der Ort, der Feind verjagt!
Da kehrt der Hauptmann blutend übers Feld zurück,
Von einer Sardenkugel ſeine Bruſt durchbohrt,
Und vor den Fürſten tretend ſpricht er grüßend ſo:
„Durchlaucht, ich melde, daß ich den Befehl vollzog
Und jetzt zurück geh' um zu ſterben!“ — — —

Magnet und Eiſen.

Nennt Ihr Euren Marſchall eiſern *), ſtolze Britten,
ſollt Ihr wiſſen,
Daß der Unſ're ein Magnetſtein, dem das Eiſen dienſtbefliſſen.
Denn er hat ein Heer von Stahle feſtgebannt in ſolcher Weiſe,
Daß es blind folgt ſeinem Zuge, und nie weicht aus ſeinem Gleiſe.
Auch Italiens Eiſenkrone, die Karl Albert fortgetragen,
Mußte ſolcher Kraft ſich fügen, liegt auf ſeinem Siegeswagen.

---

*) The iron Duke of Wellington.

Die Soldaten der Freiheit.

Wie muß dich der, o hehre Freiheit lieben,
Dem noch dein Name nicht verhaßt geworden,
Sieht er umgeben dich von wilden Horden,
Von blut'gen Mördern und von frechen Dieben!
Wir haben erſt den eklen Troß vertrieben,
Wir Prieſter von der Ehre heil'gem Orden,
Und abgewaſchen von den Meuchelmorden
Das Götterbild, bis klar das Gold geblieben.
Und als wir nun vollendet es zu reinen,
Erbauten wir der Göttin einen Tempel
Von unſrer Leiber edlen Mauerſteinen,
Und auf die Pforten drückten wir den Stempel
Des ew'gen Rechts, des allgemeinen Einen! —
So geben wir ein ſtrahlendes Exempel.

Inhalt.

	Seite
An das Heer	5
Chorgeſang	8
Santa Lucia	10
Die Tirolerſchützen	12
Curtatone	21
Vicenza	26
Der Commandant von Peſchiera	35
Der Feldkaplan	37
Vier Winkelriede	40
Ninsky	43
Sturmpetition	45
Cuſtozza	
1. Somma Campagna	47
2. Volta	53
3. Goito	56
Die Wiener Freiwilligen	60
An die treugebliebenen italieniſchen Regimenter	64
Welden	69
Vor Mailand	71
Die Meldung	74
Magnet und Eiſen	76
Die Soldaten der Freiheit	77

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Soldaten-Büchlein.

Von

Zedlitz.

Zweites Heft.

Wien,
Verlag von Carl Gerold.
1850.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Druck von Carl Gerold & Sohn.

Denkſtein für Lebende und Todte.

Motto: Namenloſe Vaterlandes Mitbefreier!
Da Ihr nicht mit könnt geh'n im Zug der Feier,
O ſeid gebeten — ſchwebet oben über.
Rückert.

Inhalt.

Soldatenhymne 1
Die Weihe 4
Soldat und Wand'rer 8
Ottingers Küraſſiere 12
Vor Raab. 18
In Raab 21
Treu und tapfer. 25
Jägerlied 27
Zwei alte Adler. 29
Die Brücke zu Peſth 33
An die ruſſiſchen Kameraden. 38
Zwiſchen Gräbern 42
Franz Joſeph I. 59
Radetzky 60
Heß 61
Felix Schwarzenberg 62
Windiſchgrätz. 63
Haynau 66
Schlick 67
Nugent 68
Jelacic 69
Schlußwort 76
Anmerkungen 77

Soldatenhymne.

Oeſtreich! in Freud' und Leid
Trag' ich dein Ehrenkleid,
Schneeweiß und ſchwanenrein,
Leid' keinen Flecken drein.
Hoch Oeſtreich, hoch!

Es hat wer dir vertraut
Noch nie auf Sand gebaut;
Offen und treu und wahr
Und jedes Falſches baar —
Hoch Oeſtreich, hoch! —

Oeſtreich! du edles Haus
Steck' deine Fahnen aus;
Laß' ſie im Sturme ſehn,
Laß' durch die Welt ſie weh'n,
Hoch Oeſtreich, hoch!

Gibt es wohl edlere Zier
Als dein hochflatternd Panier,
Schwarzgelb und d'rin der Aar,
Schwarzgelb für immerdar!
Hoch Oeſtreich, hoch!

Dir nur und immer dir
Leben und ſterben wir,
Heut froh und jugendroth,
Morgen im Schlachtfeld todt;
Hoch Oeſtreich, hoch!

Dein iſt mein beſtes Gut,
Dein meines Herzens Blut,
Sein letzter Schlag ſei dein;
Mein bleibt die Ehr' allein.
Hoch Oeſtreich, hoch!

Fall' ich für's Vaterland,
Ruh' ich in Gottes Hand,
Zieh mit den Wunden mein
Stolz in den Himmel ein —
Hoch Oeſtreich, hoch! —

Die Weihe.

Olmütz, am 2. Dezember 1848.

Du einſame Kapelle,
Der frommen Andacht Zelle,
Thu' auf den heil'gen Schrein;
Laß die die Erde drücket
Hier, ihrer Sorg' entrücket,
Dem Himmel näher ſein!

Sieh Herr! an dieſer Stelle,
An dieſes Altars Schwelle
Die Mutter und den Sohn,
Die ihre Angſt dir klagen
Und ihre Bitten tragen
Zu deinem höh'ren Thron.

Sie wollen ihre Herzen,
Ihr Hoffen, ihre Schmerzen
Hier ihrem Gott vertrau'n;
In warmen Thränenfluthen,
In heißer Andacht Gluthen
Zu ihrem Vater ſchau'n.

„Zeig' mir den Weg der Gnade;
O ſend' auf meine Pfade
Den Engel mir voraus,
Daß er mich führ' und leite
Und ſeine Flügel ſpreite
Um mich im Sturmgebraus.

„Du ſprachſt zu meinem Stamme:
Den Löwen aus dem Lamme
Schaff' ich, ſo mir's gefällt;
Ihn ſoll mein Salböl netzen,
Ihn will zum Haupt ich ſetzen, —
Mein Arm iſt's der ihn hält.

„David war unverloren
Als du ihn auserkoren
Dem Goliath zu steh'n;
D'rum will auch ich nicht zagen,
Für dich das Schwert zu tragen
Und deine Wege geh'n.

„Du hast die Last gewogen,
Du gabst den starken Bogen
In meine schwache Hand;
Du wirst auch Kraft mir geben
Daß ich ihn möge heben,
Und daß mein Arm ihn spannt.

„Erleuchte meine Blicke
Und laß die Weltgeschicke
Klar meinem Auge sein,
Daß ich die Herden weide,
Ein Hirt zu deiner Freude
Sie tränke mit Gedeih'n!"

Und mit dem theuren Beter
Stieg in des Himmels Aether
Der Mutter Fleh'n zugleich:
„„Herr, ich hab' ihn geboren,
Du haſt ihn dir erkoren,
Mach' ihn an Tugend reich!““

Da kam ein Strahl gezogen
Des Frühlichts durch den Bogen,
Das auf den Bethſtuhl ſchien;
Daß an des Strahles Helle
Ihr Herz in Hoffnung ſchwelle,
Und ihre Zweifel flieh'n.

Soldat und Wandrer.

Wandrer.

Was thuſt du hier?

Soldat.

Ich thürm' aus rauhen Steinen
Ein Trauermal den modernden Gebeinen
Gefall'ner Krieger, pflanze Trauerweiden
Auf dieſen kahlen, blutgedüngten Haiden.

Wandrer.

Was thürmſt du Trauer- und nicht Siegeszeichen?
Tritt nicht dein Fuß hier wilder Feinde Leichen
Und wallt nicht Oeſtreich's Banner neu, in Mitten
Des Landes, das ſein Arm zweimal erſtritten?

Für dieſes Volk, deß Trotz ihr jetzt bezwungen,
Ward's einſt dem Türkenſäbel abgerungen
Durch Euren Arm. Heut ſind's dieſelben Streiter,
Das grade Schwert, die alten Eiſenreiter.

Soldat.

An Siegen reich, an alt' und neuer Ehre,
Grämt mich's daß ſolch ein Kampf den Ruhm uns mehre!
Was mußten unſ're Klingen Todeswunden
In Herzen ſchlagen, die uns ſtammverbunden?

Wandrer.

Verrätherherzen, — mögen ſie verbluten!
Anfachten ſie doch ſelbſt der Rache Gluten,
Die ſie verzehrt! D'rum laßt Trompeten ſchallen,
Den Siegesjubel durch die Lüfte wallen.

Soldat.

Nicht alſo! Zieh mit Gott auf deinen Wegen,
Mich laß für meine Todten Steine legen!
Ich juble nicht. — Ich liebe dieſe Schaaren,
Ich theilt' einſt Ruhm mit ihnen und Gefahren;
Ich ſah ſie treu und tapfer ſiegen, ſterben;
Jetzt ſeh' ich wie ſie ehrenbar verderben.

Sonſt ſtanden ſie den Beſten ſtolz zur Seite!
Wo ſteh'n ſie jetzt? — die Schand' iſt ihr Geleite.
Das iſt ihr Platz nicht! Wie ſie auch geirret,
Ein Fluch des Abgrund's ihren Sinn verwirret,
Bald werden ſie dem Bund der Schmach entweichen,
Und ihren beſſern Vätern wieder gleichen! —
Sahſt du noch niemals wilde Pferde raſen,
Von Horniſſen gepeitſcht, in Ohr und Naſen
Den gift'gen Stachel; — nie den Stier im Zorne
Den Grund aufwühlen mit gewalt'gem Horne?
Verjagt die Bremſen, die ſie wund geſtochen —
Bald iſt der Thiere wilde Wuth gebrochen.
Dies Volk iſt gut — doch Fluch treff' und Verderben
Die's toll gehetzt, und flieh'n, nun es im Sterben! —
O! eine Säule richtet auf der Schande,
Die hoch von der Karpaten Wolkenrande
Hinabſchaut in die ausgebrannten Flächen,
Durch die das Blut noch rauſcht in breiten Bächen!
Stellt eine Tafel auf die trotzt den Wettern,
Grabt ein die Namen mit Gigantenlettern
Der bleichen Schurken die das Volk betrogen,
In's Elend jagten und von dannen zogen;
Der Städteplünd'rer, durſtiger Hyänen,

Die gierig zapften Blut und heiße Thränen
Wehrloſer Noth, wie Wein aus voller Tonne —
Als wär's das Gold gereift an Tokais Sonne;
Die nicht dem Schwerte ſtehend, dem Geſchoſſe,
Vom Schlachtfeld bald entrung der Flug der Roſſe,
Als Jen' in Reihen fielen, rothbethauet,
Die ihrer falſchen Lockung ſich vertrauet.
O nennt ſie Alle! — Wie der Großthat Kunde
Hin durch Geſchlechter zieht von Mund zu Munde,
So unvergeſſen ſoll durch alle Zeiten
Der Enkel Fluch die Namen noch begleiten.
So oft der Sturm erbrauſt vom Kulm der Berge,
Schrei' er ſie wach aufſchüttelnd ihre Särge,
Daß ihr Gebein erſteh' vor dem Gerichte,
Das mit der Wahrheit Mund hält die Geſchichte!
Doch ſie, die nicht von jenem Gifte trunken,
Die einem Wahne gläubig hingeſunken —
Beſtatt' ein Grab mit uns, — und die noch leben —
Wolan, hier unſ're Hand, laßt uns vergeben;
Gedenket nicht, wenn ſie uns wiederkehren,
Der kurzen Schmach, nein ihrer langen Ehren!

Ottingers Kürassiere [1]).

Es rasselt auf stummer Haide
Dumpf durch die finstre Nacht,
Noch ist im blut'gen Kleide
Der Tag nicht aufgewacht;
Es wallet im Morgengrauen
Hin über den weiten Plan —
Wie weiße Geister zu schauen,
In Nebel angethan;

Und Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmen zuerſt in's Feld,
Der Sieg iſt ihr Begleiter,

So ſah man in alten Tagen
Die Pappenheimer zum Streit
In ſchwarzen Panzern jagen
Und zücken die Schwerter breit.
Die Waffen klirren von ferne,
Der Tag beginnt den Lauf,
Es ſchwinden die bleichen Sterne,
Die Sonne zieht herauf;

Und Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmen zuerſt in's Feld,
Der Sieg iſt ihr Begleiter.

Hurrah, im Sonnenglanze,
In feuriger Tagespracht:
Trompeten ruft zum Tanze,
Zur freudig wilden Schlacht!
Von ſchaubender Roſſe Stampfen
Erzittert der Boden und bebt,
Die jagenden Gäule dampfen,
Hochflatternd das Fähnlein ſchwebt;

Und Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmen zuerſt in's Feld,
Der Sieg iſt ihr Begleiter.

Bald wird ihre Nähe ſich künden;
Die gold'nen Helme glüh'n —
Da kracht es aus flammenden Schlünden,
Die tödtenden Blitze ſprüh'n.

Herſprengen die Huſaren
Wie wilder Bienen Schwarm
Anrennend unſ're Schaaren —
Ha, wie ſo kühn ihr Arm! —

Doch Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmen zuerſt in's Feld,
Der Sieg iſt ihr Begleiter.

„Das ſind die deutſchen Fleiſcher!"
Rief jetzt der Feinde Schaar;
Sie wurden „die deutſchen Fleiſcher"
Nie ohne Grau'n gewahr.
Die haben an zwanzig Tagen,
Mit Schwertern ſcharf und blank,
Viel tapfere Leiber erſchlagen
Und Fleiſch gehackt zur Bank; —

Denn Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmten zuerſt in's Feld,
Und Sieg war ihr Begleiter.

Sie haben an zwanzig Tagen
Geſchlachtet, und ſcharlachroth
Die dunklen Aufſchläg' und Kragen
Gefärbt mit Blut und Tod!
Wir wollen euch erküren,
Wir Krieger, aus eig'ner Macht;
Ihr ſollt den Reigen führen
Ihr Bannerträger der Schlacht:

Denn Ottinger der Held
Und ſeine Eiſenreiter
Stürmen zuerſt in's Feld,
Der Sieg iſt ihr Begleiter.

Wallmoden und Hardegg für immer,
Ihr Schaaren der Namen werth!
Ihr habt sie umgeben mit Schimmer,
Die greisen Träger geehrt;
Noch steh'n sie wie Erzgestalten,
Die beiden im Heldenkreis.
Ihr schlingt um die Stirne der Alten
Frisch grünendes Ehrenreis.

Denn Ottinger der Held
Und seine Eisenreiter
Stürmen zuerst in's Feld,
Der Sieg ist ihr Begleiter.

Vor Raab.

„ Raab! du viel verweg'ne Stadt
Mit deinen weißen Thürmen,
Wie dich der Feind gewaffnet hat
Wir wollen dich erſtürmen!
Wir wollen von den Zinnen dein
Die Fahne Koſſuth's zerren;
Auf deinen Mauern weh' allein
Das Banner unſ'res Herren."

„„Ihr Kaiſerlichen, laßt ab von Raab,
Es wird euch nicht gelingen;
Ihr findet offen euer Grab
Wir werden euch bezwingen!
Drei Flüſſe ſchlingen die Arm' um ſie
Die müßt Ihr erſt durchſchreiten;
Viel hohe Schanzen ragen hie,
Die müßt Ihr erſt erſtreiten!““

„Wir haben ein kühnes Feldgeſchrei,
Das heißt: der Kaiſer lebe!
Der Treue Banner hoch und frei
In den blauen Lüften ſchwebe!
Wir fürchten Waſſer und Feuer nicht,
Nicht Graben und nicht Schanzen,
Wir werden vor Eurem Angeſicht
Bald über die Brücke tanzen!“

„„Und wagt Ihr Euch und kommt, wohlan!
Hier ſteh'n wir Euch zu grüßen;
Euch ſoll der Weg zu uns heran
Gar bald zum Tod verdrüßen;
Wir ſpielen Euch mit Kartaunen auf
Aus hundert Flammenrachen. —
Ihr Honved auf! — Patron in Lauf —
Laßt die Musketen krachen!““

Musketen her, Musketen hin,
Daß iſt des Krieges Sitte,
Das ſoll nicht ſchrecken unſern Sinn,
Nicht hemmen unſre Schritte;
Laßt fallen wer fällt, ihm iſt wohlgeſcheh'n,
Er fällt für Oeſtreichs Ehre.
Bajonnet voran! wir wollen ſeh'n,
Wer uns den Eingang wehre!

In Raab.

Stürmt, stürmt! die Fahnen wallen
Die Trommeln wirbeln — herbei!
Stürmt, stürmt! die Hörner schallen
Ihr Jäger, herbei, herbei!
Stürmt, stürmt! im Pulverdampfe
Wer winkt dort mit dem Hut?
Stürmt, stürmt! Es führt im Kampfe
Ein Held Euch, Wohlgemuth!

Und über die brennende Brücke
Drängt vorwärts Schaar an Schaar,
Nicht achtend die feindlichen Stücke,
Der stürzenden Balken Gefahr.
Bald sind die Schanzen verlassen,
Schon kämpft man Haus um Haus,
Schon kracht's in der Vorstadt Straßen
Aus allen Fenstern hinaus.

Durch die flammende Lohe jaget
Ein junger Krieger herbei
Auf schnaubendem Pferd, — o saget
Wer wohl der Jüngling sei?
Er jagt wo die Kugeln schlagen
Am dichtesten in die Reih'n,
Er will im blutigen Wagen
Um Raab der Erste sein.

Das iſt der Kaiſer, der muthig
Hier ſtreitet um ſeinen Thron,
Auf hebt vom Boden — blutig —
Die ungariſche Kron';
Es iſt Franz Joſeph, die Blume
Von Habsburg, die — jung und zart —
Zum ernſten Heldenthume
Geſtählt und gehärtet ward.

Als ihn die Seinen ſchauen
Auf dem furchtbaren Todesfeld,
Wie er im Kugelgrauen
Rothwangigen Muthes hält;
Da, mitten im Kampf, erſchallte
Laut auf der Volksgeſang
„Den Kaiſer Gott erhalte!
Er lebe froh und lang.“ [2])

Seinen Namen auf den Zungen
Manch Einer hier verſchied,
Dem, eh er's ausgeſungen,
Verklungen Stimm' und Lied!
So iſt der Kaiſer gezogen
In Naabs erſtürmten Wall,
Unter des Hymnus Wogen,
Unter der Kugeln Schall.

Treu und tapfer.

Montenuovo, Montenuovo, bei wie keck, bei wie verwegen;
Wie ein Cherub hoch zu Roſſe, der aufſchwingt den Flammendegen.
Ja er iſt der beſten Einer, würdig ſeiner Kampfgenoſſen,
Die ſo ſiegesſtolz er führet, unbewegt von den Geſchoſſen! —
Welſche Reiter kühn und feurig ſind's, die folgen ſeinem Zeichen,
Die nicht eines Haares Breite je von Ehr' und Treue weichen;

Die zu ſchwer kein Wagniß finden, jeder Großthat ſich erkühnen,
Und mit ihrem beſten Blute den Verrath der Heimat ſühnen.
Längſt gelöſcht hat ihre Tugend jeden Makel, und im Glanze
Steh'n ſie ſelbſt unübertroffen da in Oeſtreichs Ehrenkranze. [3])

Jägerlied.

Haidu, haidö, haidi
Die Jäger dort ziehen ſie!
Ha wie die Füchſe ſchleichen
Wie durch's Gebüſch ſie ſtreichen!
Haidu, haidi, haidö
Sie ziehen nach jener Höh'.

Haidu, haidö, haidi
Horcht auf ſchon feuern ſie.
Ha wie die Hörner ſchallen,
Die ſcharfen Büchſen knallen.
Haidu, haidi, haidö
Bald ſind ſie auf der Höh'.

Haidi, Haidö, haidu
Ihr Jäger nur immer zu!
Ha wie ſie ſtürmen und rennen,
Ha wie ſie ſchießen und brennen.
Haidö, haidi, haidu
Ihr Jäger nur immer zu

Haidi, haidö, haidu
Dort oben dort ſteben ſie!
Gar Mancher liegt zerſchoſſen,
Sein Herzblut iſt gefloſſen.
Haidu, haidi, haidö
Doch ſie ſind auf der Höh'! —

Zwei alte Adler.

Es hielten auf zween Thürmen
Zwei alte Adler Wacht;
Ob ſchwarze Gewitter ſtürmen,
Ob golden die Sonne lacht,
In ſchlummerloſer Acht
Saßen ſie Tag und Nacht.
Sie konnten ſich nicht mehr ſchwingen;
Doch nahte ſich wer dem Ort
Da ſah man ſie feurig ſpringen,
Mit blut'gen Schnäbeln ringen
Und mit den Griffen dringen
Und trieben die Feinde fort.

„Wie heißt ihr ſtarken Adler zwei?“
„„Ich hier in Arad heiße
Herr Berger von der Pleiße! [1])
Die Honved kennen mein Geſchlecht,
Ihre Väter führt' ich in's Gefecht;
Wie immer kühn der Feind auch ſei,
Kommt er mir nicht mit Hunger bei,
Sein Feuer iſt mir einerlei! —
Das ſind der Väter Söhne nicht
Der Väter, die ich preiſe:
Die ſtarben in des Kaiſers Pflicht
Und in der Ehren Gleiſe!““

„Wie heißt dort drüben der andre Aar?“
„„Herr Rukavina von Temesvar.““ [2])
„Gebt auf die Stadt noch heute,
Sie iſt der Flammen Beute!
Die Krieger liegen auf der Bahr',
Die Peſt friſt Eure Leute.“

Und zu dem Feind im Graben tief
Rukavina von der Mauer rief:

„Numatia in alter Zeit
Hat ſich freiwill'gem Tod geweiht,
Nicht Mind'res ſoll in künft'gen Tagen
Von Temesvar die Nachwelt ſagen.
Ihr Honved drüben horchet auf!
Zwar kleiner ſtets wird das Geleit
Stets enger Sarg an Sarg gereiht;
Doch liegen die Todten auch Hauf' an Hauf'
Und ſteigen die Flammen die Bruſtwehr auf
Wie eng Ihr immer ſie berennt,
Nicht thu' ich Euch die Feſtung auf
„Bis mir im Sack das Schnupftuch brennt!"
Und träf auch Euer Blei mich Alten,
Nächſt mir noch tapf're Helden walten!"" *)

Und alſo kräftig, wie er ſpricht,
Der alte General auch ficht
Die Stadt macht Peſt, Schwert, Hunger licht, —
Doch ſie ergibt dem Feind' ſich nicht.
Und als hundert und ſieben Tag'
Der Honved vor den Mauern lag,

Da ſchien mit einemmal am Morgen
In ſeiner Haut er nicht geborgen,
Und nicht mehr dröhnte, wie er pflag,
Der Bomben und Karthaunen Schlag. —
Und Reiter raſſeln zum Thor hinaus
Und pochen an der Feſtung an.
„Herr Rukavina friſch aufgethan!
Anreitet Held Hannau im Siegesreigen,
Der thut Euch zu Ehren den Degen neigen!“
Da ſtarb vor Freuden der alte Mann.

Die Brüder zu Peſth.

Zu Peſth iſt auf der Brücke
Ein Schandpfahl aufgeſtellt;
Wie auch das Volk dran rücke,
Ihn ſchaut die ganze Welt;
An ſeinem Fußgeſtelle
Iſt rothes Blut zu ſehn;
Umſonſt wäſcht es die Welle,
Nie wird der Fleck vergehn;

Und würden der Donau Wogen,
Die unter der Brücke fliehn,
Jahrhunderte über den Bogen
Im wirbelnden Strome ziehn,
Sie reißen in ihrem Jagen
Den Pfahl nicht weg vom Ort,
Sie waschen von ſeinem Schragen
Die blutigen Flecke nicht fort.

In Spanien, wo erſchlagen
Ein Menſch ward von Mörderhand,
Da ſieht ein Kreuz man ragen,
Ein Zeichen im ganzen Land!
Hier hat der Mord zertrümmert
Das edelſte Menſchenbild,
Und ruchlos unbekümmert
Den Henkerdurſt geſtillt:
So laßt ein Kreuz uns bauen
Auf dieſem Golgatha,
Damit die Menſchen es ſchauen,
Die Völker fern und nah.

Ein Bote kam der Güte, —
Huld bracht' er und Verzeihn,
Der Eintracht frische Blüte
In's wüste Land hinein.
„O laßt die Waffen fallen,
O kehrt zu Eurer Pflicht,
Friede sei mit uns Allen,
O nehmt ihn, zögert nicht!"

Und wie die Botschaft erklungen
Aus des edlen Boten Mund
Da ward er schnell umrungen
Am Orte wo er stund;
Ein Blutgeselle tauchte
Sein Schwert tief in sein Hirn,
Und trug es, wie's noch rauchte
Umher mit frecher Stirn;
Und wie die Wölf' anspringen
Den edlen Hirsch in Wuth,
Und heulend ihn umringen,
Und lecken sein warmes Blut:

So leckten Menſchenzungen
In kanibaliſcher Luſt
Das Blut, das warm geſprungen
Aus ſeiner Heldenbruſt.

O Lamberg, tapfrer Ritter!
Welch Loos war dir beſchert, —
Warſt du den Kugelſplitter
In offner Schlacht nicht wehrt?
Du Krieger, deſſen Jugend
So lorberſprießend war,
Du Mann, von jeder Tugend
Der Spiegel hell und klar;
Du Hermelin, deß Reine
Kein Staub ſchwärzt und verdirbt,
Das weiß im Schneesſcheine
Wie es gelebt auch ſtirbt! —

O laßt die Klageslaute!
Es hat ihn Gottes Hand,
Ein Zeuge, dem er traute,
Erkürt und ausgeſandt;

Wenn an der Wahrheit Strahle
Die Nachwelt Zweifel hegt,
Daß in die Wundenmale
Er ihre Hände legt! —

Von deinem Antlitz gleißen
Sah man des Himmels Licht,
Sie konnten dich zerreißen,
Doch dich entstellen nicht!
So bist du eingegangen
Verklärt zu lichten Höhn,
Dir standen die bleichen Wangen,
Die klaffenden Wunden schön.

An die ruſſiſchen Kameraden.

Es ſtand noch Oeſtreichs Heeresmacht
Zum Kampf im welſchen Lande,
Da wurde plötzlich hell die Nacht
Von fernem Feuerbrande.
„Das iſt die Heimat, die dort brennt,
Wir ſind durch Berg und Meer getrennt
Und können ſie nicht löſchen.“

„Wir hören Euer Kampfgeſchrei
Zu uns herüber dringen;
Wie freudig wollten wir herbei
Zu Eurer Hilfe ſpringen;
Doch bis wir ſteuern Eure Noth
Liegt ihr im Feld erſchlagen, todt,
Der Uebermacht erlegen! —"

„„Wohlan wir ſtehn in Gottes Hand!
Und ſollen wir verderben,
Laßt ruhmvoll uns für's Vaterland
Und für Franz Joſeph ſterben!
Ihr Brüder fern, auf Wiederſeh'n!
Wo unſre Geiſter in Lager ſtehn
Sollt ihr uns wiederfinden.

So hielten ſie, an Hoffnung arm,
Doch ſtrahlend feſten Muthes;
Es rieſelten vom Herzen warm
Viel Ströme edlen Blutes;
Und unerſchreckt und unbeſiegt,
Wie nah der Untergang auch liegt,
Stehn ſie auf blut'gem Grunde.

Doch als die Nachbarn brennen ſahn,
Da kamen ſie in Eile,
Sie kamen in voller Macht heran,
Sie kamen ohne Weile;
Sie ſtanden zu uns Seit an Seit
Und halfen tapfer uns im Streit,
Als wär's die eigne Sache! —

So fochten wacker, Hand in Hand,
Vereinigt, die Genoſſen;
Sie hat dasſelbe Ehrenband
Zu einem Kranz geſchloſſen;
Heil deinen Manen Scariatin!
Hoch! Lüders, Hassfort, Panutin —
Und Eure Brüder alle!

Daß Ihr der Schlachtenbrüderſchaft,
Der alten noch gedachtet,
Daß Ihr nicht boshaft zugegafft,
Nicht in die Fauſt Euch lachtet,
Nein daß Ihr mit uns Hand in Hand,
Geſtanden eine eh'rne Wand,
Das ſei Euch unvergeſſen!"

Das hat, die jeder Zeit bemüht
Daß ſtatt des Waizens Sproſſen
Nur Unkraut aus der Saat erblüht —
Gewaltig zwar verdroſſen:
Doch Freund' erkennt man in der Noth;
Und ſo ruft uns wenn ſie Euch droht,
Wir wollen ehrlich zahlen!"

Zwiſchen Gräbern.

Wenn Ihr jungen Kampfgeſellen zieht durch Ungarns Fruchtgefilde
Und ihr ſeht auf öden Haiden nebelhafte Luftgebilde, —
Seht ſie hingeſtreckt am Boden, auf den dürren Sandgeländen,
Seht ſie an den Brunnen lehnen, an zerſchoßnen Mauerwänden,
Aufgeſchichtet um die Kirchen, um die Graben, Brücken liegen,
Ihrer Hand das Schwert entfallen, ihre Haar' im Winde fliegen, —

Geiſter ſind es jener Krieger, hingeſtreckt von Todesblitzen,
Die auf ihren ſtillen Gräbern in den hellen Nächten ſitzen;
Um die vollen Rebenhügel oder in den Wieſenthalen
Einſam lagern, einſam wallen, bei des Mondes bleichen Strahlen.
Ach, es iſt kein dürftig Fleckchen Grund in dieſem weiten Land,
Wo nicht Tapferkeit und Treue Ruhm im Heldentode fand;
Wohin nicht mit Tränenſtrömen rothgeweinte Augen blicken,
Wohin ferne arme Seelen nicht ſehnſücht'ge Grüße ſchicken!
Ja der Tod hielt reiche Erndte, als er ſie hieher gebettet,
Die zwar dem Geſchick erlagen, doch die Oeſtreichs Schild gerettet;
Ruft ſie an, nennt ſie beim Namen, daß ſie im Vorübergehen
Sich der Waffenbrüder freuen, ihren Fragen Rede ſtehen!
Von der Waag anmuth'gem Garten, längs den Wieſen, Weizenauen,

Von der Leitha ſchilf'gem Rande bis wo trotzig anzuſchauen,
Gleich dem wilden Stier der Pußta, das gewaltige Komorn,
Ueber beide Fluſſes-Arme weit hin ſtreckt ſein Doppelhorn:
Sehet Grab an Grab geſchichtet, und in jedem ſchläft ein Held,
Und ein ewiges Walhalla breitet ſich dies Todtenfeld.
Ob ich links am Donauufer, ob ich rechts die Blicke wende,
Ueberall die blut'gen Spuren, allwärts Gräber ohne Ende!
Hier gleich iſt der Erſten einer in des Sieges Arm geſunken,
Er des Blut die durſt'ge Erde hat wie Opferwein getrunken, —
Schaffgotſch [8]), deſſen Klinge würdig ſeines Namens hier gewaltet,
Bis ihm der Rebellen Säbel Helm und Stirn zugleich geſpaltet.
Hier fiel Wyß [9]), der unerſchrockne, der mit ſtolzem Todverachten
Wie zum Spiel iſt eingezogen in das offne Thor der Schlachten;

Jetzt auch iſt er ohne Herold, ohne Knappen ausgeritten,
Doch nicht heimgekehrt vom Zuge, hat den blut'gen Tod erlitten.
Drüben, wo an hoher Dome Fuß die grünen Wogen ſchlagen,
Wo empor die gold'nen Thürme kreuz geſchmückter Tempel ragen,
Wo die weite prächt'ge Kuppel ſtrahlet in des Himmels Blau,
Die ein Biſchof nachgebildet einſt St. Peters ſtolzem Bau —
Schimmert Waitzen. Welch ein wildes Schlachten hat ſich dort erhoben!
Götz und Jablonowsky [10]) kämpfen, rings von Glut und Rauch umwoben!
Da, aus eines Fenſters Raume, nahm ein Meuchler ſich zum Ziel
Jener muth'gen Führer einen; zielt' und ſchoß — und Einer fiel!
Götz ſank nieder, und des Helden tapfrer Geiſt flog auf zum Himmel.
Doch der Mord fand ſeinen Rächer, blutig währte das Gewimmel, —
Denn des edlen Polenfürſten muth'ge Seele hat beſchloſſen,

Hekatomben hier zu ſchlachten dem gefallenen Genoſſen!
Seht die Rebengärten Aszods! dort liegt, früh von Ruhm getragen,
Geramb [11]), deſſen tapfres Herze hier verblutend ausgeſchlagen! —
Ziehet längs den Höhen weiter, wo die friſchen Wälder rauſchen,
Wo ſonſt unbeſorgt am Rande gern die ſcheuen Rehe lauſchen;
Hinter jenem Fürſtenſchloſſe, deſſen baumumgebne Spitzen
In dem Strahl der Frühlingsſonne hell wie goldne Flammen blitzen,
Sank durchbohrt der Kühnſten einer, weit voraus auf weißem Pferde,
Ohne Laut und ohne Zeichen, mit dem Roß zugleich zur Erde!
Zürnend riefen ſeine Krieger! „Nimmer laßt in Feindeshänden
Unſres edlen Führers Leiche, daß ſie nicht den Todten ſchänden!
Held Piattoli [12])! nein, nimmer ſollen dich die Honved haben,
Nimmer, wenn wir alle fallen, ſollſt du liegen unbegraben!“

Und ein blut'ger Kampf erhob ſich; Neune ſanken noch erſchlagen,
Doch die Leich' auf ihren Armen haben ſie davon getragen. —
Weiterhin ragt Ofen; herrſchend blickt es über Strom und Land
Und um ſeine düſtre Stirne liegt ein dunkles Wolkenband.
Manche Greul in alten Zeiten ſahen dieſe Mauer-Zacken,
Als der Türke ſeine Ferſe ſchlug in deinen ſtolzen Nacken;
Bis dich deutſches Blut gelöſet, deutſche Schwerter dich gerettet,
Deutſcher Fleiß des Reichthums Teppich über deine Au'n gebettet!
Dichte Feindesmaſſen ſtehen jetzt auf Bergen wie in Gründen,
Und ein eh'rner Gürtel drohet her mit hundert mächt'gen Schlünden.
Als die Nacht nun ihre Schwingen über Höhn und Tiefen breitet,
Taucht ein Kriegsheer aus dem Boden, das heran zum Sturme ſchreitet.
Nieder brauſen, wie die Bäche brauſen von der Felſenkrone,

Von jedwedem Traubenhügel ungezählte Bataillone;
Als ob jeder Gras-Halm lebte, jeder Rebstock Waffen trüge
Und aus jeder Baumeswurzel des Geschützes Flamme schlüge! —
Während dicht die Eisenkugeln, wie aus schwarzen Wolkenwettern,
Von dem hohen Kranz der Berge nieder auf die Veste schmettern.
Unermeßlich lärmt der Sturmruf, und die Schlachtendonner toben;
Trommeln wirbeln jetzt im Graben, jetzt hoch auf der Brustwehr oben;
Doch, wie auch die Blätter fallen aus dem dünngewordnen Kranze,
Fest noch stehen die Vertheid'ger auf der unerstieg'nen Schanze.
Wo Gefahr am ärgsten drohet, wo die meisten Todten fallen,
Dort sieht man im Rauch auf Hentzi's Hut die grüne Feder wallen;
Hochgeschwungen seinen Degen wirft er rasch die Feinde wieder
Von der fast erstürmten Bresche siegreich in den Graben nieder.

Doch ſtets friſche Reihen eilen auf die Mauer ſich zu ſchwingen,
Ueber der Gefallnen Leichen blut'gen Weg ſich zu erzwingen,
Und wie, wenn bei mächt'gem Eisgang ſich die Schollen Stück zu Stücken
Drängen, ſie des flücht'gen Stromes Wogen endlich überbrücken,
So auch haben die gedrängten Maſſen feſten Weg gefunden
Und der Rettung letzte Schimmer ſind allmählig hingeſchwunden!
Hentzi fällt — die Helden fallen — und die Feſtung iſt erſtiegen,
Und auf Ofens alten Wällen die Rebellen-Fahnen fliegen.
Allnoch ſteht's! da ſpricht er ruhig: Ich gelobte dieſen Ort
Lebend nicht dem Feind zulaſſen, und ein Braver hält ſein Wort!"
Und mit brennender Zigarre zündet er den Pulverlauf;
Mit gewalt'gem Donnerſchlage kracht die volle Mine auf,
Und ein Flammenmeer blitzt jählings, und ſchwarz wieder iſt die Gruft,

Und die wild zerſtückten Glieder fliegen weithin durch die Luft! —
Einer gegen zehn — ſo ſtanden dieſes Kampfs ungleiche Loſe —
Und ſo ſteht des Kampfes Ehre! Leuchtend wird die makelloſe
Auf zum hohen Himmel ſtrahlen, und ſo lang ein Fels am Strande,
Noch ein Pfeiler dieſer alten Königsveſte ragt im Lande,
Wird die mächt'ge Tuba tönen, eines Sternen-Bildes Pracht
Einſt noch Hentzis Namen führen und hell leuchten durch die Nacht!
Doch nicht einer wird von Jenen fort im Buch der Zeiten leben,
Die befleckt von ſchnödem Meineid ſich der Schande preis gegeben:
Denn die Edlen ſterben nimmer, doch den Frevlern zugemeſſen
Iſt der Guten Fluch im Leben, nach dem Tod ein ſchnell Vergeſſen.
Tissa! Wo du um den Thyrſus noch den friſchen Kranz geſchlungen
Und die Zimbeln unaufhörlich zu berauſchtem Tanz geklungen,

Wo durch Hesperiden-Gärten deine kaum gebornen Wellen
Luſtig zwiſchen Tokais duft'gen Nektarhügeln niederquellen:
Wo du langſam, weite Flächen hohen Schilfs an deinem Rand,
Ziehſt durch ſchwarze, ſchwere Triften und durch Szolnoks öden Sand,
Bis am Schluß des weiten Weges ſchiffetragend du gefloſſen
Durch das Kanaan des Oſtens, und dich endlich haſt ergoſſen
In der heil'gen Donau Fluten! — Welch ein weites Leichenfeld,
Wo der Edelſte und Höchſte, wie der Niedrigſte, ein Held!
Blühend fiel hier Böhm [14]), des Vaters würdig, der ihn hergeſendet;
Sabareck [15]) mit ſiebzehn Wunden hat als Reitersmann geendet!
Jenen Jüngling dort auch kenn' ich, der bei ſeiner Fahne ruht,
Ivo Feuereggger [16]) heißt er — armes, wackres junges Blut!
Tapio Bicske, wo die fünfmal ſtärk'ren Feind' entgegenſtanden,

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Doch an dem beherzten Racic [17]) bald den Herrn und Meiſter fanden.

Ach! wer kann ſie alle zählen! Iſt doch, wie wir weiter gehen,

Immer dichter der Gefallnen körperloſe Schaar zu ſehen.

Steigt man nieder von den Höhen, überreich an Mais und Weinen,

Bis wo ſich zu einem Meere mächtig Theis und Donau einen, —

Welch Gewimmel durch die Haide! dort auf jenem tiefen Grunde,

Den die Kriegesſchrecken alle heimgeſucht zur ſelben Stunde:

Peſthauch und des Feinds Geſchoſſe — auf der ſchattenloſen Fläche

Ausgebrannt — die ſtaub'gen Felder quellenlos und ohne Bäche, —

Schutt die Brunnen — wo kein Baum grünt, und der Sommerhitze Gluthen,

Das Gehirn zum Wahnſinn ſengend, ſenkrecht auf den Ebnen ruhten;

Wo am Fuß der Römerſchanze, an der oft beſtürmten Wand,

Unbewegt gleich einen Schlachtthurm Knicanin [18]) der Serbe ſtand —

Seht wie dort die Geiſter winken! — doch wir müſſen weiter ziehn
Ueber friſche Ruhmes-Stätten, wo der Temes Wellen flieh'n,
Wo am Abgrund ſtehend endlich die Verräther ſehn mit Schrecken
Daß der tolle Wahn am Ende — und die ſchuld'gen Waffen ſtrecken,
Als dem eigenen Gewiſſen und dem Schwerte ſie erlagen,
Und nicht wagten ihre Blicke zu den Brüdern aufzuſchlagen!
Als ſie flohn in fremde Zelte, gleich dem Adam nach der Sünde,
Der nicht wagt dem Herrn zu ſtehen, und ſich birgt in dunkle Gründe. —
Ach! noch liegt ein weiter Blutweg vor uns, der noch zu durchgehen,
Bis daß wir den letzten Markſtein dieſes grauſen Kampfes ſehen:
Noch auf Transſilvaniens Bergen müſſen wir in ſeinen Gründen
Helle Ruhm- und Todtenfeuer, weithin leuchtende, entzünden!
Seht hier Karlsburg! Eine Handvoll Tapf're hat hier gegen Heere

Ihrem Herrn den Platz erhalten, und ſich ſelbſt den Kranz der Ehre! [19])

Stand nicht Urban [20]) dort entgegen wild gehetzter Szeklerhorde,

Der der Führer rothe Fackel leuchtete zu Raub und Morde;

Ein Odyſſeus, dem der Muth nie in der eh'rnen Bruſt erkrankte,

Nie der Geiſt, der vielgewandte, rathlos in Gefahren wankte?

An der Brücke hart bei Piska, welch' ein blutiges Gedränge!

Fröhlich reiht dort eine Schaar ſich wie zu friedlichem Gepränge,

Läßt die Feuerrohre ſchweigen, ſinken ſeiner Reiter Klingen,

Denn ſie glaubt nicht mehr die Waffen heut' im Bruderkampf zu ſchwingen;

Weiße Friedens-Fahnen wehen und nicht Feinde ſind zu ſchauen,

Und des Kaiſers ritterliche Krieger nahen mit Vertrauen,

Den bekehrten Reuevollen die verſöhnte Hand zu reichen;

Denn nie waren Ungarn früher eingeübt in Gauner-Streichen,

Wie ſie noch als Waffenbrüder kämpften, rühmliche Genoſſen
Mit uns Leid und Freuden theilten, feſt an Oeſtreichs Thron geſchloſſen.
Doch umſonſt nicht hatten alle fremden Schurken hier geſchaltet,
Nicht vergebens Bem's Geſellen der Magyaren Ruhm verwaltet:
Wie ſie nah genug nun ſtehen, öffnen plötzlich ſich die Glieder,
Aus enthüllten Mordgeſchützen ſchlägt Kartätſchenhagel nieder;
Ein zerſtörend Feuer rollet Schlag auf Schlag und legt die Reihen
Nieder, wie des Mähers Senſe Schwad auf Schwaden legt im Maien.
Dort iſt Loſenau gefallen, den der Ruhm vor andern kränzte [21]),
Der vor ſeinen tapfern Reitern wie ein heller Leitſtern glänzte!
Stolzenburg, zweimal Erſtürmte! ſieh' mit ſeinen Grenadieren
Puchner, mit der Pfeif' im Munde, wie zum Spiel zum Sturm marſchiren!
Wallet unter Kriegerleichen nicht ein Prieſter? Seht ihn dort! [22])

Ja ſo iſt's, von heil'ger Stätte zogen ihn die Mörder fort,
Ihn den Greis, den hochbetagten, der ein Segen war im Lande,
Schleift zum Mordpfahl und erwürget jene Blutgeſellen-Bande!
Hermannſtadt, du viel bedrängte, haſt Raub, Mord und Brand erlitten;
Doch es hat ſich deutſche Treue goldnen Namen hier erſtritten.
An des Rothenthurmesklauſe, bin nach Bergo-Nuss gewendet,
Dort erſt an des Reiches Gränze iſt der Gräbergang geendet! —
Wen'ge hat des Sängers Stimme jener ruhmbedeckten Todten
Aus der heiligen Umzämmung ohne Wahl herauf entboten;
Nicht geſucht hat er im Kreiſe, Tauſend ſchlafen unbeſungen —
Und vielleicht die beſten Namen ſind's, die ungenannt verklungen:
Doch ſie deckt das gleiche Bahrtuch, und dem einen Vaterlande
Sind ſie eigen, dem Verjüngten, neu verknüpft mit gleichem Bande.

Umriſſe.

Franz Joseph I.

Welſchland und Ungarn waren abgefallen;
Wohin ich mocht' im Reich die Blicke wenden,
Sah' ich Verrath aufſteh'n an allen Enden
Und hört' ihn tobend durch die Straßen ſchallen.
Vertrieben floh ich aus der Hofburg Hallen; —
In welche Gegend ſollt' ich Boten ſenden,
An wen die Worte machtlos noch verſchwenden?
Mein junges Haupt ſchien dem Geſchick verfallen!
Da fühlt' ich daß ich ſtamm' aus Oeſtreichs Blute;
Ich faßte kühn die Krone meiner Väter
Und ſetzte ſie auf's Haupt mit ſtolzem Muthe:
Ein Schirmherr bleib' ich kommender Geſchlechter,
Ich führ' ein Schwert noch gegen Uebelthäter
Und ruf' getroſt: der Herr iſt mein Verfechter!

Radetzky.

Bald fliehen ſie, die jetzt uns droh'n, die Frechen,
Die meinen jungen Herrn, den Gnadenvollen,
Vom Throne ſeiner Väter ſtoßen wollen
Und ſeiner Herrſchaft gold'nes Scepter brechen.
Nicht eine welſche Mücke ſoll ihn ſtechen,
Viel weniger die Schlangen, giftgeſchwollen,
Den jungen Aar? Ich will daß ſie's nicht ſollen!
Sie ſollen nicht am Krönungsmale zechen!

Und wenn zehn Heere aus dem Boden ſteigen,
Und wenn zehn Kön'ge auferſteh'n der Sarden;
Sie werden bald die Heimat wieder ſuchen
Und Alleſammt, die Zähne knirſchend, fluchen
Der böſen Stunde, Sarden und Lombarden!
Der „Alte" lebt: Wenn's Noth thut wird er's zeigen.

Heß.

Seht diesen Mann! Ihr habt ihm mehr zu danken,
Als alle Lobesworte können sagen.
Kühn bis zum Aeußersten, und doch getragen
Vom sicheren, klarströmenden Gedanken.
Euch blieb stets feste Bürgschaft — ob im Schwanken
Auch Tau und Segel kracht vom Sturm geschlagen —
Sein kalter Muth; Ihr saht im keck'sten Wagen,
Ein Fährmann sitzt am Steuer ohne Wanken.

Er trägt an Ruhm und Ehre reiche Bürden;
Den Kriegern aber scheinen seine Würden
Für sein Verdienst fast noch zu karg bemessen;
Indeß er selbst bescheiden will vergessen
Daß von der Etsch bis zu Novarras Walle
Vereint sein Nam' und der Radetzky's schalle!

Felix Schwarzenberg.

Mich rufen Ehr' und Pflicht an jene Stelle,
Wo Männer, ſtark an Thaten und Entſchlüſſen,
Oeſtreich zu retten kühn ſich einen müſſen;
Fort eil' ich von Italiens Marmorſchwelle,
Ob auch das Blut noch meiner Wund' entquelle;
Nicht erſt den Schlachtſtaub ſchüttl' ich von den Füßen.
Des Aufruhrs Woge ſteigt in breiten Flüſſen;
Drum jagt, ihr Roſſe jagt, mit Blitzes-Schnelle!

Und als ich ankam trieb ich aus dem Schreine,
In dem die Freiheit lag matt zum Verſcheiden,
Die Schächer erſt, und reinigt' die Gemeine.
Dann, als der neue Bund ward ausgeſprochen,
Schwur ich — und halte treu an meinen Eiden:
Noch hat kein Schwarzenberg ſein Wort gebrochen.

Windiſchgrätz.

Es galt auf Leipzigs Feld in heißen Schlachten
Vom deutſchen Grund die Franken abzuwehren;
Jung ſchon ein Held, lernt' ich in Oeſtreichs Heeren
Nach echtem Ruhm und wahrem Leumund trachten.
Dort, wo die blut'gen Erntekränze lachten,
Glänzt' ich geſchmückt mit kriegeriſchen Ehren,
Drum konnt' ich feiler Zungen Lob entbehren
Und der Verläumdung Geifer tief verachten.

Stolz nennt man mich, weil ich nach Ruhm nicht buhle,
Der ſeine Kränze holt aus Goſſ' und Pfuhle;
Doch wer mich kennt preiſt meines Herzens Milde.
Der Sitten Anmuth und des Mitleids Blume,
Sie waren Helmzier meinem Ritterthume,
Und jedes Recht fand Schutz bei meinem Schilde.

Als der Empörung Strom mit ſich getragen
In ſeinem Anlauf hatte Damm und Schranken,
Die Sturmfluth einbrach in des Schiffes Planken,
Zerſtreut am Boden Maſt und Steuer lagen,
Da thaten Männer noth, die ohne Zagen
Dem Frevel zeigten kühne Löwenpranken.
Dem Simſon gleich, als Prags Gewölbe ſanken,
Hab' ich mit meinen Schultern ſie getragen.

Und eine Kugel flog aus feilem Rohre,
Das nicht gewagt auf meine Bruſt zu zielen,
Daß ſie in eines Engels Herz ſich bohre;
Das Blut der Heil'gen netzte Wand und Dielen.
Ich aber riß mich ſtandhaft von der Todten.
Gefaßt zu thun was Ehr' und Pflicht geboten.

Und als ich Böhmen ſo dem Reich' erhalten,
Zog ich gen Wien, das Volk der Barrikaden
„Die große Bande" vor's Gericht zu laden.
Da wurden bleich die „ſeltſamen Geſtalten,"
Die erſt Mordpredigten dem Volk gehalten
Und im Soldatenblute wollten baden,
Als ſie das Beil jetzt hängen ſah'n am Faden
Und die Gerechtigkeit die Wage halten!

Von Wien drang ich nach Peſth, des Kraters Mitte,
Doch übt' ich dort zu früh Verzeih'n und Milde,
Beſtürmt von heuchleriſcher Reu' und Bitte;
Zu früh vertraut' ich, und ließ ruh'n die Waffen
Bis der Verrath ſich Heere neu geſchaffen,
Geſchützt von Steppen hinter feſtem Schilde.

Haynau.

Ich bin vom Holz aus dem man Feldherrn ſchneidet,
Bin ſchnell entſchloſſen, kraftvoll im Vollbringen,
Und ſetze muthig Alles an's Gelingen,
Weil Alles doch nur der Erfolg entſcheidet.
Doch wie der Fuchs mit Liſt die Eiſen meidet,
So meid' auch ich die feingelegten Schlingen,
Oder durchbreche ſie mit kühnem Ringen,
Blücher — im weißen Waffenrock gekleidet.

Der Aufruhr ſchilt mich grauſam, weil dem Armen,
Unſchuld'gen, dem Verführten mein Erbarmen —
Und dem Verführer nicht zu Theil geworden
Ein wildes Thier, das ſich erfreut am Morden,
„horrible butcher" ſchimpften jüngſt mich Britten.
Sie mögen's, wenn ſie erſt mit mir geſtritten.

Schlick.

Ein Auge blieben Dir des Freundes *) Reiter
Bei Leipzig aus, doch Deinen Tod gewendet
Hat Oeſtreich's Schutzgeiſt, der Dich jetzt geſendet
In's Ungarfeld, Dich unverdroſſnen Streiter.
Dich liebt das Heer, denn furchtlos blickt und heiter
Dein Antlitz ſtets, und ob ein Aug' geblendet —
Das and're, immer wach, ſieht rings gewendet
Scharf wie der Falk, und keines blicket weiter!

Hoch ragſt Du auf, trägſt nicht der Jahre Spuren,
Und wirbſt, ein Glück bevorzugter Naturen,
Noch friſch um jeden Lebenskranz verwegen.
Dir rufen ſtürmiſch „Hurrah!" die Soldaten,
Die bis nach Arad folgten Deinem Degen
Von Sieg zu Sieg, vom Fuße der Karpaten!

*) Koſaken hielten ihn für einen feindlichen Offizier.

Augent.

Dem Aetnagipfel, dem Cyklopensitze
Gleichst Du, den Schnee bedeckt mit weißen Flocken,
Kahl — rings Geröll — geschmolz'ner Erze Brocken,
Verkohlte Lavaströme bis zur Spitze!
Doch unterm Fuße brennt's, man fühlt die Hitze,
Daß nur die Rinde hier verkohlt und trocken,
Und nicht des Kernes inn're Gluthen stocken,
Und oft urplötzlich flammen auf die Blitze!

So gährt und kocht und glüht Dein Geist beständig
Und treibt Dich, Greis, stets wieder an zu Thaten,
Wie's dort im Schlund des Aetna kocht — unbändig.
Und manch ein Jünglingswerk ist Dir gerathen:
So fiel Dir Essex — Ha! in's Mark getroffen!
Zu Schutz und Trutz ist jetzt der Weg erst offen.

Jelacic.

„Ban von Kroatien!“ ſcholl's im Glinathale,
Wo Du ein Dichter und Soldat geſeſſen
Und ideale Bahnen ausgemeſſen
An friſcher Quelle epheugrüner Schale!
Du Mann, durchglüht von der Begeiſt'rung Strahlen,
So mild und ſanft, ſo muthig, ſo vermeſſen —
Warſt kaum gekannt — vielleicht auch ſchon vergeſſen —
„Ban von Kroatien!“ rief's zum andern Male!

Da ſchnell empor ſprangſt Du vom weichen Mooſe
Und riefſt erſtaunt: „Wie — ich?“ Und vor die Seele
Trat Deine Zeit und ihre mächt'gen Looſe;
Und wie geharniſcht Pallas ohne Fehle
Dem Haupte Zeus entſprang, die makelloſe,
Standſt Du, gewärtig: was der Geiſt befehle.

Und eine blut'ge Röth' am Himmelsbogen,
Wie wenn Kometen aus die Fahnen ſtecken,
Sah man durch's weite Firmament ſich ſtrecken;
Her gen Kroatien kam der Sturm gezogen:
Da ſchwollen rings empor des Volkes Wogen,
Es drängten ſich hervor aus allen Ecken
Mit Schwertern, Büchſen und mit Schäferſtecken —
Die Krieger halb, und Hirten halb erzogen.

„Führ' uns zum Kampf! Es droht, der uns Genoſſe
Geweſen, der Magyar und will uns knechten,
Und will den Fuß auf unſern Nacken ſtellen;
Wir aber ſind zu gleichen Kampfgeſellen
Gemacht, und nicht zu jenes Volkes Troſſe!
Drum führ' uns bald — ſo rief's — wir wollen fechten!"

„Ihr Krieger, Sieger, wer will Euch entthronen, —
Als ob das Schwert wär' Eurer Faust entglitten;
Wer Eure Sprach' Euch nehmen, Eure Sitten?
Will so der Nachbar Euren Beistand lohnen,
Daß er Euch wehrt frei auf dem Grund zu wohnen,
Den Euer Blut den Türken abgestritten,
Dem äußersten den christlich Volk beschritten?
Kamt Ihr in's Land vielleicht wie wilde Drohnen? —

Urwuchs'ger Stamm! Du sollst nicht dienstbar werden
Dem wahngepeitschten Stolze der Magyaren!
Dies freie Königreich erkennt auf Erden
Nur einen Herrn und den will es bewahren;
Der thront zu Wien im Schlosse seiner Väter,
Und ihn umsonst entsetzen die Verräther.

Bis Ofen floh'n vor mir ſcheu die Rebellen,
Einzig gejagt von meines Namens Schrecken.
Dort ſollt' der Morgen ſie zum Kampfe wecken,
Die nächſte Sonne ſollt' das Schlachtfeld hellen, —
Als ich von Wien hört' einen Angſtruf gellen!
Nicht wußt' ich gleich, wie ich die weiten Strecken
Im Fluge zu durchzieh'n mich ſollt' erkecken,
Noch wo dem Feinde mich entgegenſtellen;

Und wie ich Rath im Geiſt pflag, trat am Himmel
Hervor ein Sternbild aus dem Lichtgewimmel.
Dir will ich folgen, rief ich, Stern dort oben!
Er der mich führte war der Stern der Treue!
Ihr Feinde nutzt die Zeit zu ſchneller Reue,
Denn aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

So folgt ich ſtets dem Stern und ſeinem Glanze,
Und pflanzt' die ruhmumſchimmerten Standarten
Auf viel bezwung'ner Städte blut'ge Warten,
Bis ich erkoren mir zum Waffentanze:
Das Feld Eugen's, die alte Römerſchanze,
Wo einſt des Kaiſers Heer abſtritt, im harten
Gewalt'gem Kampf, den Türken Ungarns Garten,
Und übers Blachfeld jagte ſeine Lanzen. —

Wo Theiß und Donau ſich die Arme reichen
Hier laßt uns halten, und hier laßt uns ſterben!
Von dieſem Platz ſoll uns kein Feind verſcheuchen,
Hier iſt ein Weg nur: über unſ're Leichen!"
Sie hielten Wort — Eugen's ruhmreiche Erben —
Sie ſtarben hier — an Siegen und an Seuchen.

* * *

Hier ſchläfſt auch Du, mit Deinen Knabenwangen
Und Deiner Heldenſeele, junge Blume,
Die einen kurzen Tag geblüht im Ruhme
Und ohne Thau verſchmachtend heimgegangen.
Im Sommerbrand, im heißen Thatverlangen!
Du haſt auf ferner Erde fremder Krume
Gelöſt, nach wohlbeſtand'nem Waffenthume,
Vom jungen Leib' des ſchweren Harniſch Spangen;

Und liebend zogen tapfere Genoſſen
Dich, noch im Sturm von Schwertern und Geſchoſſen,
Hervor aus tauſend aufgethürmten Leichen,
Und höhlten Dir ein Grab im Pulverdampfe,
Und riefen Dir inmitten aus dem Kampfe:
„Guter Kam'rad, kann Dir die Hand nicht reichen!“

Wer warſt Du denn, Du junger Kampfgeſelle,
Daß aus der Menge, die der Tag verſchlinget
Klanglos und ſanglos, ſich Dein Bild entringet;
Daß Lieb' ein Grab Dir baut, und lind die Welle
Der Klage rauſcht um Deine Ruheſtelle?
Daß die Kamön' ein Trauerlied Dir ſinget,
Und daß ſein Echo Deinen Namen bringet,
Den ungekannten, an des Tages Helle?

Ein Sandkorn warſt Du, wo ſich Alpen heben,
Ein Tropfen nur in grauen Meeres Fernen!
„Ich war ein Herz voll Lieb'!" — und ſo verzeihet
Wenn ihn, der ſtill beſcheiden ſtand im Leben,
Ein Dichter Euch Heroen eingereihet
Und ſein gedenkt bei ſeines Landes Sternen!

Schlußwort.

Genug der Lieder! Und doch ſind die Klänge
Bäume nur aus dem großen Wald der Ehre,
Einzelne Wogen aus dem weiten Meere,
Einzelne Stern' im nächt'gen Lichtgepränge.
Wo wär' ein Mund der all' die Thaten ſänge
Von dieſem treu'ſten, edelſten der Heere.
Nicht Feindesworte brechen dieſe Wehre
Nicht Feindeswaffen, wer ſie immer ſchwänge!
Ob Haß, Verrath, Liſt und Verläumdung toben —
Sie können die Cyklopenwand nicht brechen,
Die aus lebend'gen Quadern iſt erbauet.
Drum gilt's hier nicht zu ſchmeicheln, nicht zu loben,
Hier wo die Thaten für ſich ſelber ſprechen.
Des Kaiſers Heer darf ſagen: „kommt und ſchauet!“

Anmerkungen.

1) Pag. 12. Die Generale der Kavallerie Graf Wallmoden und Graf Heinrich Hardegg, ein Paar der ausgezeichnetsten Veteranen der österreichischen Armee, sind die Inhaber dieser Regimenter. Später wurden noch zwei treffliche Regimenter Kaiser-Dragoner und Sachsen-Kürassiere unter diesen tapferen Führer gestellt.
2) Pag. 23. Ein wahrer Vorgang. Als die Mitten vom Feuer umringten Sturmtruppen den jungen Kaiser erblickten, stimmten sie die Volkshymne an.
3) Pag. 26. Das Regiment Thronfolger von Rußland, Chevauxlegers Nro. 7.
4) Pag. 30. Der greise Feldzeugmeister Berger erhielt in der Schlacht von Leipzig an der Spitze eines ungarischen Regiments als Obrist den Maria-Theresien-Orden, und mit ihm den Freiherrnstand und das Prädikat „von der Pleisse."
5) Pag. 30. General Rukavina, fast 80 Jahr alt, starb unmittelbar nach dem Entsatz der Festung, in der er einen für alle Zeiten denkwürdigen Widerstand geleistet hatte. Die Festung hatte in 107tägiger Belagerung über 16000 Bomben und Haubitzen und über 25000 Vollkugeln verschossen. Die Bewohner, so wie die aus 8500 Mann und 150 Offizieren bestehende Besatzung hatten nur noch Pferdefleisch zu aller Nahrung. Von der Garnison fielen bei 500 Mann von feindlichen Kugeln; über 2000 waren an Typhus und Cholera gestorben, und bei 3000 Mann und 60 Offiziere fanden sich noch zur Zeit des Entsatzes in den Spitälern der Festung.
6) Pag. 31. General Graf Leiningen und der im Lauf der Belagerung von einer Bombenkugel getödtete Obrist-Lieutnant Simonovics vom Geniecorps, Obrist Blomberg von Schwarzenberg Uhlanen u. a. m.

7) Pag. 36. Wer immer den F. M. L. Graf Lamberg näher gekannt hat, wird das ihm gespendete Lob gewiß in jedem Worte gerechtfertigt finden.

8) Pag. 44. Graf Schaffgotsch, Rittmeister von Wallmoden-Küraſſire, fiel im Treffen von Moor.

9) General-Major Wyss, einer der ausgezeichnetsten Offiziere der Armee; er wurde auf einer Rekognoszirung gefangen und niedergemacht.

10) G. M. Götz, und G. M. Fürst Jablonowsky.

11) Obristlieutenant Baron Geramb, durch Muth und Tapferkeit in hohem Grade ausgezeichnet, fiel in der Nähe von Aszod bei Nye.

12) Major Baron Piattoli von Hartmann Infanterie Nro. 9. kämpfte mit verwegenstem Muthe gegen eine große Uebermacht bei Isasgeg unweit Gödöllö, dem prächtigen Schlosse des Fürsten Grassalkowich, am Charfreitag, den 6. April. —

13) Pag. 49. Die Eroberung Ofens in der 3000 Mann in einer fast unhaltbaren, überall von höhern Bergen überragten Stellung hinter ein Paar flüchtig errichteten Bruſtwehren, dem Angriffe von einem ungarischen Heere von 30000 Mann so lange und tapfer widerstanden, wurde sehr mit Unrecht dem vorgeblichen Verrathe des italienischen Regiments Ceccopieri schuld gegeben. Diese Verläumdung machte die Runde in allen Zeitungen, während grade das Gegentheil wahr ist. Außer dem Oberisten Allnoch, dessen Tod wie er hier erwähnt ist, statt fand, fielen von dem Regimente bei der Erstürmung noch sechs Offiziere: der Oberlieutenant Mühlwerth, der Lieutenant Sarti, Rosa, Dalaglio, Fiedler, Rosenzweig, und der tapfere Hauptmann Benigni wurde verwundet.

14) Pag. 51. Rittmeister Baron Böhm von Kaiser-Chevauxlegers, ein junger Offizier von großen Hoffnungen, Sohn des Gouverneurs der Festung Olmütz, eines würdigen Veteranen des Heeres aus dem Befriedigungskriege.

15) Pag. 51. Rittmeister Sabareck von Kaiser-Dragoner.

16) Pag. 51. War eben zum Offizier avancirt und führte noch als Kadett bei Erzh. Franz Karl die Fahne des Bataillons, als er im Treffen bei Szolnock fiel.

17) Pag. 52. General Racic, ein Held dieſes Tages, erhielt in dieſem Treffen das Thereſienkreuz.

18) Pag. 52. Die Gegend der untern Donau zwiſchen Eſſegg und dem Franzkanal, mit den Schlachtfeldern von Neuſatz, Panczova, Peterwardein, Tittel, Perlaß, Moſorin, Kovil, Kacs, O-Ker, Heggeſt, war wohl der Punkt des Kriegſchauplatzes, wo die Greuel des Todes und der Verwüſtung am furchtbarſten wütheten. Die Bravour Knicanins, der dieſe Linien vertheidigte, Mamulas, Puffers und ihrer Truppen überhaupt die beiſpielloſe Aufopferung dieſer Armee des Ban Jelacic gehört der Kriegsgeſchichte künftiger Zeiten.

19) Pag. 54. Unter Obriſt Auguſtin, einem 76jährigen Greis aus dem Penſionsſtande.

20) Obriſt Urban, der Name genügt!

21) Pag. 55. Der ausgezeichnete Obriſt und Regiments-Kommandant von Savoyen-Dragoner, der im Laufe des Feldzuges, ſo wie ſein Regiment die rühmlichſten Dienſte leiſtete.

22) Pag. 55. Der von den Inſurgenten hingerichtete Prediger Roth.

23) Pag. 74. Auguſt von Binzer, Oberlieutenant von Wallmoden-Küraſſier, 21 Jahre alt, erkrankte, als das Regiment nach der Schlacht von Heggeſt, der er mit der kaltblütigſten Tapferkeit beiwohnte, nach einem 36ſtündigem Marſche in's Lager von Kacs eingerückt war, an der Cholera und ſtarb 5 Stunden nachher. Das Offiziercorps des Regiments ließ ihm mitten in den kriegeriſchen Wirren des Augenblicks zu Karlowitz, wo er begraben liegt, eine 12 Fuß hohe Marmorpyramide mit folgender Inſchrift ſetzen:

„Das Offiziercorps des Küraſſier-Regiments Graf Walmoden ihrem tapfern Kameraden Auguſt von Binzer; geſtorben am 15ten Juli 1849 im 22ſten Lebensjahre. Bleibt uns auch im ew'gen Leben ein guter Kamerad."

So ehrte das Regiment das Andenken eines jungen Offiziers, der nur durch ſeine Perſönlichkeit einen Beweis der Liebe ſeiner Genoſſen erwerben konnte, wie er keinem andern zu Theil geworden iſt.

Ritter Harold's Pilgerfahrt.

Aus dem Engliſchen

des

Lord Byron.

Im Versmaß des Originals überſetzt

von

Zedlitz.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1836.

Sr. königl. Hoheit

dem

Grosherzoge von Baden

Carl Leopold Friedrich

unterthänigst gewidmet

vom

Uebersetzer.

Vorwort des Ueberſetzers.

Ich übergebe hier denen, die Lord Byron's Schriften nicht im Original leſen können, eine Ueberſetzung von dem berühmteſten ſeiner Werke, der „Pilgerfahrt des Ritters Harold.“ Sie iſt das Ergebniß langjähriegen Fleißes und beſonderer Vorliebe für den Gegenſtand. Keines der Werke dieſes größten aller engliſchen Dichter ſeit den Zeiten der Eliſabeth ſteht höher an poetiſcher und ſittlicher Erhebung, und was der Dichter in der Vorrede zur Entſchuldigung des gewählten Charakters beibringt, iſt höchſtens auf die erſten Blätter des Gedichts anwendbar. Was die Aufgabe des Ueberſetzers anlangt, ſo iſt ſie gewiß die ſchwerſte, die irgend gefunden werden kann, man mag Form oder Inhalt betrachten. Alles, was ſüdliche Idiome, auch in ihren künſtlichſten Versverſchränkungen darbieten, reicht ſchwerlich an die Schwierigkeiten dieſer Arbeit. Wenn man bedenkt, daß die zehnſylbigen Zeilen des Originals faſt in jeder Zeile neun und zehn Worte enthalten, daß bei Byron die Worte nicht zufällig daſtehen, daß jedes einen neuen Begriff gibt, oder einen alten amplificirt und verſtärkt; daß wir im Deutſchen für dieſe einſylbigen engliſchen Wörter faſt

lauter vielsylbige gebrauchen müssen; daß Byron überdieß bei weitem sinn- und wortgedrängter als die meisten Schriftsteller seiner Nation ist, so wird man finden, daß schon hierin ein schwer zu übersteigendes Hinderniß liegt; rechnet man aber noch hinzu, daß in der Spencer'schen neunzeiligen Strophe immer je zwei, drei und vier Verse reimen müssen, daß der Engländer oft auf bloße Alliterationen, Assonanzen, ja oft nur auf das Auge reimt; daß Byron sich hierin noch größere Freiheiten als alle andern englischen Dichter gestattet, dem deutschen Uebersetzer aber solche Freiheiten durchaus nicht erlaubt sind — so ist begreiflich, daß zu einer solchen Arbeit, wenn man dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen will, sich wohl Mancher durch seine Hingebung, aber schwerlich Jemand durch seine Kräfte berufen fühlen kann. Um diese Aufgabe durchaus genügend zu lösen, müßte man zugleich ein eben so bedeutender Dichter als großer Sprachkünstler seyn. Ohne das Erstere würde der Geist und die Färbung des Gedichtes gänzlich verloren gehen, ohne Letzteres müßte man die Eigenthümlichkeit des Gedankens und die Treue des Wortsinnes opfern. Nur eine glückliche Inspiration kann zwischen allen diesen Klippen durchhelfen! Nach diesen Andeutungen wird man wohl mir nicht nachsagen können, ich hätte die Anforderungen an diese Uebersetzung zu leicht gestellt, noch daß

ich mich selbst für den Mann gehalten, der ihnen gewachsen sey. Man würde mir daher nicht gerecht werden, wollte man diese Arbeit bloß mit dem Original verglichen beurtheilen. Wer mit mir über ein fehlendes Beiwort rechten will, oder über eine Wendung des Originals, die ihm in der Uebersetzung minder kräftig ausgesprochen, oder manchmal auch nur angedeutet erscheint, dem gebe ich in voraus gewonnenes Spiel; denn nichts ist leichter als, das Original in der Hand, solche Einzelheiten hervorzuheben. Wird aber diese Uebersetzung des Childe Harold mit den bereits vorhandenen verglichen, so darf ich hoffen, daß man meine Arbeit weder für eine überflüssige noch werthlose erachten werde. Bequem habe ich mir es nirgends gemacht, und einen Gedanken des Originals wird man nur an wenigen Orten ausgelassen finden, wo mir die Schwierigkeiten des Reimes und der Form unübersteiglich waren. Vielleicht hätte ich mir diese Freiheit sogar öfter gestatten sollen, der Schwung und die Färbung des Ganzen würde dadurch unfehlbar gewonnen haben; aber leider finden sich fast in jeder Zeile solche Zweifel für den Uebersetzer. Nur zu oft wird man untreu der Deutlichkeit, oder matt und undeutlich der Treue wegen. Die Schönheiten sowohl als die Schwierigkeiten des Originals nehmen mit jedem Gesange zu; der erste ist im Vergleiche mit den folgenden fast schwach zu nennen, während der Schluß des Gedichtes

wohl zu dem Höchsten und Schönsten gehört, was je die Poesie irgend einer Nation hervorgebracht hat. Wäre es mir doch gelungen, diese Steigerung zum Vollkommenen auch in der Uebersetzung einigermaßen zu erringen! — In der Prosa der Noten habe ich mit geringen Abweichungen die deutschen, schon vorhandenen Materialien benützt.

Ritter Harold's Pilgerfahrt.

„L'univers est une espèce de livre, dont on n'a lu que la première page, quand on n'a vu que son pays. J'en ai feuilleté un assez grand nombre, que j'ai trouvées également mauvaises. Cet examen ne m'a point été infructueux. Je haïssais ma patrie. Toutes les impertinences des peuples divers, parmi lesquels j'ai vecu, m'ont réconcilié avec elle. Quand je n'aurais tiré d'autre bénéfice de mes voyages, que celui-là, je n'en regretterais ni les frais, ni les fatigues."

Le Cosmopolite.

Vorrede.

Das folgende Gedicht ward größtentheils inmitten jener Schauplätze verfaßt, die es zu beschreiben versucht. Es ward in Albanien angefangen, und die Theile, die Spanien und Portugal berühren, wurden nach des Verfassers eigenen Beobachtungen in jenen Ländern niedergeschrieben. So viel ist vielleicht nöthig zu bemerken, um für die Richtigkeit der Beschreibungen einzustehen. Die Scenen, von denen hier eine Skizze versucht wird, sind in Spanien, Portugal, Epirus, Akarnanien und Griechenland. Hier hält für's Erste das Gedicht inne. Die Aufnahme desselben wird entscheiden, ob der Verfasser es wagen dürfe, seine Leser weiter in die Hauptstadt des Orients, durch Janina und Phrygien zu führen. Diese beiden ersten Gesänge sind durchaus nur ein Versuch.

Um die Theile unter sich zu verbinden, wurde ein fabelhafter Charakter eingeführt, der übrigens keinerlei Anspruch auf Regelmäßigkeit macht. Freunde, auf deren Urtheil ich großen Werth lege, haben mir die Bemerkung gemacht, daß dieser erdichtete Charakter des Ritters Harold so gedeutet werden möchte, als hätte ich eine lebende Person dabei im Auge gehabt; welchem Verdachte ich aber so frei bin, hiermit ein- für allemal zu widersprechen,

Harold ist ein Kind meiner Phantasie, erfunden zu dem Zwecke, den ich schon erwähnte. Vielleicht daß in einigen geringfügigen und bloß localen Einzelheiten einiger Grund zu dergleichen Vermuthungen liegen mag; doch wie ich hoffe, durchaus keiner in den Hauptpunkten.

Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß der Titel Childe, wie bei Childe Waters, Childe Childers, gebraucht ward, weil er mehr zu der alten Versform paßt, die ich gewählt hatte. Das „Gute Nacht" zu Anfang des ersten Gesanges ward durch Lord Maxwells „Gute Nacht," das sich in der von Walter Scott herausgegebenen „Border Minstrelsy" befindet, hervorgerufen.

Es kann wohl seyn, daß sich in dem ersten Theile, der von der Halbinsel handelt, einige leichte Anklänge mit verschiedenen anderen Gedichten, die über spanische Anlässe erschienen sind, finden mögen; diese können indeß nur zufällig seyn, da das ganze Gedicht, mit Ausnahme einiger wenigen Stanzen am Schlusse, in der Levante geschrieben wurde.

Die Spencer'sche Stanze erlaubt, einem unserer glücklichsten Dichter zufolge, viele Abwechslung. Dr. Beattie macht in seinen Briefen folgende Bemerkung: „Vor nicht langer Zeit begann ich ein Gedicht im Styl und in der Stanze Spencer's, in welchem ich mir vorgenommen hatte meiner Neigung vollen Lauf zu lassen, und bald scherzhaft, bald pathetisch, bald beschreibend, bald sentimental, bald satyrisch, bald zärtlich zu seyn, wie mir eben die Laune ankäme; denn wenn ich mich nicht irre, entspricht diese

Versart gleich gut allen jenen verschiedenen Stimmungen.“ Bestärkt durch die Meinung solcher Autoritäten und durch das Beispiel mehrerer italienischen Dichter vom ersten Range, will ich mich wegen ähnlicher Abwechselungen in diesem Gedichte nicht weiter vertheidigen; überzeugt, daß wenn sie erfolglos bleiben, der Grund ihres Mißlingens in der Ausführung, und nicht in dieser Wahl gesucht werden müsse, zu der ich das Beispiel Ariost's, Thomson's und Beattie's vor mir habe.

Zusatz zu der Vorrede.

Ich habe gewartet, bis alle unsere periodischen Blätter ihren gewohnten Antheil von Beurtheilungen ausgegeben haben. Gegen die Richtigkeit ihrer Meinungen im Allgemeinen habe ich nichts einzuwenden. Es würde mir übel bekommen, wenn ich ihren leichten Tadel bestreiten wollte, weil, wenn weniger milde, sie vielleicht wahrhafter gewesen wären. Indem ich nun allen meinen besten Dank für ihre guten Gesinnungen darbringe, wage ich nur in Einer Beziehung etwas zu bemerken. Unter den vielen Einwürfen, die man mit Recht gegen den sehr anbrüchigen Charakter des „wandernden Ritters" gemacht hat (von dem ich, trotz manchen Winken, die das Gegentheil andeuten wollen, doch fortwährend behaupte, daß er eine erdichtete Person sey), wurde geäußert, daß, die Anachorismen abgerechnet, derselbe auch noch höchst „unritterlich" sey; denn die Ritterzeiten seyen Zeiten der Liebe, Ehre u. s. w. gewesen. Nun aber will es scheinen, daß die gute alte Zeit, wo „l'amour du bon vieux tems, l'amour antique" blühte, eben die ruchloseste aller nur denkbaren Zeiten gewesen ist. Die darüber Zweifel hegen, mögen nur St. Palaye an mehreren Stellen, und

ganz besonders Th. II, S. 69 nachsehen. Die Gelübde der Ritterschaft wurden nicht treuer als alle sonstigen Gelübde gehalten, und die Lieder der Troubadoure waren um nichts anständiger, und zuverlässig viel unzarter als die des Ovid. Die „Cours d'amour," die „parlemens d'amour, de courtoisie et de gentillesse", bekümmerten sich viel mehr um Liebschaften, als um Höflichkeit und Artigkeiten. Man sehe über diesen Gegenstand St. Palaye und Bolard nach. Was immer sonst für Einwürfe gegen die wenig liebenswürdige Person des Ritters Harold gemacht werden mögen, so war er doch in seinen Eigenschaften durchaus ritterlich. — „Kein Wegelagerer, aber ein Templer." — Nebenher fürchte ich, daß Sir Tristram und Sir Lancelot nicht besser waren, als sie hätten seyn sollen, obwohl sie sehr poetische Personen und wahre Ritter „sans peur" wenn auch nicht „sans reproche" waren. Wenn die Geschichte von der Stiftung des „Kniebandordens" keine Fabel ist, so haben die Ritter dieses Ordens seit mehreren Jahren das Strumpfband einer Gräfin Salisbury, ziemlich leichtfertigen Andenkens, getragen. So viel über das Ritterwesen. Burke hätte nicht nöthig gehabt, zu beklagen, daß seine Tage vorüber sind, obgleich Marie Antoinette gewiß so keusch als die meisten von denen war, zu deren Ehren Lanzen gebrochen und Ritter in den Sand geworfen wurden.

Von den Tagen Bajard's bis herab zu denen des Sir Joseph Bank's, des Keuschesten und Berühmtesten alter und neuer Zeit, wird man wenig Ausnahmen von dieser Behauptung auffinden

können, und ich befürchte, eine kurze Untersuchung würde uns lehren, daß wir diese wunderlichen Mummereien des Mittelalters nicht zurückzuwünschen haben.

Ich lasse nun meinen „Ritter Harold" seine Tage durchleben, so wie er ist. Es wäre allerdings angenehmer und sicher auch leichter gewesen, ihn als liebenswürdigen Charakter zu schildern. Es wäre leicht gewesen, seine Fehler zu übertünchen und ihn mehr handeln und weniger sprechen zu lassen; aber er war nie bestimmt, als Muster aufgestellt zu werden, wohl aber sollte er zeigen, daß frühe Verkehrtheit des Herzens und der Grundsätze Ueberdruß an vergangenen und das Fehlschlagen gegenwärtiger Freuden zur Folge habe, und daß selbst die Schönheiten der Natur und der Trieb zum Reisen (außer dem Ehrgeiz, vielleicht die mächtigste aller Anregungen) für ein so beschaffenes Gemüth verloren, oder doch übel angewendet sind. Hätte ich das Gedicht fortgeführt, so würde der Charakter gegen den Schluß hin tiefer geworden seyn, denn die Umrisse, die zuweilen mit ihm auszufüllen meinte, gaben, mit geringer Abweichung, die Skizze zu einem modernen Timon, oder einem p[illegible]tischen Zeluco.

An Janthe.

Etwas gleich Dir, wo ich auch hin verſchlagen,
In Ländern, unerreicht an ſchönen Frauen,
In Bildern nicht, wo einzig zu beklagen,
Daß ſie zu uns im Traum bloß nieder thauen,
Nicht wirklich, noch im Geiſt, konnt' ich je ſchauen;
So ſtrahlenwechſelnd! — Nie, ſeit ich dich ſah,
Würd' ich den Reiz zu malen mich getrauen!
Der nie Dich ſah, dem ſprách' ich nutzlos ja,
Und wer Dich jemals ſah, welch Wort genügte da?

O, möchteſt Du wie jetzt doch immer ſeyn!
Möchte Dein Lenz, was er verheißt, auch bring[illegible]!
Dein Leib ſo ſchön, dein Herz, warm und doch [illegible],
Der Liebe irdiſch Bild, doch ohne Schwingen,
Unglaublich arglos noch in allen Dingen!
Gewiß, die Dich ſo liebend groß gezogen,
Sieht in den Strahlen, die ſich um Dich ſchlingen,
Schon Deiner künft'gen Tage Irisbogen,
Bei deſſen Himmelsglanz ihr jede Sorg' entflogen.

Du junge Peri aus dem Westen! Gut,
Daß ich Dich doppelt überrag' an Jahren!
Mein Blick, der, frei von Liebe, auf Dir ruht,
Hat nichts von Deiner Schönheit zu befahren!
Beglückt, ihr Wolken nicht mehr zu gewahren,
Beglückter, daß, wenn junge Herzen bluten,
Ich Deiner Augen Bann nicht werd' erfahren,
Der spätern Werbern droht mit Schmerzensgluthen,
Die selbst den höchsten Rausch der Liebesluft durchfluthen!

Dieß Auge, wie Gazellenaugen wild,
Bald kühn erglänzend, bald voll holdem Zagen,
Siegend, wenn's blickt, blendend, wenn's ruht — laß mild
Es diesem Blatt ein Lächeln nicht versagen;
Ihm würde heiß mein Herz entgegenschlagen,
Könnt' mehr als Freundschaft ich für Dich empfinden.
Gewähre die! Wolle dieß Lied nicht fragen,
Nicht, was so junger Maid es weiht, ergründen!
O, laß mich in den Kranz die reine Lilie binden!

So ſoll Dein Nam' in Harold's Sang ſich weben! —
So lang' ein Blick wird dieſem Lied geſchenkt,
Bleibt Janthe, der zu eigen es gegeben,
Zuerſt erblickt, zuletzt vergeſſen! — Senkt
Der Abend meiner Tage ſich, und lenkt
Dein Finger durch dieß Blatt, dann längſt verſchollen,
Zur Leyer ſich, die Deines Ruhms jetzt denkt, —
Bin ich am Ziel! Mehr als ich hoffen ſollen,
Erreicht' ich dann! — Doch kann die Freundſchaft wen'ger wollen?

Erſter Geſang.

1.

O Muſ', in Hellas Himmelskind genannt,
Vielfach geformt, gefabelt im Gedicht,
Gar oft beſchämt durch ſpät'rer Lieder Tand,
Dich ruft mein Sang vom heil'gen Hügel nicht!
Zwar walle' an Deinem Geiſterborn ich dicht,
Mein Seufzer ſchwebt' ob Delphi's ödem Haine, [1])
Wo Alles ſtumm und nur dieß Quellchen ſpricht;
Dennoch erweck' ich nicht die müden Neune,
Ein Lied zu zieren, ſchlicht und einfach wie das meine!

2.

Weilend in Albion lebt ein junger Fant,
Der ſich gar oft vom Tugendweg verlor,
Den Tag um Tag in wüſtem Jubel fand,
Deß Luſt beſchwert' der Nacht ſchlafſelig Ohr;
Mit einem Wort, ein unverſchämter Thor,
Den Saus und Braus allein erfreuen mag,
Und der ſich nichts zum Augenmerk erkor
Als loſe Dirnen, üppig Luſtgelag,
Und müßig Lottervolk von hoh' und niedrem Schlag.

3.

Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht,
Und glorreich waren in vergangner Zeit.
Doch schänden kann für alle Ewigkeit
Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,
Wie Reim und Prosa lügend sich verbinden,
Den Frevel schmücket nichts, nichts heiliget die Sünden!

4.

Im warmen Mittagstrahl sonnt Harold sich
Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei,
Ob, eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
Nicht Elend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
War noch ein Drittheil, als er Mancherlei,
Das schlimmer viel als Elend ist, empfand:
Den Ueberdruß! Ihm dünkt', unmöglich sey,
Daß länger er verweil' im Vaterland,
Das, gleich der Siedlerszell', er öd und einsam fand! —

5.

Der Sünde Labyrinth hatt' er durchirrt,
Doch that er Buße nie; — er liebte Eine,
Wenn er auch gleich für Jede ſeufzt' und girrt';
Doch die er liebte, ach, ward nie die Seine!
Ein Glück für Sie! Entweiht hätt' ja die Reine
Der Mann, wenn je Sie ſeinen Kuß empfand,
Der ihre Reize hingäb' um gemeine,
Verpraßt' ihr Gut, mit ihrem ſchönen Land
Sein wüſtes ſchmückt', der nie ein häuslich Glück erkannt!

6.

Der Ritter war im Herzen ſiech und krank,
Er floh Gelag' und der Geſellen Kreis;
Manchmal ins Aug ihm eine Thräne drang,
Doch ſtockte Stolz den Tropfen ſchnell zu Eis! —
Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
Will er nun fort aus ſeiner Heimath ſcheiden,
Möcht' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
Satt vom Genuß, fänd' er ſelbſt Luſt im Leiden,
Ja, Schatten ſucht' er auf, um der Verändrung Freuden.

7.

So zog er fort aus seiner Väter Halle,
Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit,
So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,
Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —
Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
Wo Pfaffenthum die Höhl' einst aufgeschlagen,
Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;
Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
Die Mönche wähnten leicht sich noch in vor'gen Tagen!

8.

Doch zuckt in tollster Laune Uebermuth
Oft seltsam Schmerz durch Harolds Züge hin,
Als lauscht' Erinnrung tödtlich wilder Wuth,
Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
Doch Andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
Harold war keine von den offnen Seelen,
Für die Vertraun in ihrem Gram Gewinn;
Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!

9.

Ihn liebte Niemand! — Iſt auch Hall' und Saal
Von fern- und nahen Schwelgern niemals leer,
So weiß er doch, es locke bloß das Mahl
Der Paraſiten herzlos Schmeichlerheer.
Sein theures Schätzchen ſelbſt liebt ihn nicht ſehr;
Es wünſchen Frau'n Gepränge nur und Macht,
Wo die ſind, wird der Lieb' Erfolg nicht ſchwer;
Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
Der Mammon macht ſein Glück, der Seraph wird verlacht.

10.

Der Mutter dacht' er wohl, doch ſcheut' er ſich,
Vor ſeiner langen Fahrt ſie noch zu ſehen;
Auch ſeine Schweſter liebt er brüderlich,
Doch nahm er Abſchied nicht! Bereit zu gehen,
Ließ ohne Gruß er ſeine Freunde ſtehen,
Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
Des Ritters Bruſt! Ihr, die gefühlt die Wehen,
Zu meiden, was uns werth, kennt dieſen Schmerz;
Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht das Herz!

11.

Und Haus und Heimath, Erb' und Ländere'i'n
Die holde Frau'n mit ſchneegeformter Hand,
Mit großer Augen blauem lichten Schein,
Selbſt für des ſtrengen Klausners Widerſtand
Gefährlich, ſie, für die er lang' entbrannt
Mit jugendlicher Gier: den beſten Wein,
Und was nur immer Ueppigkeit erfand —
Er ließ es gern, dem Meer ſich zu vertrau'n,
Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu ſchau'n! —

12.

Das Segel ſchwoll, und ſanfte Winde wehn,
Als trieben ſie ihn gern vom Heimathland;
Kaum ſind die weißen Klippen noch zu ſehn,
Und Wogenſchaum verhüllet ſchon den Strand.
Vielleicht daß er ſelbſt Reue nun empfand,
Hinweg zu ziehn, doch ſtumm ruht, was er meint,
In ſeiner Bruſt, und ſeiner Lipp' entſchwand
Kein Klagelaut, indeß dort Mancher weint,
Und weibiſch ſeinen Gram fühlloſer Luſt vereint.

13.

Und als die Sonn', im Meer verſinkend, flieht,
Nahm er die Harf': er ſpielte ſie zu Zeiten,
Und lockt' manchmal ein ungekünſtelt Lied
Wenn Niemand lauſcht', aus den bewegten Saiten!
Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
Rief Lebewohl der Dämmrung ſtiller Pracht;
Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küſte ſeinem Blick entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht!

Leb' wohl, mein Heimathſtrand, leb' wohl,
Du ſchwindeſt im blauen Meer!
Der Nachtwind ſeufzt, die See geht hohl,
Die Möwe fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab, und wir
Begleiten ſie; gebracht
Sey ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland! gute Nacht!

Nur wenig kurze Stunden noch,
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlaſſen iſt mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin öd' und leer,
Die Dogge heult am Thor, und groß
Wächſ't Unkraut rings umher! —

Komm, kleiner Page, komm und ſprich:
Was weinſt und klagſt du, Kind?
Erſchreckt die Wuth der Wogen dich,
Bebſt du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dieß Schiff iſt ſchnell und dicht,
Es fliegt der beſte Falke ſchier
So ſchnell und luſtig nicht!

„Brauſ' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Fluth;
Doch iſt's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruh't?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und Sie — und Gott allein!"

„Mein Vater ſegnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber ſeufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr'! —"
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh',
Die Thränen ziemen Dir;
Wär' ich ſo unſchuldvoll wie Du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!

Komm, wack'rer Knappe, komm und ſprich:
Warum ſo bleich die Wang'?
Erſchrecken Frankreichs Krieger Dich?
Macht Dir der Sturm ſo bang? —
„Meinſt du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht ſo weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht treue Wangen bleich! — "

„Am See, wo Deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was ſagt die Mutter da? — "
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Lied iſt ächter Art;
Doch ich, beſeelt von leicht'rem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!

Um wen, um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl ſo tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erſt noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Luſt entſchwebt,
Gefahr ſo nahe ſcheint;
Mein größter Gram iſt, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —

Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um And're seyn.
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wenn ich heimkomm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!

Mit dir, mein Schiffiein, durch den Schaum
Der Fluth froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher! —
Mein Heimathland — gute Nacht!

14.

Hin fliegt das Schiff; die Küste schwand, und wild
Stürmt's in Biscaya's schlummerloser Bai;
Vier Tag' entflohn, am fünften aber schwillt
Das Herz in Lust, denn „Land!" ertönt's auf's neu,
Und Cintra's Berge grüßt ein froh Geschrei!
Der Tajo schäumend in den Grund sich senkt,
Und zinn't gefabelt Gold. — Schon eilt herbei
Der Lusitanische Lotse an Bord, und lenkt
Zu reichen Küsten, wo der Ernte Niemand denkt.

15.

O Herr! wie reizend iſt es anzuſehn,
Wie die Natur bedacht dieß prächt'ge Land;
Wie roth die Früchť an allen Bäumen ſtehn,
Welch ſchöner Anblick an der Hügel Rand!
Und ſchänden will's der Menſch mit frevler Hand; —
Doch droht des Ew'gen grimme Geißel her,
Die ſtrafend, die ſein hoch Gebot verkannt:
Dann züchtigt dreifach ſein entflammter Speer,
Der Erde ärgſter Feind, der Franken Heuſchreckheer! —

16.

Wie viele Reize Liſſabon enthüllt!
Es ſchwimmt ihr Bildniß auf der Fluth, der hellen,
Die Dichter einſt mit Goldgrund ausgefüllt.
Hier ragen tauſend Maſte aus den Wellen,
Seit Albion Hülfe ſich entſchloß zu ſtellen
Dem Volke Portugals, das, aufgebläht
Von Stolz und Dummheit, ſeinen Kampfgeſellen
Die Hände leckt, und doch den Helfer ſchmäht,
Der Frankreichs grimmen Herrn im blut'gen Kampf beſteht!

17.

Doch, die den Fuß nun in die Stadt geſetzt,
Von fern ſo himmliſch, wenn ſie weiter gehn,
Wie unerfreulich finden ſie ſie jetzt,
Wie viel, für fremden Blick kaum auszuſtehn!
Palaſt und Hütt' in gleichem Wuſt zu ſehn,
Das Volk im Schmutz erſtickt, in keinem Stand
Ein rein Gewand noch Hemde zu erſpähn;
Denn, nimmt Aegyptens Plag' auch überhand,
Hier leiſtet Waſſer nie, noch Kamm ihr Widerſtand!

18.

Armſel'ge Sklaven, ſo umringt von Pracht!
Wie kann Natur die Wunder ſo verpraſſen?
Sieh Cintra's Eden, wie es herrlich lacht,
Der Berg' und Schluchten buntverwirrte Maſſen!
Nur halb zu ſchildern, was die Blick' umfaſſen,
G'nügt Stift und Feder nicht! Kein Dichter ſingt
Von ſolchem Glanz, als hier zur Schau gelaſſen,
Wenn er auch Kund' aus ferner Welt uns bringt,
Ja ſelbſt Elyſiums verſchloſſ'nes Thor durchdringt.

19.

Verfallne Klöster auf der Klippen Höhn,
Von grauem Kork die steile Schlucht umhüllt;
Das Alpmoos, braun von glühnder Lüfte Wehn,
Bergstürze, sonnlos, von Gestrüpp' erfüllt,
Azurglanz auf den stillen Tiefen mild,
Der grüne Hag goldfarbig übersprengt,
Der Waldstrom rauschend in den Abgrund wild,
Weinhügel, Weiden — Alles bunt vermengt
Zu einer einz'gen Schau, wo Reiz an Reiz sich drängt!

20.

Allmählich steigt der vielgewundne Pfad;
So oft Ihr umblickt von dem Felsrevier,
Erstaunt Euch Pracht, die Ihr zuvor nicht saht;
Bei der „schmerzhaften Mutter" rastet Ihr! [2])
Dem Fremden zeigen stille Mönche hier
Kleine Reliquien, und fromme Sagen
Erzählen sie. In Höhlen wohnt' einst hier
Honorius, hofft' den Himmel fort zu tragen,
Weil er die Erde sich zur Hölle schuf durch Plagen!

21.

Den Fels erklimmend, könnt an manchem Ort
Ein rauh geſchnitztes Kreuz erhöht Ihr ſehn;
Nicht fromme Andacht ſetzt' es weihend dort,
Ein Denkmal iſt's, daß da ein Mord geſchehn.
Wo grimmer Meuchler Dolch im Blut vergehn
Sein bebend Opfer ließ, heißt fromme Hand
Zur Stell' ein modernd Lattenkreuz erſtehn.
So ragen tauſend in dem blut'gen Land, [3])
Wo Leben Sicherheit nie im Geſetze fand!

22.

Mit Burgen war einſt Höh' und Thal beſetzt,
Von Königen bewohnt. Nun blühn allein
Noch wilde Blumen dort; doch weilt auch jetzt
Noch zaudernd hier verſunknen Glanzes Schein!
Ihr Thürme — fürſtlicher Palaſt! Ja, dein,
Dein war, o Vathek, Englands reichſter Sohn,
Einſt dieſes Eden, doch nun ſank es ein!
Kaum daß des Reichthums Macht zerſtiebt, und ſchon
Lauſcht ſanfte Ruhe dort, wo ſonſt ſie ſcheu entflohn.

23.

Hier wohnteſt Du, auf Freude nur bedacht,
Hier, wo die Berge jeder Reiz umfloß;
Doch nun, gleich wie gedrückt von Fluches Macht,
Iſt einſam, ſo wie Du, Dein ſchönes Schloß.
Es hemmt den Fuß das Unkraut, rieſig groß,
Leer ſind die Hallen, Pforten gähnen weit,
Dem Denker neue Lehre, eitel bloß
Sey alle Erdenluſt, und allbereit
Rafft ſie, zerſchellt, die Fluth der rückſichtsloſen Zeit!

24.

Dort hatten jüngſt die Führer ſich vereint! [4])
Blickt auf dieß Haus, dem Brittenauge Qual!
Narr'nkappe wird die Krone! — Ha, ein Feind,
Ein kleiner Feind, hohnlachend allzumal,
Sitzt, pergamentbekleidet, dort im Saal,
Behängt mit Sandbüchſ', Siegel und Papier;
Und viele Namen, hell im Ruhmesſtrahl
Der Ritterſchaft, ſtehn unterſchrieben hier!
Der Kobold zeigt darauf, und ſtirbt vor Lachen ſchier!

25.

Das Teufelchen, das im Marialva's Saal
Der Ritter Hirn bethört, (wenn Hirn im Rath! —)
Des Volkes laute Luſt umſchuf in Qual,
Es hieß Vertrag! Des Siegers Helmbuſch trat
Hier Thorheit in den Staub. Gewonnen hat
Die Staatskunſt, was das Schwert verlor, als ſey
Für ſolche Führer keine Lorberſaat! —
Seit der Triumph in Portugal vorbei,
Tönt nicht Beſiegter, nein, der Sieger Wehgeſchrei!

26.

Seit dieſer Kriegsſynod' iſt England krank,
Hört' es, o Cintra, irgendwo Dich nennen;
Das Volk im Amt, bei Deines Namens Klang,
Möcht' ſchamerröthen, könnt's in Scham entbrennen!
Wie wird die Nachwelt dieſe That benennen?
Lacht nicht ein jedes Volk, wenn es entweiht
Die Ehre dieſer Helden muß erkennen,
Durch Feinde, ſonſt beſiegt, doch Sieger heut;
Wo Hohn mit Fingern zeigt durch alle künft'ge Zeit.

27.

So schien's dem Ritter, als er einsam dort
Den Berg erstieg! — Wie schön auch rings das Land,
Doch treibt's ihn rastlos wieder weiter fort,
Gleich Schwalben in der Luft! — Und dennoch stand,
Da doch Moral zu Zeiten Eingang fand,
Er in Betrachtung nun! — Es mahnt' ihn laut,
Wie tolldurchras't die Jugend ihm entschwand,
Sein schuldbewußtes Herz; und nun er schaut
Der Wahrheit ins Gesicht, Nacht seinen Blick umgraut!

28.

Zu Roß! zu Roß! — Die Scene, friedlich mild,
Labt seine Seele zwar, doch muß er fliehn;
Er reißt sich los von seiner Träume Bild,
Es locken jetzt nicht Wein noch Dirnen ihn;
Nur vorwärts strebt er, unbestimmt, wohin.
Nicht, wo er ausruhn wird, ist ihm bewußt,
Doch wird er manche Gegend noch durchziehn,
Eh' er, ermüdet von der Wanderlust,
Und durch Erfahrung klug, beschwichtigt seine Brust! —

29.

In Mafra weilt' er einen Augenblick, *)
Wo jene Kön'gin Portugals vor Zeiten
In Gram geschmachtet und in Mißgeschick.
Hier sah an Glanz man Hof und Kirche streiten,
Hier Mönch und Schranzen, mißgepaaret, schreiten;
Hier Festgelag' und Andacht bunt vermengt,
Hier Babels Hure stolz gebläht sich spreiten,
Bis ihrer Blutschuld niemand mehr gedenkt,
Das Knie sich vor dem Pomp, der sie verhüllet, senkt.

30.

Fruchtreiche Flur, romant'sche Höhn entlang,
(O wohnte doch ein freies Volk darin! —)
Wo Lust bei jedem Blick das Herz durchdrang,
Durch manchen hübschen Ort zog Harold hin!
Zwar tolle Jagd scheint dieß dem trägen Sinn,
Der staunt, wenn wer vom Lotterstuhle weicht,
Bloß um des Wegs mühseligen Gewinn!
O süße Labung, wo die Bergluft streicht,
O Leben, dessen Lust nie feiste Ruh' erreicht!

31.

Bald ſchwinden nun die Hügel allgemach,
Und minder üppig iſt das Land zu ſchauen,
Und gränzenloſe Ebnen folgen nach.
Fern ohne Ende reichen Spaniens Auen,
So weit das Auge trägt! In allen Gauen
Ziehn Heerden, deren Vließ dem Kaufmann werth;
Doch darf der Hirt hier nur den Waffen trauen,
Denn rings von Feinden iſt das Land verheert,
Und Jedem droht das Joch, wenn ſich nicht Jeder wehrt! —

32.

Wo Luſitanien die Schweſter grüßt,
Sprecht, welche Gränzmark iſt dort ausgeſpannt?
Theilt, eh' die Völkerkönigin er küßt,
Wohl des gewalt'gen Tagus Fluth das Land?
Trennt düſtrer Berge ſtolze Felſenwand,
Trennt es ein Bau, gleich China's Mauer? — Nein!
Nicht Mauern, noch der Ströme tiefes Band,
Nicht ſtarre Klippen, düſtre Bergesreihn
Schließen die Gränze hier wie zwiſchen Frankreich ein!

33.

Ein Quellchen nur ſpinnt hier ſein Silbergleis,
Doch eiferſücht'ge Reiche ruhn am Bord
Des Bachs, von dem man kaum den Namen weiß!
Der müß'ge Schäfer lehnt am Stabe dort,
Und blickt der Welle nach, die friedlich fort
Inmitten grimmentbrannter Feinde zieht;
Denn jeder ſpan'ſche Knecht, ſtolz wie ein Lord,
Wenn er den luſitan'ſchen Sklaven ſieht,
Der Niedern niedrigſten, fühlt noch den Unterſchied! — [6])

34.

Doch unfern, jene Länderſcheid' entlang,
Wälzt murrend ihrer düſtern Wogen Macht
Die dunkle Guadiana, die Geſang
So oft verherrlicht, als, in Waffenpracht
Von Mohren und von Rittern, manche Schlacht
An ihren Ufern ſcholl! Den Schnellſten hüllt,
So wie den Stärkſten, hier des Todes Nacht,
Und Chriſtenhelm und Heidenturban füllt
Vermiſcht den blut'gen Strom, der unter Leichen ſchwillt! —

35.

O schönes Spanien, oft vom Ruhm genannt,
Wo ist die Fahne, die Pelag geschwenkt,
Als Julians Verrath herrief ins Land
Die Banden, die's mit Gothenblut getränkt? *)
Sind jene blut'gen Banner nun gesenkt,
Die, wie Dein Volk zur Flucht die Räuber zwang,
Siegreich im Sturm der Schlachten es gelenkt? —
Roth glomm das Kreuz, der bleiche Halbmond sank,
Und weiblich Wehgeschrei vom Mohrenstrande drang!

36.

Wo gäb's Gesang, der davon nicht erzählt? —
O schönes Loos der Helden! — Sieh, es spricht,
Wenn der Granit zerstäubt, die Chronik fehlt,
Noch lang' von Euch des Landmanns Klaggedicht.
Wend' auf die Erd', o Stolz, dein Angesicht!
Der Mächt'ge schrumpft zu einem Liede ein,
Buch, Säule, Mahl, bewahrt die Größe nicht;
Es spricht der Sage schlichter Mund allein,
Lügt die Geschicht', und ruhn mit Dir die Schmeichelei'n! —

37.

Das Ritterthum, die alte Göttin, ruft:
Ihr Spanier, erwacht! Auf, auf! zur Wehr!
Zwar weht nicht mehr ihr Helmbusch in der Luft,
Sie schüttelt nicht, wie sonst, den durst'gen Speer;
Im Dampf der Gluthgeschosse stürmt sie her,
Spricht donnernd mit des Feuerrohrs Gewalt!
„Erwacht!" ruft ihre Stimm'. — Ist sie nicht mehr
So mächtig, als zur Zeit, da, rückgehallt
Von Andalusiens Strand, ihr Schlachtlied laut erschallt? —

38.

Hört Ihr der Hufe Klang? — Die Heid' erschallen
Vom Lärm der Schlacht? — Wen traf der Säbel itzt?
Tyrannen und Tyrannensklaven fallen,
Wo Eurer Brüder Schaar ihr Blut verspritzt,
Eh' Eure Hülfe naht! Das Todesfeuer blitzt
Hoch her! — von Fels zu Fels ruft jeder Schuß,
Daß tausend Leben hin! — Auf Schwefelwinden sitzt
Reitend der Tod! — Wild stampft sein blut'ger Fuß
Die Schlacht, und Völker rings erzittern bei dem Gruß!

39.

Seht dort den Riesen auf der Bergeswand,
Mit blut'gen Locken, die im Winde wehn,
Den lohen Todesstrahl in heißer Hand,
Mit Augen, die versengen was sie sehn;
Die, stets bewegt, bald starren, bald sich drehn,
Weit flammend! — Wo sein eh'rner Fuß erscheint,
Bezeugt Verwüstung, welche That geschehn,
Am Morgen, wo drei Völker sich vereint,
Das Blut zu opfern, das am süßesten ihm scheint! —

40.

Beim Himmel! Herrlich ist, was der erblickt,
Dem Freunde nicht im Feld noch Brüder weilen!
Der Krieger bunte Schärpen, reich gestickt, —
Die Waffen in der Sonne Glanz! — Wie eilen
Die Kriegeshunde, die nach Beute heulen,
Vom Lager wild! — Die Jagd ist allgemein,
Indeß den Sieg doch Wenige nur theilen!
Es schlingt das Grab den besten Antheil ein,
Und freudig zählt der Mord kaum der Gefallnen Reihn! —

41.

In blauer Luft drei freud'ge Banner wehn,
Drei Heere nahn, zu Opfern ſchon geweiht,
Drei Sprachen ſeltſam auf zum Himmel flehn!
„Sieg — Frankreich — Spanien — England! — „tönt es weit'
Mit Feind und Freunden ſtürzt vereint zum Streit,
Der Allen hilft, wenn fruchtlos auch — der Wahn!
Und Jen', als ſey daheim kein Grab bereit,
Mäſten die Kräh'n auf Talavera's Plan,
Die Erde düngend, die ſie ſich zur Beut erſahn!

42.

Hier faulen ſie, des Ruhms geprieſ'ne Thoren! —
Doch Ehre ſchwebt um ihres Raſens Grün?
O eitler Trug! Zum Werkzeug nur erkoren,
Wirft der Tyrann zu Tauſenden ſie hin,
Bahnt über Menſchenherzen er ſich kühn
Den Weg! Wofür? — für einen Traum allein!
Kann ein Deſpot in Mitleid wohl erglühn?
Nennt eine Spanne Erd' er wirklich ſein
Als die, worin zuletzt er modert, Bein um Bein? —

43.

O Albufera, Feld voll Ruhm und Leid! —
Als über Dich hinflog des Pilgers Pferd,
Dacht' er des Blut's nicht, das in kurzer Zeit
Hier fließen solle von stolzer Feinde Schwert!
Den Todten Friede! Mögen Kriegerwerth
Und Siegesthränen ihnen Lohn verleihn!
Bis Andre fallen, Andre führen, ehrt
Das Volk rings Deinen Namen, dessen Schein
Vergänglichem Gesang willkomm'ner Stoff wird seyn! —

44.

Genug von Günstlingen der Schlacht! Laßt sie
Ihr Spiel um Leben spielen! Ach, erwecken
Wird doch der Ruhm die todte Asche nie,
Ob einen Namen tausend Leben decken!
Hart wär's, sie kreuzen bei so edlen Zwecken!
Kann selbst den Miethling doch für's Vaterland,
Wenn Leben Schand' ihm brächt', der Tod nicht schrecken,
Den sonst vielleicht daheim im Streit er fand,
Vielleicht in engerm Kreis durch wilder Räuber Hand!

45.

Harold eilt einſam nach Sevilla hin,
Die herrlich dort und unbezwungen ruht!
Noch iſt ſie frei; doch Räuber lockt Gewinn!
Erob'rung, mit entflammter Füße Guth,
Schwärzt ſchon die ſchöne Stadt! — Nichts frommt der Muth
Im Kampf des Schickſals! Unvermeidlich Loos,
Wo Kriegswuth lagert mit der gier'gen Brut!
Sonſt wären Tyrus noch und Ilion groß,
Die Tugend ſiegend ſtets, und Mord ein Schreckbild bloß!

46.

Hier denkt man nicht der Zukunft! Es enteilt
Die Zeit bei Spiel, bei Feſten und Geſang;
Seltſam vergnügt man ſich, und niemand theilt
Des Vaterlandes Wunden! Lautenklang
Tönt hier, nicht Kriegsmuſik! — Von jedem Zwang
Hat Thorheit ihre Jünger hier befreit;
Jungäug'ge Wolluſt hält Nachts ihren Gang,
Der Hauptſtadt ſtumme Laſter im Geleit,
Denn an dem morſchen Wall klebt jede Schändlichkeit! —

47.

Nicht so der Landmann! Ach, er wagt es kaum,
Er und sein zitternd Weib, scheu umzuspähn
Nach seines Weinbergs wüstgelegtem Raum,
Versenget von der Kriegesflamme Wehn! —
Die Castagnetten zum Fandango drehn
Sich fröhlich nicht wie sonst, beim Sternenschein!
O, könntet die zerstörte Lust Ihr sehn,
Ihr Fürsten bliebt von blut'gem Ehrgeiz rein,
Die Trommel würde stumm, die Welt beglückter seyn! —

48.

Was singt der muntre Maulthiertreiber jetzt? —
Sonst bei der Glöcklein hellem, lust'gem Klang,
Hat er an manchem Liede sich ergetzt,
Das er von Vorzeit, Lieb' und Andacht sang! —
Nun ruft er „Viv' el Rey!“ und flucht im Gang [4])
Dem Hahnreikönig Carl — verwünscht das Band,
Das Godoy und die Königin umschlang,
Als sie den schwarzgeäugten Burschen fand,
Und blutiger Verrath aus schnöder Lust entstand! —

49.

Dort jene Ebne, felsumragt, wo hoch
Manch mauriſch Thürmchen winkt, zerſtampfte weit
Der Roſſe Huf! Vom Brand geſchwärzt, klagt noch
Des grünen Raſens rings verſengtes Kleid,
Daß Feinde hier gehauſ't. — Hier flog zum Streit
Ums Drachenneſt der Bauer kühn herbei!
Hier war das Heer, Wachtfeuer hier! — Noch heut
Zeigt er mit Stolz die Felſen mancherlei,
Verloren bald, und bald erkämpft, und wieder frei! —

50.

Wer Euch begegnet, trägt an ſeinem Hut
Ein dunkelrothes Band! Die Schleife lehrt,
Wen Ihr begrüßen dürft, und wo's nicht gut. [9])
Weh! wer dieß Zeichen treuer Pflicht entbehrt!
Scharf iſt das Meſſer, ſchnell die Hand! — Gekehrt
Wär' längſt der Franke ſchmählich in ſein Land,
Gnügt', abzuſtumpfen das geſchliffne Schwert,
Der ſpitze Dolch, verborgen im Gewand,
Und der Kanonen Rauch, würd' er dadurch gebannt!

51.

Rings her von der Morena dunklem Wall
Sieht des Geschützes eh'rne Last man blitzen;
So weit die Augen tragen, überall
Zerstörte Straßen, Wachen, Berghaubitzen,
Geschwellte Graben, starren Pfahlwerks Spitzen,
Soldatenhaufen, Vorrath allerhand,
Den rauher Felsen dicke Mauern schützen,
Gezäumte Rosse hinter strohner Wand,
Die Kugeln spitz gethürmt, die Lunten angebrannt! *)

52.

Sie künden, was geschieht! — Er, der den Lauf
Schwächrer Despoten hemmt mit einem Stoß,
Hält zwar für jetzt noch seine Ruthe auf;
Doch diese Frist der Milde ist nicht groß;
Schon läßt er seine Legionen los,
Der West beugt sich dem Züchtiger der Welt;
Weh', Spanien! wenn er Deine Rechnung schloß,
Wenn Frankreichs Geyer schwebt auf Deinem Feld,
Und schaarweis' dein Geschlecht hinab zum Hades fällt!

53.

Doch muß es sinken — jung, stolz, kühn — wenn hoch
Des blut'gen Häuptlings schnöde Herrschaft schwellt?
Ist zwischen Grab und Knechtschaft, Spaniens Joch
Und diesem Raubversuch kein Schritt mehr? Fällt
Gewalt, göttlich verehret in der Welt,
Ihr Urtheil, taub, wenn der Bedrängte spricht?
Ist der Verzweiflung Muth auf Nichts gestellt?
Hilft graue Weisheit, Eifer, Bürgerpflicht,
Der Mannheit Herz von Stahl, der Jugend Feuer nicht?

54.

Hängt darum an die Weide Spaniens Maid
Die saitenlose Cither und vertraut
Männlich die Brust dem rauhen Panzerkleid,
Sinnt Waffenthat und singt den Kriegsgesang laut?
Sie, der sonst vor der Wunde Schatten graut,
Die schon der Eule Schrei erschreckt, o seht,
Wie furchtlos sie die Bajonnette schaut,
Der Schwerter Glanz, auf warmen Leichen geht,
Kühn mit Minervens Schritt, wo Mars selbst schaudernd steht.

55.

Ihr horcht erſtaunt? — O hättet Ihr ſie doch
In mildrer Zeit geſehn! Des Auges Nacht,
Das ſchwärzer als der ſchwarze Schleier noch;
Daß Ihr gehört der feſten Stimme Macht! —
Kein Maler malt der langen Locken Pracht,
Der Glieder Reiz! — Gewiß, Ihr glaubtet nicht,
Daß ſie dem Tod ins Furienantlitz lacht,
Auf Saragoſſa's Wall die Reihen bricht,
Und auf des Ruhmes Pfad voran, die Erſte, ficht!

56.

Ihr Liebſter fällt — ſie hemmt der Thränen Lauf;
Der Führer ſinkt — ſie nimmt die Stelle ein;
Die Freunde fliehn — ſie hält die Feigen auf;
Der Feind entweicht — ſie ſtürmet hinten drein! —
Wer kann dem Liebſten beſſ're Sühnung weihn?
Wer rächt ſo kühn, wie ſie, des Führers Fall?
Wo Männer hoffnungslos, ſteht ſie allein!
Wer folgt ſo heiß dem Franken überall,
Bis Weiberhand ihn ſchlägt am faſt erſtürmten Wall? ")

57.

Und doch ſind Spaniens Frau'n nicht Amazonen,
Nein, reich an allen Liebeszauberei'n,
Bricht in der ſtarren Phalanx Legionen
Ihr Schwert auch, kühn wie das der Männer, ein!
Ihr Grimm ſcheint nur der Taube Grimm zu ſeyn,
Wenn ſie die Hand pickt, die dem Männchen dräut;
Des Auslands Frau'n, gerühmt um Plauderei'n,
Beſiegen ſie an Mild' und Stärke weit,
Sie ſind von höhrem Geiſt, von größrer Lieblichkeit! —

58.

Das Grübchen, das der Liebe Hand gepreßt [*])
Ins Kinn, es hat, wie zart dieß Kinn, gelehrt;
Ungern verläßt der Kuß der Lippen Neſt;
Ein Held muß ſeyn, wer ſolcher Küſſe werth! —
Der Blick, wie wild, wie ſchön! — Phöbus verheert,
Wie ſein verliebter Flammenſtich auch droht,
Nicht ihrer Wangen Reiz, den er noch mehrt!
Wem thäten Nordlands bläſſ're Frauen noth,
So dürftig von Geſtalt, ſo matt, ſo welk, ſo todt!

59.

Bekennt, ihr Zonen, oft vom Lied erhoben,
Bekennt, Hareme dieſes Lands, wo jetzt
Aus weiter Fern' ich ſing', Schönheit zu loben,
An der ſich ſelbſt der Cyniker ergetzt, —
Ob jene Houris, die kein Lüftchen letzt, —
— Denn leicht ritt' Amor auf des Zephyrs Rücken! —
Gleich Spaniens Töchtern ſchön? Dorthin verſetzt
Mahomets Eden! Engelgleich entzücken
Dort Himmelsmädchen Euch mit dunklen Feuerblicken!

60.

O du, Parnaß, den nun mein Auge ſieht, (*)
Nicht von des Träumers Phantaſie gedacht,
Nicht wie ein Bild, gefabelt nur im Lied;
Nein, hoch im Schneegewande, angelacht
Vom Heimathimmel, in der wilden Pracht
Der Bergesmajeſtät! — Laß mich dir ſingen!
Forſcht doch der letzte Wandrer, ob, erwacht
Bei ſeinem Lied, dein Echo will erklingen,
Regt keine Muſ' auch mehr auf deinen Höhn die Schwingen! —

61.

Oft träumt' ich ſchon von dir! — Wer dich nicht kennt,
Kennt nicht der Menſchen höchſte Herrlichkeit!
Nun ſeh' ich dich, und fühle, ſchamentbrennt,
Wie ſchwach die Stimm' iſt, die ſich dir geweiht!
Zähl' ich, die dich verehrt vor alter Zeit,
Beb' ich und ſink' auf meine Knie hin;
Die Stimme ſtockt, — gebeugt, doch ſtill erfreut
Blick' ich nach deinem Wolkenbaldachin,
Und fühle mich beglückt, daß ich dir nah doch bin!

62.

Beglückter als der größte Barde, den
Fern ſein Geſchick feſthält im Heimathland,
Sollt' ungerührt den heilgen Ort ich ſehn,
Der ſelbſt entzückt die, die ihn nie gekannt?
Ob auch Apoll aus ſeiner Grotte ſchwand,
Ward auch der Muſe Sitz ihr Grab ſchon lang':
Ein holder Geiſt blieb in den Raum gebannt,
Durchſeufzt die Luft, irrt noch die Höhl' entlang,
Schwebt mit kryſtallnem Fuß auf Wogen von Geſang!

63.

Doch dieß nachher! — Ganz meinem Ziel entführt,
Vergaß ich Spanien und ſein Geſchick,
Das jeden freigebornen Buſen rührt,
Und ſeine Söhn' und Töchter! — und, den Blick
Voll Thränen, grüßt' ich Dich! — Und nun zurück
Zu meinem Lied! Doch von dem heilg'en Raum
Erſt ein Erinn'rungszeichen mir, ein Stück,
Ein Blatt von Daphne's immergrünem Baum! —
O, ſchien mein Hoffen doch nicht ganz ein leerer Traum! —

64.

Nie ſchwebt', als Hellas jung war, holdrer Chor,
O ſchöner Berg, an deines Fußes Hang;
Ob auch mit mehr als ird'ſcher Gluth empor
Delphiſcher Jungfrau'n heil'ge Hymne klang;
Sie weckten nie ſo mächtig Liebesſang,
Als Andaluſiens Mädchen, aufgeblüht
In ſanfter Sehnſucht übervollem Drang!
O wehte Fried' um ſie, ſo wie er blüht
In Hellas Flur, iſt ſchon ihr Ruhm ſchon längſt verglüht!

65.

Schön iſt Sevilla! Doch, wie es auch prahlt [u])
Mit Anſehn vor'ger Zeit, mit Reichthum, Macht:
Dir, Cadiz, das von ferner Küſte ſtrahlt,
Wird ſüßres, wenn auch ſchwäch'res Lob gebracht! —
Wie doch das Laſter ſo verführend lacht!
Wer flieht, wenn Jugendgluth die Adern ſchwellt,
Wohl deines Zauberblicks geheime Macht,
Du Cherub-Hydra, die ihr Trugbild ſtellt
Vor jedes Auge hin, wie's ihm zumeiſt gefällt?

66.

Zur Zeit, als Paphos fiel — verhaßte Zeit
Der Liebe ſelbſt, die Siegerin, ſich beugt —
Sucht Luſt ein Land, ihm gleich an Freundlichkeit;
Und Venus, treu dem Meer, das ſie erzeugt,
Ja, ihm nur treu, flüchtet hierher! — Da ſteigt
Ihr ſchnell ein neues Heiligthum empor;
Doch nicht beſchränkt auf einen Altar, neigt
Anbetend hier ſich ihrer Jünger Chor,
Aus tauſend Tempeln flammt die Opfergluth hervor!

67.

Spät in die Nacht bis früh zum Morgenglanz,
Der ſchamroth auf die tollen Schwärmer ſieht,
Ertönt Geſang; es glüht die Roſ' im Kranz;
Sinnreicher Scherz und muntre Laune zieht
Auf allen Pfaden hin! Auf lange ſchied
Die ſtillre Luſt hinweg; doch laut verkündet
Der Lärm, daß nie der wilde Jubel flieht,
Ob immerhin der Mönch hier Weihrauch zündet,
Wo Lieb' und Andacht ſich zu gleichem Reich verbündet!

68.

Der Sonntag kommt, ein Tag andächt'ger Ruh'!
Wie iſt man hier ihn zu begehn bedacht?
Zu hohem Feſt iſt er geweiht! Hörſt Du?
Schon brüllt der Waldmonarch — die Lanze kracht —
Blutſchnaubend dringt auf Mann und Roß mit Macht
Sein furchtbar Horn! Vom Ruf nach „mehr" dröhnt laut
Der Schauplatz rings — toll jauchzt die Meng' und lacht,
Wenn ſie die blut'gen Eingeweide ſchaut,
Vor deren Anblick hier ſelbſt zarten Frau'n nicht graut!

69.

Du ſiebenter, der Menſchen Jubelfeſt,
Du Tag, den London feiert mit Gebet!
Der Bürger, der gewaſchne Werkmann läßt
Die Wochenmien', und ſchmuck gekleidet ſteht
Der Lehrbürſch! — Gig, Miethkutſche, Whisky, ſeht,
Wie ihr Gewühl aus jeder Vorſtadt dicht
Nach Hampſtead ſich, nach Brentfort, Harrow dreht,
Bis, matt gejagt, der Mähren Kraft gebricht,
Und jeder Wicht zu Fuß aus Neid ein Witzwort ſpricht.

70.

Manch ſchönes Kind ſchifft auf der Themſe dort,
Zum ſichrern Schlagbaum ſieht man jene gehn;
Nach Richmond-Hill, nach Ware ziehn andre fort,
Noch andre friſch erſteigen Highgats Höhn.
Böoter-Schatten, wollt den Grund ihr ſehn? [15])
Verehrung iſt's, dem hohen Horn geweiht, *)
Das im Geheim die heil'gen Hände drehn;
Dem Mann und Weib ſich angelobt! — Den Eid
Bekräftigt Trunk und Tanz bis früh zur Morgenzeit.

*) Ein Wirthshaus bei London.

71.

Allwärts gibt's Thorheit, wenn auch nicht wie deine,
Du, das emporſteigt aus tiefblauem Meer,
O ſchönes Cadiz! — Kaum ſchlägt's Morgens neune,
Tritt jeder mit dem Roſenkranz einher;
Geplagt um Ablaß wird die Jungfrau ſehr,
(Die einz'ge Jungfrau mein' ich hier zu Land!)
Wo's viele Beter gibt, doch Sünder mehr!
Dann wird ſchaarweiſ' zum Circus hingerannt,
Der Jung und Alt entzückt, und hoch- und niedern Stand.

72.

Gefegt iſt die Aren' und offen ſtehn
Die Schranken; dicht drängt Kopf an Kopf ſich her!
Lang' eh' das erſte Zeichen noch geſchehn,
War für Verſpätete kein Plätzchen leer!
Don's gibt's und Granden hier, und Frau'n noch mehr;
Geübt im Augenſpiel, doch gern bereit,
Die Wunden auch zu heilen! Nie ward wer
Durch ihren Stolz dem Tode noch geweiht,
Was, hirnverrückt, davon auch mancher Dichter ſchreit!

73.

Endlich wird's ſtumm! — Da, hoch auf muth'gem Roß,
Mit weißem Helmbuſch, goldnen Spornen, nahn,
In reichen Schärpen, ihre Lanzen bloß,
Vier Ritter, zierlich grüßend, ſich der Bahn!
Zu kühnem Wagniß ſchicken ſie ſich an,
Denn Jubel lohnt und Blicke ſchöner Frau'n,
(Wofür wohl beſſ're Thaten ſonſt geſchahn! —)
Wen man im Spiel heut wird als Sieger ſchau'n;
Kein König kann, kein Held, auf größern Beifall bau'n!

74.

Flink und gewandt tritt nun der Matador
In voller Pracht, vom Mantel ſtolz umweht,
Doch nur zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Wo er, der Heerde Herrn erwartend, ſteht!
Doch wird der Grund erſt Schritt vor Schritt durchſpäht,
Damit kein Zufall ſtör'. — Er iſt bewehrt
Einzig mit leichtem Spieß! — Kein Menſch beſteht
Wohl kühn're That, wenn er das treue Pferd,
Das für den Reiter oft ſein Blut vergießt, entbehrt.

75.

Dreimal tönt der Trompete Ruf — das Thor
Gähnt endlich auf! Erwartung lauscht gespannt
Im vollgedrängten Raum! — Da kommt hervor
Das mächt'ge Thier in kühnem Sprung gerannt,
Blickt wild umher und scharrt ergrimmt den Sand
Mit lautem Fuß! Doch nicht in blindem Muth
Stürzt's auf den Feind! Bald hin, bald her gewandt,
Beut es die Stirn, schlägt mit dem Schweif voll Wuth,
Rollt sein erweitert Aug', in rothentflammter Gluth!

76.

Nun steht es plötzlich still! — Wie starr es blickt!
Hinweg, sorgloser Bursch! Ergreif den Speer! —
Nun gilt's! — Du stirbst, wenn Du jetzt nicht geschickt
Sein Wüthen hemmst! — Das Roß, geübt zur Wehr,
Weicht aus! — Der Bulle schäumt! — Doch schon nicht mehr
Schreitet er unverletzt! — Ein Purpurstrahl
Quillt aus den Seiten ihm; er weicht — wankt schwer —
Ras't toll, dem Tode nah —! Stahl trifft auf Stahl,
Auf Lanze Lanze! Laut brüllt er in dumpfer Qual!

77.

Er kehrt zurück! — nicht Speer noch Wurfspieß frommt,
Nicht des gequälten Rosses Muth; — Nichts nützt,
Wie kühn auch Mann auf Mann zum Angriff kommt,
Des Kämpfers Stahl, die Kraft, die er besitzt!
Ein Pferd liegt todt, ein andres, aufgeschlitzt,
Gräßlich zu sehn, zeigt unbedeckt und bloß
Des Lebens Quell in blut'ger Brust! — Au itzt
Bäumt sich noch schwach das todeswunde Roß,
Zwar wankt es, doch sein Herr blieb unverletzt vom Stoß!

78.

Besiegt, blut-, athemlos, wüthend zuletzt,
Stellt in der Mitte trotzig sich der Stier,
Starrend von Pfeil und Lanzen! — Schwer verletzt
Im rohen Spiel, liegt mancher Kämpfer hier!
Da nahn die Matadore sich dem Thier,
Mit rothen Mänteln, flink den Speer zur Hand,
Durch Alle stürzt noch Einmal, rasend schier,
Donnernd der Bull! — Umsonst! — Schnell deckt Gewand
Sein flammend Aug'! 's ist aus! — hin sinkt er auf den Sand!

79.

Dort, wo der breite Nacken iſt zu ſehn,
Gefügt dem Rückgrat, trifft der Stoß ihn eben!
Er zögert, weicht — verſucht noch feſt zu ſtehn —
Dann lautlos, regungslos ſinkt ohne Leben
Er unter lautem Jauchzen hin! — Da heben,
Ein Feſt dem Pöbel, ſie das Thier hinauf
Auf reichgeſchmückten Wagen, und es ſchweben
Vier ſcheue Pferd' in zügelfreiem Lauf
Raſch mit der Bürde, die ſchwarz laſtet oben auf!

80.

Dieß iſt die rohe Luſt, die Spaniens Maid
Und Spaniens Jüngling oft verlockt! — An Blut
Schon früh gewöhnt, ergötzt ihn fremdes Leid,
Labt ſich ſein Herz an wilder Rache Gluth.
So raſ't im Dorf des innern Streites Wuth,
Und ſtatt geſchart zu ſtehn dem fremden Feind,
Mancher daheim in nied'rer Hütte ruht,
Verborgnes Unheil ſinnend ſeinem Freund,
Und Herzblut fließt, wo kaum ein Grund zum Zorn erſcheint.

81.

Doch Eiferſucht verſchwand, und aufgehört
Hat Gitter, Riegel, der Duennen Macht;
Und alles, was ſonſt edlen Sinn empört,
Was alte Gecken unter'm Schloß bewacht,
Mit der entſchwundnen Zeit ſank es in Nacht!
Wie hüpft' die ſchöngelockte Spanierin
(Eh' der Vulcan des Kriegs zur Wuth entfacht)
So froh im Grün, und auf den Reihen hin
Sah, die Verliebten hold, der Nacht Beherrſcherin!

82.

Oft ſchon liebt' Harold, oder träumt' zu lieben,
Denn das Entzücken iſt ja nur ein Traum!
Jetzt aber war ſein Buſen kalt geblieben,
Obgleich er nicht gekoſtet Lethe's Schaum!
Erſt kurze Zeit gab er der Wahrheit Raum,
Der Flügel ſey der Liebe beſtes Gut;
Wie ſchön ſie ſcheint, wie jung, wie ſanft, faßt kaum
Ein Ufer auch die volle ſel'ge Fluth, —
Ein bittres Gift bleibt ſtets, das auf den Blumen ruht! *)

83.

Zwar nicht für Schönheit blind, berührte ſie
Ihn jetzt doch nur, wie Weiſe rührt ihr Schein;
Nicht daß auf ſolchen Geiſt Philoſophie
Den hehren keuſchen Blick gelenkt, — ach nein!
Uns treibt und hält ja Leidenſchaft allein;
Des Laſters eignes Wollustgrab, es ſchlang
Unwiederbringlich ſchon ſein Hoffen ein:
Leiche der Luſt! Auf deine Stirne lang'
Schrieb Kains ruhloſen Fluch ein lebensmüder Drang!

84.

Er ſah der Menge zu, doch nur von fern;
Nicht menſchenſcheuer Haß hatt' ihn erregt:
Gewiß auch Er theilt' Sang und Reigen gern.
Doch lächelt der wohl, den ſein Schickſal ſchlägt?
Der Ekel blieb, wohin den Blick er trägt:
Nur Einmal wich der Dämon; da erklang
Aus ſchöner Laube Schatten, ernſt bewegt,
So ſüßem Reiz ſein ſchnell entſtandner Sang,
Als der, deß Macht ihn einſt, in beſſ'rer Zeit, bezwang! —

An Inez.

Nein! lächle nicht, wenn trüb ich ſeh',
Ach, lächeln kann ich nicht zurück;
Verhäte Gott, daß Thränen je
Vergebens feuchten Deinen Blick!

Und willſt Du wiſſen, was es ſey,
Das heimlich mir am Leben nagt,
Bedarf es nicht der Schmeichelei,
Wenn um mein Leid dein Mund mich fragt! —

Nicht Lieb' iſt's, Haß nicht, nicht die Pein
Getäuſchter Ehrſucht, was mich brennt,
Was ſo mit Ekel füllt mein Seyn,
Was vom Geliebteſten mich trennt!

Der Ueberdruß iſt's dieſer Bruſt
An allen Dingen um mich her;
Schönheit gewährt mir keine Luſt,
Dein Auge ſelbſt freut mich nicht mehr!

Es iſt das ſtäte, ew'ge Graun,
Das Ahasverus einſt durchglüht,
Das übers Grab nicht wagt zu ſchaun,
Und dem doch ſonſt nicht Ruhe blüht. —

Kann ſich entfliehen, wer verbannt?
Wohin mich auch mein Schickſal treibt,
Des Lebens giftgedrängter Brand,
Sein Dämon — der Gedanke, bleibt!

Im Rauſch der Luſt glühn Andre zwar,
In Luſt, die längſt von mir entwich;
O, daß ſie träumten immerdar,
Und nicht erwachten einſt wie ich! —

Denn tragen muß ich durch die Welt
Erinnrung, deren Fluch nie weicht;
Ein Troſt nur bleibt dem Schmerz geſellt:
Das Schlimmſte, weiß ich, iſt erreicht.

Was iſt dieß Schlimmſte? Frage nicht!
Aus Mitleid nicht! — Scherz' immerhin,
Doch hüte Dich, enthülle nicht
Des Mannes Herz, die Hölle drin! —

85.

Nun, ſchönes Cadiz, lebe wohl, auf lang'!
Wer möchte Preis nicht deinem Muthe weihn?
Du nur bliebſt treu im wechſelvollen Drang,
Die erſte frei, die letzt' im Joch zu ſeyn!
Und wenn im rauhen Kampfe der Partei'n
Auch heimiſch Blut durch deine Straßen rann,
Fiel doch ein Schurke nur! Hier legt' allein [17])
Die Ritterſchaft des Siegers Ketten an,
Alles war edel hier, nur nicht der Edelmann.

86.

So iſt der Spanier, — ſeltſam, in der That!
Er kämpft für Freiheit, und er kennt ſie nicht;
Ein herrnlos Volk ſchützt einen ſiechen Staat,
Der Lehnsherr flieht, der Lehnsmann aber ficht,
Treu ſelbſt den Sklaven, die Verrath umflicht:
Liebt blind ſein Land, nur weil's der Heimath Ort,
Stolz zeigt den Pfad ihm zu der Freiheit Licht;
Hier rückgedrängt, getäuſcht im Blutkampf dort,
Iſt dennoch Krieg ſein Ruf, „Krieg bis aufs Meſſer fort!“ [18])

87.

Wollt' Ihr von Spanien näh're Kund' erwerben,
Leſ't, was in jenem Blutkampf es gethan;
Seht ſchnell vollzogen zu des Feinds Verderben,
Was kühner Geiſt der Rache nur erſann!
Dem Krieger ſtand jedwede Waffe an,
Verborgne Meſſer ſind, wie Schwerter, gut!
So ſchirme Frau und Schweſter jeder Mann,
So fließe ſtets verfluchter Dränger Blut,
So tilge ſolchen Feind die grauenvollſte Wuth!

88.

Bedauerſt Du vielleicht die Todten dort? —
So ſieh die Flur verheert, in Brand geſteckt:
Die Hände roth von ſchnödem Frauenmord;
Die Leichen rings, von Erde nicht bedeckt,
Zum Fraß für Hund' und Geyer hingeſtreckt.
Und dem, geſättigt, nicht die Vögel nahn,
Ihr bleich Gebein, der Stein von Blut befleckt,
Entſtellen lange noch den weiten Plan,
Den Enkeln kund zu thun die Scenen, die wir ſahn.

89.

Doch noch iſt nicht das grauſe Werk gethan,
Ein neues Heer entſteigt den Pyrenä'n;
Noch dunkler wird's! Das Werk fing ja kaum an,
Noch kann kein Blick das ferne End' erſehn.
Bang harrt die Welt! — Wird Spanien frei, erſtehn
Mehr Völker als Pizarr' in Ketten ſchlug? —
Seltne Vergeltung! Leicht heilt nun die Wehn
Columbia, die Quito's Stamm ertrug,
Als einſt ſein Land verheert der Mörder wilder Zug! —

90.

Nicht all das Blut auf Talavera's Aun,
Nicht alle Wunder von Baroſſa's Schlacht,
Nicht Albuera, reich an Todesgraun,
Hat Spanien ſein gutes Recht gebracht!
Wann frißt kein Mehlthau ſeines Oelzweigs Pracht,
Wann athmet es von blut'ger Arbeit auf?
Noch mancher Tag ſinkt zweifelhaft in Nacht,
Bis Frankreichs Raubvolk rückwärts kehrt den Lauf,
Der Freiheit fremder Baum hier heimiſch ſproſſet auf!

91.

Und Du, mein Freund! — Ach, eitle Klage ſchwellt [2])
Seither mein Herz, und miſcht ſich meinem Sang! —
Hätt' Dich das Schwert zu Tapferen geſellt,
Vielleicht ſchwieg ſtolz der Freundſchaft Trauerklang! —
Ach, daß im Tod kein Lorber Dich umſchlang,
Dein Name nur in meiner Bruſt noch lebt,
Du blutlos liegſt, wo Stahl die Krieger zwang,
Indeß der Ruhm um ſchlechtre Helme ſchwebt!
Was thatſt Du denn, daß Ruh' ſo lautlos Dich umwebt? —

92.

Am frühſten kannt', am meiſten liebt' ich Dich,
Nichts war ſeither mir je ſo werth als Du,
Und kehrſt Du nie, ließ jede Hoffnung mich,
Dann wink' im Traum — verſag' es nicht! — mir zu! —
Die ſtille Thräne der Erinnrung thu'
Aufs neue kund den friſch erwachten Gram;
Mein Geiſt ſchweb' um die Stätte Deiner Ruh';
Bis auch mein Staub heimkehrt, woher er kam,
Tod hin den Weinenden, wie den Beweinten nahm!

93.

Hier macht der Ritter Halt! — Wer Laune hat
Zu wiſſen, was noch ſonſt mit ihm geſchah,
Dem gibt Bericht vielleicht ein künft'ges Blatt,
Wann der dieß reimt', ſich aufgemuntert ſah.
Iſt's ſchon zu viel? Kunſtrichter, ſprich nicht ja!
Geduld! — Zu andern Reiſen hingewandt,
Steht bald das Land vor Eurem Geiſte da,
Wo manches Werk des Alterthums ſich fand,
Eh Griech' und Griechenkunſt fiel in Barbarenhand! —

Ende des erſten Geſangs.

Zweiter Gesang.

1.

Komm, blaugeaugte Maid des Himmels! Zwar,
Du haſt wohl nie zu irdiſchem Geſang
Entflammt, o Weisheitsgöttin! Sieh, hier war
Dein Tempel einſt; iſt's noch, trotz allem Drang
Von Krieg, und Flamm' und Zeit, die Untergang [1])
Längſt deinem Dienſt gedroht! Doch mehr als Schwert
Und Flamm', und ſchleichend Alter, wirkt der Zwang
Von Menſchen, nie durch jene Gluth verklärt,
Die fromm in edler Bruſt, wer dein gedenket, nährt. [2])

2.

Denkmal der Vorzeit, hehr' Athen! Wo leben
Die ſeelengroßen Männer deiner Macht?
Dämmernd im Traum vergangner Dinge ſchweben
Sie, denen einſt des Ruhmes Preis gelacht.
Sie kamen, gingen! — So wär's abgemacht?
Ein Knabenmährchen, Wunder kurzer Stunden?
Umſonſt ſucht ihr der Weisheit Prieſtertracht,
Des Kriegers Erz! Um morſche graue Zinnen
Wankt fliehend das Phantom der Größe, die von hinnen! —

3.

Steig' auf, o Morgenlicht! Kommt her, naht Alle,
Doch laßt die ſtillen Urnen unverſehrt;
Hier iſt der Friedhof eines Volks, die Halle
Von Göttern, die kein Opferrauch mehr ehrt;
Denn Götter ſelbſt vergehn! kein Glaube währt;
Zeus, Mahoms Glaube kam, noch andre kommen,
Bis endlich ſich, enttäuſcht, der Menſch belehrt,
Daß Weihrauch nichts, nichts Opferthiere frommen;
Du bauſt auf Rohr, o Kind, aus Wahn und Tod entglommen.

4.

Der Erde Knecht, blickſt du, unglücklich Weſen,
Zum Himmel auf! Gnügt dir nicht ſchon allein
Am Leben? Dieß Geſchenk, iſt's ſo erleſen,
Daß du ein zweites Mal noch möchteſt ſeyn,
Du weißt nicht, wo, nicht hier, ein Raum, den dein
Blick nie geſehn, ins Wolkenland verſchlagen;
Von künft'ger Luſt dort träumend, oder Pein?
Eil', eh' er flieht, den Staub hier zu befragen:
Mehr wird die kleine Urn', als Predigten dir ſagen!

5.

Spreng' auf des Helden Denkmal, der dahin;
An öder Küſte, einſam, ſchlummert er; [1])
Rings klagten Völker, als er fiel, um ihn,
Nun ſind die tauſend Augen thränenleer;
Kein frommer Krieger hält die Wache mehr,
Wo man Heroen göttlich einſt verehrt;
Hebt jenen Schädel auf vom Staub, blickt her!
Der Schutt, den kaum zur Zell' ein Wurm begehrt,
Iſt er ein Tempel wohl, der eines Gottes werth? —

6.

Die ſinkenden Portale, die Ruinen,
Die öden Zimmer, Bogen, die zerfallen,
Der Ehrſucht luſt'ger Sitz war einſt in ihnen,
Des Geiſt's Palaſt war hier, der Forſchung Hallen.
Auf dieſe augenloſen Höhlen fallen
Laß deinen Blick! Witz, Weisheit, und ein Heer
Zwangloſer Leidenſchaft hauſ't hier! — Aus allen
Den Frommen, Weiſen, den Gelehrten, wer
Bevölkert wohl, und ſtellt die Zinnen wieder her?

7.

„Daß nichts zu wiſſen, weiß der Menſch allein!“
Weiſer Athener, wahr haſt Du geſagt!
Warum das Unvermeidliche denn ſcheun;
Jedweder trägt, doch nur der Schwache klagt,
Träumt ihm, daß ſelbſtgeſchaffne Noth ihn plagt.
Friſch denn, was Glück und Zufall reicht, erfaßt,
Da Friede erſt am Acheron uns tagt!
Dort zwingt man nicht zum Mahl den ſatten Gaſt,
Still iſt dort jeder Ort der viel willkomm'nen Raſt.

8.

Doch wenn zur Schmach der Saducäerlehre,
Zur Schmach wahnſtolzer Grübler, doch das Land
Der Seelen dort am düſtern Ufer wäre,
Wie heil'ge Männer gläubig es erkannt:
Wie wär' es ſüß, mit denen Hand in Hand
Zu beten, die den Pfad uns aufgeklärt,
Und Stimmen hören, lang' uns ferngebannt!
Sieh Bactra's, Samos Weiſen! Sieh, gekehrt
Die mächt'gen Schatten all', die einſt die Welt belehrt! —

9.

Du, die dem Leben, die der Lieb' entſchwunden,
Dir fern, hab' ich umſonſt geliebt, gelebt!
Und Du wärſt todt, Du, mir ſo feſt verbunden,
Da doch dein Bild mir vor der Seele ſchwebt!
O, laß mich träumen, Du ſeyſt aufgelebt,
Dieß Traumgeſicht dem öden Buſen weihn,
Und wenn Erinnrung friſch ſich dann erhebt,
Soll ſie mir Bürgſchaft für die Zukunft leihn! —
Daß ich Dich ſelig weiß, reicht hin, es auch zu ſeyn.

10.

Hier auf dem Säulenſockel will ich ſitzen,
Dem marmornen, der nicht gewankt bis heut.
Ja, Sohn Saturns, von allen Deinen Sitzen *)
War Dir kein ſchönerer zum Dienſt geweiht.
Laßt mich ſie ſchaun die vor'ge Herrlichkeit!
Vergebner Wunſch! Auf baun nicht Phantaſien,
Was nur mit Müh' entſtellt ward durch die Zeit.
Doch niemand klagt; ſtumm ſitzt der Türk, und hin
Fährt der leichtſinn'ge Griech', mit ungerührtem Sinn! —

11.

Doch von den Schändern jenes Tempels droben,
Aus dem mit Zwang nur Pallas wollte gehn,
Dem letzten Raume, da ihr Reich zerſtoben,
Wen hat man dort am rohſten plündern ſehn?
Dein Sohn war's! Schmach dir, Caledonien!
Kein Britte war's; freu' England dich! Wohl ſollte,
Was frei einſt war, im Schutz der Freien ſtehn;
Doch bei den Plünd'rern öder Tempel grollte [5])
Das Meer ſelbſt, das den Raub nur ungern tragen wollte.

12.

Der neue Pikte prahlt noch, daß er ſtahl, [6])
Was nicht die Zeit, noch Goth' und Türk' entwandt!
Deß Herz iſt ſtarr und ſeine Seele kahl,
Den Klippen gleich an ſeinem Heimathſtrand,
Der's dacht' im Haupt, ausführte mit der Hand,
Athens armſel'ge Reſte zu verrücken!
Ihr Sohn, zu ſchwach zum Schutz des Orts, empfand
Dennoch der Mutter Weh auch ihn durchzücken, [7])
Und fühlt jetzt erſt, wie ſchwer Deſpotenfeſſeln drücken!

13.

Wie? und erzählen ſollt' ein Brittenmund,
Athena's Schmerz hab' England Frucht getragen?
Schlug es durch Sklaven ihre Bruſt auch wund,
Dem Ohr der Welt ſollt ihr die Schmach nicht ſagen,
Die Meereskön'gin hab' hinweggetragen
Die letzte Beute aus dem blut'gen Land,
Und die man hülfreich ſah vor andern ragen,
Sie riß herunter mit Harpieenhand,
Was ſicher vor der Zeit und vor Tyrannen ſtand.

14.

Wo iſt die Aegis, Pallas, dir gerettet,
Als Alarich die Kriegesfackel ſchwang? [2])
Wo Peleus Sohn? Ihn hielt nicht angekettet
An jenem blut'gen Tag der Hölle Zwang,
Als furchtbar er herauf vom Hades drang!
Warum hat jetzt ihn Pluto nicht geſandt,
Eh' ſich die Beut' ein zweiter Dieb errang?
Nun wallt er müßig an dem ſtyg'ſchen Strand,
Die Mauern, einſt ihm lieb, ſchirmt nicht mehr ſeine Hand!

15.

Kalt iſt die Bruſt und blöd der Augen Licht,
Netzt, wie beim Grab der Liebſten, eine Zähre
Um dich, o Hellas, ſeine Wimper nicht,
Sieht es aus Schutt die modernden Altäre,
Die er zuerſt zu ſchirmen ſchuldig wäre,
Die nichts erſetzt, hinweg den Britten tragen!
Fluch, daß hierher er lenkte ſeine Fähre!
Warum muß neu dein blutend Herz nun klagen,
Siehſt deine Götter du zum rauhen Nord getragen.

16.

Doch wo iſt Harold? Führ' ich nicht fortan
Hin übers Meer den düſteren Geſellen?
Ihn ficht, was Andre kümmert, wenig an;
Er, der nichts liebt, zwar könnt' ſich traurig ſtellen,
Kein Freund gab ihm die Hand, als fort die Wellen
Den Fremdling zogen nach entlegnem Strand.
Hart iſt ſein Herz, kein Reiz mehr kann es ſchwellen;
Er fühlt nicht mehr ſo, wie er ſonſt empfand,
Und gern läßt er des Kriegs und wilder Laſter Land!

17.

Wohl manche reiche Gegend hat geſehn,
Wer raſch die dunkelblaue Fluth durchzogen,
Wenn friſch die Luft, wie je nur Lüfte wehn,
Die Segel ſchwoll, das Schiff ſtolz durch die Wogen
Hinfuhr, und Maſt und Thürm' und Strand entflogen;
Wenn das glorreiche Meer ſich dehnt'; geſpreitet,
Wie wilde Schwän', im Zug die Barken flogen,
Der trägſte Seemann raſch ſein Werk bereitet,
Indeß durch krauſe Fluth plätſchernd der Kiel entgleitet.

18.

Und o! die kleine Kriegeswelt am Bord!
Geſchütze aufgepflanzt, der Netze Spangen, [9])
Der greiſe Schiffspatron, Gewirre dort,
Auf einen Wink bemannt die höchſten Stangen!
Indeß Matroſen an dem Tauwerk hangen,
Ertönt der Ruf des Steuermanns; es ſchallt
Ermunterndes Geſchrei, friſch zuzulangen;
Oder des Lehrlings gelle Pfeife hallt,
Und willig ehrt das Volk des kund'gen Zwergs Gewalt.

19.

Wie weiß und rein das glatte Deck, wo dort
Der ernſte Lieutnant Wache hält! — Hier geht,
An jenem, ihm nur freigegebnen, Ort
Der Capitain voll Würd' und Majeſtät,
Schweigſam und allgefürchtet! Selten ſteht
Er Einem Red', und feſt wahrt er die Schranken
Mit denen einzig Ruhm und Sieg beſteht,
Ob vom Geſetz gleich ſelten Britten wanken,
Wie ſtreng es ſey, da Macht und Sieg ſie ihm nur danken!

20.

Kieltreibend Lüftchen, blaſe, blaſe lind,
Bis Phöbus Strahlen ſcheidend abwärts eilen!
Das Flaggenſchiff treibt dann nicht ſo geſchwind,
Damit die ſchwächern Barken es ereilen.
Verdrießlich, trübes, drückendes Verweilen!
Um dieſen Rumpf den ſchönſten Wind verpraſſen,
Verſäumen, bis es tagt, ſo viele Meilen,
So fort zu kriechen, faul, herabgelaſſen
Die ſchlaffen Segel, um auf ſolchen Klotz zu paſſen! —

21.

Der Mond iſt auf! — Wie ſchön der Abend! — Weit
Auf flinker Well' Lichtſtröme ausgeſpannt!
Nun ſeufzt daheim der Knab'; ihm glaubt die Maid;
Auch unſrer harrt ein ſolch Geſchick am Land!
Ein rauher Arion ſpielt mit flinker Hand
Manchmal ein Lied nach luſt'ger Seemannsweiſe,
Ein Kranz von muntern Hörern lauſcht geſpannt,
Und tanzt nach wohlbekanntem Tact im Kreiſe,
Als ſey die Küſt' erreicht, vergeſſend auf die Reiſe.

22.

Dort blickt der Felſenſtrand durch Calpes Paß,
Europa kann und Afrika ſich ſchauen!
Der Strahl der bleichen Hekate ſchwimmt blaß
Um's Land der Mohren, und ſchwarzaug'ger Frauen.
Wie hold die Küſte Spaniens glänzt! Noch blauen,
Zwar dunkelnd ſchon im untergeh'nden Licht,
Felsgürtel, Schlucht, der ſchwarze Forſt! — Voll Grauen
Ziehn Mauritaniens Rieſenſchatten dicht
Vom Felsgebirg zum Strand, wo ſich die Woge bricht.

23.

Nacht iſt's, wo ſinnend unſer einſam Herz
Der Flamme denkt, die zwar ſchon längſt vergangen,
Verlaſſen klagt getäuſchten Liebesſchmerz,
Und, freundlos, träumt, daß Freund' an ihm noch hangen!
Wer möcht' zu hohen Jahren wohl gelangen,
Da, eh' die Jugend, Lieb' und Luſt entſchwunden! —
Ach, wenig Mühe bleibt dem Tod, zerſprangen
Die Bande erſt, die Seelen einſt verbunden! —
Wer wünſchte nicht zurück der Kindheit ſel'ge Stunden!

24.

So lehnend am beſpülten Bord, die Schäume
Der Fluth betrachtend in des Vollmonds Schein,
Vergißt die Seele Stolz und Hoffnungsträume,
Und denkt entſchwundner Jahre! So allein
Steht niemand, daß nicht etwas Theures ſein
Iſt oder war, ihm theurer als ſein Leben,
Dem die Erinnrung Thränen möchte weihn!
Den flücht'gen Schmerz vom Herzen weg zu heben
Sucht ſtets die matte Bruſt, doch fruchtlos iſt ihr Streben!

25.

Sinnend am Waldſtrom ruhn, auf Stein und Klippen,
Bei Weſen, die nach Herberg' nicht verlangen,
In Wäldern ſtreifen, Oeden und Geſtrippen,
Wo ſelten oder nie ein Fuß gegangen;
Allein, auf Höhn, wohin nie Stege drangen,
Bei wilden Heerden, die kein Hirt darf hegen,
Bei'm Waſſerſturz, wo Felſen niederhangen:
Das heißt nicht einſam ſeyn, nein, Zwieſprach pflegen
Mit Reizen der Natur, enthüllt ſehn ihren Segen! —

26.

Doch in dem Drang, dem Anfall, dem Geſchwirre
Der Menſchen, fühlen, ſehn und ſich bewegen,
So mattgehetzt zu ziehn im Weltgewirre,
Schoßkind des Glücks beim erſten Streich erlegen;
Nicht Segen ſpendend, ſelber ohne Segen,
Kein Herz beſitzen, das auch nur zum Schein,
Sind wir dahin, möcht' ſanfte Rührung hegen,
Umringt, gepreßt, verfolgt von Schmeichelei'n, —
Das, das heißt einſam wohl, das heißt verlaſſen ſeyn! —

27.

Viel sel'ger lebt hoch auf des Athos Spitze
Manch frommer Siedler, fern den Menschenwogen,
Sieht, wachend, Nachts er von dem Riesensitze
So blau das Meer, so klar den Himmelsbogen!
Dem Zauberanblick mühsam nur entzogen,
Sehnt stets sich neu nach diesem heil'gen Ort,
Wer Einmal hier den Abend eingesogen,
Und seufzt, reißt wieder in die Welt von dort,
An die er kaum mehr denkt, ihn sein Geschicke fort! —

28.

So schleiche denn die Fahrt einförmig hin;
Mag hinter ihr spurlos ihr Gleis' verschwinden;
Windstille, Strömung, Sturm, der Eigensinn
Uns widerstehn, von Wellen und von Winden!
Laß Lust den Seemann oder Leid empfinden,
In den beschwingten Meerescitadellen
Sich Schlechtes, Gutes, Rauhes, Sanftes finden,
Wenn Wind' und Fluthen ruhen oder schwellen,
Bis „Land!" es tönt, und hell der Tag steigt aus den Wellen.

29.

Doch ſchifft nicht ſtumm vorbei Calypſo's Strand, *)
Dem Inſelpaar, das aus der Fluth dort ragt;
Ein Hafen iſt hier Müden noch zur Hand,
Wenn auch die ſchöne Göttin nicht mehr klagt,
Auf Felſen wacht, um Ihn die Fluthen fragt,
Der eine Sterbliche ihr vorgezogen.
Hier hat ſein Sohn einſt kühn den Sprung gewagt,
Von Mentor angetrieben, in die Wogen.
Um Beide weint die Nymph', von Beiden doch betrogen! —

30.

Ihr Reich iſt aus; ihr ſchöner Ruhm iſt hin!
Doch, Jüngling, hüte Dich, ſein Acht gegeben! —
Zwar ſterblich, lebt dort eine Herrſcherin,
Calypſo'n gleich! — Könnt' Liebe je im Leben
Dieß leere, wunderliche Herz noch heben,
Florenza, ſchöne, ja, es wäre Dein!
Doch der, dem jedes Band nur Schmerz gegeben,
Wie möcht' er Dir werthloſe Opfer weihn,
Wie wünſchen ſolcher Bruſt, zu theilen ſeine Pein! —

31.

So denkt Harold, deß Blicke absichtlos
Sich zu der Dame Augen still erheben.
Aus seinen leuchtet die Bewundrung bloß;
Denn Liebe floh, wenn auch nicht eifrig eben,
Der, der gefangen bald, bald frei, fürs Leben
Ihr nun entsagt. Gott Amor spannt den Bogen
Nach ihm nicht mehr, er hat ihn aufgegeben;
Der Knabe weiß, daß seine Macht entflogen,
Seit seinem Dienst der Ritter sich entzogen! —

32.

Florenza sieht verwundert, jener Mann,
Der, sagt man, einst bei jedem Weib geschmachtet,
Blickt ungerühret ihre Reize an,
Die Andre, wie es schien, nur scheu betrachtet,
Und als Gesetz, Glück, Pein und Wunsch geachtet,
Was Schönheit ihren Sklaven auferlegt.
Sie staunt, es sey ein Mann so ungeschlachtet,
Daß ihn, selbst nicht zum Schein, die Gluth bewegt,
Die nie, und schmollten sie, der Frauen Zorn erregt.

33.

Sie ahnte nicht, dieß Herz, das ſich in Schweigen
Gehüllt, in Stolz verbarg, das Marmor ſchien,
Ihm ſey'n die Künſte der Verführung eigen,
Leichtſinnig könn' es fernher Schlingen ziehn!
Stets trieb's zum Fang den Ritter lüſtern hin,
So lang' er etwas werth noch fand zu fangen;
Doch nun freut ihn die Kunſt nicht mehr! Wie ihn
Ihr blaues Aug' auch ſehnend macht verlangen,
Er will nicht, Andern gleich, ſchmachten in Liebesbangen.

34.

Der kennt die Frauen ſchlecht, der meint, es zeigen
Die Loſen ſich geneigt zärtlichem Schmachten;
Was kümmert ſie ein Herz, einmal ihr eigen!
Ehr' Dein Idol, wie's recht; doch bald verachten
Wird's Dich, wenn allzu demuthvoll dein Trachten,
Und ſprächſt Du noch ſo blumig! Drum verſchwiegen
Halt Dein Gefühl! Beherzter Werbung lachten
Die Fraun ſtets zu! — Bald reizen, bald Dich ſchmiegen
Mußt Du; der Wünſche Kranz wirſt Du Dir leicht erſiegen!

35.

Ein alter, langbewährter Spruch! Beweint
Hat ihn zumeiſt, wer recht kennt ſeinen Sinn!
Iſt alles, was ihr wünſcht, erlangt, ſo ſcheint
Für ſolche Koſten ärmlich der Gewinn.
Die Seele ſtumpf, Jugend und Ehre hin,
Die Frucht iſt ſatter Neigung zugetheilt!
Iſt, ſchmerzlich ſüß, die Hoffnung auch dahin,
Frißt doch das Uebel fort, das noch nicht heilt,
Wenn mit der Lieb' auch ſelbſt die Luſt an ihr enteilt!

36.

Hinweg! Nicht länger zaudre mein Geſang!
Denn manchen Fußpfad haben wir zu ziehn
Zu ſegeln manche bunte Küſt' entlang,
Von ernſtem Gram geführt, nicht Phantaſie'n;
Durch einen Erdſtrich, ſchöner weit, als ihn
Des Menſchen winz'ge Denkkraft je erſann,
Als je ein neu Utopien noch erſchien,
Zu lehren, was der Menſch ſeyn ſoll und kann,
Nähm' die verdorbne Welt noch ſolche Lehren an.

37.

Ja, die Natur iſt mütterlich geſinnt,
Stets hold zu ſchaun, wie wechſelnd auch ihr Bild.
Ihr nie entwöhnt, doch nie begünſtigt Kind,
Schwelg' ich an ihrem Buſen ungeſtillt!
O, ſie iſt ſchöner nie, als wo ſie wild,
Wo ihr durch Kunſt Entweihung nicht geſchah!
Mir lachte ſie bei Tag, bei Nacht, ſtets mild,
Doch ſchaut' ich ſie, wenn ihr ſonſt niemand nah,
Stets mehr, am liebſten dann, wenn ich ſie zürnen ſah! —

38.

Albanien, Iskanders Vaterland,
— Des Weiſen Leuchte und der Jugend Lied — [1])
Und jenes Zweiten, gleichbenannt, deß Hand
Und Kriegsmuth gern der ſcheue Feind vermied,
Albania! auf das mein Auge ſieht,
Du rauhe Amme wilden Volks! — Hier glänzen
Die Minarett', indeß das Kreuz entflieht,
Und bleiches Mondlicht ſchimmert aus den Kränzen
Dunkler Cypreſſen, die allwärts die Stadt umgränzen! —

39.

Harold schifft' an der nackten Küste fort,
An der Penelope trübblickend stand; [11])
Noch nicht vergessen hebt der Berg sich dort,
Wo Ruh' und Grab zugleich die Liebe fand!
Hat, finstre Sappho, nicht den ew'gen Brand
Der eignen Brust Dein göttlich Lied geheilt?
Die ew'ges Leben schuf, starb und verschwand?
Wenn je Unsterblichkeit beim Liede weilt,
Ist sie die einz'ge, die der Sohn der Erde theilt!

40.

Ein Abend war's, den griechscher Herbst nur kennt,
Als Er Leukadia's Vorland schaut von weiten,
Ein Ort, den er zu sehn schon lange brennt,
Und schwer verläßt! — Schlachtplätze vor'ger Zeiten,
Actium, Lepanto, Trafalgar, sie gleiten [12])
Gleichgültig seinem Blick vorbei. Im Licht
Ruhmlosen Sterns geboren, freuten
Ihn blutger Strauß und Waffenthaten nicht,
Und Spott erregt in ihm manch kriegesstolzer Wicht! —

41.

Als er im Sternlicht nun Leukadia,[14])
Den Fels der Qual, weit in die Fluth gebogen,
Die Ruheſtatt unſel'ger Liebe ſah,
Als ſeltne Gluth, ſo ſchien's, ihn überflogen,
Langſam das prächt'ge Schiff glitt durch die Wogen,
Der alte Berg, ſchattenverbreitend, nickt';
Als melancholiſch fort die Wellen zogen,
Betrachtung ihn, wie's oft geſchah, umſtrickt,
Schien mild ſein Aug', der Gram der bleichen Stirn entrückt.

42.

Tag wird's; Albania's Hügelreihe graut,
Und Suli's dunkle Felſen. Landwärts hebt,
Im Nebel halb, von Bächen Schnees bethaut,
Sich, braun und purpurſtreifig überwebt,
Des Pindus Kron'. Entwölkt ſie ſich, ſo lebt
Rings das Gebirg! Es ſpürt der Wolf; der Aar
Schärft ſeinen Schnabel ſich; der Vogel ſchwebt,
Das Raubthier ſtellt, der wildre Menſch ſich dar,
Und, aufgewühlt vom Streit der Stürme, flieht das Jahr! —

43.

Nun erſt fühlt Harold ſich allein, und reißt
Auf lang' ſich los vom chriſtlichen Verkehr;
Nach fremdem Strand, den, wie man ihn auch preiſ't,
Zu ſchaun doch Manchem bangt, zieht wagend er;
Gewaffnet dem Geſchick, bedürfnißleer,
Sucht er und flieht nicht die Gefahr. Das Bild
Der Scen' iſt rauh, doch neu; das macht, wie ſchwer
Der Reiſe Mühſal ſey, ſie ſüß; es ſtillt
Des Windes ſcharfen Hauch, und macht die Hitze mild! —

44.

Das rothe Kreuz, — denn auch in dem Bereich'
Iſt's, trotz dem Hohn Beſchnittener — vergißt
Die Prieſterhoffart hier, wo man ganz gleich
Die Schmach den Lai'n, ſo wie den Prieſtern mißt.
O Aberglaube, wie vermummt Du biſt,
Als welch Symbol man Dir auch Ehrfurcht zollt,
Mond, Kreuz, Jungfrau, Prophet — zu jeder Friſt
Folgt Unglück Dir; nur Pfaffen bringſt Du Sold!
Wer trennt die Schlacken wohl von reiner Andacht Gold!

45.

Golf von Ambracia! Wo einſt im Kriege
Man um ein ſchönes Weib verlor die Welt.
Zu ſichrem Tod, doch ungewiſſem Siege,
Hat in der Bai dort manch ein Römerheld,
Manch Aſier-Fürſt die Flotten aufgeſtellt. [15])
Sieh hier des zweiten Cäſars Siegstrophäen! [16])
Ihr Bau, wie des Erbauers Hand, zerfällt!
Tyrannen, ihr Verdoppler ird'ſcher Wehen!
Gott! Solchen wär' zum Spiel der Erdball auserſehen! —

46

Vom finſtern Gränzwall jener rauhen Zone,
Bis wo Illyriens Thäler ausgeſpannt,
Sah Harold manches Bergs erhabne Krone,
Und Länder, von der Sage kaum genannt.
Selbſt das berühmte Attika nicht fand
Er lieblicher; an Reiz nicht überwiegt
Das ſchöne Tempe ſie. Wie ruhmbekannt,
Geprieſen der Parnaß auch, ihn beſiegt
Hier mancher Ort, der in der Bucht verborgen liegt.

47.

Den Häuptling von Albanien zu ſchauen,
Zog von dem kahlen Pindus und dem Bord
Von Acheruſia's See, in innre Gauen, [17])
Vom Hauptort jenes Landes Harold fort.
Ruchloſes Recht übt jener furchtbar dort. [18])
Deß blut'ge Hand das kühne Volk nur zwingt;
Doch trotzet der Gewalt mit kühner Hand [19])
Manch wilder Bergſtamm noch; ſein Schlachtruf dringt
Weit von dem Felsneſt, das nur fällt, wenn Gold erklingt.

48.

Klöſterlich Zitza! ſchatt'ge Höhe! Klein [20])
Iſt zwar dein Raum, doch heilig und geweiht!
Ringsum, hinauf, hinab, ein Wunderſchein
Von Irisfarben zaubriſch ausgeſtreut!
Wie üppig Wald, Gebirg, Fels, Bach ſich reiht,
Harmoniſch ſich der blauſte Himmel ründet!
Der fernen Ströme Rauſchen kundet weit,
Wo ſie im Felsgrund ſich zum Sturz verbündet,
Der in der Seele Luſt zugleich und Graun entzündet.

49.

Auf jener grün bebuſchten Höhe droben,
Die, wären rings nicht andre Bergeskronen,
Viel ſtolzer noch als ſie emporgehoben,
Wohl ſelbſt ehrwürdig ſcheinen möchte, thronen
Des Kloſters Mauern weiß und hoch. Es wohnen
Dort die Kalogeren, die gaſtfreundlich theilen, [21])
Wenn Wandrer nahn, und nicht die Speiſen ſchonen.
Gern ſieht man jeden! — Nicht unnöthig eilen
Von hier, die gern, Natur, bei Deinen Reizen weilen!

50.

Laßt ſie hier raſten in des Sommers Schwüle,
Friſch iſt's im Grün von dieſen alten Bäumen,
So holden Hauches weht die ſanfte Kühle,
Wie man ſie athmen mag in Himmelsräumen.
Weit dehnt ſich noch die Ebne! O, laßt träumen
Von Luſt, wer's irgend kann! Wie heiß ſie zünden,
Den Strahlen wird hier Krankheit nicht entkeimen;
Laßt Ruhe hier den müden Pilger finden,
Und Morgen, Mittag, Nacht ihm ſorgenlos entſchwinden! —

51.

Den Blick verſchloſſen, düſter, gränzenlos,
Im Halbkreis glühender Vulcane, ſtreben [22])
Rechts der Chimära Alpen auf! Im Schoß
Des Thals bewegt ſich's rings; die Wipfel beben;
Die Heerden ſpielen; Ströme ziehn; hoch heben
Die Tannen ſich; in ſchwarzen Wellen fließt
Der Acheron, den Gräber einſt umgeben! [23])
Wenn hier, o Pluto, deine Hölle iſt,
Kümmert's mich nicht, wenn ſich Elyſiums Thor verſchließt!

52.

Durch keine Stadt verunziert iſt der Raum;
Janina, nahe, doch von Höhn bedeckt,
Iſt nicht zu ſehn. Hier gibt's nicht Menſchen, kaum
Ein ärmlich Haus, ein Stall, einſam, verſteckt.
Die Geiß nur, die an jedem Abgrund leckt,
Streift hier! Bei der zerſtreuten Heerde ſitzt
Am Fels im weißen Kittel, hingeſtreckt, [24])
Der kleine Hirte, oder ihn beſchützt
Die Höhle, wenn ein ſchnell vergehend Wetter blitzt! —

53.

Dodona, ſprich, wo iſt Dein alter Hain,
Dein heil'ger Quell, wo dein Orakel? Sage,
Welch Thal tönt Jovis Spruch zurück? Zeigt kein
Wahrzeichen', wo des Donn'rers Tempel rage? —
Vorbei iſt alles! — Thor, doch führſt Du Klage,
Daß Dauer nicht dem flücht'gen Seyn gegeben.
Der Götter Loos g'nügt nicht für Deine Tage?
Willſt Du den Stein, die Eiche überleben,
Wenn Sprachen, Völker, ja die Welt im Falle beben!?

54.

Epirus Gränze weicht, die Berge ſchwinden,
Die Augen, ſatt des ſtäten Schauns, ermatten
Und freun ſich, hier ſolch holdes Thal zu finden,
Wie je nur Lenz geziert mit grünen Matten.
Die Ebne auch mit Reizen auszuſtatten,
Fluthet der Strom weithin; ſein Ufer, dicht
Umrauſcht von hohen Wäldern, deren Schatten
Im Waſſerſpiegel tanzt; wofern ſie nicht
In Feier hehrer Nacht ſchlummern im Mondenlicht.

55.

Die Sonn' am mächt'gen Tamarit ging nieder,[25])
Und Laos brüllt entlang mit wildem Toben;[26])
Gewohnte Nacht umſchattet Harold wieder,
Der niederklomm vom jähen Thalrand droben.
In Tepalen, das an dem Fluß erhoben
Hinſchaut, erglühn gleich luft'gen Feuerballen
Die Minarett', und näher vorgeſchoben,
Hört er der Krieger wirr Geräuſch erſchallen,
Indeß durchs weite Thal ſeufzend die Lüfte wallen! —

56.

Den Thurm vorbei, den das Harem bewohnt,
Führt unterwärts ein Thor, gewölbt und breit,
Zum Wohnſitz, wo der mächt'ge Häuptling thront,
Dem Alles blinde Ehrfurcht rings geweiht;
Hier ſaß nun der Deſpot voll Herrlichkeit;
Im Hof indeß bewegen ſich die Seinen,
Eunuchen, Krieger, Fremde ſtehn bereit.
Innen Palaſt und außen Veſte, ſcheinen
Sich Leute jedes Volks und Lands hier zu vereinen!

57.

Und Roſſe, reichbedeckt, gerüſtet, ſtehen
Im weiten Hof, und mancher Kriegerchor,
Des Winks gewärtig, harrt; und oben gehen
Seltſame Gruppen auf dem Corridor.
Von Zeit zu Zeit ſpornt aus des Platzes Thor
Ein Tartar, hochbekappt, ſein Roß hinaus;
Hier weilt Türk', Griech', Albanier und Mohr
Vermengt im bunten Putz, bis dumpf Gebraus
Der Trommel Kunde gibt, es ſey der Tag nun aus.

58.

Geſchürzt zum Knie den Albaneſer wild,
Mit ſhawlumwundnem Kopf, prächt'gem Gewehr
Und goldgeſticktem Kleid, — ein ſchönes Bild;
In rother Schärp' den Macedonier,
Furchtbar bekappt den Delhi, der einher
Mit krummem Säbel tritt; den Griechen, fein,
Gewandt; verſtümmelt, ſchwarz den Nubier;
Den bärt'gen Türken, der hier Herr allein,
Wortkarg, und viel zu ſtolz, um freundlich auch zu ſeyn, —

59.

Sie alle trifft man hier! — Ein Häuflein ſieht
Dem Treiben zu, indeß dort im Gebet
Verſunken, fromm, der ernſte Moslem kniet.
Die ſchmauchen, jene ſpielen! Vornehm geht
Der Albaneſ'; halb liſpelnd, ſchwatzend, ſteht
Der Grieche! — Horch! wie feierlich es klingt:
„Gott nur iſt Gott! Groß iſt Gott! Zum Gebet! —"
So ſchreit der Muezzin, und ruft und ſingt,
Daß faſt das Minaret von ſeinem Lärm zerſpringt. —

60.

Jetzt eben war die Faſte Ramezzan,
Der Buße war der lange Tag geweiht;
Doch wie die Dunkelſtunde kam, gewann
Sein altes Recht Gelag' und Fröhlichkeit.
Lärm ſcholl nun allwärts; Diener, ſchnell bereit,
Tragen die vollen Tafeln jetzt hinein,
Das Flur iſt leer und öd' um ſolche Zeit,
Doch aus den Zimmern tönt vermiſchtes Schrei'n,
Und Sklaven, Pagen, gehn geſchäftig aus und ein. —

61.

Nie hört man Frauenſtimmen hier; verwahrt,
Verhüllt, bewacht, kaum eine aufwärts blickt!
Lieb' iſt und Herz nur Einem aufgeſpart;
Bei ihres Herren Gunſt nicht unbeglückt,
Bleibt ſie im Käfig, der ſie nicht mehr drückt. —
Luſt ſchafft die Mutterſorge um ſie her;
O ſel'ge Sorge, die ſo reich entzückt!
Der Säugling kommt von ihrer Bruſt nicht mehr,
Und keine Leidenſchaft, die niedrer, theilet er.

62.

Mit Marmor ausgetäfelt glänzt ein Saal,
Drinn ſteigt ein Waſſerſtrahl, und lieblich wehen
Lebend'ge Kühl' und Friſche überall,
Wo üpp'ge Sitze ruhewinkend ſtehen.
Dort lehnt Ali, der Mann des Kriegs, der Wehen!
Sein alt ehrwürdig Angeſicht läßt nicht
Die blut'gen Thaten der Entwürd'gung ſehen,
Die innen lauſcht! Aus ſeinen Zügen ſpricht
Leutſel'ge Freundlichkeit mit mildem, ſanftem Licht, —

63.

Auch jener lange greiſe Bart iſt's nicht,
Was übel paßt zu heißem Jugenddrang;
„Liebe beſiegt das Alter ſelbſt," ſo ſpricht
Hafiz, und ſo mit Recht des Tejers Sang.
Doch Gräu'l, die taub, wenn mild Ruths Stimm' erklang,
Stehn jedem ſchlecht, zumeiſt dem alten Mann,
Brandmarken ihn mit wildem Tigerfang!
Blut folgt auf Blut, und blut'ger endet dann
Nach dieſer Spanne Zeit, was blutig ſchon begann.

64.

Von neuen Dingen Aug' und Ohr erfüllt,
Umringt von moslemit'ſcher Herrlichkeit,
Ruht hier des Pilgrims müder Fuß. Geſtillt
War bald die Luſt am Sitz der Ueppigkeit,
Des Reichthums; ſatt der Größe, ſah man weit
Von dem Geräuſch der Stadt ihn wieder ſcheiden;
Denn wahrlich, mehr beglückt die Niedrigkeit.
Der Friede flieht künſtlich erzeugte Freuden,
Verein von Luſt und Pracht ſtört den Genuß an beiden! —

65.

Unbändig ſind Albaniens Söhne, doch
Nicht ohne Werth; die Reiſe nur gebricht.
Wann ſah ein Feind je ihren Rücken noch?
Wer trägt des Kriegers Mühn, wie ſie? — Mehr nicht,
Als es der Noth unſichrer Zeit entſpricht,
Sind ihre Veſten, ſie zu ſchützen, gut:
Tödtlich im Haß, doch treu der Freundespflicht,
Stürzt raſch dem Führer nach ihr kühner Muth,
Begehrt die Freundſchaft, heiſcht die Tapferkeit ihr Blut. —

66.

In Ali's Burg ſah Harold ſie, zum Streit
Verſammelt, freudig des Erfolgs, voll Pracht;
Und ſpäter, als er ſelbſt auf kurze Zeit
Von böſer Menſchen Uebermuth verlacht,
Bedrängt von Mühſal, kam in ihre Macht. —
Ihn ſchirmt' ihr Dach, wo mindere Barbaren
Vielleicht ihm mindre Sorgfalt zugedacht,
Wo er daheim kaum Antheil hätt' erfahren! [27])
Wie Wen'ge, die, verſucht, ſich rein, erprobt bewahren!

67.

Einſt trieb ſein Boot, nicht weit von Sulis Strand
Ungünſt'ger Wind der Küſte zu, der ſteilen;
In Sorg iſt Alles rings und Angſt; das Land
Droht mit Gefahr, mit größrer noch das Weilen;
Die Furcht, daß Tücke heimlich lauſche, theilen
Die Schiffer, die ſich anzulanden ſcheu'n;
Doch endlich zwingt die Noth auch ſie, zu eilen,
Wie leicht auch die ihr Schlächterwerk erneu'n,
Die Türk' und Franken mit dem gleichen Haß bedräu'n! —

68.

Unnöth'ge Angſt! Rauh iſt, doch herzlicher
Als glättre Sklaven, Suli's Sohn! — Er ſchreitet,
Die Hand ihm gaſtlich ſchüttelnd, vor ihm her,
Fels ab, durch unwegſames Moor; bereitet
Das Feuer ſchnell, die feuchten Kleider breitet
Er aus; tiſcht auf das Wenige, was ſein!
So handelt nur, wen Menſchenliebe leitet.
Den Müden Ruh', Betrübten Troſt verleihn,
Den Reichen ſollt's ein Sporn, ein Vorwurf Harten ſeyn!

69.

Und als er ſpät ſich Aufbruch ſelbſt geboten,
Und dieſem Bergland nun den Rücken kehrt,
Mußt' er durch manchen Paß, wo Räuber drohten,
Und Flamm' und Schwert ringsum das Land verheert.
Drum wählt' er ſich ein Häuflein, treu bewährt,
Im Kampf geübt, zu Mühn gegerbt die Haut,
So lang' das Waldland Akarnania's währt,
Bis er den klaren Achelous ſchaut,
Und ſehn kann, wo von fern Aetoliens Niedrung graut.

70.

Utraika's Bucht liegt einſam dort im Bogen,
Die müde Fluth glänzt ruhig; dunkel ſchwebt
Das Laub der Haine, die die Höhn umzogen,
Nachts um die ſtille Bai. So bebt
Flüſternd die Luft, wenn lind der Weſt ſich hebt,
Die heitre Tiefe küßt, doch nicht erregt; —
Willkommner Gaſt iſt Harold hier; belebt
Von Anmuth iſt die Scen', und tief bewegt,
Genießt er manche Luſt, die ſtill die Nacht gehegt! —

71.

Wachtfeuer lodern leuchtend an der Küſte;
Das Mahl iſt aus, es kreiſ't der rothe Wein; [28])
Wohl ſtarr vor Staunen und Verwundrung müßte,
Wer unerwartet hier erſchiene, ſeyn.
Noch trat die ſtille Mitternacht nicht ein,
Als der gewohnte Jubel laut erklang;
Den Säbel weggeworfen, ſchlingt den Reihn
Der Palikar, und Mann an Mann, tanzt lang, [29])
Der aufgeſchürzte Clan bei gellendem Geſang! —

72.

Der Ritter ſah von fern, nicht unerfreut,
Dem Treiben zu; wie ſie auch roh und ſchlicht,
Haßt er doch nie harmloſe Fröhlichkeit.
Auch war, was er hier ſah, alltäglich nicht.
Die ruhe Luſt, der Anſtand nicht gebricht,
Der dunklen Augen Glanz, die flinken Glieder,
Der Wiederſchein der Flammen im Geſicht,
Die Locken ſtrömend wild zum Gürtel nieder —
So, halb Geſchrei, halb Sang, tönt's laut im Chore wieder. [30])

Tamburgi, Tamburgi! dein Kriegsruf tönt weit,*)
Gibt Hoffnung dem Tapfern, verkündet den Streit;
Die Kinder der Berge ſtehn auf bei dem Ton,
Chimariä, ſchwarz Suli's, Illyriens Sohn! —

Wer ficht wohl ſo tapfer als Suli's Schaar,
Im ſchneeigen Hemde, im Mantel von Haar;
Läßt Wölfen und Geyern die Heerde zum Mahl,
Stürzt hin in die Ebne, wie der Bergſtrom ins Thal? —

Der Chimariote vergibt nicht dem Freund,
Und ließe das Leben dem frevelnden Feind?
Die Kugel trifft ſicher, der Rache zur Luſt!
Welch Ziel iſt ſo ſchön, als die feindliche Bruſt.

Macedonien ſendet ſein ſtarkes Geſchlecht,
Läßt Jagd und läßt Höhlen, und eilt zum Gefecht;
Die blutrothe Schärpe wird röther vor Nacht,
Eh' das Schwert in der Scheid', eh' geendet die Schlacht.

Piraten von Parga, das die Welle berührt,
Sie lehren dem Franken, was Sklaven gebührt!
Sie laſſen die Ruder, die lange Galeer',
Und ſchleppen zum Strand die Gefangenen her.

Ich will nicht die Freuden, die Reichen beſcheert,
Was der Schwache ſich kauft, ſoll erringen mein Schwert;
Die blühende Braut mit lang wallendem Haar,
Die Maid von der Mutter, die einſt ſie gebar!

Die blühende Jungfrau winkt holden Genuß,
Ihr Lied ſoll mich laben, einlullen ihr Kuß!
Sie ſtimme der Laute vielſaitigen Klang.
Vom Fall ihres Vaters ertön' ihr Geſang.

Vom Tag, wo erſtürmt ward Preveſa's Baſtei*)
Von der Angſt der Beſiegten, der Sieger Geſchrei,
Wie die Dächer in Flammen, wie die Beut' uns belohnt,
Wir die Reichen erſchlugen, die Schönen geſchont.

Nicht ſprechet von Mitleid, von Furcht nicht mit mir.
Es darf ſie nicht kennen, wer dient dem Vezir;
Nie, ſeit dem Propheten, der Halbmond noch ſah
So glorreichen Helden als Ali Paſcha!

Schwarz Muktar, ſein Sohn, fliegt zur Donau in Haſt
Es wehet ſein Roßſchweif, der Giaur erblaßt;
Dem Moskowiter die Flucht nicht frommt,
Wenn watend durch Blut hin der Delhi kommt!

Seliktar! Das Schwert unſers Herrn ſey bereit!
Tamburgi! dein Kriegsruf verkündet den Streit!
Ihr Berge, ihr ſagt uns zum Strand hin gehn,
Ihr ſollt nur als Sieger, ſonſt nie mehr uns ſehn! —

73.

Du düſtrer Reſt verſchwundner Herrlichkeit, [22])
Unſterblich ſelbſt im Staub; geſtürzt noch groß!
Wer, Hellas, führt Dein Volk nun, das zerſtreut,
Wer macht's von langgewohnter Knechtſchaft los?
Nicht ſo war einſtmal Deiner Söhne Loos,
Die muthvoll ſich freiwill'gem Tod ergeben,
Thermopylä, in deiner Gräber Schooß! —
Wer ſoll nun neu den Heldengeiſt beleben,
Wer, rufend am Eurot', aus deinem Grab Dich heben!

74.

Du Geiſt der Freiheit, ahnteſt Du die Wehen,
Die nun grün Attika's Gefild umweben,
Als Du mit Thraſybul auf Phyle's Höhen [23])
Einſt ſaßeſt? Nicht dreißig Tyrannen ſtreben
Dich anzuketten jetzt; denn freigegeben
Iſt jedem Wicht zur Willkür nun Dein Land.
Es ſchmählt dein Sohn, ſtatt kühn ſich zu erheben,
Bebt vor der Peitſche in des Türken Hand,
Knecht von der Wieg' ans Grab, in Wort und That entmannt.

75.

Nichts blieb, wie's war, als nur die Form allein!
Wohl scheint's, wenn jedes Auge blitzt, aufs neu',
Entschwundne Freiheit, wärme sie Dein Schein,
Der nie verlischt! Und Mancher träumt dabei,
Daß wenig mehr entfernt die Stunde sey,
Die ihrer Väter Erbtheil bringt. Sie flehen
Mit Sehnsucht fremde Waffen sich herbei,
Und wagen nicht, dem Feind allein zu stehen,
Gelöscht im Sklavenbuch den Namen einst zu sehen. —

76.

Erbliche Knechte! Freiheit sich zu schaffen,
Muß jeder selbst sein eigner Kämpfer seyn,
Den Sieg erringen mit gerechten Waffen. —
Wird Frank' Euch oder Russe retten? Nein!
Zwar eure Dränger stürzen sie; allein
Nicht euch entzünden sie der Freiheit Licht.
Mögt ihr, Heloten! euch des Sieges freun?
Ihr tauscht den Herrn, doch nicht die Fessel bricht,
Der Tag des Ruhms verschwand, der Schande Jahre nicht!

77.

Der Glaube kann die Stadt aufs neu' erringen,
Die der Osman für Allah ihm entwand;
In des Serails Verschloß der Franke dringen,
Das ihn schon einst als seinen Gast erkannt. [35])
Der Wehabit, der fromme Beute fand
An des Propheten Grab, den Blutpfad gehen [36])
Im Westen fort — dieß schicksalvolle Land
Wird doch den Tag der Freiheit nie mehr sehen,
Knecht folgt auf Knecht so fort durch Jahr' endloser Wehen.

78.

Doch sind sie fröhlich! Eh' der Tag beginnt,
Den heil'ger Brauch der Buße zugedacht,
Wo man Erlaß der Sündenschuld gewinnt,
Bei Tag durch Fasten, durch Gebet bei Nacht;
Eh' sich die Reue zeigt in Büßertracht, —
Sind ein'ge Tage noch der Lust zu eigen,
Von der ein Antheil jedem heimlich lacht,
Sey's bei dem Tanz der bunten Maskenreigen,
Sey's, wo die Gaukler sich in froher Fastnacht zeigen!

79.

Wo iſt es heitrer, Stambul, als in dir,
Einſt ihre Kaiſerin! Sophia's Schrein
Entweiht der Türke zwar; die Griechen hier
Betrachten fruchtlos jenes Altars Stein;
(Ach ſtets mengt in mein Lied ihr Leid ſich ein!)
Froh hat ihr Minſtrell, da er frei, geſungen;
Aecht war ſonſt Aller Luſt, nun iſt ſie Schein!
Doch hat nicht oft mir Aug' und Ohr durchdrungen
Gelag und Sang, wie ſie am Bosporus erklungen.

80.

Laut iſt's am Ufer, froh Getümmel ſchallt,
Oft wechſelt der Muſik nie endend Gellen;
Der Tact gemeſſ'ner Ruderſchläge hallt,
Und lieblich rauſchend hört die Fluth man ſchwellen.
Die Königin des Meers glänzt aus den Wellen,
Und ſchlüpft im flücht'gen Lufthauch drüber hin,
Scheint ſie von ihrem Thron es zu erhellen
Mit ſtärk'rem Glanz; die Wogen funkeln, glühn,
Als ſollten ſie den Strand beleuchten, wo ſie ziehn!

81.

Manch leichtes Boot flog glänzend durch den Schaum;
Des Landes Töchter tanzten an dem Strand;
Nicht Mann noch Maid dacht' an die Ruh', und kaum
Gibt's wohl ein Herz hier, das der kühnen Hand,
Dem Wechselspiel der Augen widerstand;
Den sanften Druck soll Gegendruck erfreuen!
Wen, junge Lieb', in deinem Rosenband,
Kümmert des Cyniker, des Weisen Schrein!
Du, und nur Du, bist Lohn für jahrelange Pein!

82.

Doch gibt's im Taumel dieser Maskenlust
Nicht Herzen, die geheimen Kummer tragen,
Den kein Gewand, wie dicht, zu bergen wußt'?
Ach solchen ruft der Welle murmelnd Schlagen,
Wie Echo, nur zurück nutzlose Klagen.
Die tolle Schaar und ihre Fröhlichkeit
Füllt mit Betrübniß sie und Mißbehagen;
Sie ekelt dieß Gelächter; und bereit
Tauschten ein Leichentuch sie für ihr Feierkleid!

83.

So müßt' ein jeder Grieche fühlen, weilt'
Ein ächter Griech' in Hellas noch! Kein Mann,
Der krieg'riſch prahlt, und friedſam ſcheu enteilt,
Feig um verlorne Güter klagt, und dann
Voll Demuth lächelt, naht ſich ſein Tyrann,
Der Sklavenſicheln, doch kein Schwert kann heben!
Wohl, Hellas, hängen Dir am mind'ſten an,
Die Dir zumeiſt verdanken: Blut und Leben,
Der Väter Heldenruhm — ihnen zur Schmach gegeben!

84.

Wenn Lacedämons Heldenkraft erſteht,
Epaminondas auferwacht in Theben,
Wenn wieder Muth in den Athenern weht,
Die Griechenmütter Männern Daſeyn geben:
Dann magſt Du Dich, doch eher nicht, erheben!
Kaum ein Jahrtauſend ruft ein Reich herauf,
Doch eine Stunde macht's wie Staub verſchweben!
Wann weckt der Menſch die vor'ge Tugend auf,
Verblichnen Glanz, wann zwingt er Zeit und Sternenlauf? —

85.

Schön bist Du, selbst in Deinen Leidenstagen,
Gottgleicher Menschen, todter Götter Land,
Stets noch ein Liebling der Natur! Deß ragen
Die Matten, ewig grün, die Alpenwand [32])
Voll Schnee, als Zeugen hier! — Des Pflügers Hand
Wühlt Deiner Tempel Schutt auf, den die Zeit
Vermengt mit Heldenstaube; so zu Tand
Wird jedes Menschendenkmal; alles weit
Umher zerstäubt; nichts währt als ächte Würdigkeit!

86.

Und hier und da ein trauernd Säulenpaar,
Bei Schwestern, die zerstreut im Bruch umher! [33])
Und auf Colonna's Fels hoch der Altar
Tritonia's, weit glänzend durch das Meer!
Und grasumwuchert, halbvergessener
Heroen Gräber, die der Zeit nur schwach
Noch widerstehn! Sie kennt der Ruf nicht mehr,
Und Fremde nur gehn diesen Trümmern nach,
Gefesselt so wie ich, und seufzen manch ein „Ach!“ —

87.

Blau iſt die Luft wie ſonſt, der Felſen wild,
Grün Deine Felder, lieblich Deine Auen;
Der Oelbaum reift, als herrſcht' dort Pallas mild!
Und Honig träuft in des Hymettus Gauen!
Noch ſieht man Bienen duft'ge Schlöſſer bauen,
Die Freigebornen freut die Bergluft nur;
Noch langen, langen Lenz läßt Phöbus ſchauen,
Noch glänzt der Marmor in Mendeli's Flur;
Kunſt, Ruhm, die Freiheit ſchwand, doch ſchön blieb die Natur!

88.

Wo man auf Deinem Geiſtergrund auch ſchreitet,
Nicht mit gemeiner Form iſt er vermählt;
Ein Reich der Wunder liegt rings ausgebreitet,
Und wahr ſcheint alles, was die Muſ' erzählt;
Bis daß zuletzt die Scene ſchmerzhaft quält,
Die wir geſchaut in Kinderträumen ſchon.
Wenn auch Zerſtörung Deine Tempel wählt,
Spricht Berg, Thal, Schlucht, doch der Zerſtörung Hohn!
Die Zinne ſank Athens, doch feſt blieb Marathon! —

89.

Sonn' iſt und Flur wie einſt, der Knecht allein
Tauſchte den Herrn; die Gränzen ſind geblieben,
Und gränzenloſen Ruhmes Glanz und Schein;
Das Schlachtfeld blieb, das Perſen, aufgerieben
Vom Griechenſchwert, ſah in die Flucht getrieben,
Und Marathon iſt für die fernſten Zeiten
Ein Zauberwort ins Buch des Ruhms geſchrieben. *)
Der Hörer, wird's genannt, ſieht Kampf und Streiten,
Ort, Heer und Siegeszug am Blick vorübergleiten. —

90.

Der flücht'ge Meder mit zerbrochnem Bogen,
Der heiße Griech' ihm nach mit blut'gem Speer;
Gebirge oben, unten Erd' und Wogen,
Von vorn der Tod, Zerſtörung hinterher! —
So war die Scen'. Iſt ſie nun öd' und leer?
Bezeichnet keine Siegstrophä' den Ort,
Wo Freiheit lacht' und Aſien weinte, mehr?
Staub füllt rings die verſunknen Urnen dort
Und Hügel, ſpornt ſein Roß der rauhe Fremdling fort. —

91.

Doch zu den Reſten Deiner einſt'gen Pracht
Wird immerdar der ernſte Pilger wallen;
Des Wandrers Jubel, dem Dein Jonien lacht,
Wird lang' im Land des Kampfs, des Sanges hallen;
Lang' Sprach' und Sage noch zum Ohre ſchallen
Des fernen Jünglings, Deinen Ruhm zu mehren.
Vorbild der Jugend, Stolz des Alters! Allen
Bleibſt heilig Du, und Weiſ' und Dichter ehren
Stets Pallas; ſtets der Muſ' enthüllte hohe Lehren! —

92.

Wer froh bewillkommt wird am heim'ſchen Herde,
Der mag ſich ſehnen nach der Heimath Gauen;
Doch wer allein, laßt die verwandte Erde
Ihn hier, behaglich ſchweifend, überſchauen!
Kein Land geſell'ger Luſt ſind Hellas' Auen;
Doch wem ſein Gram erwünſcht, der bleibe! — Fort
Von hier lockt's kaum ihn mehr, wenn er die blauen
Gebirg' um Delphis, oder wenn er dort
Die Ebne ſchaut, berühmt durch Griech'- und Perſermord.

93.

Nur ſolche ſollen nahn dem heil'gen Land,
Und friedlich ziehn die Zauberöd' umher;
Doch ſchonen, was noch blieb! — Geſchäft'ge Hand
Zerſtöre das Zerſtörte nicht noch mehr!
Nicht deßhalb ragten Tempel hoch und hehr!
Ehrt, was die Völker ehrend einſt geweiht,
Dann liebt ihr euer Land; nicht ſegensleer
Kehrt dann zu eurer Jugend Herd, erfreut
Von jeder würd'gen Luſt, die Lieb' und Leben beut!

94.

Doch Du, deß ruhmlos Lied ſchon allzu lang'
Der Stunden leeren Muße war geweiht,
Spurlos verhallen wird bald Dein Geſang
Im Chore lautrer Minſtrells unſrer Zeit! —
Mag ringen, wen ein flücht'ger Kranz noch freut!
Doch wen nicht Lob noch Tadel mehr bewegt,
Dem ziemte übel wohl ein ſolcher Streit.
Seitdem kein Herz mehr Liebe für ihn hegt,
Iſt's einerlei, ob er noch Beifall wo erregt! —

95.

Auch Du ſchied'ſt fort von mir, geliebte Eine,
Die Jugend mir und Jugenddrang verbunden;
Wie keine andre ſonſt, war'ſt Du die Meine;
Du bliebſt, ſelbſt als Du unwerth mich gefunden!
Was iſt mein Seyn? — Du biſt hinweg geſchwunden!
Nichts, das „Willkommen" deinem Wandrer ſagt;
Nie ſieht er mehr des Glücks entflohne Stunden!
Daß ſie erſt tagten oder nie getagt!
Hätt' ihn nichts, rückgekehrt, zu neuer Fahrt gejagt! –

96.

O meine liebende, liebliche, Liebe!
Selbſtſüchtig Leid weckt aus Vergangenheit,
Was beſſer nun in weiter Ferne bliebe!
Doch Dein Bild reißt zuletzt von mir die Zeit! —
Du haſt ja, Tod, von mir, was Dir geweiht!
Verwandte Freund', und jetzt was mehr als Freund!
Nie flog dein Pfeil für Einen ſo bereit;
Und Gram, gefolgt von Gram, entrafft vereint,
Was etwa noch von Luſt und Leben übrig ſcheint.

97.

Muſt' ich mich wieder ſtürzen ins Gedränge,
Und nachziehn allem, was den Frieden flieht?
Wo leer Gelächter ſchallt, Gelag der Menge
Das Herz verdirbt, das Wangenroth verblüht,
Der matte Geiſt, doppelt geſchwächt, verglüht;
Bis in das Antlitz, das vergebens ſtrebt,
Sein Leid zu bergen, froh zu ſeyn ſich müht,
Lächeln ein Rinnſal künſt'ger Thränen gräbt,
Und ſchlecht verborgner Hohn grollend die Lipp' umſchwebt? —

98.

Was iſt des Alters ſchlimmſter Schmerz? Was drückt
In unſre Stirn die tiefſten Runzeln ein?
Zu ſehn, wie unſre Liebſten uns entrückt,
Und einſam in der Welt wie ich zu ſeyn!
In Demuth beug' ich mich verdienter Pein,
Das Herz gebrochen, Wunſch und Hoffnung weit! —
Rollt an, ihr nicht'gen Tage, brecht herein,
Denn hin iſt, was die Seele mir erfreut,
Und Leid des Alters trübt ſchon meine Jugendzeit! —

Ende des zweiten Geſanges.

Dritter Gesang.

1.

Gleichſt Du der Mutter Adda? Einz'ges Kind
Du, meines Stamms und Herzens! — Als zuletzt
Wir uns geſehn, lachte Dein Aeuglein, lind
Und blau; dann ſchieden wir: doch nicht wie jetzt;
Nein, hoffnungsvoll! — Als ich erwacht, da netzt'
Mich Schaum der Wogen, und die Wind', entbunden,
Erhoben ihre Stimm'! Ich gehe jetzt;
Wohin? Ich weiß es nicht! Es flohn die Stunden,
Wo mich's erfreut, gekränkt, wenn Englands Strand verſchwunden!

2.

Einmal mehr auf der Fluth, noch einmal mehr!
So wie ein Roß, das ſeinen Reiter kennt,
Bäumt ſie ſich unter mir! Willkommen, Meer,
Iſt dein Geheul! Wohin dein Strom auch rennt,
Er trage raſch mich! — Mag der Sturm, entbrennt,
Wie Rohr die Maſte ſchütteln, hält auch kaum
Das Segel — ich muß fort; muß, wie, getrennt
Von ſeinem Fels, das Meergras ſchwimmt im Schaum,
Durch Wetter ſchiffen und toſender Waſſer Raum.

3.

Vom düſtern Wandrer, der die Welt durchzieht,
Geächtet von dem eignen wilden Drang,
Sang ich in meiner Jugend Lenz ein Lied;
Nun ſetz' ichs fort! denn ich trag' dieſen Sang,
Wie Sturm die Wolke trägt, mit mir entlang;
Ich ſeh', wie ſich durch ihn die Furche wand
Verjährten Grams, ein Thränenrinnſal, lang'
Verſiegt; wo, wenn des Lebens letzten Sand
Aufpflügt' das flücht'ge Jahr, nie ſich ein Blümchen fand! —

4.

Seit mit der Jugendgluth Schmerz floh und Freude,
Riß manche Sait' an meiner Harfe, wie
An meinem Herzen ab. Leicht mögen Beide
Nun widrig klingen, und wohl ſing' ich nie,
Wie ich einſt ſang! Die düſtre Melodie,
Ich liebe ſie, die mich aus Träumen reißt
Von Luſt und Pein der eignen Phantaſie,
Und in Vergeſſen hüllet meinen Geiſt! —
Mich freut ihr Inhalt, ſey's, daß ſonſt ihn niemand preiſ't.

5.

Wer alt ward in dem Jammer dieſer Welt,
Nach Thaten, nicht nach Jahren, mißt ſein Leben;
Wen nichts verwundert, Sorge nicht befällt,
Nicht Liebe, Kampf und Ruhm, ehrgeiz'ges Streben,
Nicht ſtummes Schweigen, duldendes Ergeben,
Wie ſcharfe Meſſer in die Seele ſchneidet —
Er mag verkünden, wie der Geiſt, umgeben
Von luſt'gem Spuke, ſich an Schatten weidet,
Und, aus der Welt hinweg, in öde Höhlen ſcheidet!

6.

Wir ſchaffen ſo ein höhres Seyn und weben
Die ſelbſt erfundnen Bilder mit hinein,
Gewinnend, was wir geben: ſcheinbar Leben.
So thu' ich jetzt! — Was bin ich? Nichts! — Allein,
Du Seele meines Denkens biſt nicht Schein! —
Unſichtbar ziehſt Du mit mir durch die Welt,
Und ſiehſt, wie ich, vermiſcht mit Deinem Seyn
Und Urſprung, glüh', und wie ich, Dir geſellt,
Noch fühle, wo Gefühl ſonſt kaum mein Herz geſchwellt!

7.

Doch mildre Bilder jetzt! — Zu lange träumte
Ich Düſtres nur; bis, in dem eignen Sud
Mein Hirn aufwallend, kocht' und überſchäumte,
Ein Wirbelgolf von Phantaſie und Gluth! —
Mein Herz nicht zähmt' ich, als noch jung mein Blut,
So daß des Lebens Quell vergiftet rann;
Doch das zuletzt! — Geändert, doch an Muth
Der Alte noch, trag' ich den ſchweren Bann
Und eſſend bittre Frucht, klag' ich mein Loos nicht an! —

8.

Doch ſchon genug davon! — Es iſt vorbei;
Ein ſtummes Siegel hält den Bann gebunden! —
Harold, der lang' entfernt war, kehrt aufs neu';
Er, der ſich fühllos ſtellt, trotzt ſeinen Wunden,
Die ihn nicht ſterben laſſen, noch geſunden.
Die Kraft der Zeit, der nichts noch widerſtand,
Auch er hat ſie an Seel' und Leib empfunden,
Und Geiſtesgluth wie Gliederkraft entſchwand.
Des Lebens Zaubertrank glänzt nur am Becherrand!

9.

Zu haſtig leert' er ihn, bis daß ihm kund,
Der Satz ſey Wermuth! Und er füllt' ihn wieder
Aus einem reinern Born auf heil'gem Grund,
Der unverſiegbar ſchien. — Umſonſt! Die Glieder
Hielt eine unſichtbare Feſſel nieder,
Die ihn für immer lähmt; die zwar nicht klirrt,
Doch ſtets ihn martert, einſchnürt ſeine Glieder,
Wenn er auch ſchweigt; die niemals ſich entwirrt,
Und die ſtets ſchärfer drückt, wohin ſein Fuß auch irrt! —

10.

Gleichgültig, wie's ihm dünkt, naht er ſich bald
Wie ſonſt den Weſen ſeiner Art; ſein Blut
Iſt ja ſo ruhig, und ſein Herz ſcheint kalt,
Und unverwundbar feſt. Zwar froher Muth
Durchweht es nicht, doch lauſcht auch Schmerzensgluth
Nicht drinn! — So, von der Meng' umgeben, ſtand
Er da und ſucht', nur ſchlecht auf ſeiner Hut,
Nach Abenteuern, wie ſie fremdes Land
Uns beut, und der Natur, und Gottes Wunderhand.

11.

Doch wer ſieht Roſen blühn, der nicht begehrt,
Sie auch zu pflücken? Wer der Schönheit Wangen
Voll Glanz und Reiz, der nicht ſogleich erfährt,
Das Herz, es altre nicht? Wer ſiehet prangen
Den Ruhm auf lichter Wolk', ohne Verlangen
Nach jenem Stern hoch über ihm? — — So ſinkt,
Die Zeit zu tödten, Harold, neu gefangen
In wilder Wirbel Kreis; doch vor ihm blinkt
Ein edler Ziel, als einſt, verlockend, ihm gewinkt! —

12.

Doch fühlt er bald, er tauge zum Verkehr
Mit Menſchen nicht, denn wenig hatten ſie
Mit ihm gemein. Gelernt hatt' er nicht ſehr,
Sich fremdem Willen hinzugeben, wie
Der eigne auch ſein Seyn vergiftet! — Nie
Wollt' Geiſtern, die *ſein* Geiſt mit Widerſtreben
Geduldet, er ſich ſchmiegen; Elend lieh
Ihm Stolz, und ferne von den Menſchen eben,
Fand, frei und ungebeugt, er in ſich ſelbſt ſein Leben!

13.

Wo ſich Gebirg erhob, fand er Verwandte,
Wo Meere rollten, heimathliche Auen;
Wo blauer Himmel ſchien, die Sonne brannte,
Trieb Kraft und Luſt ihn an, das Land zu ſchauen.
Meerbrandung, Höhlen, Wald, der Wüſte Grauen
War ihm Geſellſchaft! Ihr Geſpräch verſtand
Er beſſer als der Heimath Zung'! Am blauen
Beſonnten See gäb er für einen Band
Von Dir, Natur, was je er noch in Büchern fand.

14.

Gleich dem Chaldäer ſchaut' er in die Sterne,
Bis er mit Weſen ſie, ſo licht und rein,
Als wie ihr eigner Glanz, bevölkert! — Ferne
Stand ihm die Erde, und der Menſchen Pein
Und ihre Schwächen! Glücklich könnt' er ſeyn,
Schwebend in ſolcher Höh'. Doch nieder zieht,
Neidiſch, des lichtgebornen Funkens Schein
Der ird'ſche Staub, und bricht der Kette Glied,
Die von dem Himmel, der fern lockend winkt, uns ſchied.

15.

Doch wenn er weilt unter der Menſchen Dach,
Wird er ein Ding, ruhlos, ſatt, düſter; rauh,
Ein luft'ger Weih', dem man die Schwingen brach,
Und der ſonſt webt' im ungemeſſnen Blau;
Und wie der Vogel an des Käfigs Bau
Mit Bruſt und Flügel ſtürmt, bis eitle Wuth
Mit blut'ger Spur färbt des Gefieders Grau:
So frißt, wenn wach ſein launenhafter Muth,
Die eigne Bruſt der eingezwängten Seele Gluth.

16.

Drum ſieht man fort den Selbſtverbannten ziehn,
Zwar hoffnungslos, doch minder kummerſchwer;
Er fühlt, daß er umſonſt gelebt; dahin
Dieſſeits der Gruft iſt Alles! — Wie im Meer,
Auf ausgeraubtem Wrack, das Volk umher
Im Wahnſinn zecht, wenn ſchon das Deck verſinkt,
So, trotzig wild, verzweifelt, lächelt er,
Und die Verzweiflung ſelber oft durchdringt
Ein Schein von Luſt, den er noch feſtzuhalten ringt.

17.

Halt! — Eines Reiches Staub birgt dieſer Ort,
Erdbeben hat hier ſeinen Raub geſchichtet!
Ragt nicht ein rieſig Bild hier auf? — Iſt dort
Keim Siegsmahl auf dem Siegesfeld errichtet?
Nichts da! — Somehr hat Wahrheit recht berichtet!
Laßt nur den Grund, wie er zuvor beſtellt!
Seht, wie der blut'ge Thau die Saat verdichtet! —
Iſt's das allein, Du erſt und letztes Feld,
Du Königsmacher Sieg, was Du errangſt der Welt?

18.

Und Harold ſtand auf Dir, Du Schädelſtätte,
Die Frankreichs Grab, o Waterloo! — Wie gar
So ſchnell doch Macht zerſtäubt! Wie um die Wette
Der Ruhm, den ſie verleiht, entflieht! — Hier war
Die Stelle, wo „im Stolz des Raums" der Aar[1])
Zuletzt aufflog, den Boden mächtig fing
Mit blut'gem Griff, — da traf der Völker Schaar
Ihn, und der Ruhmſucht Werk zerfällt; den Ring
Hält er der Kette nur, an der die Welt ſonſt hing.

19.

Verdienter Lohn! — Frankreich knirscht am Gebiß,
Und schäumt in Fesseln! — Aber ist deßwegen
Die Erd' jetzt freier? — Eines Fall, war dieß
Das Ziel, um das die Welt im Kampf gelegen,
Nicht, um zum Recht die Fürsten zu bewegen? —
Soll Knechtschaft, neu geflickt, der Götze seyn
Lichtvoller Zeit? Ist uns der Löw' erlegen
Und hauf't der Wolf? — Wollt Sklavenblick ihr weihn
Und kriechend Knie dem Thron? — Dieß prüft — dann räuchert ein! —

20.

Wenn nicht, — was prahlt Ihr mit Tyrannensiegen?
Dann bleichte Gram fruchtlos die Rosenwangen,
Als dieses Welttheils Blüth' in langen Kriegen
Zerstampft ward von des Drängers Fuß. — Dann rangen
Durch Jahre, voll von Knechtschaft, Tod und Bangen,
Umsonst die Millionen, die, verbunden
Sich waffneten. — Nein, höchsten Ruhm erlangen
Wird nur ein Schwert wie das, mit Myrt' umwunden,
Mit dem Harmod' Athens Tyrannen überwunden. [2])

21.

Es schallet lauter Jubel durch die Nacht;
Im schönen Bund, läßt Belgiens Hauptstadt schauen,
Was hold und ritterlich! — In heller Pracht
Der Lampen strahlen Krieger, schöne Frauen,
Und tausend Herzen schlagen froh; es thauen
Die Klänge nieder lieblicher Musik,
Ein Brautfest scheint's; die Liebe blickt aus blauen [3])
Beseelten Augen — Antwort wird dem Blick —
Da — horch! — ein dumpfer Ton, wie Grabeslaut, hallt zurück!

22.

Habt Ihr's gehört? Das war der Wind nicht? nein!
Der Räder Rasseln in den Straßen nicht! —
Doch fort zum Tanz! Laßt nicht zu Ende seyn
Die Lust! wacht bis zum hellen Morgenlicht,
Da Freud' und Jugend über das Gewicht
Angstvoller Zeit wegschlüpft! — Doch horch! Es stöhnt
Wieder der dumpfe Ton! Die Luft durchbricht
Sein Hall, der nah' und deutlich nun ertönt —
Auf zu den Waffen, auf! Kanonendonner dröhnt! —

23.

Im Saal, in eines Fenſters Erker, ſchaut
Braunſchweigs gevehmter Fürſt! Zuerſt entdeckte,
Voll Todesahnung forſchend, er den Laut
Des Donners, der die Jubelnden erſchreckte;
Ob man ihn auch, weil er ihn nah' wähnt, neckte,
Sein Herz war mit dem Schall zu wohl bekannt,
Der auf die Bahre ſeinen Vater ſtreckte.
Von Rachedurſt, den Blut nur ſtillt, entbrannt
Stürmt er voran ins Feld, focht, bis den Tod er fand!

24.

Und auf und ab läuft man, und hin und her;
Hier fließen Thränen — Angſt iſt dort und Beben; —
Hier dieſe Wangen ſah man kurz vorher,
Bei ihrer Schönheit Lob, Gluth überweben; —
Dort ruft's zum Aufbruch! Ach, es preßt das Leben
Aus jungen Herzen! Manch ein Leid erwacht
In Buſen, die bald mehr kein Leid wird heben!
Wer ſagt, ob Blick dem Blick je wieder lacht,
Nun ſo graunvoller Tag gefolgt ſo ſüßer Nacht! —

25.

Dort ſitzt man ſchnell zu Pferd; die Roſſe eilen,
Gemuſterte Schwadronen, Pulverwagen,
Sie ſtürzen ſtäubend vorwärts, ohne Weilen
Den Reihen zu! — Noch eh's begann zu tagen,
Wird in der Nähe wirbelnd Lärm geſchlagen,
Indeß es fernher Schuß auf Schuß erdröhnt,
Vom Donner der Geſchütze, und voll Zagen
Ein Bürger zu dem Andern, angſtgewöhnt
„Der Feind! es kommt der Feind!" mit bleichen Lippen ſtöhnt! —

26.

Und „Cameron erſteht!" tönt laut und wild,
Und Lochiels Kriegslied, das auf Albyn ſchallt',
Das einſt mit Schreck der Sachſen Ohr erfüllt! —
Horch, wie des Pibrochs Klang die Nacht durchhallt,
So rauh und ſcharf! — Wie mit des Hauchs Gewalt
Dieß Bergvolk ſeine Pfeifen ſchwellt, ſo glüht
Von Stolz und kühnem Muth ſein Herz, durchwallt
Die tauſendjähr'ge Sage ſein Gemüth
Von Evans, Donalds Ruhm, der nie beim Clan verblüht. *)

27.

Und der Ardennen grüne Wipfel ragen [5])
Trauernd, von Thränen der Natur bethauet.
Lebloſes ſelbſt möcht' um die Tapfern klagen,
Die nie mehr wiederkehren! — Ach, Ihr ſchauet
Sie, eh' der Abend noch am Himmel grauet,
Wie Gras zertreten, deſſen nächſtes Grün
Schon die, die's jetzt betreten, überbauet,
Wenn all der Muth, ſo hoher Hoffnung Glühn,
In Gräbern, tief und kalt, und modernd, wird verblühn.

28.

Den Mittag ſah man noch voll Jubel ſchwinden,
Den Abend in der Schönen Kreis entfliehn;
Nachts hörte man den Lärmſchuß Kampf verkünden,
Früh ſtand das Heer, und als der Tag erſchien,
Brannt' wild und hehr die Schlacht. Schwer drüber ziehn
Des Donners Wolken, Staub deckt rings den Grund,
Der ſelbſt bald Staub bedeckt; getroffen hin
Sinkt Freund und Feind, und Roß und Reiter; und
Sie alle deckt vermiſcht ein blut'ger Grabesmund.

29.

Doch ſtolz're Harfen werden das erzählen!
Ich aber möcht' aus dieſen Heldenreihn
Mir einen, theils, weil er verwandt mir, wählen,
Theils, weil ich ſeinen Vater kränkt'; und weihn
Möcht' ich dieß Lied durch ſeines Namens Schein,
Der hell vor allen ſtrahlt! Wie dort die Glieder
Der Tod auch dünn gemacht, wie wild auch drein
Der Kriegsſturm blies, er ſtreckte keinen nieder,
Jung Howard, mehr als Du brav, ritterlich und bieder

30.

Manch Auge weint', es brach manch Herz um Dich.
Das meine zählt nicht, wollt' ich Dir's auch geben!
Als aber jener Baum ſanft rauſcht' um mich,
Und Leben wehte, wo Dir ſchwand das Leben;
Und als ich ſah das Feld ſich rings erheben
Mit friſcher Ernte Hoffnungen, und dringen
Den Lenz hervor mit freudenvollem Weben,
Und Vögel ſorglos üben ihre Schwingen:
Wandt' ich mich denen zu, die nichts kann wiederbringen! [6])

31.

Zu Dir und allen jenen tauſend Seelen,
Die, graunvoll auf die Wahlſtatt hingeſtreckt,
Nun ihrem Stamm und ihren Lieben fehlen!
Mild iſt, wer mit Vergeſſenheit ſie deckt!
Des Engels Tuba nur, nicht Ehre weckt
Die Ehredürſt'gen mehr! Wie Ruhmes Klang
Für Augenblick' auch ſchmeichelt, ſtets verſteckt
Bleibt ein ſehnſüchtig Fieber, und der Rang
Geprieſ'nen Namens weckt nur bittrern, herbern Drang.

32.

Sie klagen, lächeln dann, lächeln und klagen!
Der Baum wird faul, lang' eh' er fällt; ob Stang'
Und Segel kracht, fort treibt der Rumpf; es ragen
Zerbröckelt noch die Wände, wenn ſchon lang'
Der Dachſtuhl einſank; wenn in Sturmesdrang
Die Zinne ſtürzt, ſtehn doch die morſchen Mauern;
Die Kette überlebt den ſie umſchlang,
Der Tag bricht durch, ob Wetter ihn umſchauern —
So bricht das Herz und lebt, um ſtückweis fort zu dauern! — —

33.

So ſieht in des gebrochnen Spiegels Grund
Man in den Splittern tauſend Bilder leben
Statt einem Bild; es iſt daſſelbe, und
Vervielfacht ſich, jemehr es bricht! So eben
Thut unſer Herz; es hat nichts aufgegeben;
Zerſplittert, blutlos, kalt, lebt ſtill es fort,
Indeß ruhloſe Schmerzen es durchbeben;
So welkt's, bis alles außer ihm verdorrt,
Unmerkbar ab! — Doch das beſchreibt kein leeres Wort!

34.

Unſre Verzweiflung ſelbſt iſt wahres Seyn,
Ernährend Gift, die Wurzel, Saft zu geben
Dem welken Aſt! — Wiegte der Tod uns ein,
Es wäre nichts; doch daß wir ſind, macht eben
Selbſt nach der herbſten Frucht des Grams uns ſtreben,
Die, wie die Aepfel an dem todten Meer,[7])
Nach Aſche ſchmeckt. Wer nach der Luſt ſein Leben
Abmißt, für Jahre Stunden rechnet, der
Würde aus eigner Wahl wohl nie ein Sechziger.

35.

Des Menſchen Jahre zählte der Pſalmiſt,
Genug ſind ihrer; und gibſt du wahre Kunde,
O Waterloo, das ſelbſt die Spanne Friſt
Ihm noch mißgönnt, mehr als genug! — Der Stunde
Gedenken Millionen, und vom Munde
Der Enkel noch tönt's einſt: „Als im Verein
Die Völker hier gekämpft, focht in dem Bunde
Auch unſer Volk!“ und dieſe Sag' allein,
Wenn viel, iſt alles, was dann noch wird übrig ſeyn! —

36.

Hier ſank in Staub der Menſchen größter hin,
Doch wohl ihr ſchlimmſter nicht; hartnäckig klebte
Am Höchſten wie am Niedrigſten ſein Sinn,
Der immer nur in Gegenſätzen webte!
In allem ſchrankenlos; wenn nicht, ſo bebte
Niemals ein Thron, oder er fand ihn nimmer; —
Die Kühnheit hob und ſtürzte Dich! Sie ſtrebte
Aufs neu! jetzt wieder nach der Herrſchaft Schimmer,
Durchdonnerte die Welt und ſchreckte ſie wie immer! —

37.

Du Zwingherr, Du Gefangner dieſer Welt,
Sie bebt Dir noch! Dein Schreckensname fiel
Nie öfter in ihr Ohr, als nun, zerſchellt,
Du nichts mehr biſt als luft'gen Ruhmes Spiel.
Gebannt an Dich, pries der Dich bald ſo viel,
Daß Dir und den erſtaunten Völkern jetzt
Für einen Gott dich anzuſehn gefiel;
Und was Du dir zu ſcheinen vorgeſetzt,
Das glaubten, regungslos, ſie in der That zuletzt.

38.

Du mehr als Menſch, im Schlimmen wie im Guten,
Und weniger! ſonſt Sieger, jetzt geſchlagen;
Deß Ferſen auf der Fürſten Nacken ruhten,
Und der gewohnt doch, Söldnern gleich zu tragen! —
Nicht einer Leidenſchaft konnt' er entſagen,
Der Reiche ſchuf, beherrſcht' und warf in Trümmer.
Des Menſchen tiefſtes Innre mußt' ihm tagen,
Sein eignes nicht. Voll Kriegsgier lernt' er nimmer,
Es flieh', reizt man das Glück, des hellſten Sterns Schimmer.

39.

Doch trug den Wechſel des Geſchicks dein Geiſt
Mit jenem Gleichmuth, der, ob man Verſtand,
Ob Kälte, ob verborgnen Stolz ihn heißt,
Stets Gift dem Feind und Wermuth iſt. So fand
Der Haſſer ganzes Heer, das lauernd ſtand
Und den Gefallnen höhnte, lächeln dich,
Ruhig ertragend; und als, weggebannt,
Das Glück von ſeinem Lieblingsſohne wich,
Das Unheil ſchwoll, ſelbſt dann bog nicht ſein Nacken ſich!

40.

Nicht weiſ' im Glück, warſt Du's im Unglück mehr!
Von Ehrgeiz heiß haſt Du in frühern Tagen
Für Menſchen und ihr Urtheil allzu ſehr
Verdienten Spott und Hohn zur Schau getragen.
So fühlen war wohl klug, doch nicht es ſagen
In Blick und Wort, ſo daß, von Dir gekehrt,
Die Dir gedient, dich zu verderben wagen! —
Gewonnen und verloren, wenig werth,
Traun, iſt die Welt! Du haſt's und wer Dir gleich, bewährt! —

41.

Konntest Du stehn und fallen gleich dem Thurme
Einsam auf jähem Fels, dann mocht' es seyn,
Daß weltverachtend Du getrotzt dem Sturme;
Doch Dich hob die Bewunderung allein,
Der Menschen Meinung war Dein Schild, und Dein
War jene Rolle wohl von Philipps Sohn,
Eh' Du noch von dir warfst des Purpurs Schein,
Nicht Diogen's! Die Erde wär' als Lohn
Ein allzu großes Faß Cynikern auf dem Thron! — [5])

42.

Doch Ruh' ist heft'gen Seelen Höllenpein!
So war sie Dir! Es gibt ein Glühn, ein Ringen
In unserm Geist, das Raum im engen Seyn
Nicht findet, und bescheidner Wünsche Schwingen
Zurückläßt weit! Einmal entzündet, schlingen
Die Flammen rastlos fort sich, daß, nie satt,
Wir stets zu neuen Abenteuern dringen;
Ein Fieber, tief im Mark, im Ruhn nur matt,
Verdirbt's wen es ergreift, wen's je ergriffen hat! —

43.

So werden toll, die Andre toll gemacht,
Erobrer, Fürſten, Dichter, Grübler und
Wer Secten und Syſteme ausgedacht;
Ruhloſe Köpfe, die zu ſehr den Grund
Der Ding' erforſchen wollen; deren Mund,
Wie ſie geäfft ſind, Andre äfft; beneidet,
Doch nicht beneidenswerth! — Was ſpornt ſie wund?
Säh' in ihr Herz die Welt, gar bald verleidet
Wär' ihr die Luſt, die ſich an Glanz und Herrſchſucht weidet.

44.

Ihr Hauch iſt Leidenſchaft, Sturm iſt ihr Leben,
Auf dem ſie fahren und zuletzt erliegen;
Und doch ſind ſie dem Kampf ſo blind ergeben,
Daß, wenn ſie endlich die Gefahr beſiegen,
Die Tag' im Zwielicht ſtiller Ruh' verſliegen,
Sie langſam Sorg und Ueberdruß verzehrt,
Wie ohne Oel bald flackernd man verſiegen
Die Lampe ſieht; oder ein müßig Schwert
Sich ſelbſt in Roſt zerfrißt, ruhmlos und ungeehrt.

45.

Es sieht, wer zu der Berge Spitzen dringet,
Den Kamm mit Schnee und Wolken überwoben;
So, wer die Menschheit überragt, bezwinget,
Schaut unter sich die Welt im Hasse toben.
Ob auch des Ruhmes Sonne strahlt hoch oben,
Und unten Erd' und Ocean sich breiten,
Um ihn starrt Eisgebirg, indeß erhoben
Laut um sein nacktes Haupt die Stürme streiten! —
Dieß ist der Lohn der Mühn, die auf zum Gipfel leiten.

46.

Hinweg damit! Der wahren Weisheit Quelle
Strömt aus der eignen Schöpfung nur allein,
Oder aus Deiner, o Natur! — Wie helle
Strahlt sie und hehr am königlichen Rhein!
Hier schaut Harold umglänzt von Wunderschein
Ein göttlich Werk. Der Fluß, die Schlucht, das Thal,
Gebirge, Klippen, Wald, Obst, Kornfeld, Wein,
Herrnlose Burgen grüßen ernst, und fahl
Aus grünem Buschwerk ragt zerstörter Zinnen Mal!

47.

So ſteht ein ſtark Gemüth, wie ſie dort ſtehn!
Morſch, nicht gebeugt, halten ſie, öd' und leer,
Die Fugen offen für der Stürme Wehn,
Nur mit der Wolken dunklem Zug Verkehr.
Einſt, als ſie ſtolz und jung, wehten hochher
Die Banner in der Luft; die Schlacht erklang,
Doch die ſie fochten, decket blutig ſchwer
Das Bahrtuch; Staub iſt, was da wehte, lang'
Kein Waffenſturm macht mehr den ſchwarzen Zinnen bang.

48.

In dieſen Thürmen, dieſen Mauern thronte
Gewalt und Leidenſchaft. Es fand zum Streit
Den ſtolzen Stegreifritter, der hier wohnte,
Sein wild Gelüſt' nicht weniger bereit
Als jene mächt'gen Kämpen frührer Zeit.
Was iſt's, das ſolchem Raubheld wohl gebricht? [9])
Ein größres Grab, voll Pracht und Herrlichkeit?
Ein unverdientes Blatt in der Geſchicht'?
Er hoffte heiß wie die, focht minder tapfer nicht.

49.

Wie viele Großthat ſtarb, ſtumm und vergeſſen,
Bei Fehd' und Zweikampf hier im Schlachtgefild!
Wahlſprüche ätzte, zärtlich und vermeſſen,
Die Lieb', und manches Wappen in den Schild;
Den Panzer durch, in Eiſenherzen wild
Drang ſie; doch voll von ungeſtümem Muth
Trieb ſie zu Wagniß an, war rauh, nicht mild,
Und manche Burg, geſtürmt in grimmer Wuth,
Sah, unter ihrem Schutt, den Rhein gefärbt in Blut.

50.

Dich aber, freud'ger Strom, deß reiche Wellen
Allwärts mit Segen tränken Deinen Strand,
Dein Ufer würd' ein ew'ger Reiz erhellen,
Ließ unberührt Dein Werk des Menſchen Hand,
Und mähte Deiner holden Gaben Pfand
Die Sichel ſeines Streits nicht ab! — Wie licht
Das Waſſer blinkt im Thal! Es ſcheint das Land
Ein Himmel mir — und eben jetzt! — Gebricht
Wohl etwas Deinem Strom — als daß er Lethe nicht! —

51.

Wohl tauſend Schlachten haben hier geſtürmt,
Und faſt wie ſie verging ihr Ruhm! Die Wuth
Hat Reihen der Erſchlagnen aufgethürmt,
Ihr Grab verſchwand, und was ſind ſie? — Das Blut.
Das geſtern floß, fort ſpült es heut die Fluth,
Und keine Spur beſteht, und auf dem Saum
Der Welle hüpft der Sonne Strahl; doch ruht,
Schwemmt alles auch hinweg der Wogen Schaum,
Düſtre Erinnerung, nie mehr Dein wüſter Traum.

52.

So dachte Harold, und nicht fühllos blieb
Er hier, wo all der Zauber rings um ihn
Zu frührem Sang die muntern Vögel trieb,
Die Thäler Reiz ſelbſt der Verbannung liehn! —
Ob ſeine Stirn auch Furchen tief umziehn,
Und ſtrenger Ernſt die Stelle eingenommen,
Wo, minder ſtreng, einſt heißre Flamme ſchien:
Die Luſt war nicht ſo ganz von ihm genommen,
Daß ſie bei ſolcher Schau nicht flüchtig aufgeglommen!

53.

Noch mied ihn nicht ſo ganz der Liebe Glück,
Ob frühre Gluth auch längſt von ſelbſt verflogen;
Kalt gibt kein Menſch freundlichen Blick zurück! —
Wie Ueberdruß uns auch der Welt entzogen,
Geliebt, wird man der Liebe neu gewogen;
Das fühlt er jetzt. Ein zarter Buſen lebt,
Süßer Erinnrung treu, zu dem gezogen
Sein Herz, hinſchmelzend, manche Stunde ſtrebt,
Wenn zärtlicher als ſonſt die Sehnſucht ihn durchbebt.

54.

Und — nimmt an ihm auch Wunder ſolches Spiel
Der Laun': hülfloſer Unſchuld Blick bewegte
In ihrer Kindheit ſelbſt ihn ſtets. — Gleichviel,
Was auch der Grund, der ſolch ein Herz erregte,
Daß es zuletzt nur noch Verachtung hegte
Für alle Menſchen; doch ſo war's! — Nicht gut
Iſt Einſamkeit der Lieb', und ſelten pflegt
Gefühl einſam zu wachſen; doch die Gluth
Sie flammte fort, als ſchon ſonſt jede längſt geruht.

55.

Es lebt ein zartes Herz, das ihm verbunden,
Wie ſchon erwähnt, durch ein viel feſtres Band,
Als je die Kirche eines noch gewunden!
Obgleich geſegnet nicht von Prieſters Hand,
War dieſe Liebe rein, und ſie hielt Stand
In feindgeſinnter Welt, wahr, ungetheilt!
Gefahr, die Fraun ſo leicht erſchreckt, die fand
Sie feſt und ſtählte ſie! Zu dieſem Herzen eilt
Sein Gruß vom fremden Strand, wo er getrennt nun weilt.

Der burggekrönte Drachenfels [*])
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine;
Es rollt die Fluth des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Haine;
Die Höhn, von Blüthen überſchneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher geſtreut,
Mit ihrer weißen Mauern Scheine:
Das alles drängt zur Schau ſich hier —
Ach, doppelt ſchön, — wärſt Du bei mir!

Und blaugeaugte Mädchen ſüß,
Die willig frühe Blumen ſpenden,
Ziehn lächelnd durch dieß Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Geſtein durch Blättergrün,
Und von den ſteilen Felſenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
Ins Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur Eins iſt, das am Rhein gebricht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.

Geſchenkte Lilien ſend' ich Dir,
Obwohl, eh Du ſie noch wirſt ſehen,
Sie längſt verblüht; nimm ſie von mir,
Auch welk, wirſt Du ſie nicht verſchmähen!
Für dich beſtimmt, ſind ſie mir werth;
Es wird Dein Geiſt mich hier umwehen,
Wenn ſich Dein Blick zu ihnen kehrt,
Und Du ſie welkend ſiehſt vergehen,
Und weißt, daß ſie am Rhein gepflückt,
Und daß mein Herz ſie Deinem ſchickt.

Wie ſtolz der Fluß hier ſchäumt und rollt,
Der Schmuck von dieſen Zaubergründen!
Wie ſtets ſich neue Reize hold
Den tauſend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollſte Bruſt möcht' hier
Zufrieden ſich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Iſt auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei Deiner Augen ſüßem Schein! — —

56.

Auf jenes Hügels Grund bei Coblenz hebt
Sich eine Pyramide, ſchlicht und klein,
Sie krönt die grüne Höh', auf der ſie ſchwebt;
Dort ſenkte man die Heldenaſche ein
Von unſerm Feind! Dennoch Ruhm dem Gebein
Marceau's! Manch rauhen Kriegers Thräne floß
Auf dieſes allzu frühen Grabes Stein,
Beweint ward und beneidet deſſen Loos,
Der hier ſein Blut im Kampf für Frankreichs Recht vergoß!

57.

Kurz, edel, glorreich war des Jünglings Bahn,
Den beide Heere, Freund und Feind beklagen!
Laßt hier den Wandrer beten, daß fortan
Es licht der Heldenſeele möge tagen!
Denn für die Freiheit hat er ſich geſchlagen,
Und nie hat er, mißbrauchend ihre Gaben,
Gezüchtigt, die das Schwert für ſie getragen.
Lichtrein blieb ſeine Seele, darum haben
Die Männer, als er fiel, mit Thränen ihn begraben. [11])

58.

Hier Ehrenbreitenſteins geſchleifte Werke, [11])
Noch ſchwarz vom Rauche der geborſtnen Minen;
Wohl iſt's zu glauben, daß an ihrer Stärke
Die Kugeln machtlos abzuprallen ſchienen!
Ein Mahl des Siegs! Das Auge ſah von ihnen
Des Feindes Flucht! Doch was nie Krieg bezwang,
Zerſtört der Friede nun, und die Ruinen,
Umſonſt vom ehrnen Hagel jahrelang
Beſtürmt, verdirbt gemach des Sommerregens Drang.

59.

Leb' wohl, Du ſchöner Rhein! Entzückt zwar blieb'
Hier Jeder gern und möcht' nicht weiter eilen;
Der Raum hier iſt verbundnen Seelen lieb,
Wie denen, die gern einſam ſinnend weilen!
Und könnt' ein ſchuldbewußter Buſen heilen
Vom ew'gen Geyerbiß, hier wär's fürwahr,
Wo Luſt und Ernſt in die Natur ſich theilen;
Die wild und hehr, doch mild zugleich und klar,
Hier linder Erde iſt, was ſchöner Herbſt dem Jahr! —

60.

Nochmals leb' wohl! Vergebens tönt dieß Wort;
Das Herz möcht' ſtets an Deinem Reiz ſich weiden,
Und ſtrahlt von Deinen Farben ewig fort! —
Muß, ungern, endlich doch der Blick Dich meiden,
Der zärtlich auf Dir ruht, winkt er im Scheiden
Noch Preis und Dank Dir zu, o holder Rhein!
Sey andre Flur um ſtolzern Glanz zu neiden,
Wie Dich ziert keine zweite, im Verein,
Pracht, Milde, Schönheit und der Vorzeit Wunderſchein;

61.

Und reiche Blüthen, künft'gen Herbſtes Pfand,
Und Städte, weiß erglänzend, und daneben
Der Ströme Lauf, des Abhangs ſteile Wand,
Gothiſche Burgen, rings vom Forſt umgeben;
Und Klippen, die, Wartthürmen gleich, ſich heben,
Der Kunſt zum Spott, und die Geſichter dort,
So glücklich wie das Land, in dem ſie leben,
Das ſtets Dich kränzt mit ſeiner Gaben Hort,
Reißt auch die Zeit im Fall manch nahes Reich mit fort!

62.

Nichts mehr davon! — Seht hier die Alpen ragen,
Paläſte der Natur, die ihre Kronen,
Mit Schnee bedeckt, hoch in die Wolken tragen!
Hier, wo die rollenden Lawinen wohnen,
Die Schneegewitter, hauſ't auf Eiſesthronen
Die Ewigkeit! Erhoben und beengt
Fühlt ſich in dieſer Berge Regionen
Der Geiſt, wo Erd' und Himmel ſich umfängt,
Indeß der eitle Menſch am Boden unten hängt. —

63.

Doch eh' ich weiter klimm' auf dieſen Höhen,
Laß Murten mich beſchaun, vom Sieg erhellt!
Der Leichname geſpenſtiſche Trophäen
Zeigt hier des Landes ſtolzer Sohn der Welt,
Und ſeiner Streiter ſchämt ſich nicht das Feld!
Ein grablos Heer beklagt Burgund, wo dort
Der Knochenberg, ſich ſelbſt zum Mahl geſtellt,
Den Zeiten trotzt! Noch ſchweift am ſtyg'ſchen Bord
Die unbegrabne Schaar und ſcheucht die Seelen fort. [13])

64.

Wie Waterloo mit Cannä zu vergleichen,
Glänzt Marathons und Murtens Widerſtand
Als fleckenloſer Siege ew'ge Zeichen,
Erkämpft von ehrſuchtsfreier, tapfrer Hand,
Von ſtolzer Bürger einigem Verband,
Der nicht um Lohn fürſtlichen Zank verficht;
Nein, alte Schmach bekriegt, und keinem Land
Verkündet durch drakoniſches Gericht:
Der Kön'ge göttlich Recht ſey ird'ſchen Urſprungs nicht! —

65.

An ſtiller Mauer hebt noch ſtiller ſich,
Traurig und grau, ein Mahl, das noch allein
Der Zeit entging und nicht den Jahren wich.
Es ſchaut, ſo wie mit ſtierem, wildem Schein
Wohl möchte ſchaun, wer plötzlich würd' in Stein
Verwandelt und noch fühlt. Noch hält es Stand,
Und daß es ſteht, ein Wunder ſcheint's zu ſeyn;
Deckt doch das ſtolze Werk gleichzeit'ger Hand,
Aventicum, mit Schutt längſt das erſtrittne Land. [14])

66.

Hier ging — o hehrer Name! — Julia,
Die Prieſterin, einſt zu den Göttern ein;
Sie ſtarb, als ſie den Vater ſterben ſah,
Denn, nächſt den Göttern, liebt ſie ihn allein! —
Sie weint umſonſt, Gerechtigkeit iſt Stein;
Der Richter ſpricht — da flieht das Leben ihr
Mit ihm, dem ſie nicht Rettung kann verleihn! —
Das ſchlichte Grab ſchmückt keines Bildes Zier,
Doch ruht ein Herz, ein Geiſt, ein Staub gemeinſam hier! [15])

67

Doch ſolche Thaten ſollten nicht verſchwinden,
Und ſolche Namen nicht in Luft verwehen!
Mag auch manch Reich mit Recht ſein Ende finden,
Der Herr, der Knecht, was wird, was iſt, vergehen:
Der Tugend Majeſtät ſoll länger ſtehen
Als ihre Qual; aus ihrer Ewigkeit
Soll ſie empor zum Sonnenantlitz ſehen,
Gleich jenem Alpenſchnee, der, reiner weit [16])
Als alles unter ihm, fort dauert, wie die Zeit! —

68.

Wie aus des Lemans ſpiegelnden Kryſtallen
Die Sterne rings und die Gebirge ſteigen,
In ſtiller Ruh' die klaren Tiefen wallen,
Und ferne Höhn ſich drinn und Farben zeigen!
Doch iſt zu viel vom Menſchen hier, um eigen
Und ganz der Macht des Orts ſich hinzugeben;
Doch in der Einſamkeit willkommnem Schweigen
Wird ſtilles Sinnen mich, wie einſt, umweben,
Eh' mich die Heerde trieb, in ihrem Schwarm zu leben! —

69.

Man haßt die Menſchen nicht, weil man ſie flieht;
Nicht jeder kann ſein Thun nach Andern richten:
Noch zeigt es Groll, ſucht wer in ſein Gemüth,
In ſeines Buſens Tiefen aus dem dichten
Gewühl der heißen Menge ſich zu flüchten,
In der, mit fortgeriſſen, uns die Wehen
Der eignen Anſteckung zuletzt vernichten;
Wenn, tauſchend Qual für Qual, wir ringend ſtehen
In einer Welt des Streits, in der kein Held zu ſehen.

70.

Dann tränkt uns plötzlich bittrer Reue Fluth;
Dem Gift der eignen Seele hingegeben,
Sieht man, zersetzt in Thränen, unser Blut,
Wenn, nachtgefärbt, die Dinge uns umschweben.
Zu hoffnungsloser Flucht wird dann das Leben
Für jene, die hinziehn in Dunkelheit;
Der kühnste Seemann möcht' ans Ufer streben,
Sie aber, Wandrer durch die Ewigkeit,
Sie steuern fort und fort, von keinem Strand erfreut! —

71.

Ist's denn nicht besser viel, allein zu seyn
Auf Erden, nur der Erde Reiz genießen?
Am blauen Rhon, am See, so klar und rein,*)
Deß Quellen nährend in den Strom sich gießen,
Wie einer Mutter Brüste sich erschließen,
Die, wenn ihr schön, doch trotzig Kind sich regt,
Des Schreiers Mund mit Küssen möcht' verschließen.
Ist klüger nicht, wer so zu leben pflegt,
Als wer, gedrängt vom Schwarm, Zwang auflegt, oder trägt?

72.

Nicht in mir ſelbſt bloß leb' ich, nein; ich fühle
Mich einen Theil der Dinge um mich her;
Mich freun die Bergeshöhn, doch das Gewühle
Der Städte foltert mich! In dem Verkehr
Mit der Natur fällt nur das Eine ſchwer,
Ein Glied thieriſcher Kette, beigegeben
Den Dingen ſeyn, indeß die Seele, hehr,
Mit Wolken, Gipfeln, Meeren könnte weben,
Und, traun, unwürdig nicht! — im Sternenreigen ſchweben.

73.

Darein verſenk' ich mich — und das heißt leben!
Die Menſchenwüſte, der ich mich entſchlagen,
Dünkt mich ein Ort von Kampf und Todesbeben,
Wo irgend eine Schuld mich hin verſchlagen,
Zu ringen und zu dulden! — Doch einſt tragen
Mich neue Schwingen, die, ob kaum erſchloſſen,
Doch wie der Wind, mit dem den Kampf ſie wagen,
Auch ſchon erſtarkt. Sie fühl' ich freudig ſproſſen,
Und ſprengen ſtolz das Band des Stoffs, der uns umfloſſen.

74.

Wenn dann der Geiſt von dem ſich losgerungen,
Was ihn in dieſer niedern Form verdrießt,
Sich aus dem Sinnenleben aufgeſchwungen,
Wo Flieg' und Wurm ein beſſ'res Loos genießt;
Wenn Element in Element zerfließt,
Seh' ich dann Alles nicht in wärmerm Schein?
Gedanken, die kein Körper mehr umſchließt?
Der Geiſt des Orts, deß hehr unſterblich Seyn
Schon hier — wie eben jetzt — mich manchmal darf erfreun!

75.

Sind Berge, Wellen, iſt des Himmels Licht
Kein Theil von mir, wie ich's von ihnen bin?
Fühl' ich für ſie die reinſte Liebe nicht?
Werf' ich nicht alles mit Verachtung hin
Für ihren Reiz? Und ſcheint's nicht mehr Gewinn,
Mit Leiden ringen, als all' dieſen Werth
Zu tauſchen für des Weltlings ſtumpfen Sinn,
Der, ſeinen Blick dem Boden zugekehrt,
Niemals Gedanken wagt, die innre Gluth genährt? —

76.

Doch dieß iſt nicht mein Stoff! — Ich will betrachten,
Was näher liegt! — Die Urnen gern beſchauen,
Sie mögen hier auf jene Aſche achten,
Die einſt ganz Feuer war! In dieſen Gauen,
Wo ich ein flücht'ger Gaſt bin, und die blauen
Lüfte des Himmels mich jetzt ſüß umweben,
Sah Er das Licht, ſind ſeiner Heimath Auen.
Dürſtend nach Ruhm, hat Alles ſonſt im Leben
In thörichtem Bemühn um ihn, Er hingegeben.

77.

Der grüblende Selbſtpeiniger, der wilde
Rouſſeau, des Grams Apoſtel, der die Macht
Der Leidenſchaft verklärt zum Zauberbilde,
Und mächt'gen Wohllaut lockt aus Schmerzensnacht,
Iſt hier zu jenem Daſeyn aufgewacht,
Das ihn ſo elend macht'; der Tollheit Qualen
Schmückt' er mit Reiz; der Worte Farbenpracht
Umſchimmerte der Wahn, wie Sonnenſtrahlen
Flüchtig im Blick, den Er mit Thränen füllt, ſich malen. —

78.

Der Liebe tiefſtes Seyn war ihm erſchloſſen,
Er glich dem Baum, vom hohen Blitz entzunden;
Von Aethergluth war er durchſtrömt, umfloſſen,
Und ſie, und Lieb' in ihm, in Eins verbunden.
Kein lebend Weib war's, das ſein Herz gefunden,
Kein Grabesgeiſt, wie ſie durch Träume wehn;
Der Schönheit Urbild war's, in ihm entbunden
Zur Wirklichkeit, Auf jeder Seite ſehn
Wir's, wenn auch krankhaft, doch in Flammenzügen ſtehn!

79.

Dieß Urbild war es, das in Julien lebte,
Mit allem ſie, was wild und lieblich, ſchmückte;
Das weihend jenen hehren Kuß umwebte,
Mit dem ſie jeden Morgen ihn entzückte,
Wenn ſeinen Fiebermund der ihre drückte,
Der zwar den Freund nur küßt'; bis Hirn und Bruſt
Des zarten Spiels verzehrend Glühn durchzückte!
Doch war in dieſem Sehnen höhre Luſt,
Als niedrem Sinn Beſitz zu bieten je gewußt.

80.

Ein langer Krieg mit Freunden, die er floh,
Und ſelbſtgeſchaffnen Feinden, war ſein Leben!
Sein Herz, des Argwohns Tempel, wählte ſo
Zu grauſer Opferluſt, blind wüthend, eben
Die Herzen aus, die ihm zumeiſt ergeben.
Er raſ'te! — Doch warum? Wem iſt es klar?
Der Schlauſte kann nicht jeden Schleier heben.
Ob körper-ſeelenkrank — er raſ't, und zwar
Aufs ſchlimmſte, da im Wahn ein Schein der Wahrheit war!

81.

Begeiſtert glühr' er und von ihm entſtammten,
Wie ſie aus Pythia's Höhle einſt erklangen,
Die Schickſalsſprüche, die die Welt entflammten,
Fortlodernd, bis in Staub manch Reich vergangen.
War's ſo mit Frankreich nicht? das, ſtumpf vom langen
Vererbten Druck, zitternd und ſchreckenvoll
Sich in das Joch geſchmiegt, das es umfangen,
Bis ſein und gleicher Geiſter Ruf erſcholl,
Es, nach zu mächt'ger Furcht, ſchwoll in zu mächt'gem Groll.

82.

Ein furchtbar Denkmal hatten ſie errichtet
Vom Wrack verjährter Meinungen, von Dingen,
Die groß gewachſen mit der Zeit! Gelichtet
Die Schleier alle, und was ſie umfingen,
Konnte der Blick der ganzen Welt durchdringen!
Was gut, was ſchlimm, zerſtörten ſie; am Ort,
Wo's ſtand, ein neu Gebäude zu erzwingen;
Wie ſonſt füllt ſich der Thron, der Kerker dort,
Wie ſonſt, denn Ehrſucht herrſcht mit vor'ger Willkür fort.

83.

Doch hält dieß nicht, noch iſt es auszuhalten;
Die Welt fühlt' ihre Kraft und lehrt' ſie achten!
Zwar konnte ſie damit wohl beſſer ſchalten,
Doch von der neuen Macht verführt, erwachten
Bald Streit und Wuth; ſelbſt die ſonſt mild, ſie dachten
Des angebornen, frühern Mitleids nicht.
Verdammt, in Nacht der Knechtſchaft hinzuſchmachten,
Nicht gleich den Adlern nährte ſie das Licht;
Was Wunder, wenn manchmal das rechte Ziel gebricht!

84.

Wann, ohne Narben, heilten je die Wunden?
Fort blutet lang' das Herz und muß ertragen,
Daß es ein Mahl entſtellt, will es geſunden!
Wer hoffnungsvoll gekriegt, muß, wenn geſchlagen,
Verſtummen zwar, doch nicht dem Kampf entſagen.
Zwang nährt den Grimm, bis eine Stund' erwacht,
Die Jahre zahlt! Niemand braucht zu verzagen!
Sie kam, kommt jetzt, kommt einſt — und gibt euch Macht
Zu ſtrafen, zu verzeihn! Doch Eins thut mit Bedacht!

85.

Du Gegenbild der wilden Welt, die ich
Bewohnt, o Leman! Deine Waſſer ſchwellen
In ſüßer Ruh'! Zu tauſchen mahnt ſie mich
Der Erde trübe Fluth für rein're Quellen.
Lautlos entführt der Kahn mich auf dem hellen,
Freundlichen See all meinem Leid! Wohl lang'
Liebt' ich ein tobend Meer; doch Deine Wellen
Sie ſchmählen ſanft, wie Schweſterſtimme-Klang,
Daß je ſo rauhe Luſt ſo mächtig mich bezwang.

86.

Still lauſcht die Nacht; dünkel und doch zu ſehn,
Ganz kennbar, ob auch Schatten es umgeben,
Iſt alles zwiſchen dir und jenen Höhn,
Dem finſtern Jura! Seine Gipfel ſchweben
Senkrecht und ſteil, und wenn wir näher ſtreben,
Weht von der Küſte ſüß lebend'ger Duft
Der friſchen Blumen; träge Ruder heben
Sanft plätſchernd ſich, und munter zirpend ruft
Im Lied uns „gute Nacht" das Heimchen durch die Luft! —

87.

Das ſchwärmt, ein Kind ſein lebelang, herum,
Und ſingt nach Herzensluſt! — Es ſchlägt zu Zeiten
Ein Vogel an im Buſch — doch bald wird's ſtumm! —
Am Hügel ſcheint ein Lüftchen hin zu gleiten, —
Doch Täuſchung iſt's! Voll ſtiller Heimlichkeiten
Thauen die feuchten Sterne auf die Flur
In Liebesthränen nieder und verbreiten,
Bis ſie ſelbſt weggeweint die eigne Spur,
Tief ihrer Farben Geiſt im Buſen der Natur.

88.

Des Himmels Poesie seyd ihr, o Sterne!
Verzeihlich, lies't der Mensch, sein Loos zu deuten,
Und das der Welt, in euren Strahlen gerne!
Verzeihlich ist's, wenn, groß zu seyn, zu Zeiten
Der Erde Schranken er möcht' überschreiten,
Und er dann wähnt, er sey mit euch verwandt!
Denn ihr seyd hold, voll süßer Heimlichkeiten,
So, daß, für euch in scheue Lieb' entbrannt,
Glück, Leben, Ehre, Macht — die Menschen „Stern" genannt.

89.

Himmel und Erde ruht! Nicht schlummertrunken,
Doch stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben,
Lautlos, wie wir, in Rührung oft versunken! —
Himmel und Erde ruht! Gesteigert Leben
Durchwebt die Sternenheere, die dort schweben,
Den eingelullten See, den Alpenstrand!
Verloren ist kein Strahl, kein Blatt, kein Beben
Der Luft! Ein Theil des Seyns, fühlt sich's verwandt
Ihm, der dieß All erschuf und schirmt mit seiner Hand.

90.

So ſchwärmt der Geiſt endlos und fühlt, allein
Sey der am wenigſten, der einſam lebt.
Die Wahrheit ſchmilzt und reinigt unſer Seyn;
Ton, Quell und Seele der Muſik, erhebt
Sie uns zu ew'ger Harmonie und webt,
Wie einſt Cythärens Gürtel, zauberhaft
Liebreiz um alle Weſen! Vor ihr bebt
Des Todes Schemen ſelbſt; ſein Arm erſchlafft,
Hätt' er auch in der That uns weh zu thun die Kraft. —

91.

Nicht abſichtslos erwählte ſich fürwahr
Berggipfel, die die Erde überſchaun, [19])
Und Höhn, der Perſer einſt, ſich den Altar
In mauerloſen Tempeln zu erbaun!
Dort ſuchte er den ew'gen Geiſt, dem, traun!
Schwach dünkt der Menſchen Werk. Vergleicht den Stein,
Den Goth' und Griech' zum Götzenhaus gehaun,
Dem Dome der Natur, der Luft, dem Hain,
Und pfercht in Mauern nicht eure Gebete ein!

92.

Am Himmel welch ein Wechſel rings! — O Nacht, [20])
Finſterniß, Sturm, wunderbar ernſt ſeyd ihr;
Doch wie ein dunkles Mädchenauge lacht,
Lieblich zugleich! — Durchs ganze Felsrevier,
Von Höh' zu Höh', rollen beſtändig ſchier
Die Donner fort. 'S iſt eine Wolke nicht,
Die Stimm' erhebt jedwedes Berghaupt hier,
Und Antwort ruft, durch Nebelhüllen dicht,
Jura der Alpe, die, laut jubelnd, mit ihm ſpricht.

93.

Welch eine Nacht! — O höchſt glorreiche Nacht,
Nicht Schlummers wegen ſchmückt Dich ſolche Zier!
Laß mich genießen Deine wilde Pracht,
Der ich ein Theil ja bin vom Sturm und Dir! —
Ein Phosphormeer erglüht der See vor mir;
Der dicke Regen tanzt vom Himmel nieder,
Und wieder finſter wird's; und nun hallt hier
Die Bergesluſt der lauten Hügel wieder,
Als regt' die Erde froh in jungem Muth die Glieder!

94.

Dort, wo der ſchnelle Rhon wogt zwiſchen Höhen,
Aehnlich zwei Liebenden, die Haß geſchieden,
Die ſich getrennt durch tiefe Klüfte ſehen,
Und, ewig fern, ſich nimmermehr befrieden;
Obgleich ſie ſich gebrochnen Herzens mieden,
Und Liebe nur des Haders Wurzel war,
Das Gift war, das die Blüthe fraß hienieden,
Und die, als ſie entflohn, für manches Jahr
Nur Winter hinterließ und Kämpfe immmerdar —

95.

Dort, wo der wilde Rhon ſich Weg bahnt, halten
Die mächtigſten der Wetter ihren Stand;
Nicht eines nur, nein, viele ſieht man walten,
Der Donnerkeil entfliegt von Hand zu Hand,
Leuchtend ringsher! — Um dieſe Bergeswand,
Die zwiegeſpalten, blitzgeröthet, thront
Das furchtbarſte; als wär' es ihm bekannt,
Daß in der Schlucht hier, wo Zerſtörung wohnt,
Nichts, was ſich drinn verbirgt, der lohe Strahl verſchont.

96.

Gebirge, Himmel, Blitz, See, Fluß und Nacht,
Wind, Wolken, Donner, und ein Geist, der, voll
Davon, dieß fühlen lehrt — sie sind gemacht
Wohl, um mich wach zu halten! — Fernher schwoll
Rings eure Stimme, und gleich ihr erscholl,
Was in mir schlaflos, wenn ich raste! Sagt,
Wo, Stürm', ist euer Ziel? Gleicht euer Groll
Den Stürmen unsrer Brust, oder erjagt
Ihr, Adlern gleich, den Horst, der hoch in Wolken ragt?

97.

Könnt' ich entkörpern jetzt, könnt' aus ich sprechen,
Was mir am mächtigsten den Busen hebt;
Könnt' ich am Ausdruck den Gedanken rächen,
Aussprühen Seele, Herz, was mich durchwebt,
Stark oder schwach, was ich erlitt, gestrebt,
Gekannt, gefühlt, in ein Wort, und dieß Wort,
Es wär' ein Blitz: — ich sprächs'! So aber lebt',
So sterb' ich ungehört; und wie im Hort
Der Scheid' ein Schwert, fühl' sprach- und stimmenlos ich fort!

98.

Neu ſtrahlt der thauige Morgen, Blüthenglanz
Die Wangen, und ſein Athem Specerei.
Er ſcheucht mit munt'rem Spott den Wolkenkranz,
Und lebt, als ob kein Grab auf Erden ſey,
Und flammt hoch auf. Wohl ſollten wir dabei
Den Lauf von unſerm Daſeyn überdenken!
So gibſt du, ſchöner See, zu mancherlei
Betrachtung Stoff, die Ruhe uns zu ſchenken
Vermag, wenn wir in ſie uns nur recht ernſt verſenken!

98.

O ſüßes Clarens, Heimath heißer Liebe!
Hier iſt die Luft von Liebeshauch gehoben,
In Liebe wurzelt jeder Baum, die Liebe
Färbt hier den Schnee ſelbſt auf den Alpen droben!
Sie iſt mit Sehnſuchtſtrahlen eingewoben [21])
Im roſ'gen Glanz des Abends; ſie verkünden
Die ew'gen Felſen, wo, der Welt enthoben,
Sie Schutz geſucht, ſich Träumen zu entwinden,
Die lockend erſt erglühn, und höhnend dann verſchwinden!

100.

Clarens! der Sel'gen Fuß ſah man hier ſchweben;
Hier herrſcht die ew'ge Lieb', und Berge tragen
Die Stufen ihres Throns, wo Licht und Leben
Ausſtrömt der Gott! Nicht nur, wo Felſen ragen,
Im Forſt, in ſtiller Grotte ſieht man tagen
Sein funkelnd Auge, das aus Blüthen lacht;
Sein Frühlingshauch, mit lieblichem Behagen,
Weht lind und ſüß, und ſeine ſanfte Macht
Bezwingt den Sturm, und wär' ſein vollſter Grimm erwacht!

101.

Dem Gotte eignet Alles hier! Die Tannen,
Die droben ſchwarz und düſter ihn umweben,
Des Waldſtroms Rauſchen, dem er lauſcht; von wannen
Am Abhang ſich fortziehn die grünen Reben
Zum Strand, wo demuthsvoll die Wellen ſtreben,
Zu küſſen ſeinen Fuß! Dickicht und Wald,
Deß graue Stämme ſich zum Dach erheben,
Von hellem Laub, jung wie die Luſt, umwallt,
Beut ihm und ſeiner Schaar belebten Aufenthalt.

102.

Belebt von Bienen, von der Vögel Spiel,
Die bunt und mannichfalt zum Preis ihm ſingen,
In Tönen, ſüßer noch als Worte viel;
Und harmlos breiten ihre leichten Schwingen,
Furchtlos und voll des Lebens! Schäumend ſpringen
Die Brunnen, ſtürzt der luft'ge Quell; von Zweigen
Wölbt ſich die Laub', und aus den Knoſpen dringen
Der Schönheit flüchtigſte Gebild', und zeigen,
Wie all' in Liebe ſich zu einem Ziele neigen!

103.

Wer nie geliebt, lernt hier die Liebe kennen,
Sein Herz vergeiſtigt ſich! und wer gekannt
Ihr ſüß Geheimniß, wird nur mehr entbrennen!
In dieß Aſyl, fern von dem Menſchen-Tand,
Vom Weh der Welt, hat ſie ſich ſelbſt gebannt.
Denn ſo iſt ihre Art! Sie raſtet nicht,
Steigt, oder ſtirbt, liſcht, oder, ausgeſpannt
Ein Wonnemeer, das alle Schranken bricht,
Währt ſie unſterblich fort, wie ew'ger Sterne Licht..

104.

Als hier Rouſſeau den Wohnort auserleſen
Der Zärtlichkeit, war's Dichtung nicht; er fand,
Kein andrer ſey zum Schauplatz reiner Weſen
Gemacht wie der! Der jungen Liebe Hand,
Die los hier ihren Pſychegürtel wand,
Schmückt ihn mit Liebreiz aus. Es weht ein Ton,
Ein Hauch, ein Schein von Süß' an dieſem Strand;
Selbſt wählt ſich hier ſein Bett der blaue Rhon,
Und in die Lüfte baun die Alpen ihren Thron.

105.

Lauſann' und Ferney! Namen, die hier lebten,
Vererbten eure Namen künft'ger Zeit! *)
Auf ſteilen Bahnen ſuchten und erſtrebten
Den Pfad ſie zu des Nachruhms Ewigkeit.
Es waren Rieſengeiſter, ſtets bereit,
Titanengleich, Gedanken fort zu bauen
Auf kühnen Zweifeln, ſtark, der Blitze Streit
Nieder zu rufen aus des Himmels Auen,
Würd' er auf Menſchenthun nicht bloß mit Lächeln ſchauen!

106.

Der Eine ist ein Kind, rasch, unbeständig,
In Wünschen wandelbar, und doch dabei
Ein Weiser, ernst und toll, klug und unbändig,
Denker, Poet, Historiker! Als sey
Er Proteus an Talenten allerlei,
Vervielfacht er sich selbst; zumeist doch webt
Im Lächerlichen er: dem, wie der Sturmwind frei
Hinfährt und bricht, was ihm entgegen strebt,
Bald hier ein Narr erliegt, bald dort ein Thron erbebt. —

107.

Der Andre tief, bedacht, erschöpfend, mehret
Stets seines Wissens Schatz, und lernt und strebt,
Tiefsinn'gem Forschen emsig zugekehret.
So schärft er mächt'ge Waff' und untergräbt
Durch Hohn, was Glaube feierlich erhebt.
Sein ist das Reich des Spotts, die Zaubermacht,
Die Grimm und Furcht um ihre Gegner webt,
Daß sie sie wünschen zu der Hölle Nacht,
Die freilich stets beredt Zweifeln ein Ende macht.

108.

Doch laßt sie ruhn! — Wenn Unrecht sie gethan,
So büßten sie's! Nicht uns ziemt das Gericht,
Das Urtheil minder noch! — Die Zeit wird nahn,
Die solche Dinge vorzieht an das Licht,
Alloffen, oder Furcht und Hoffnung bricht
Auf gleichem Pfühl zu Staub. Den scharrt man ein;
Das wissen wir: und wenn, wir zweifeln nicht,
Er einst erwacht, wird ihm vergeben seyn;
Wo nicht, so leidet er nur, was gerecht, allein!

109.

Genug von Menschenwerk! Zu oft ist es, mich
Zu Gottes Werken wieder hinzuwenden;
Erfüllt von seinen Träumen, nehmen sich
Sonst diese Blätter, scheint es, niemals enden!
Auf zu der Alpen ew'gen Schneegeländen
Steigen die Wolken! Ich muß durch, hinan!
So weit ich kann, will ich die Blicke senden,
Erklimmen ihrer Gipfel Wolkenbahn,
Wo mächtig Erd' und Luft umarmend sich umfahn.

110.

Italien auch! — Der Vorzeit vollen Glanz
Seh' ich bei Deinem Anblick ſich entfalten!
Vom drohenden Carthager bis zum Kranz
Von jenen letzten leuchtenden Geſtalten,
Die Deine Blätter glorreich aufbehalten.
Du biſt der Reiche Thron und Grabgefild!
Und jener Born, wo, ſehnend feſtgehalten,
Manch Herz vollauf des Wiſſens Durſt geſtillt,
Auf Roma's ſtolzen Höhn iſt's, wo er ewig quillt.

111.

So weit ließ ich in meinem Stoff mich gehen,
Nicht unter froher Ahnung! Sich zu quälen,
Daß wir nicht mehr wie einſt; ſich zu geſtehen,
Daß wir nicht, was wir ſollten, ſind; zu ſtählen
Sein Herz gegen ſich ſelbſt; ſtolz zu verhehlen
Haß, Liebe, Vorſatz, Eifer, Gram, Begier,
Oder was ſonſt tyranniſch unſre Seelen
Bewältigt und beherrſcht — wohl däucht das ſchier
Ein Rieſenwerk dem Geiſt! Wohlan — ich lehrt' es hier!

112.

Vielleicht iſt, was ich in mein Lied verwebte,
Harmloſer Scherz nur, bunter Bilder Tanz,
Die, wie ſie flohn, ich feſt zu halten ſtrebte,
Mein, oder Andrer Herz mit ihrem Glanz
Minutenlang zu täuſchen. — Nach dem Kranz
Des Ruhmes lechzt die Jugend; ich indeſſen
Bin nicht ſo jung, ein glorreich Loos ſo ganz
Nach Süß- und Sauerſehn der Welt zu meſſen;
Ich ſtand und ſteh' allein — berühmt, oder vergeſſen!

113.

Ich liebte nicht die Welt, die Welt nicht mich!
Vor ihren Götzen beugt' ich nie mein Knie,
Nicht ihrem faulen Athem ſchmeichelt' ich,
Zwang nicht zum Lächeln meinen Mund, und ſchrie
Nicht einem Echo Heil! Sie haben nie
Mich mit zum Schwarm gezählt; ich ſtand ihm nah,
Doch nicht darin, und dacht' Gedanken, die
Die ihren nicht. So ſtänd' ich jetzt noch da,
Wenn ich durch eigne Schuld mich nicht vergiftet ſah. [32])

114.

Ich liebte nicht die Welt, die Welt nicht mich!
Doch laßt als edle Feind' uns ſcheiden! — Fügen
Mag ſich's, ich glaub's, fand ich's auch nie, daß ſich
Manch Wort erfüllt, daß Hoffnungen nicht lügen,
Daß Tugend mitleidvoll, nicht mit Vergnügen
Den Schwachen Schlingen legt! Vielleicht mag's ſeyn,
Daß fremde Wehn zum wahren Mitleid g'nügen, *)
Der Schein nicht trügt bei Einem oder Zwei'n,
Güte kein leerer Schall, Glück nicht bloß Traum allein!

115.

Dein Nam', o Tochter, fing dieß Lied hier an,
Dein Name, meine Tochter, ſoll es enden!
Ich ſeh' Dich nicht, ich hör' Dich nicht, doch kann
Wie ich Dich niemand lieben! — Zu Dir wenden
Die Schatten ferner Jahre ſich, als fänden
Sie einen Freund! Du haſt mich nie geſchaut,
Doch will zu Dir ich meine Stimme ſenden,
Von Deines Vaters Weſen einen Laut,
Der, wenn das meine kalt, tief in Dein Herz ſich baut!

116.

Zu fördern Deines Geiſt's Entfaltung, wachen
Beim Frühlicht Deiner Freuden, ſehn, wie ſich
Dein holder Wuchs erhebt, bekannt Dir machen
Der Dinge Weſen, Wunder noch für Dich,
Auf meinen Knien Dich ſchaukeln wonniglich,
Mit Vaterkuß ſanft küſſen deinen Mund, —
Dieß iſt, wie's ſcheint, nicht aufbewahrt für mich;
Doch lag's in mir! Ich weiß nicht, ob zur Stund',
Allein Etwas, dem gleich, gibt noch mein Inn'res kund!

117.

Ward trüber Haß Dir auch als Pflicht gelehrt,
Du wirſt mich dennoch lieben! Ward genannt
Mein Nam' als Bann nur, der wie Fluch verheert,
Als Anſpruch, der verwirkt; ja, wär' der Rand
Des Grabes ſcheidend zwiſchen uns geſpannt,
Du wirſt mich dennoch lieben! Ob mein Blut
Aus Deinem man zu ſcheiden auch entbrannt,
Gleichviel, Du liebſt mich doch; und dieſe Gluth,
Ich weiß, daß ſie allein mit Deinem Leben ruht!

118.

O Kind der Lieb', ob auch in Gram geboren,
In Krampf geſängt! Von deines Vaters Leben
Sind dieß die Elemente! Unverloren
Sind ſie auch Dir; doch mehr gemäßigt ſtreben
Wird Deine Gluth, und höher weit erheben
Wird Deine Hoffnung ſich! Sey wonniglich
Dein Wiegenſchlaf! Daß ſo viel Glück Dir geben,
Ich über's Meer Dir zuwehn könnt', als mich —
Mit Thränen fühl' ich es — beſel'gen könnt' durch Dich!

Vierter Geſang.

1.

Ich ſchaute von Venedigs Seufzerbrücke, [1])
Wo hier Palaſt, dort Kerker mich umgab;
Die Stadt ſtieg aus dem Meer vor meinem Blicke,
Wie durch den Schlag von eines Zaubrers Stab.
Und ein Jahrtauſend ſchwebt aus ſeinem Grab
Auf luft'ger Schwing'! Aus einer Zeit, die ſchwand,
Lacht todte Größ' auf manches Land herab,
Das ſcheu zum Flügellen'n den Blick gewandt,
Als ſtolz Venedigs Thron auf hundert Inſeln ſtand!

2.

Der See Cybele, als Tiara tragend [2])
Die luft'gen Thürme, aus den Fluthen groß
Und majeſtätiſch in die Wolken ragend,
Gebeut's den Meeren und beſtimmt ihr Loos.
So war es einſt! — Aus Siegesbeute floß
Der Töchter Brautſchatz und, nie ausgeleert,
Streut' ihm der Oſt Juwelen in den Schoß!
Sein Kleid iſt Purpur; Königen, geehrt
Durch ſeine Feſte, dünkt der eigne Glanz vermehrt. —

3.

Venedig tönt nicht mehr von Taſſo's Sang, [1])
Stumm ſchifft der Gondler, ſeine Lieder ſchweigen;
Paläſte ſtürzen ein den Strand entlang,
Verklungen iſt der immer laute Reigen!
Das iſt vorbei! Doch bleibt noch Reiz ihm eigen;
Es welkt die Kunſt, wir ſehn der Reiche Fall,
Doch nie ſtirbt die Natur! Die Spuren zeigen,
Daß hier einſt aller Feſte Jubelſchall,
Daß hier der Welt Bankett, Italiens Maskenball.

4.

Der Sage Mund, der mächt'gen Schatten Reihn,
Die düſter auf die todte Größe ſchauen
Der dogenloſen Stadt, ſind's nicht allein,
Was uns ein Zauber dünkt! Ein Denkmal ſtehen
Shylok, der Mohr, und Peter! Nicht verwehen
Wird das, und weggetragen wird es nimmer,
Sollt' der Rialto ſelbſt in Schutt vergehen.
Schlußſteine ſind's des Bau's, ob Alles Trümmer,
Bevölkert bleibt für uns der öde Strand doch immer!

5.

Bilder der Phantaſie ſind Erde nicht,
Nein, Kräfte, die unſterblich! Ja, ſie weben
Vielfach um uns ein heller ſtrahlend Licht,
Und ein viel werth'res Daſeyn! — Was dem Leben,
Voll Kerkernacht, das Loos verſagt, das geben
Uns jene Geiſter! Erſt ſcheuchen ſie fort,
Was uns verhaßt, es neu dann zu beleben,
Wäſſern das Herz, deß Blüthen früh verdorrt,
Füllen mit friſch'rem Grün den öden, leeren Ort.

6.

Zu ihnen flüchtet Alt und Jung. Der iſt
Von Hoffnung, der von inn'rer Leere ſatt;
Die füllt gar manchen Bogen, wie ihr wißt,
Vielleicht füllt ſich durch ſie ſelbſt dieſes Blatt.
Doch oft glänzt unſer Feenland nur matt
Gegen die Wirklichkeit, die ſchönern Schein
Und Farb' als der geträumte Himmel hat,
Und als der Muſ' erfundne Bilderei'n,
Die ihrem wilden All ſie ſinnreich weiß zu leihn!

7.

Einſt ſah ich, oder träumte ſie! — Mag's ſeyn!
Wie Wahrheit nahten ſie, entflohn wie Traum!
Was ſie auch einſt, jetzt ſind ſie nur noch Schein!
Wollt' ich, ſo könnt' ich ſie erneun. Im Raum
Des Geiſts ruhn noch Gebilde, minder kaum,
Als ſie wohl ſonſt zu formen mir gelang;
Doch fort damit! Vernunft verweht wie Schaum
Solche Phantome! Andrer Stimmen Klang
Vernehm' ich, andre Schau ſchwebt meinem Blick entlang.

8.

Ich lernte andre Sprachen; traulich ſchaut'
Bald fremder Blick auf mich. Der ſtaunt nicht ſehr
Dem Schickſalswechſel, der ſich ſelbſt vertraut.
Ein Land, bevölkert oder menſchenleer,
Findet ſich bald! Und doch ſtamm' ich ja her,
Wo ſtolz mit Recht, wem dort die Wiege ſtand! —
Geheiligt Eiland, ſchau' ich dich nicht mehr,
Der Freien und der Weiſen Vaterland,
Such' über'm Meer mein Haus ich auch, am fernen Strand:

9.

Vielleicht liebt' ich dich doch! Und deckt auch mich
Dereinſt kein Grab im Vaterland, wird dort
Mein Geiſt doch wohnen, wenn die Geiſter ſich
Erwählen dürfen ihren Ruheort!
Ich hoff', es werd' in meinem Stamm, im Wort
Der Heimath, noch genannt mein Nam' einſt ſeyn;
Doch trug zu weit mich eitle Hoffnung fort,
Wär', wie mein Glück, auch meines Ruhmes Schein,
Kaum aufgetaucht, erbleicht: ſtürzt meines Denkmals Stein

10.

Im Tempel, wo das Volk die Todten ehrt,
Dunkle Vergeſſenheit in Staub: — wohlan,
Ziere der Kranz ein Haupt, das mehr ihn werth!
Mir werde des Spartaners Grabſchrift dann:
„In Sparta gab's noch manchen beſſern Mann!“ *)
Nicht Mitgefühl ſuch' ich, ich kann es miſſen.
Die Dornen, die ich erntete, gewann
Der Baum, den ich gepflanzt; — ich blute! Wiſſen
Mußt' ich, welch eine Frucht dem Samen konnt' entſprießen.

11.

Um ihren Gatten klagt Adria's Trauer,
Der mit dem Jahr kein Hochzeitfeſt mehr kehrt;
Im Hafen modert morſch der Bucentaur,
Ein Wittwenkleid, verachtet ohne Werth.
Noch ſtehn Sanct Marcus' Leu'n, zum Hohn, entehrt, [a])
Auf jenem ſtolzen Platz, wo bittend hin
Ein Kaiſer trat; Fürſten, von Neid verzehrt,
Venedig ſahn, der Meere Königin,
Die einſt ein Brautſchatz ſchmückt', der unermeßlich ſchien.

12.

Der Schwabe bat, wo Oeſtreich winkt; — er kniete, [b])
Wo jetzt ein andrer Kaiſer herrſchend ſchaut;
Zu Gauen ſchrumpften mächtige Gebiete,
Um hohe Städte klirren Feſſeln laut.
Kaum wird ein Volk in ſeinem Ruhm geſchaut,
Liſcht auch erbleichend ſchon der Strahlenkranz,
Schnell, wie vom Berghaupt die Lawine thaut.
O, eine Stunde nur Dandolo's Glanz, [c])
Des blinden Achtzigers, des Siegers von Byzanz!

13.

Die goldgeſchirrten ehrnen Roſſe ſtehen
Noch vor Sanct Mark', funkelnd im Sonnenbrand.
Was Doria gedroht, iſt es geſchehen?
Sind ſie gezäumt? — Venedigs Freiheit ſchwand, [4])
Die dreizehnhundert Jahre lang beſtand,
Wie Tang im See vergeht, wo er entſprungen.
Ach, beſſer, fern von fremder Feinde Hand,
In der Verwüſtung Schlund, vom Meer verſchlungen,
Als fröhnen ſchnöder Ruh', durch Knechtesſinn errungen!

14.

Allglorreich war ſein Blühn. Tyrus erſtand!
„Die Löwenpflanzerin!" Dieß Wort gibt Lehre. [5])
Daß ſieggekrönt es ſchritt aus Blut und Brand,
Durch unterjochte Länder, pflicht'ge Meere.
Es ſchlug in Ketten, trug ſie nie! Schutzwehre
Europa's, ſtand es gegen Türkenmacht.
Sprich, Candia, du, Rival von Troja's Ehre,
Zeugt, Wogen, die geſehn Lepanto's Schlacht,
Ihr Namen, die nicht Zeit, nicht Zwang verbleichen macht!

15.

Wie Glas zerbrochen, in den Staub gestreut
Ist seiner Dogen lange Reih'! Doch ragen,
Wo sie gewohnt einst, noch voll Herrlichkeit
Die Riesenpfeiler. Fremde Hände tragen
Ihr rostig Schwert, ihr Scepter, das zerschlagen!
Die leeren Straßen und die öden Hallen, [10])
Fremde Gestalten, wecken ew'ge Klagen
Ueber sein Loos, und die, durch die's gefallen,
Und trostlos Graun sieht man um seine Zinnen wallen.

16.

Bei Syrakus erlag Athen den Waffen,
Und als das Kriegsjoch Tausende bezwang,
Ward durch der Heimath Muse Heil geschaffen. [11])
Statt Lösegeld tönt einzig ihr Gesang;
Und wie ihr Trauerhymnus fernher klang,
Hemmt sein Gespann der Sieger, schleudert fort
Zügel und Schwert, löst von der Fesseln Zwang
Los die Gefangnen; danken heißt sein Wort
Dem Barden, für sein Lied und für der Freiheit Hort!

17.

Und wenn kein beſſer Recht Dir mehr verbliebe,
Venedig, wenn Dein ſtolzer Ruhm verſchwunden,
So ſollt' die allgefühlte Treu' und Liebe,
Die für den hohen Taſſo Du empfunden,
Die Ketten brechen, die der Zwang gewunden.
Dein Loos iſt Schmach der Welt, Englands zumal;
Du, Meeresfürſtin, biſt zum Schutz verbunden
Der Meereskinder, und Venedigs Fall
Zeigt Deinen eignen Dir, trotz Deinem Waſſerwall.

18.

Ich liebt' es ſchon als Kind! Die Feenſtadt
Des Herzens ſchien es mir, gleich Waſſerſäulen
Der See entſteigend! Ihren Wohnſitz hatt'
Hier Luſt, der Reichthum ſeinen Markt! — Tief weilen
Durch Ottway's, Radcliffs, Schillers, Shakſpeares Zeilen
Mir ſeine Bilder eingeprägt; und fand [12])
Ich's auch geändert, konnt' ich fort nicht eilen!
Vielleicht, daß mich ſein Weh ihm mehr verband,
Als da es noch voll Stolz, voll Pracht, ein Wunder ſtand!

19.

Bevölkern kann aus der Vergangenheit
Ich's neu; und, wie verheert, genug doch finden
Wird Auge, Geiſt, Betrachtung, hier noch heut,
Mehr als ich ſucht' und hoffte zu ergründen!
Manche Momente ſchönſten Glückes winden,
Venedig, ſich mit Deiner Farben Schein
In meines Seyns Gewebe! Wir empfinden
Viel, was nicht Zeit erſtarrt, nicht Qual, nicht Pein
Erſchüttert, — kalt und ſtumpf müßt' ja mein Herz ſonſt ſeyn!

20.

So wachſen gern die höchſten Tannen da,
Wo, freigeſtellt, die höchſten Felſen ragen; [1])
Wurzeln im Stein, wo keine Erde nah'
Zum Halt, wenn wild die Alpenſtürme jagen
Im Wirbelſtoß! Doch grünen ſie und wagen
Kampf mit der Windsbraut, bis ſie, werth der Höhn
Des dunkelen Granits, die ſie getragen,
In ſtolzer Größ' als Rieſenbäume ſtehn! —
So wächſ't auch unſer Geiſt, wie wir ſie wachſen ſehn.

21.

Man trägt ſein Loos, und Schmerz und Leben treiben
Tief ihre Wurzeln ein in hoffnungsleere,
Oede Gemüther, heimiſch dort zu bleiben!
Lautlos trägt das Kamel die größte Schwere,
Und ſchweigend ſtirbt der Wolf! Wie, keine Lehre
Wär' das für uns? — Ein Thier, wild, niedrig, mag
Ruhig erdulden, wankt nicht, — und es wäre
Unmöglich uns, die wir von edlerm Schlag,
Geduldig auszuharr'n? — Währt's doch nur einen Tag!

22.

Jedwedes Leid zerſtört, ſonſt wird's zerſtöret
Durch den, der's trägt! Was auch des Zufalls Spiel,
Es endet ſtets! Von Hoffnung neu bethöret,
Strebt der vor'gem Weg zum vor'gen Ziel,
Und webt ſein alt Geweb' im gleichen Spiel.
Der wächſ't gekrümmt, ſpukhaft, morſch vor der Zeit,
Fällt mit dem Rohr, das ihn geſtützt. Deß Ziel
Iſt Andacht, Müh', Krieg, Frevel, Würdigkeit —
So wie, was hoch, dieß Herz, was niedrig, jenes freut.

23.

Doch wenn uns ewig Kummer übermannt,
Entſteht ein Mahl, gleich Scorpionenwunden,
Kaum ſichtbar, doch vom Gift ſtets neu entbrannt;
Der kleinſte Anlaß, der ſich eingefunden,
Wälzt friſch die Laſt aufs Herz, das zu geſunden
Für immer nun gewähnt! — Sey's Blumenland,
Muſik, der Lenz, Meer, Sommerabendſtunden,
Die Luft — es ſchmerzt, wird das metallne Band
Berührt, das dunkel und elektriſch uns umwand.

24.

Wie und warum, weiß niemand; doch nicht wieder
Zurück zur Wolke läßt der Blitz ſich ſchwingen,
Der unſre Seele traf. Der Strahl fällt nieder,
Und nichts vermag den Brandfleck wegzubringen,
Den er zurückläßt! Unerwartet dringen
Geſpenſter ein, — kein Bannſpruch bannt die Schaar, —
Wenn wir am mind'ſten denken ſolchen Dingen;
Die Kalten, Bleichen — wohl die Todten gar? —
Beweint, geliebt, vermißt — Viel', — und doch nur ein Paar!

25.

Doch meine Seele schwärmt; ich rufe ihr,
Um sinnend diese Trümmer zu durchwallen! —
Ruine bei Ruinen steh' ich hier,
Wo Größe starb und Reiche eingefallen!
Dieß Land war einst das mächtigste aus allen,
Ist noch das lieblichste; nie wird der Hand
Der Schöpfung höh're Meisterform entfallen,
Wo Helden man und Freie heimisch fand,
Schön, tapfer, sie die Herrn weithin von Meer und Land!

26.

Ein Staat von Königen, Männer von Rom!
Italien, das noch schön seit dieser Zeit,
Du bist der Garten dieser Welt, der Dom,
Dem Reiz die Kunst wie die Natur verleiht.
Was gleicht Dir, selbst in der Verfallenheit?
Dein Unkraut selbst ist schön! Die Wüsteneien
Sind reicher hier als sonst wo Fruchtbarkeit,
Die Feste glorreich! Fleckenloser Schein
Hüllt noch mit ew'gem Reiz selbst deine Trümmer ein!

27.

Der Mond ist auf, doch ist's nicht Nacht. Noch theilen
Sonnstrahlen sich mit ihm die Himmelsauen;
Ein Glorienmeer läßt weit über den steilen
Tiefblauen Alpen von Friaul sich schauen!
Die Luft ist wolkenleer, doch westwärts thauen
Die Farben all' in einen Irisbogen,
Wo in vergangner Ewigkeiten Grauen
Der Tag versinkt, und durch azurne Wogen,
Ein selig Eiland, kommt Dianens Schiff gezogen!

28.

Ein einz'ger Stern nur zieht mit ihm und theilt
Mit ihm des Himmels Herrschaft; denn noch spreitet [4])
Sich flammend dort das Lichtmeer aus, und weilt,
Ueber die Gipfel Rhätiens gebreitet,
So daß das Dunkel mit dem Tag sich streitet,
Bis Ordnung schafft Natur. Es strahlt die Fluth,
Wo hold die tiefe dunkle Brenta gleitet,
Wie frischer Rosen duftend Purpurblut,
Das mitströmt auf dem Strom, mitglänzt in jener Gluth.

29.

In der des Himmels Antlitz sich von ferne
Im Wasser spiegelt! Seine Farben streun,
Vom reichen Spätroth bis zum Abendsterne,
In magisch buntem Wechsel ihren Schein! —
Nun ändert sich's! — In bläss're Schatten ein
Hüllt das Gebirg sich, und der Tag entweicht,
Ein sterbender Delphin, den Todespein
Mit immer neuen Farben überstreicht;
Zuletzt die schönste — aus! — und alles grau erbleicht!

30.

Zu Arqua ist ein Grab! Dort hat auf Säulen
Der Sarg, drinn Laura's Liebster ruht, den Stand.
Dorthin, zu seinem Geiste pilgernd, eilen,
Die seinem süß geklagten Schmerz verwandt.
Er schuf sich eine Sprache, und sein Land
Wollt' er dem Drange wilder Feinde wehren.
Und jenen Baum, wo Laura's Name stand,
Bewässernd mit klangreichen Liebeszähren, [15])
Schmückt' er sein eigen Haupt mit nie verwelkten Ehren.

31.

In Arqua, wo er ſtarb, ruht ſein Gebein *)
Dort zwiſchen Bergen, wo ſein Lebensſchimmer
Zu Thal ging! Das iſt Arqua's Stolz, und ein
Ehrhafter Stolz! — Bleib' es ſein Ruhm für immer,
Dem Wanderer des Dichters Haus und Zimmer
Zu zeigen, und ſein Grab! Beide ſind ſchlicht,
Von edler Einfachheit, die mehr als Flimmer
Zu ſeinem Liede paßt, mehr dem Gedicht
Als Pyramidenprunk, zum Mahl gethürmt, entſpricht.

32.

Das traute, ſtille Dörfchen, wo zuletzt
Petrarc' gewohnt, ſcheint recht für die gemacht,
Die ihre Sterblichkeit gefühlt, und jetzt,
Getäuſcht von Hoffnung, und vom Glück verlacht,
In Berge fliehn und ſchatt'ge Waldesnacht;
Wo nur aus weiter Ferne man die Gau'n
Geſchäft'ger Städte ſieht! Fruchtloſe Pracht,
Sie reizet uns nicht mehr! Hier gnügt es, traun,
Zum Feſte ſchon, wenn hell der goldne Tag zu ſchaun,

33.

Wenn er die Berg' enthüllt, Wald, Blumenſtellen,
Wenn er ſich ſpiegelt in des Bachs Gewinden,
An dem die Stunden, klar wie ſeine Wellen,
Im Sinnen ſtiller Sehnſucht, ſchnell verſchwinden!
Scheint's auch ein müßig Träumen nur, wir finden
Moral darin! Lehrt uns Geſellſchaft leben,
Lehrt Einſamkeit uns ſterben! Ihr verbinden
Sich Schmeichler nicht; die Eitelkeiten weben
Nicht Täuſchung, und allein — ringt man mit Gott nur eben!

34.

Vielleicht auch mit Dämonen, die die Kraft
Beſſ'rer Gedanken lähmen, ſich zum Fange *)
Schwermüth'ge Herzen ſuchen, die, entrafft
Seit frühen Tagen ſchon von finſt'rem Drange,
In Dunkelheit gern wohnen, düſter, bange,
Glaubend, daß, vorbeſtimmt, ein Bann ſie ruft,
Deß Qual nicht weicht im trägen Stundengange.
Das Licht iſt ihnen Blut, Erd' eine Gruft,
Die Gruft iſt Höll', und die — noch eine ſchwärzre Kluft.

35.

Ferrara! — Gras deckt Deine Straßen nun,
Doch zeigt Dein Bau, daß nicht zur Einſamkeit
Du einſt beſtimmt! Es ſcheint ein Fluch zu ruhn
Auf Eſte's Sitz, und alter Herrlichkeit,
Die hier gewaltet in der vor'gen Zeit;
Tyrannen jetzt, jetzt Schützer — wie ſich's fand,
Und wie's die kleinen Herrſcher grad' erfreut —
Für jene, deren Haupt ein Zweig umwand,
Wie er ſich früher nur um Dante's Stirne band.

36.

Und Taſſo iſt ihr Glanz und ihre Schmach!
Horcht auf ſein Lied, ſchaut ſeine Zelle dann,
Seht, was ſein Ruhm ihm koſtet! Seht dieß Dach!
Solch Haus wies Eſte ſeinem Dichter an.
Weil er den kranken Geiſt nicht brechen kann,
Läßt der Tyrann von Tollen ihn umringen,
In jener Hölle, die er ihm erſann.
Doch ew'ge Glorie ſcheucht mit ihren Schwingen
Die Wolken, und indeß ſich Preis und Thränen ſchlingen

37.

An seinen Namen, deckt Vergessenheit
Den Deinen und, werthlosem Staub vermählet,
Modert Dein stolz Geschlecht! — Nur, weil gereiht
Du an das Schicksal warst, das ihn gequälet,
Wird noch von Deinem armen Groll erzählet,
Wenn ja man Dein noch denkt! Wie fällt der Schein
Des Herzogprunks von Dir, Alphons! Erwählet
Zu niedrem Stand, könntest Du Knecht nicht seyn
Von Ihm, deß Leben Du erfüllt mit roher Pein!

38.

Du! weidest, bist verachtet wie das Thier,
Und endest so; nur daß für Dich errichtet
Ein größrer Stall, ein Trog von reichrer Zier.
Er! Seine ernste Stirn strahlt glanzumlichtet,
Indeß all' seine Feinde längst vernichtet,
Die Crusca, Boileau — der, neidgeschwellt, [18])
Nie lobt, was Beff'res fremde Zunge dichtet,
Dem nur der Franken schnarrend Lied gefällt,
Das stumpfe Zähne wetzt und schrill eintönig gellt!

39.

Taſſo's geſchmäh'tem Schatten Friede nun!
Lebend und todt, war er zum Ziel gegeben
Dem gift'gen Pfeil der Schmach! — Vergeblich Thun! —
Du, unerreicht von ſpätrer Sänger Streben!
Und wenn ſich Millionen auch erheben,
Endlos die Fluth der Menſchen rollt, wie dicht
Und zahllos auch: nie wird ein Geiſt mehr leben,
Dem Deinen gleich; und aller Strahlen Licht
Vereinigt, macht doch noch die eine Sonne nicht!

40.

Doch wie Du groß auch, gleichen Glanzes prangen
Die Barden, die vor Dir in Deinem Land
Die Ritterfahrten und die Hölle ſangen!
Die göttliche Komödie erfand
Der Tusker; dann, nicht minder groß, erſtand
Der Scott des Südens. Neue Welten wob
Geſtaltenreich uns ſeine Zauberhand;
Und wie der nord'ſche Arioſt, erhob
Er Liebe, Sagen, Krieg und tapfrer Thaten Lob!

41.

An Arioſtens Standbild ſchmelz einſtmal
Der Blitz den Lorber, der aus Erz gegoſſen. [19])
Nicht Unrecht that der deutungsvolle Strahl!
Die rechten Zweige, die der Ruhm flicht, ſproſſen
Vom Baum, der feſt ſteht himmliſchen Geſchoſſen. [20])
Ihn ſchmäht ein Kranz, zum Schein ihm aufgeſetzt!
Die ihr's beklagt, thörichtem Wahn erſchloſſen,
Wißt, daß der Blitz ſtets weiht, was er verletzt, [21])
Und daß des Dichters Haupt zweifach geheiligt jetzt!

42.

Italien, o, Italien! — Böſe Spende, [22])
Ein tödtlich Brautgeſchenk haſt Du empfangen:
Die Schönheit! Sie ſchuf Leid Dir ohne Ende!
Scham furcht und Sorge Deine holden Wangen,
Und Flammenſchrift erzählt, wie Dir's ergangen!
O, zierte mindrer Reiz und höhrer Muth
Dich Arme doch! Dann möchteſt Du erlangen
Dein gutes Recht, tilgend die Räuberbrut,
Die Deine Thränen trinkt und lechzt nach Deinem Blut.

43.

Dann, mehr gefürchtet, weniger begehrt,
Reizlos, doch friedlich, brächte Schönheit nicht
Dir Unheil mehr! Kein Heer, das ſtahlbewehrt,
Ein Strom, aus tiefen Alpenſchlünden bricht,
Quält Dich dann mehr; kein feindlich Raubgezücht
Vielart'gen Volks trinkt mehr, in gier'gem Zug,
Den blut'gen Po; kein fremder Degen ficht
Zum Schutze Dir, Dir, die ſtets Ketten trug,
Ob ſiegend, ob beſiegt, ob Freund, ob Feind ſie ſchlug.

44.

In meiner Jugend folgt' ich jenem Pfade,
Den des glorreichſten Römers Freund gezogen,
Der Freund des Tullius. Friſch vom Geſtade,
Hatt' ich mit kühlem Wind die Fluth durchflogen;
Megara vor mir — rückwärts aus den Wogen
Entſtieg Aegina — der Piräeus ſtand
Zur Rechten — links Corinth. — So hingebogen
Am Kiel, ſah ich noch ebenſo das Land
Verwüſtet rings umher, wie's jener Römer fand. [21])

45.

Die Zeit hat nichts ersetzt, nur daß die Trümmer
Mit Hütten der Barbaren Hand bebaute!
Der letzten Strahlen weit zerstreuter Schimmer
Macht diese Reste, deren Glanz ergraute,
Nur trüber, theurer noch! Der Römer schaute
Schon damals diese Gräber ausgebreitet,
Die Städtegruft, die Staunen, ach! und laute
Betrübniß weckt, und schon sein Nachlaß deutet
Uns die Moral, die man auf dieser Fahrt erbeutet.

46.

Vor mir liegt seine Schrift. Den Klagen all',
Die er zerstörten Reichen weiht, geselle
Ich mein', um seines eignen Landes Fall,
Und trostlos ruf' ich aus an dieser Stelle:
Was einst Verwüstung war, ist's noch! Die Welle
Verschlang auch Rom! — Rom, hell im Kaiserschimmer,
In gleiche Nacht fiel's von der Hoheit Schwelle.
Schaut des Titanenleibs Gerippe, die Trümmer *)
Vergangner Welt, von der die Asche warm noch immer!

47.

Italien! — Dein Weh ſollt' jedes Land
Durchſchallen, und es wird's, die Du vor Zeiten
Der Waffen Mutter, jetzt der Kunſt! Die Hand.
Die einſt uns ſchützte, mag noch jetzt uns leiten,
Mutter des Glaubens! Völker aller Weiten
Sanken vor Deinen Himmelsſchlüſſeln hin!
Einſt wird Europa Dir Erſatz bereiten,
Den Muttermord bereu'n, und rückwärts ziehn
Wird der Barbaren Fluth, und fromm um Ablaß knien!

48.

Doch Arno winkt hin zu den Marmorzinnen,
Wo milderem Gefühl die ſchönen Hallen
Des tuscischen Athens das Herz gewinnen!
Umzirkt von Hügeln liegt's, wo Aehren wallen,
Wein ſtrömt und Oel, Frohſinn und Lachen ſchallen,
Und Ueberfluß beut, was ſein Füllhorn hägt.
Am Arnoſtrand, wo froh die üpp'gen Ballen,
Die heut' der Handel füllt, der Strom entträgt,
Und die begrabne Kunſt ſich, neu erſtanden, regt.

49.

Hier liebt die Göttin, ſelbſt im harten Stein, [23])
Und füllt die Luft mit Reiz! Voll Wonnebeben
Athmen die nektarſüße Schau wir ein,
Die uns unſterblich macht gleich ihr! — Schon ſchweben,
Gelüftet halb, des Himmels Schlei'r. — Ein Leben
Sehn wir, erſtaunt, aus Form und Antlitz ſprühn!
Dem Kunſt mehr Reiz als ſelbſt Natur gegeben,
Und neiden jene Zeit, der es verliehn,
Daß ſolche Seelen ſie ſchuf, in Begeiſtrungsglühn.

50.

Wir ſtehen, ſchaun und wundern uns, und wiſſen,
Berauſcht und wirr von Schönheit, nicht wohin!
Es wogt das volle Herz! Ja, ewig müſſen
Wir hier der Künſte Siegeswagen ziehn,
Und wollen, ſelbſt gefangen, nicht entfliehn!
Doch weg mit Kunſtgeſchwätz, Wortkram, der Fluth
Von Sprüchen, dem Antikenmarkt entliehn,
Wo Schulwitz Narrheit prellt! Puls, Auge, Blut,
Das Herz — ſie rufen laut, daß Paris' Urtheil gut.

51.

Sah Dich wohl Paris ſo, in der Geſtalt?
Anchiſes ſo, den Du noch mehr beglückt?
Oder von all' der Göttlichkeit umwallt,
Mit der den Kriegsgott ſiegend Du berückt?
Der hin nach Dir wie in ein Sternbild blickt,
Im Schoß Dir ruht, aufſchaut, im holden Blühen
Der ſchönen Wangen ſchwelgt, indeß, entzückt, *)
In Lavaküſſen Deine Lippen glühen,
Und ſie, wie eine Urn', auf Mund, Stirn, Augen ſprühen!

52.

So, flammend, ſprachlos, aufgelöſ't in Liebe,
Würd' ihre Gottheit ſelbſt vergebens ſtreben,
Zu ſteigern, auszudrucken ihre Triebe! —
Die Götter werden Menſchen! Stunden ſchweben,
Gleich ihren ſchönſten, auch durch unſer Leben;
Nur drückt die Erde uns! Doch ſey's! — Ernen'n
Können wir Träume ja; Geſtalten weben
Aus dem, was iſt, aus dem, was könnte ſeyn,
Und ihnen Deine Form und Göttlichkeit verleihn!

53.

Geübter, fert'ger Hand, dem Künſtler bleibe
Und ſeinem Affen, das Geſchäft gelaſſen,
Daß ſeine Kennerſchaft gelehrt beſchreibe
Der Stellung Reiz, die üpp'ge Fülle! Laſſen
Wir ihn in Worte, was kein Wort nennt, faſſen!
Mir trübe nie ſein ſchnöder Hauch den Raum,
Den nimmer dieſes Bild mehr ſoll verlaſſen,
Den Spiegel für den angenehmſten Traum,
Der je ins Herz geſtrahlt vom lichten Himmelsſaum.

54.

Es werden Santa Croce's heil'ge Mauern
Noch heil'ger durch den Staub, den ſie umgeben, [24])
Der für ſich ſelbſt unſterblich würde dauern,
Möcht' auch ſonſt nichts hier als die Aſche weben
Der hohen Todten, die längſt aus dem Leben
Zum Chaos kehrten! Angelo's Gebein, [25])
Ruht hier, Alfier' und ſternumſtrahlt daneben
Ruht Galilei, mit ihm ſeine Pein;
Die Erd', aus der er ſtammt, ſchließt Machiavell hier ein! [26])

55.

Dieß ſind vier Geiſter, gleich den Urgewalten,
Mächtig zu ſchaffen eine neue Welt.
Die Zeit, Italien, die mit ſtrengem Walten
Dein Königskleid durch tauſend Riſſ entſtellt,
Gab keinem Volk, wenn es ihr Arm zerſchellt,
Noch ſolche Geiſter! Mit der Herrlichkeit
Der Götter hat ſie Deinen Fall erhellt,
Und goldnen Glanz belebend ausgeſtreut!
Was jene Großen einſt, das iſt Canova heut!

56.

Wo iſt der drei Hetruſker Grab errichtet,
Dante's, Petrarc's, und jenes ſchöpfungsreichen
Gleichgroßen Proſaſängers, der gedichtet
Die hundert Liebesſagen? Ihre Leichen,
Wo liegen ſie? Ihre Gebeine, bleichen
Sie fern der Menge, wie ſie lebten? Spricht
Gar nichts der heim'ſche Marmor aus? kein Zeichen,
Kein Bild, das man aus ſeinem Steine bricht?
Bedeckt denn ihre Bruſt die Muttererde nicht?

57.

Herzlos Florenz! Dante ſchläft fern; [30]) begraben
Wie Scipio an feindlich fremdem Strand. [31])
In ſchlechterm Krieg, als Bürgerkrieg iſt, haben
Parteien ihn geſcheucht aus ſeinem Land,
Den Kind und Enkel nun, in Reu' entbrannt,
Anbeten würden! Auch den Lorber, der
Petrarca's Haupt ſo herrlich einſt umwand,
Trug fremder Grund. Sein Leben, ſeine Ehr',
Sein Grab, wie Du auch ſtrebſt, — gehören Dir nicht mehr. [32])

68.

Boccaz doch liegt im Vaterland begraben. [33])
Bei ſeinen großen Todten, und entlang
Ertönen Hymnen, lieblich und erhaben? —
Denn Er ja war's, der zu Sirenenklang
Toscana's Sprache hob, die ſelbſt Geſang,
Die Poeſie der Sprachen? — Nichts! — Die Wuth
Frommer Hyänen, die ſein Grab durchdrang,
Gönnt ihm nicht Raum dort, wo die Menge ruht,
Weil ſonſt ein Hauch vielleicht von ihm Erwähnung thut.

59.

Den hehren Staub birgt Santa Croce nicht! —
Solch Staunen hat einſt Cäſars Zug erregt,
Wo gleichfalls, weil des Brutus Bild gebricht,
Sein Name nur ſo mehr das Volk bewegt. —
Glücklicher iſt Ravenna! Ehrend hägt,
Du Bollwerk einſt'ger Macht, Dein weißer Strand,
Ihn, den Unſterblichen! — Auch Arqua pflegt
Ein Sängergrab; indeß Florenz, entbrannt
In Thränen, eitel klagt um den, den es verbannt.

60.

Was iſt die Pyramid' aus prächt'gem Steine, [1])
Jaſpis, Agat, Porphyr, die bunte Schau
Von Schmuck und Marmor, der hier die Gebeine
Der Handelsfürſten deckt? Es wird der Thau,
Mehr, als der Herzogsgräber ſtolzer Bau,
Mit Scheu betreten, wenn im Dämmerſcheine
Der Stern' er funkelt auf der Grabes-Au
Der Todten, deren Namen ſchon allein
Ein Mauſoleum für die Muſen würde ſeyn!

61.

In Arno's Kunſtdom, wo die Bildnerei
Die Irisſchweſter lieblich hält umwunden,
Gibt's noch für Herz und Auge mancherlei;
Genug der Wunder werden dort gefunden;
Mir gleich! Mich hält mehr die Natur gebunden
In Feld und Hain, als Kunſt in ihren Hallen!
Ein göttlich Werk wird auch von mir empfunden,
Doch minder, als ich's fühle, zeigt Gefallen
An Kunſtgebild mein Geiſt; denn meine Bruſt durchwallen

62.

Neigungen andrer Art. Ich ſchweif umher
Am Thraſimen! Wo jener Paß ſich hebt,
Einſt keckem Römermuth ſo unheilſchwer,
Bin heimiſch ich! Vor meinem Blicke ſchwebt
Carthago's Held, wie er mit Liſt umwebt
Die Feinde, zwiſchen Strand und Felſenſchlund,
Wo ſie umſonſt den Schlingen widerſtrebt!
Ihr Blut, das Bäche ſchwellt, raucht aus dem Grund
Der ſchwülen Ebne, und zerſtreut liegt, todeswund,

63.

Das Heer, ein Wald, den der Orkan vernichtet!
So wild raſ't jenes Tags des Streites Macht, [35])
So raſ'te Wahnſinn, der den Blick gerichtet
Auf Mord allein, daß während jener Schlacht
Selbſt, unbemerkt, die Erd' erbebend kracht.
Man fühlt nicht, daß ſie wankt, daß auf ſich thut
Ein gähnend Grab, dem, der in Todesnacht
Auf ſeinem Schild ſtatt einem Bahrtuch ruht.
So blind erbittert ſtritt erzürnter Völker Wuth!

64.

Als einen Nachen in die Ewigkeit,
So ſchienen ſie die Erde zu betrachten.
Sie ſahn das Meer, doch hatten ſie nicht Zeit
Auf die Bewegung ihres Schiffs zu achten.
Taub für die Regung der Natur, gedachten
Sie nicht der Furcht; doch ſchwankt der Berg, es ſchwebt
Der Vogel ſcheu vom Neſt, die Heerden trachten
Brüllend das Thal zu fliehn, das taumelnd bebt,
Indeß des Menſchen Angſt fruchtlos nach Worten ſtrebt!

65.

Ganz anders zeigt der Thrasimen sich jetzt!
Ein silbern Linnen scheint der See zu tragen,
Und nur vom Pflug wird noch der Grund verletzt.
So dicht, als einst hier rings die Todten lagen,
Sieht man gedrängt nun alte Bäume ragen;
Ein Brünnlein, eine schwache, kleine Quelle,
Die Sanguinetto heißt seit jenen Tagen,
Da sie vom Blute schwoll, zeigt euch die Stelle,
Wo feucht vom Tod der Grund und rothgetüncht die Welle.

66.

Doch Du, Clitumnus, Du, der hellsten Quelle *)
Lebendigster Krystall! Haben Najaden
Wohl je, den schönen Leib in süßre Welle
Tauchend, beschaut? Auf Deinen Uferpfaden
Grasen, von grünen Matten eingeladen,
Milchweiße Stier'! O, du voll Lieblichkeit,
Du Gott der reinsten Fluth, dein Silberfaden,
Von Schlachtblut rein, war wohl nur stets geweiht
Zu Bad und Spiegel für die schönste, jüngste Maid.

67.

Auf eines Hügels sanftem Abhang oben
Steht heute noch an deinem sel'gen Strand
Ein Tempel, zum Gedächtniß dir erhoben,
Zierlich und fein geformt, an dessen Rand
Dein sanfter Strom in stillem Lauf sich wand.
Der schupp'ge Weißfisch, silberschimmernd, springt,
Spielt im Krystall, wo er die Wohnung fand,
Indeß die Wasserlilie schwimmend ringt,
Hin, wo die seichte Well' ihr murmelnd Mährchen singt.

68.

Dem Genius des Orts sey Dank geweiht!
Fächelt ein milder West der Stirne Glühen,
Ist er's. Wenn Euch beredtes Grün erfreut
An seinem Rand, die Matten frischer blühen
Und in das Herz Euch ihre Kühle sprühen;
Wenn Euch das Taufbad der Natur umfließt,
Den Staub abwäscht der harten Lebensmühen —
Ihm müßt Ihr's danken, ihm, daß kurze Frist
Des Daseyns Ueberdruß von Euch gewichen ist! —

69.

Gebrüll des Waſſers! Häuptlings niederſauſend
Spellt der Velin den fluthgepeitſchten Schlund!
Stürzende Fluth! In Maſſen Schaumes brauſend,
Jäh wie der Blitz, ſchüttelt er wild den Grund!
Hölle von Waſſer! Heulend, ziſchend, und
Siedend in ew'ger Qual! — Der Schweiß, in Todeswehen
Von dieſem Phlegethon erpreßt, netzt rund
Die Felſen, die den Katarakt umſtehen,
Und mitleidloſen Grau'ns in dieſen Abgrund ſehen!

70.

Zum Himmel ſpritzt der Giſcht und fällt dann wieder
Als milder Regen, der die Erde netzt;
Wie ew'ger Mai ſtäubt fort und fort er nieder,
Bis rings der Grund, von ſeinem Thau gelebt,
Ein funkelnder Smaragd ergrünt. Ha, jetzt —
Der Rachen dort! Das rieſ'ge Element,
Wie's tollen Sprungs von Fels zu Felſen ſetzt,
Die Klippen ſprengt, zerſchmettert, taumelnd trennt! —
So, durch den grauſen Spalt, grimmigen Laufes, rennt

71.

Der Schwall, der mehr ein Quell ſcheint anzuſehen
Von einem jungen Meer, das hier entſpringt,
Wenn aus der Berge Bauch mit Mutterwehen
Sich eine neue Welt gewaltig ringt:
Dann als ein Strom, der durch das Thal ſich ſchlingt
In tauſend Krümmungen! Blickt auf! Er gleicht
Der Ewigkeit, wenn wilder vorwärts dringt,
Und alles wegfegt, was ſein Lauf erreicht,
Durch Grau'n das Aug' entzückt, und Alles rings ihm weicht [37])

72.

An furchtbar'm Reiz! Weithin, wie Hoffnung ſitzt
Am Todtenbett, ſchillert ein Regenbogen [38])
Ueber den Höllenſchlund geſpannt, und blitzt
Im Morgenglanz. All' ſeine Tinten wogen,
Ob Alles ſonſt von Nebel auch umzogen,
In immer klarer, heitrer Farbenmacht,
Vom Strahl unwandelbaren Lichts umflogen.
Er gleicht, bei dieſes Schauſpiels wilder Pracht,
Der Liebe, treugeſinnt, die ſtill beim Wahnſinn wacht.

73.

Noch Einmal zu den wald'gen Apenninen,
Den Kinderalpen! Hätt' ich nicht geſehen
Die mächt'gen Väter erſt, donnernd Lawinen
Von tannumrauſchten Zinnen niederwehen, [73])
Ich würde hier mit größrer Ehrfurcht ſtehen;
Ich aber ſah der Jungfrau Haupt ſich hüllen
In nie betretnen Schnee; ich ſah die Höhen
Des eiſigen Montblanc, hörte das Brüllen
Der Donner Chimari's mit Grauen rings erfüllen

74.

Acrocerauniens altberühmt Revier;
Auf dem Parnaß ſah ich die Adler ſchweben
Wie heim'ſche Geiſter, als ob Ruhmbegier
Sie trieb, ſo himmelhoch ſah ich ſie weben!
Und ſah — mit Trojer-Aug' — den Ida! Neben
Athos, Atlas, Olymp, Aetna, ſcheint klein
Faſt dieß Gebirg, bis auf Sorakte, eben
Jetzt nicht mit Schnee bedeckt! Erinnrung weihn
Wir ihm nur, weil ihm Ruhm Roms Sänger mochte leihn.

75.

Er ſteigt empor, wie man dem Strom entragen
Die Welle, zögernd, eh' ſie bricht, erblickt.
Wer will nach claſſiſcher Erinnrung jagen,
Ruf' hier das Echo Latiums entzückt:
Mir iſt zu tief der Ekel eingedrückt *)
Aus meiner Jugendzeit, wo nothgedrungen
Das Lied, mit dem der Dichter uns beglückt,
Ich Wort für Wort mühſam hinab gezwungen,
Als daß der Arzenei, die täglich ich verſchlungen,

76.

Mein kränkelndes Gedächtniß zu erlaben,
Ich gern gedächt'; und ob mich auch die Zeit
Seither gelehrt, zu würd'gen jene Gaben,
Mir widerſtand aus eigner Störrigkeit,
Und jugendlicher Ungeduld, bis heut,
Selbſt eh' ich's recht zu ſchätzen noch verſtand,
Was ich, aus freier Wahl, vielleicht bereit
Zu ſuchen war. Ein Irrthum, der nicht ſchwand;
Ich haſſe noch, was ich damals zu haſſen fand.

77.

Leb' wohl, Horaz, dem ich ſo feind geweſen!
Ich trag' die Schuld, nicht du! Fluch iſt's fürwahr,
Dein Lied verſtehn, und doch es fühllos leſen,
Kennen, und doch nicht lieben! Und doch war
Dieß nicht'ge Seyn *mehr* keinem Denker klar;
Kein Dichter lehrt es uns wie Du erkennen;
Dein feiner Spott ſchärft das Gewiſſen zwar,
Doch macht er nicht ruhlos das Herz entbrennen.
Doch nun leb' wohl! Laß uns, auf dem Soract' uns trennen!

78.

Rom, Stadt der Seel', einſame Mutter Du
Verfallner Reiche! O mein Land! Wohl eilen
Verwaiſ'te Herzen Deinem Weichbild zu,
Dort Ihres Buſens kleinen Schmerz zu heilen;
Doch was iſt *unſer* Leid! Hört Ihr die Eulen?
Schaut die Cypreſſ', und Trümmer rings verbreitet
Der Thron' und Tempel, wo die Füße weilen! —
Was iſt die Qual, die mit dem Tag entgleitet,
Indeß auf einer Welt, zu Staub verweht, ihr ſchreitet!

79.

Du Völkerniobe! Hier iſt ihr Stand,
Kronlos und kinderlos, dem Gram verfallen,
Die leere Urn' in ihrer welken Hand,
Der lange ſchon der heil'ge Staub entfallen!
Verödet ſind der Helden Grabeshallen;
In ſeiner Gruft ruht Scipio's Gebein
Nicht mehr! Noch immer, alte Tiber, wallen
Seh' ich Dich durch die Marmorwüſteneien?
Thürm' auf die gelbe Fluth und hüll' ihr Elend ein!

80.

Es haben Gothe, Chriſt, Zeit, Krieg, Fluth, Flammen
Den Stolz der Siebenhügelſtadt geſchlagen,
Und Stern bei Stern, ſank all ihr Ruhm zuſammen!
Barbarenfürſten hat ihr Roß getragen
Zum Capitol hin, wo der Siegeswagen
Sonſt glänzend zog! Ein Chaos wüſter Trümmer
Sieht man, voll Schutt, ſtatt Thürm' und Tempel ragen;
Wo leuchtet in der Oed' ein matter Schimmer?
Wer ſagt: „hier iſt, hier war," wo zweifach Nacht für immer? —

81.

Die Nacht der Zeit, der Dummheit finſtre Wirren,
Die Tochter iſt der Nacht, ſie beide breiten
Rings Dunkel aus; wir ſehn nur, um zu irren!
Es zeichnet Wiſſenſchaft des Meeres Weiten,
So wie die Bahn, in der die Sterne gleiten,
Auf Karten auf; Rom einzig gleicht der Wüſte,
Wo uns Erinnrung ſelbſt nicht mehr kann leiten.
Wir jauchzen oft: „Gefunden! klar iſt's!“ — grüßte
Uns nicht ein Scheinbild bloß, Ruinen öd' und wüſte.

82.

Du ſtolze Stadt! Dreihundert Tage ihr,
Wo des Triumphzugs lauter Jubel klang! *)
Und jener Tag, wo höhern Ruhmes Zier
Des Brutus Dolch als Cäſars Schwert errang!
O Stimme Cicero's, Virgils Geſang,
Des Livius Geſchicht' — in euch erſtehen
Muß Rom, da Alles ſonſt die Zeit verſchlang!
Ach nie wird man das Aug' der Erde ſehen
So glänzend mehr wie einſt, da Rom noch frei mocht' ſtehen.

83.

Deß Wagen auf Fortuna's Rade rollte, *)
Gewalt'ger Sylla, der Roms Feind bezwu gen,
Eh' er gerechter Rache denken wollte!
Du, deſſen Groll, zwar eigner Schuld entſprungen,
Geharrt, bis Deine Adler ſich geſchwungen
Siegreich durch Aſien; deß bloßes Drohn
Schon den Senat vernichtend hat durchdrungen:
Trotz Deiner Fehler warſt Du Roma's Sohn,
Und lächelnd gabſt Du hin, was mehr als ird'ſcher Thron,

84.

Den des Dictators! — Ahnteſt du wohl je,
Daß, was dich mit Unſterblichkeit umwand,
Einſt ſchwinden werd', und Rom von ſeiner Höh'
Durch Andre ſinken als durch Römerhand?
Das ew'ge Rom! Das nur ſein Heer entſandt
Zu Sieg allein; das rings die Erd' umſpreitet
Mit Rieſenſchatten, bis zum letzten Rand
Des Firmaments die Flügel ausgebreitet,
Rom, das „allmächtige" vom Jubelruf begleitet!

85.

Sylla erglänzt im Krieg, Cromwell im Rath,
Der klügſte der Uſurpatoren! Schnell
Vertrieb auch er, gleich Sylla, den Senat,
Und ſchuf den Thron zum Block. — Hehrer Rebell!
Wie viele Laſter doch das Fußgeſtell
Der kurzen Freiheit, künft'gen Ruhms umſpinnen!
Wie lehrreich ſein Geſchick! Ein Tag iſt Quell
Von Sieg und Tod; ſieht Reiche ihn gewinnen,
Und — glücklicher — zugleich dem Leben auch entrinnen.

86.

Der dritte Tag, der ihm bis auf die Krone [43])
Im ſelben Monat Alles einſt verliehn,
Hob ihn auch ſanft nun vor der Herrſchaft Throne,
Und gab der Erd' ihn hin! Lehrt nicht durch ihn
Uns hier das Glück, das Grab ſey vorzuziehn
Dem Ruhm, der Macht, dem Traum der Luſt, den Dingen,
Die unſern Geiſt auf ſteile Bahnen ziehn?
Möcht' dieß recht tief des Menſchen Herz durchdringen,
Wie andres Loos könnt' er vom Schickſal ſich erringen!

87.

Gefürchtet Standbild, das noch jetzt zu ſchauen [44])
Voll Ernſt, in nackter Majeſtät geſtaltet!
Du ſahſt die Mörder deinen Grund bethauen
Mit Cäſars Blut, der, faſt vom Tod erkaltet,
Mit Würdigkeit noch ſeinen Mantel faltet,
Als er der Nemeſis ein Opfer fiel,
Die über Sterbliche und Götter waltet!
Pompejus, fandſt auch Du ſo bald dein Ziel?
War't, Königsſieger ihr? — Puppen im Gaukelſpiel?

88.

Du blitzgetroffne Wölfin, Amme Roms! [45])
Seht jetzt noch aus den ehrnen Eutern ſpringen
Die Milch des Siegs, inmitten dieſes Doms,
Wo uns die Bilder alter Kunſt umringen!
Du Mutter ſtarken Muths, mit Kraft durchdringen
Den großen Gründer deine wilden Zitzen!
Pflegſt Du, vom Stahl, den Jovis Arme ſchwingen,
Geſengt, den Leib geſchwärzt von ſeinen Blitzen,
Doch noch der Götterbrut, und willſt ſie liebend ſchützen?

89.

So ist's; doch Deine Zucht ist todt, begraben
Dein eisernes Geschlecht, und Städt' erheben
Auf seinen Gräbern sich! Die Menschen haben
Für Dinge, die ihr Herz erfüllt mit Beben,
Blutig gekämpft, gesiegt; Rom nach zu streben
Mühten sie äffisch sich, doch niemand stand
Auf gleicher Höh'! Ein Eitler nur, deß Leben
Noch währt, und der, gestürzt durch eigne Hand,
Der eignen Knechte Knecht, bis jetzt kein Grab noch fand.

90.

Thörichter Herrschsucht Narr, so eine Art
Von Bastard-Cäsar! Nur unsicher wallt'
Er auf des Römers Bahn; denn jenem ward
Ein Geist von minder irdischem Gehalt; [46])
Mehr Leidenschaft, indeß sein Urtheil kalt;
Ein Herz, zärtlich und kühn, vom ew'gen Funken'
Durchglüht, der alle Schwächen reich vergalt!
Alcides, mit dem Rocken hingesunken
Vor Cleopatra, schien er jetzt; bald, feuertrunken,

91.

Kam er, und ſah und ſiegte! — Doch der Mann,
Der ſeine Adler zahm hieß niederſchweben,
Jagdfalken gleich, vor Frankreichs Heeresbann,
Den, traun! er lang' mit Siegesglanz umgeben:
Er horchte, tauben Herzens, nie im Leben
Dem innern Ruf! Trotz ſeltnen Gaben, plagt
Der Schwächen ſchwächſt' ihn: Eitelkeit! Sein Streben,
Ehrgeizig tändelnd, ſuchte — was? Er ſagt
Uns ſchmerzlich ſelbſt, wonach ſo eifrig er gejagt! —

92.

Will Alles oder nichts; nicht harret er,
Bis ihn das Grab gleich macht. Noch kurze Zeit,
Und ſein Loos iſt erfüllt, gleich Cäſars, der
Zu unſern Füßen ruht. — Und darum weiht
Man Siegesbogen? deßhalb dehnt ſich weit
Ein Strom von Blut und Thränen, deſſen Wogen
Zur Sündfluth ſchwellen, wo kein Schiff bereit,
Wo keine Arche rettend kommt gezogen,
Die Fluth andrängt — Erneu', Gott, Deinen Regenbogen!

93.

Was ernten wir von dieſem dürren Seyn?*)
Eng iſt und ſchwach der Geiſt, kurz unſer Leben;
Wahrheit ein tiefverborgner Edelſtein;
Falſch wiegt die Mod'; in dichtem Dunkel weben
Sehn wir die Welt, der Meinung untergeben,
Bis Recht und Unrecht Zufall wird! Bleich macht
Die eigne Ueberzeugung uns; wir beben,
Weil zu viel Licht wohl in der Welt erwacht,
Und ſcheu'n uns, weil vielleicht an Freiheit wir gedacht.

94.

So ringen wir in Elend und in Noth
Traurig Jahr aus Jahr ein; vom Ahn zum Erben,
Stolz auf Entwürdigung. — So kommt der Tod,
Wo den vererbten Wahn wir dann im Sterben
Auf die gebornen Sklaven fort vererben;
Die lieber, als für goldner Freiheit Traum,
Für ihre Ketten bluten, dort verderben,
Gleich Gladiatoren, in der Arena Raum,
Wo ihre Sippſchaft fiel, Blätter von gleichem Baum!

95.

Nicht von des Menſchen Glauben red' ich; bleibe
Der zwiſchen Gott und ihm! Was allbekannt,
Das tägliche, ja, ſtündliche Getreibe
Mein' ich, das Joch, das doppelt uns umſpannt,
Das Ziel, das Tyrannei ſelbſt eingeſtand;
Die Satzungen der Herrſcher, die nur Affen
Von dem, der ſie einſt ſtürzt' mit mächt'ger Hand,
Und ſie vom Schlaf gerüttelt; deſſen Waffen
Zu glorreich würden ſeyn, wenn ſie nur dieß geſchaffen!

96.

Kann Tyrannei nur Tyrannei beſiegen,
Und hat die Freiheit keinen Kämpen mehr,
Wie ihn Columbia ſah, als ſie entſtiegen,
Gleich Pallas, unbefleckt, im Schmuck der Wehr?
Reift ſolche Kraft nur fern vom Weltverkehr,
In Wäldern, bei der Katarakte Toben,
Wo einſt Natur auf Waſhington ſo hehr
Und mild geſchaut? Iſt dieſe Saat zerſtoben?
Hat in Europa ſich kein ſolcher Strand erhoben?

97.

Frankreich, von Blut berauſcht, ſpie Gräu'l, und Schande
Bracht' ſeiner Saturnalien wild Begehen
Der Freiheit aller Zeiten, aller Lande! —
Die Schlächtertage, niedrer Ehrſucht Wehen,
Das jüngſte Schauſpiel, das die Welt geſehen,
Ein Demantwall iſt's, der vom Hoffnungstraum
Uns trennt, und ewig wird als Vorwand ſtehen
Der Knechtſchaft, die abnagt den Lebensbaum,
Ein ſchlimmſter Sündenfall, wie jener erſte kaum!

98.

Zerriſſen, fliehend, trotzt dein Banner doch,
O Freiheit, Wettern gleich, dem Wind entgegen;
Dein ehrner Ruf, gebrochen, ſterbend, noch
Dröhnt lauter er als Sturm! Nicht blühend regen
Sich deine Wipfel mehr; von mächt'gen Schlägen
Der Axt iſt zwar der Stamm verletzt, zerhauen;
Doch lebt das Mark! Wie tief er auch gelegen,
Dein Same keimt, im Norden ſelbſt, dem rauhen,
Und minder bittre Frucht läßt mildrer Lenz einſt ſchauen.

99.

Hier ſteht ein runder Thurm aus alter Zeit, *)
Der, ob auch ſeine Zinnen halb zerſprangen,
Doch einem Heer zu trotzen noch bereit.
Zweitauſendjähr'ge Epheuzweige hangen,
Kränze der Ewigkeit, um ihn; ſie ſchlangen
Ihr grünes Laub um Alles, was hinab
Längſt trieb im Strom der Zeit! — Was wohl umfangen
Mag dieſer mächt'ge Thurm? welch' reiche Hab'
Umſchließt ſo heimlich er? Ach — eines Weibes Grab!

100.

Die hohe Todte, wer iſt ſie geweſen,
Der ein Palaſt die Gruft? — War keuſch und ſchön,
Sie für ein Königs- — mehr, — ein Römerbett erleſen?
Hat Helden, Herrſcher man von ihr entſtehn,
Auf Töchter ihren Reiz vererben ſehn?
Wie lebte, liebt' und ſtarb ſie? Ward ihr dort,
Fern niedrem Staub, deßhalb das Grab erſehn,
Daß deutlich ſchon verkündige der Ort:
Ein mehr als ſterblich Loos blüh' hier erinnernd fort?

101.

War ihrem Gatten nur, war ſie ergeben
Den Männern Andrer? Manche Buhlerin
Nennt uns die Chronik Roms — Glich ſie im Leben
Cornelien? Glich ſie an leichtem Sinn
Aegyptens ſchöner, üpp'ger Königin?
Siegt ihre feſte Tugend ob der Luſt?
Zog ſie des Herzens ſanft're Seite hin?
Hat ſie die Liebe klug zu fliehn gewußt?
Neigungen mancher Art hegt oft ja unſre Bruſt!

102.

Vielleicht ſtarb ſie noch jung, vom Schmerz erfüllt,
Der mehr die Holde als dieß Grab gedrückt?
Vielleicht, daß Wolken ihren Reiz umhüllt,
Daß jener dunkle Blick, vom Gram durchzückt,
Den Spruch bewährt, mit dem das Loos beglückt,
Wen es begünſtiget: frühzeit'gen Tod![49])
Vielleicht, daß ſie, vom Abendglanz geſchmückt,
Die Gluth umfloß, die, Hesperus im Tod,
Schwindſücht'ge Wangen noch wie Herbſtlaub färbt mit Roth?

103.

Vielleicht ſtarb ſie bejahrt, um überlebend
Schönheit und Freund' und Kinder zu beklagen!
Die langen Locken, ſilbergrau ſich webend
Um ihre Stirn', ſie zeugten von den Tagen,
Wo ſie ſtolz, ſchön, beneidet ward getragen
Vom Blicke Roms! Doch wohin ſchweifen wir?
Metella — dieß nur wiſſen wir zu ſagen, —
Des reichſten Römers Gattin ruhet hier,
Und Liebe oder Stolz ſchuf dieſes Prachtgrab ihr!

104.

Ich weiß den Grund nicht, doch wenn ich ſo neben
Dir ſteh', iſt mir's, als kennt', o Grab, ich lang'
Schon deine Todte! Melodien ſchweben
Aus alter Zeit mir zu, doch iſt ihr Klang
Verändert, feierlich, wie ſterbend bang'
Von fernem Wind gefegt, der Donner hallt! —
Säß' ich an dieſem Stein doch, bis der Drang
Der heißen Seele Form nimmt und Geſtalt
Von dieſem Wrack, das in den Trümmerfluthen wallt.

105.

Könnt' aus den Brettern, die am Fels zerſchellen,
Ich einen kleinen Hoffnungsnachen bauen;
Mich einmal noch dem wilden Kampf der Wellen,
Der Brandung ew'gem Toben anvertrauen;
Und ſo den ſtillen Strand noch einmal ſchauen,
Wo alles Trümmer, was ich je geliebt!
Doch reichen auch die Stücke zu dem rauhen,
Formloſen Boot, wo wend' ich's hin? Zerſtiebt
Iſt Heimath, Hoffnung, Seyn, die mir die Ferne gibt!

106.

So heult, ihr Winde! Eure Harmonie
Sey mir Muſik fortan. Nachts tönen drein
Der Käuze Ruf in dieſe Melodie,
Wie jetzt, wo, nun ihr Horſt in Dämmerſchein
Gehüllt, die nächt'gen Vögel Antwort ſchrei'n
Vom Palatin, ſegelnd die Flügel ſchlagen,
Mit weiten Augen, glänzend, grau! — Wie klein
An ſolchem Ort ſcheint Alles, was wir klagen!
Wohlan, laßt ungezählt mich meine Leiden tragen!

107.

Cypreſſ' und Epheu, Gras und Ginſter wogen
Hier dicht verwachſen und verwebt. In Trümmern
Liegt, was Gemach einſt, Säule, Marmorbogen:
Schutt füllt die Wölbungen; aus Frescozimmern,
Jetzt dumpfen Kellern, hört man Eulen wimmern,
Wähnend, daß Nacht es ſey! — Bad, Tempel, Halle,
Wer nennt's? Wie ſehr ſich Forſcher auch drum kümmern;
Daß Mauern hier, das einzig wiſſen Alle!
Beſchaut den hehren Berg! So kommt die Macht zu Falle! [*])

108.

Dieß lehren uns die Sagen aller Zeiten! [*])
Derſelbe Kreislauf führet ſtets herbei
Erſt Freiheit, dann den Ruhm. Nach ihnen ſchreiten
Reichthum, Verderbniß, Laſter; Barbarei
Beſchließt. — Ein Blatt, wie bänderreich ſie ſey,
Hat die Geſchichte nur! Dieß gilt noch mehr
Hier, wo, was ihr nur nennt, die Tyrannei
Gehäuft, Gold, Luſt und jegliche Begehr
Von Aug', Ohr, Seele, Herz! — Doch Worte, ſchweigt, — kommt her!

109.

Staunt, jauchzt, verachtet, weinet, lacht, — es beut
Sich Anlaß hier zu jeder Stimmung dar!
Menſch, Pendel zwiſchen Luſt und Schmerz! So Zeit
Als Thron' umſchließt die Spanne Raum fürwahr!
Auf dieſem Berg, der jetzt verödet zwar,
Hob ſich die Säule ſtolzer Reich', dort ſchaute
Flitter des Ruhms und leuchtete ſo klar,
Daß er noch Glanz ins Licht der Sonne thaute!
Wo iſt das goldne Dach, wo, der's zu baun ſich traute?

110.

Namleſes, ſchuttbegrabnes Mal! Es ſpricht
Kein Tullius beredt wie Du! Was winkt
Von Cäſars Stirn' der Lorber? O, umflicht
Mich mit dem Epheu, der ſein Haus umſtrickt!
Iſt's Titus' Säule, die mein Aug' erblickt?
Trajans? Nein! die der Zeit! Denn ihre Hand
Hat Sieg und Siegesdenkmal fortgerückt!
Apoſtel ſtehn nun, wo die Urne ſtand,[52])
In der des Kaiſers Staub ſein hehres Grabmal fand.

111.

Hoch, im tiefblauen Aether Roms; den Sternen
Die Blicke zugewandt! Wohl schien's, erstreben
Werd' einst sein Geist die Heimath ihrer Fernen!
Der letzte, dem die Herrschaft ward gegeben
Der Welt und Roms; sie fiel mit seinem Leben!
An ihm, wohl mehr als Alexander werth,
Sah man im Rausch befreundet Blut nicht kleben,
Sein Herrschersinn hat Milde nicht entbehrt, —
Bis jetzt noch wird Trajan den Göttern gleich geehrt! — [32])

112.

Ist dieß der Berg, wo Rom in Siegsentzücken
Umarmte seine Helden? Sagt, wo stand
Einst der tarpei'sche Fels? Des Vorlands Rücken,
Von dem ein Sprung der Ehrsucht wilden Brand
Zu heilen gnügt', Verrath schnell Strafe fand? —
Häuft hier Sieg seine Beute? Ja; und dort
Im Feld schläft tausendjähr'ger Zwist gebannt
Und stumm! Das Forum! — ewig tönt's dort fort,
Und in der Luft noch brennt Cicero's mächtig Wort!

113.

Hier herrſchte Streit, Blut, Freiheit, Ruhm; hier blühte
Ein ſtolzes Volk in eifrigem Verkehr,
Vom Augenblick, wo es der Knoſp' entblühte,
Bis, wo es keinen zweiten Erdball mehr
Zur Beute fand! — Doch lange ſtahl vorher
Willkür der Freiheit Zeichen, freventlich!
Auf des Senats angſtſtummes Sklavenheer
Trat jeder Kriegsknecht frech, oder erſchlich
Von noch Verworfneren die feilen Stimmen ſich.

114.

Doch ab von jenen tauſend Zwingherrn, wenden
Rienzi, Mann des Volks, wir uns zu Dir, [56])
Beſtimmt, Jahrhunderte der Schmach zu enden!
Du letzter Römer, Freund Petrarc's, Panier
Von Wälſchlands Hoffnung! Wenn noch Blätterzier
Je auf dem morſchen Freiheitsſtamm gedeiht,
Sey ſie als Kranz auf Deinem Grabe hier,
Du Forumskämpfer, Volkshaupt, Dir geweiht,
Du neuer Numa, der geherrſcht — zu kurze Zeit!

115.

Egeria, ſüße Schöpfung einer Bruſt, [55])
Die keinen ſchönern Ruheplatz gekannt,
Als deines Buſens nur geahnte Luſt!
Ob Du Auroren gleich, der Luft verwandt,
Ob Du ein Nymphenbild, für das entbrannt
Zärtlicher Wahnſinn, ob ein Weib, erleſen
An Reiz, das ſeltnen Freiers Neigung fand,
Zu innige — was immer Du geweſen,
Du biſt ein holder Traum, ein zart verkörpert Weſen.

116.

Von elyſe'ſchen Waſſertropfen blinket
Noch jetzt das Moos, das Deinen Quell umflicht;
Im grottumſchürzten Born ſich ſpiegelnd, winket
Hier ewig jung mit heitrem Angeſicht
Der Geiſt des Orts! Kunſtwerke ſtören nicht
Sein mildes Grün. Kein marmorner Umfang
Hemmt mehr die Fluth, die an dem Steinbild dicht,
Dem kopfberaubten, hüpft mit leichtem Gang,
Und Rank' und Blumen blühn den vollen Bach entlang,

117.

Phantaſtiſch bunt! Die grünen Hügel ſtehen
In früher Blüthenpracht; durchs Gras mit ſchnellen
Augen entſchlüpft die Eidechs; wo wir gehen,
Grüßt uns der Sommervögel Sang. Es quellen,
Bittend, den Schritt zu hemmen, rings die hellen
Vielart'gen Blumen, die, vom Weſt umhaucht,
Zu einer farb'gen Zaubermaſſe ſchwellen.
Das dunkelblaue Veilchen, angehaucht
Vom Kuß des Himmels, ſcheint in ſeinen Duft getaucht!

118.

Hier wohnteſt Du, in dieſer Zauber Mitte!
Hochauf ſchlug Deines Götterbuſens Pracht,
Vernahmſt von fern Du Deines Liebſten Tritte.
Vom Sternenbaldachin purpurner Nacht
Ward der geheimnißvolle Bund bewacht;
In Deines Trauten Arm, was für Gefahr?
Ja, dieſe Grott' iſt zum Aſyl gemacht
Zärtlicher Göttinnen, hier am Altar
Geweihter Liebe, wo ihr erſt Orakel war!

119.

Und haſt Du nicht, als ihn Dein Arm umfangen,
Ein himmliſch Herz dem irdiſchen verbunden?
Die Liebe, die, gleich wie ſie angefangen,
In Seufzern ſtirbt, haſt Du ſie nicht umwunden
Mit ew'ger Luſt? Das Mittel nicht gefunden,
Das ſie unſterblich macht? nicht den Genuß
Verklärt? dem Pfeile nur das Gift entwunden,
Die Spitze nicht? Zerſtört den Ueberdruß,
Das Giftkraut, dem der Geiſt qualvoll erliegen muß?

120.

Ach, unſre jungen Neigungen verwehen,
Oder bewäſſern Wüſten nur! Dann ſchlingen
Sich Ranken trüber Luſt, zwar hold zu ſehen,
Und Lolch der Gier ums Herz uns; Todesringen
Weckt jener Blumen wilder Duft; es bringen
Statt Harz die Bäume Gift! — Solch Unkraut, traun!
Sehn wir dem Tritt der Leidenſchaft entſpringen,
Durchtobt die Wildniß ſie der Welt. Wir ſchau'n
Umſonſt nach einer Furcht, gereift in Himmelsau'n!

121.

O Liebe, erdentrückte! Seraph mild,
Geglaubt, doch nicht geſchaut! Dein Dienſt, ach, bricht
Deiner Bekenner Herz! Noch ſah Dein Bild
Kein bloßes Aug', wird's nie! Des Geiſtes Licht
Schuf Dich, wie er den Himmelsraum oft dicht
Erfüllt mit ſeiner Sehnſucht Traumgeſtalten,
Antlitz und Form um die Gedanken flicht,
Die ihren Sitz in durſt'ger Seele halten,
Die ungeſtillt hindorrt, ermüdet, wund, geſpalten.

122.

Die Seel' iſt krank von eigner Schönheit Glühen,
Fiebernd in Schöpfungen des Wahns! Wo weben
Formen, wie ſie im Geiſt des Bildners blühen? —
In ihm allein! So zeigt ſie nicht das Leben!
Wo ſind Reiz, Tugenden, die uns erheben
Als Knaben, die der Mann feſt möchte halten?
Dieß Eden, unſers Grams fruchtloſes Streben,
Das Kiel und Pinſel führt, das wir ſehn walten
Auf unſerm Blatt und ſich zur Blüthe friſch geſtalten?

123.

Wer liebt, der raſ't! — 's iſt Jugendwahn, auch ſchmeckt
Die Heilung bitter! Reiz auf Reiz entſchwindet
An unſerem Idol; wir ſehn, erſchreckt,
Daß Schönheit, Werth, ſich nur im Herzen findet,
Das dieſe Ideale ſchuf. Doch bindet
Ein Bann des Schickſals uns, der fort uns zieht,
Bis der Orkan der Sturmſaat ſich entwindet!
Das ſtarre Herz treibt Alchymie und ſieht
Sich reich, den Preis erreicht, wenn eben er entflieht.

124.

Noch jung verwelken wir, keuchen dahin,
Krank, krank und ungeſegnet, ungeſtillt
Den Durſt! — Dann naht, wenn unſre Tage fliehn,
Uns allzu ſpät manch früh erſehntes Bild!
So liegt zweifacher Fluch auf uns. Gleich gilt
Ruhm, Liebe, Ehrſucht, Geiz! Alle verwandt,
Gleich nichtig alle, alle ruchlos, wild!
Irrlichter ſind's, verſchieden nur benannt,
Und Tod der dunkle Rauch, der auslöſcht ihren Brand.

125.

Es findet, was er liebt, vermöcht' zu lieben,
Kaum Einer je! — Sey's, daß Zufall bezwingt,
Ein blind Geſchick, der mächt'ge Trieb zu lieben,
Den Abſcheu, der in uns: er kehrt, umringt
Von wandelloſer Qual! — Die Rückſicht bringt,
Jener ungeiſt'ge Götze, alle Wehen
Der Zukunft her, wenn ſie die Krücke ſchwingt,
Von der berührt die Hoffnungen verwehen
Allſammt zu Staub! Zu Staub — auf dem wir Alle gehen!

126.

Verfälſcht iſt unſer Seyn! Nicht ſtimmt zum Weſen
Der Dinge jener Bann, der uns umſchloſſen,
Der Sünde Fleck, von dem wir nie geneſen,
Der Upas, jener Baum, von Gift durchfloſſen,
Hoch zwiſchen Erd' und Himmel aufgeſchoſſen,
Der Peſt ausſtrömt wie Thau, Tod, Seuchen, Zwang —
Die Uebel alle, die dem Blick erſchloſſen,
Und größre, die verhüllt, unhellbar, bang',
Die immer neu das Herz durchglühn mit Schmerzensdrang!

127.

Doch prüft nur kühn! — Dem Forscherrecht entsagen,
Der einz'gen, letzten Zuflucht, heißt gemein
Und schmachvoll sich auch der Vernunft entschlagen!
Mir mind'stens soll dieß Recht ein Trost stets seyn!
Sey auch, was göttlich in uns webt, mit Pein
Umstellt, beschränkt, gefesselt, eng', in Nacht
Früh schon verhüllt, daß nicht der Wahrheit Schein
Zu jäh blend' unsern Geist — Ihr Strahl erwacht,
Und Zeit und Einsicht hebt der dunkeln Blindheit Macht!

128.

Bogen auf Bogen! — Hier als hätte Rom
Seine Trophäen alle überdacht
Mit einem einz'gen weiten Siegesdom,
Hebt sich das Coliseum! Mondespracht,
Die Fackel der Natur, durchglänzt die Nacht;
Dein Himmelslicht sollte bestrahlen nur
Hier diesen ew'gen, nie geleerten Schacht
Ernster Betrachtung! Dunkeler Azur
Einer ital'schen Nacht weht durch des Aethers Flur.

129.

Farben, die, Worten gleich, euch Kunde geben
Vom Himmel, fluthen über diesem weiten
Denkmal der Wunder, seinen Glanz zu heben! —
Irdische Dinge, wenn die Hand der Zeiten
Sie beugte, doch die Sense ließ entgleiten,
Füllt geistig Seyn! Durch die zerstörten Zinnen
Sieht eine Macht man, einen Zauber schreiten,
Wie heut'ge Prachtpaläst' ihn erst gewinnen,
Wenn über ihrem Haupt Jahrhunderte verrinnen.

130.

Zeit! Du, die selbst den Tod verschönt, Ruinen
Ausschmückt, und die, blutet das Herz, der Pein
Als einz'ger Arzt und Tröster ist erschienen!
Zeit, die belehrt, trägt unser Urtheil Schein,
Wahrheit bewährt und Liebe; — die allein
Ein Philosoph, wo Alles außer ihr,
Die zögernd noch gewinnt, bloß Grübelei'n! —
Zeit, Rächerin! Die Hände streck' ich hier,
Und Aug' und Herz — und fleh' ein Einziges von Dir!

131.

In dieſem Wrack, das Du geweiht zum Schreine,
Das, weil zerſtört, noch mehr der Gottheit voll,
Steh' neben würd'gern Gaben auch die meine,
Ein Stück des Lebens, kurz, doch ſchickſalvoll: —
Wenn je von Uebermuth das Herz mir ſchwoll,
So hör' mich nicht! Doch trug ich's Glück beſcheiden,
Nur ſtolz 'gen Haß, der nie mich zwingen ſoll,
Dann laſſe nicht in meine Seele ſchneiden
Umſonſt den ſcharfen Stahl, — bleiben ſie frei von Leiden?

132.

O Nemeſis, der nie die Wag' entfallen, *)
Wägſt Menſchenfrevel Du mit ſtrenger Hand;
Die einſt geehrt in dieſes Tempels Hallen,
Die aus dem Pfuhl den Furienchor geſandt,
Der ziſchend, heulend den Oreſt umſtand
Um ſeiner Rache blutiges Vergehen,
— Die wohl gerecht, nur von zu naher Hand —
Hier, wo Dein Reich einſt, rufet Dich mein Flehen!
Hörſt Du mein Herz nicht? Auf! Du wirſt, Du mußt erſtehen!

133.

Sey's, daß der Väter Sünden abzutragen,
Oder die meinen, dieſe Wunden bluten;
Hätt' ſie ein ehrlich Schwert mir nur geſchlagen,
Würd' ich, dieß Blut zu hemmen, mich nicht ſputen!
Doch nun, fürwahr, ſoll's in den Staub nicht fluten!
Dir weih' ich es! Die Rache, ſie ſey Dein! —
Sie kommt gewiß, wollt' mir's auch nicht gemuthen,
Sie ſelbſt zu nehmen, weil — Genug — mag's ſeyn! —
Ich ſchlafe; aber Du, Du wirſt nicht ſchlafen, nein!

134.

Und hört ihr jetzt mich meine Stimm' erheben,
Iſt's nicht, daß ich mich krümm' in meinen Wehen;
Er ſpreche, der mich bleich, der mich erbeben
In meiner Seele Krämpfen hat geſehen!
Doch dieſes Blatt hier ſoll als Denkmal ſtehen!
Mein Wort wird nicht in Luft verwehn, wenn lang'
Ich Aſch' auch bin, und in Erfüllung gehen,
Vollauf, wird mein weiſſagender Geſang,
Und thürmen, bergehoch, ſich meines Fluches Zwang!

135.

Der Fluch, er ſey — Vergebung! Höre mich,
O Mutter Erd', ihr himmliſchen Gewalten!
Kämpft' ich mit meinem Schickſal nicht? Hab' ich,
Was ſich verzeiht, nicht duldend ausgehalten? —
War nicht mein Geiſt gluthkrank, mein Herz geſpalten,
Zerſtört Hoffnung und Ruf, mein tiefſtes Leben? —
Und trotzt' ich der Verzweiflung finſt'rem Walten,
War's, weil von anderm Stoff als Viele eben,
Im Seelenmoder ich, wie ſie, nicht mochte weben.

136.

Hab' ich, was Menſchen können, nicht erlebt,
Von kleinen Tücken bis zur ärgſten That?
Verleumdung, die laut brüllend, ſchäumend, ſtrebt,
Einzelner Schurken flüſternden Verrath;
Der Menge fein'res Gift, das kriechend naht;
Den Janusblick, der durch beredtes Schweigen
Zu lügen weiß, den Schein der Wahrheit hat,
Und der die ſtumme Bosheit, die ihm eigen,
Durch Blick und Seufzer ſtrebt zu fördern und zu zeigen?

137.

Und doch hab' ich gelebt, und nicht vergebens!
Mag auch die Gluth aus Geiſt und Adern ſcheiden,
Zerbrech' in Qual die Form auch meines Lebens —
Etwas in mir trotzt ſelbſt der Zeit, dem Leiden,
Und hält noch meinen Athem im Verſcheiden!
Etwas, das irdiſch nicht, das Sie nicht ahnen,
Wird, gleich dem Nachhall längſt verklungner Saiten,
Den Geiſt beſänft'gend, einen Weg ſich bahnen,
Und ſpät an Lieb' und Reu' verſteinte Herzen mahnen.

138.

Geſiegelt iſt's! — Gegrüßt nun, grauſe Macht,
Namloſe, allgewalt'ge, ſey dein Weben
Im Schatten hier graunvoller Mitternacht,
Gegrüßt mit Ehrfurcht, aber ohne Beben!
Stets wallſt Du, wo, vom Epheukleid umgeben,
Verſunkne Mauern ſtehn, und ſtark und klar
Strömt uns aus Dir ſo tief gefühltes Leben,
Daß wir faſt ſelbſt ein Theil von dem, was war,
Und anverwandt dem Ort, ſehend, doch unſichtbar!

139.

Hier tobte einſt der Völker wild Geſchrei,
Bald lauten Beifall brüllend, bald bewegt
Von Mitleid, bei der blut'gen Schlächterei,
Wo Menſch den Menſchen fällt! — Warum? So pflegt
Des Circus Brauch! Solch eine Luſt erregt
Der Kaiſer Beifall! Warum nicht? Der Ort
Gilt gleich, wo, wie zum Wurmfraß eingehägt!
Aren' und Schlachtfeld, Bühnen ſind's, und dort
Wie hier reißt Mord ins Grab die erſten Spieler fort!

140.

Den Gladiator ſeh' ich vor mir liegen,
Geſtützt auf ſeine Hand. — Gefaßter Muth
Sprüht noch im Todeskrampf aus ſeinen Zügen,
Sein Haupt ſinkt allgemach, — ſchon ebb't die Fluth
Des rothen Stroms — und wie, eh' ſich die Wuth
Des Wetters naht, die erſten Tropfen fallen,
Einzeln und ſchwer, enttropft ſein letztes Blut;
Sein Auge bricht — er ſtirbt — und grauſam hallen
Noch wild die Töne fort, die lauten Beifall ſchallen.

141.

Er hört ſie noch, doch ungerührt! Sein Blick
Iſt, wie ſein Herz, in ferne Flur gebannt;
Gleich gilt ihm Lob, ſein tödtliches Geſchick;
Am Iſter, wo ſein Haus, ſein Heimathland,
Dort ſpielen ſeine Kinder, harrt am Strand
Sein daciſch Weib, indeß im Uebermuth
Der Feſtluſt Roms ihr Mann ſein Ende fand! [58])
Dieß Alles rauſcht dahin mit ſeinem Blut!
Rächt's niemand? Gothen, auf! und ſättigt eure Wuth.

142.

Hier, wo den Mörder blut'ger Qualm umhüllte,
Völkergebraus die Wege hemmend ſchloß,
Und wie ein Bergſtrom rauſcht' und tobend brüllte,
Der drängend ſich im wilden Sturz ergoß;
Wo Lob und Tadel Roms als Ausſpruch bloß [59])
Für Tod und Leben galt, das Spiel nur, — ſchallen
Jetzt meine Wort', — im Circus öd' und groß,
Bleich glänzt der Mond — Sitz, Mauer, Gang zerfallen,
Wo meine Schritte laut, ein ſeltſam Echo, hallen.

143.

Trümmer, doch welche Trümmer! Tempel, Zinnen,
Ja halbe Städte ſind davon errichtet,
Wir ſehn das rieſige Skelett und ſinnen:
Wo war, was man geraubt, denn aufgeſchichtet?
Ward hier geplündert, oder nur gelichtet?
Ach, unſerm Blick ſtellt bald enthüllt ſich dar
Der Sturz, der dieſen Baukoloß vernichtet.
Zu blendend zeigt der Tag und allzu klar,
Was hier der Menſchenhand, der Zeit zerſtörbar war.

144.

Doch wenn der Mond zu dieſes Bogens Spitze
Aufklimmt und nun dort lieblich rasend ſchwebt,
Die Sterne blinken durch der Zeiten Ritze,
Der Nachthauch lind den Waldeskranz durchbebt,
Der ſich aus dieſen grauen Mauern hebt,
Wie Cäſars kahles Haupt aus Lorberlaub; [59])
Wenn blendend nicht das Licht, nur dämmernd webt,
Glänzt magiſch hier, was längſt des Todes Raub;
Heroen trug der Raum, ihr tretet ihren Staub!

145.

„So lang' das Coliseum ſteht, ſteht Rom; [60])
„Fällt dieß, ſo fällt auch Rom, fällt Rom — die Welt!"
Zur Sachſenzeit ward einſt bei dieſem Dom,
Zur Zeit, die alt zu nennen uns gefällt,
Von Pilgern unſres Lands der Satz geſtellt!
Doch ſtehn noch alle drei zu dieſer Friſt,
Rom, Roma's ew'ge Trümmer und die Welt,
Die noch dieſelbe weite Höhle iſt
Für Diebe oder — was Ihr ſonſt zu nennen wißt!

146.

Erhaben, einfach, ernſt, voll Würdigkeit,
Du aller Heil'gen, aller Götter Schrein,
Von Zeus bis Chriſt! Dich hat die Hand der Zeit [61])
Verſchont, verſchönt! Wie ruhig blickſt Du drein!
Zinnen und Reiche, alles wankt, bricht ein,
Durch Dornen rennt der Menſch dem Grabe zu;
Du Sitz der Kunſt, der Andacht, ſtehſt allein?
Der Zeit und den Tyrannen trotzeſt Du,
Roms Stolz, o Pantheon, in unbewegter Ruh'!

147.

Du Reſt edlerer Zeit und Kunſt, du Mauer,
Beraubt doch ſehr! Ein jedes Herz durchſpräht
In Deinem Umkreis heilig ernſter Schauer.
Vorbild der Kunſt! Ein Glorienlicht erblüht
Aus jeder Spalte hier, dem, der ſich mäht
Nach Alterthümern Roms! Altäre ſtreben
Für die, die frommer Andacht Drang durchglüht,
Und wer im Anſchaun des Genie's will leben,
Sieht Marmorbilder rings in edler Form ſich heben. [62])

148.

Hier iſt ein Kerker, dunkel, ſchauerlich! [63])
Was birgt er? nichts! Blickt hin noch einmal! Ha!
Dort regen langſam zwei Geſtalten ſich —
Zwei Luftgebilde, die im Geiſt ich ſah,
Zwei einſame — doch nein! Sie leben ja!
Ein Greis; und dort ein Weib, jung, reizerfüllt,
In friſcher Mutterfülle ſteht ſie da;
Ihr Blut iſt Nektar — doch was ſoll enthüllt
Der Nacken, was die Bruſt, die weiß und glänzend quillt?

149.

Voll ſchwillt der reine Born, wo jungem Leben
Am Herzen und vom Herzen Nahrung fließt.
Die erſte, ſüßeſte! — Das Weib nur eben
Geweiht zur Mutter, ſelig, froh, genießt
Luſt, die der Mann nicht kennt, die wonnig ſprießt
Im Aug' des Säuglings, in dem erſten Schrein
Des Kinderſtimmchens! Sanft gewiegt erſchließt
Das Knöſpchen ſich! Wie wird die Frucht einſt ſeyn?
Ich weiß es nicht! Allein, der Eva Sohn war — Kain!

150.

Seht Jugend hier dem Alter nährend ſpenden
Die eigne Milch; dem Vater wiedergeben
Die alte Schuld des Bluts. Er ſoll nicht enden,
So lang' die zarten Adern warm erbeben
Und Vollkraft drinn, und heil'ge Liebe weben,
Dein Nil, große Natur! Du reich're Quelle
Als dort Aegyptens Strom! — O, trinke Leben,
Du alter Mann, trink' an der holden Stelle,
Im Raum der Himmel ſelbſt fließt keine ſchön're Welle!

151.

Der Sternenweg, aus Milch gefabelt, lacht
So rein nicht als dieß Bild! In ſüſ'rem Licht
Erglänzt und in viel ehrwürdigrer Macht
Prangt hier Natur, wo ſie ſich widerſpricht.
Als in dem Glanz, der aus dem Abgrund bricht,
In dem entfernte Welten funkelnd weben!
Du heil'ge Amm'! fehl' Ihm ein Tropfen nicht
Des klaren Stroms! Mög' Er erfriſcht ſich heben,
Wie wenn, befreit, ins All zurück die Seelen ſchweben!

152.

Zur Moles kommt des Hadrian, und ſchaut [61])
Aegyptens Pyramide mächtig ragen,
Formlos von einem Kaiſer nachgebaut
Den Rieſenmuſtern, die, zum Nil verſchlagen,
Des Vielgereiſten Geiſt nach Rom getragen.
Für ſeines nicht'gen morſchen Staubes Grab
Zwang er die Kunſt, maßloſen Bau zu wagen!
Dringt es dem Weiſen nicht ein Lächeln ab,
Denkt er, was Anlaß wohl zu ſolchem Werke gab?

153.

Dort seht den Dom! Dianens Tempel schwindet
Zur Zelle hier, wo Christi mächt'ger Schrein
Auf Gräbern seiner Heil'gen steht gegründet!
Ich sah Ephesus' Wunder, Wüstenei'n,
Wo Säulentrümmer ragen, morsch Gestein,
In dem Schakale und Hyänen lauern;
Ich sah Sophia's Kuppel, hell im Schein
Der Sonne funkelnd, und in ihren Mauern
Den stolzen Moslem auf den Knien betend kauern!

154.

Nicht alte Tempel, heutige Altäre,
Kommen Dir gleich! Du, einzig unter allen
Werth, daß in Dir den wahren Gott man ehre!
Seit Er, da Sion's Mauern eingefallen,
Den frühern Dom verließ, gibt's keine Hallen
Von Menschenhand, von solcher hehrer Macht!
Ernst, Hoheit, Würde, Glorie, Reiz umwallen
Die ew'gen Bogen in vereinter Pracht,
Wo reiner würd'ger Dienst dem Herrn wird dargebracht.

155.

Tritt ein! Der Raum weckt Staunen nicht in Dir —
Warum? Ward kleiner er? Nein! Ausgespannt
Vom Geist des Orts wird unsre Seele hier,
Fühlt, riesengroß, sich nur dem Raum verwandt,
Der unsere Unsterblichkeit umspannt.
Denn schau'n sollst eines Tags von Angesicht,
Wie seinen höchsten Heil'gen jetzt, — erkannt'
Man würdig Dich, — Du Deinen Gott, und nicht
Vernichtet sollst Du stehn vor seiner Stirne Licht!

156.

Du schreitest weiter, — doch vom Schein betrogen,
Wächst der gewalt'ge Raum im Gehn, so wie,
Steigst Du, zu wachsen scheint der Alpen Bogen;
Die Unermeßlichkeit wird Harmonie
Voll Wohlklang. Reiche Säulen zieren sie,
Noch reichre Bilder; goldner Lampen Glanz
Strahlt von Altären. — Seht die Kuppel, die
Den höchsten Zinnen gleich! Doch ruhn die ganz
Auf sich'rem Grund, indeß sie trägt der Wolkenkranz.

157.

Noch ſiehſt Du Alles nicht! Stückweiſ' betrachte
Das groſse Ganze; und ſo wie der Strand
Dem Blick gar viele Buchten zeigt, beachte,
Geſammelt, einzeln jeden Gegenſtand,
Und präg' ihn ein dem Geiſt, bis er empfand
Den Wohllaut, der aus dieſen Formen ſpricht;
Bis dieſe Pracht ſich allgemach entwand,
In mächt'ger Steigrung, Theil bei Theil; denn nicht
Auf Einmal trifft ſie Dich mit ihrem ganzen Licht.

158.

Sie iſt nicht Schuld, doch Du! Alles umfaſſen
Nur nach und nach die äuſsern Sinn', und eben
Für unſer mächtigſtes Empfinden paſſen
Die ſchwachen Laute nicht, die uns gegeben.
So dieſe Mauern, die zum Himmel ſtreben,
Sehn erſt mit Hohn der Menſchen Kleinheit an;
Bis wir den Geiſt zu gleicher Höh' erheben,
Er, wachſend mit dem Raum, entfaltet, dann
Des Anblicks ganze Macht endlich bewält'gen kann.

159.

Dann weil' entzückt! Aus dieſer Schau ſpricht mehr
Als, die bald ſättigt, bloße Wunderpracht;
Als Trieb, den Gott zu feiern um Dich her,
Als Preis, den großen Meiſtern dargebracht
Und ihrer Kunſt, die ſolch ein Werk erdacht,
Wie's frühre Zeit nie ſchuf, noch je erſann!
Erhabenheit erſchließt hier ihren Schacht,
Den Goldſand ſchöpfe draus der Menſch, und dann
Erkenn' er, was die Kraft hoher Gedanken kann.

160.

Wende zum Vatican Dich nun und ſieh'
Laokoon, vom Schmerz veredelt, ringen!
Die Vaterliebe ſtrebt die Agonie
Mit eines Gottes Gleichmuth zu bezwingen!
Umſonſt der Kampf! Der Greis löſ't nicht die Schlingen,
In die der Drach' ihn einklemmt und ihn bindet;
Lebende Kett' aus langen gift'gen Ringen,
Schnürt ihn die Natter; ihrem Griff entwindet
Sich furchtbar Qual auf Qual, und Hauch nach Hauch entſchwindet.

161.

Dort ſchau den Gott mit immer ſicherm Bogen;
Ihm eignet Licht, und Poeſie, und Leben,
Dem Sonnengott, vom Erdenleid umflogen!
Hell iſt die Stirn, vom Strahl des Siegs umgeben,
Die Lanze flog, es blitzt der Bogen eben
Im Götterzorn! In Aug' und Nüſtern thut
Ein ſchöner Stolz ſich kund; Macht, Hoheit weben
All' ihren Glanz um ihn, und herrlich ruht
Die volle Göttlichkeit in eines Blickes Gluth!

162.

Die zarten Formen — gleich dem Liebestraum
Der Nymphe, die dort einſam, voll Verlangen,
Nach einem Liebſten blickt im Götterraum,
Und die in dieſem Wahnbild ſchwärmt, — ſie prangen
Als ſchönſte Urform, nur vom Geiſt empfangen
Im höchſten Schwung göttlicher Trunkenheit,
Wo jedes Bild, das dann uns aufgegangen,
Ein Himmelsgaſt, Strahl der Unſterblichkeit,
Sterngleich, — bis endlich ſelbſt zum Gott es wird geweiht.

163.

Ja, wenn die Flammen auch, die uns umweben,
Prometheus' Hand dem Himmel einst entwandt,
Der hat bezahlt, dem solche Kraft gegeben,
Daß er den dichtungreichen Stein umwand
Mit ew'gem Glanz! — Dieß Werk formt Menschenhand,
Doch hat's nicht Menschengeist erdacht. — Erlaucht
Schien's selbst der Zeit; kein einzig Löckchen schwand,
Die Jahre haben's nicht geschwärzt; es haucht
Noch jetzt dieselbe Gluth, die's schuf, der es enttaucht.

164.

Wo aber ist der Pilger, den ich sang,
Das Wesen, das mit meinem Lied gegangen?
Mich dünkt, er nahet spät und zögert lang'! —
Er ist nicht mehr! Die letzten Laute klangen,
Sein Lauf ist aus, die Seherkraft vergangen!
In Nichts zerfloß er, wenn er je vorher
Mehr war als Traum, wenn Formen er empfangen,
Die leben, leiden! — Doch davon nichts mehr! —
Verschwebt ist sein Phantom in der Vernichtung Meer.

165.

Das alles einſchlingt, Schatten, Weſen, Leben,
Der Sterblichkeit geſammtes Erb'! Es ſpreitet
Sein weites ſchwarzes Bahrtuch, — da verſchweben
Zu luft'gem Spuk die Dinge; nieder gleitet
Die Wolke, und unſichres Zwielicht breitet
Um uns und alles ſich, das einſt voll Schimmer,
Selbſt um den Ruhm! Ein düſtrer Mondhof ſtreitet
Sich mit der Finſterniß, ein trübrer Flimmer
Als ſelbſt die trübſte Nacht, denn nieder lenkt er immer

166.

Den Blick zum Abgrund, dort zu ſpähn, ob wir,
Bricht dieſe Form, noch etwas könnten ſeyn,
Das ſchlechter als dieß Jammerleben hier!
Und doch träumt ihr von Ruhm! Doch blaſ't ihr fein
Den Staub von eures Namens leerem Schein,
Den ihr bald nie mehr hört! — Nie mehr zu werden
Wie jetzt, — o, ſeliger Gedanke! — Nein,
Genug iſt's, Einmal tragen die Beſchwerden
Des Herzens, das ſtatt Schweiß nur Blut geſchwitzt auf Erden!

167.

Horch! einer Stimme dumpfer Schall tönt lang
Und schrecklich aus des Abgrunds tiefem Schlunde,
Wie wenn ein ganzes Volk qualvoll und bang
Verbluten sollt' an unheilbarer Wunde!
Durch Nacht und Sturm sieht man im dunklen Grunde
Des Kraters Geister ringe! Bleich dort und mild,
Ragt königlich, ob kronlos auch zur Stunde,
Voll Mutterangst ein lieblich Frauenbild,
Ein Kind im Arm, für das kein Trank der Brust entquillt.

168.

Du Sproß' von Königen und Herrschern, Licht
Hoffender Völker, bist Du hingeschwunden?
Vergaß Dich nicht der Tod, und hat er nicht
Ein minder hehr und theuer Haupt gefunden? —
In grauser Nacht, o Mutter wen'ger Stunden,
Als noch Dein Herz geblutet um den Knaben,
Kam er und heilt' auf immer Deine Wunden!
Das Glück der Gegenwart, der Zukunft Gaben
Dieß Herrscher-Eiland hat sie all' in Dir begraben!

169.

Des Landmanns Weib gebärt sonder Beschwerden,
Und Du, die so beglückt, so hoch verehrt!
Die nie geweint um Könige, sie werden
Weinen um Dich! Die Freiheit, grambeschwert,
Kennt jetzt nur einen Schmerz der Thränen werth;
Für Dich war ihr Gebet, um Dich strahlt' klar
Ihr Iriskranz! — — Und Du, einsam, verzehrt
Vom Leid, fruchtlos vermählt, Du, der ein Jahr
Nur Gatte, Vater nur von todter Blüthe war:

170.

Zum Trauermantel ward Dein Hochzeitkleid,
Der Ehe Frucht zu Staub! Im Grabe dort
Schläft nun die blondgelockte Inselmaid,
Die Aller Lust, die jeder Hoffnung Port!
Riß einst der Tod auch in die Nacht uns fort,
Ihr Kind sollt' unsrer Kinder Herrscher seyn,
Gesegnet sie und ihr Geschlecht! ein Hort,
Der hold uns schien, wie Nachts ein Sternbild rein
Dem Schäfer lächelt! — Ach, es war ein luft'ger Schein!

171.

Weh uns, nicht ihr! Sie ſchläft in Ruh'; Windswehen
Unſichrer Volksgunſt, hohler Rath, der Klang
Falſcher Orakel, der, ſeit Throne ſtehen,
Manch böſen Hauch ins Ohr der Fürſten ſang,
Bis toll die Völker, aufgeſtachelt lang',
Sich waffneten; des Schickſals ſtreng Gericht,
Das von der Höhe manchen Herrſcher ſchwang, [65])
Die Schale niederbog durch ſein Gewicht,
Die Willkür bändigend, die endlich immer bricht:

172.

Dieß war vielleicht Dein Loos! — doch nein; dem ſpricht
Entgegen unſer Herz! So hoch ſie ſtand,
Fand ſie doch keinen Feind! — So gut, ſo ſchlicht,
Jung, ſchön, Braut, Mutter — und dahin! Welch Band
Zerriß der Tod hier mit unſel'ger Hand!
Von Deinem Vater bis zum Bettler zückte
Der Gram elektriſch, und durchfuhr das Land
Erdbebengleich, das dieſer Schlag erdrückte,
Der, was es ſo geliebt, ſo grauſam ihm entrückte.

173.

Ha, Nemi! So umzirkt von wald'gen Höhn, [6])
Daß der entwurzelnde Orkan, der Bäume
Aus ihrem Grunde reißt, und deſſen Wehn
Das Meer aufwühlt und ſeine wilden Schäume
Zum Himmel ſpritzt, deine kryſtallnen Räume
Zu regen, fruchtlos Kraft übt und Gewalt!
Wie Haß, verkehrt in ſtille Liebesträume,
Schläft dein eirunder Spiegel tief und kalt,
Wie eine Schlange liegt, rund in ſich ſelbſt geballt.

174.

Und nah aus jenem Schweſterthale winken
Albano's Wogen, kaum getrennt! Der Bord [7])
Der Tiber, und das weite Meer umblinken
Latiums Strand; ſeht hier des Epos Ort;
„Die Waffen und den Manne," deß Stern ſofort
Ein Reich beſchien, ſeht hier! — Am Wegesrand,
Roms müde, ruht dort Cicero! — und dort
Umgränzt die Bergwand das Sabinerland
Vom Pflug umwühlt, wo Raſt der müde Barde fand.

175.

Doch ich vergaß! Wir ſind am Ziel; hier endet
Des Pilgrims Fahrt, und meine! Sey's; — wohlan,
Wir ſcheiden; unſer Tagwerk iſt vollendet! — —
Doch einen Blick noch auf den Ocean! —
Zu ihm und mir wälzt brandend ſich heran
Das Mittelmeer! Von Alban's Bergen ſchauen
Wir dieſen Jugendfreund! Seit wir ihn ſahn
Bei Calpe's Fels entrollt, ſind wir zum rauhen
Euxin ihm nachgefolgt, wo ſeine Fluth die blauen

176.

Umwogten Symplegaden netzt! — Nicht viele,
Doch lange Jahre haben an uns beiden
Ihr Werk gethan! Wir ſtehn, nun wir am Ziele,
Wo wir begonnen faſt, trotz Gram und Leiden!
Doch ein Lohn ward uns, und zwar hier: zu weiden
Uns an der Sonne Glanz; von Meer und Land
Zu ernten ſüße Luſt, ſo reiche Freuden,
Als gäb' es auf der Erde keine Hand,
Die noch, was rein und klar, zu trüben Mittel fand.

177.

O wär' mein Wohnplatz doch die öde Wüste,
Möcht' mein Gefährt' ein holder Geist bloß seyn!
Daß nie an Menschen ich mehr denken müßte, —
Ich Niemand haßt', und liebte — ihn allein!
Ihr Elemente, deren wildes Dräu'n
Veredelnd mich durchglüht, könnt' ihr mir's geben?
Könnt ihr ein solches Wesen mir verleihn? —
Wär's Wahnwitz denn? Nein! solche Geister leben,
Nur daß sie selten wohl in unsrer Nähe weben.

178.

O welche Lust im Wald, pfadlos, verschlungen!
O welch Entzücken am entlegnen Strand!
Dort ist Gesellschaft, die nicht aufgedrungen,
Am Meer, in dessen Sturm' Musik ich fand!
Den Menschen lieb' ich, doch noch mehr verstand
Ich die Natur; mit ihr, will ich nicht fragen,
Was ich wohl könnte seyn, einst war! Verwandt
Durch sie dem All, fühl' ich, was auszusagen
Ich nicht vermag, noch ganz mit Schweigen kann ertragen.

179.

Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an,
Durch den zehntausend Flotten spurlos streichen!
Der Mensch verheert das Land, so weit er kann,
Dich aber nicht! Doch deines Thuns ein Zeichen
Schwimmen die Trümmer rings! Nur seine Leichen
Läßt dir der Mensch als der Zerstörung Pfand,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Gurgelnd und stöhnend in der Fluth verschwand,
Vergessen, nicht Geläut, nicht Grab, nicht Bahre fand.

180.

Dich zeichnet nicht sein Schritt; deine Gefilde
Sind nicht sein Raub! Aufsteigst du, und im Nu
Schüttelst du ihn weit weg; und, seine wilde
Zerstörungswuth verachtend, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Wie deinen Gischt läss'st du ihn, heulend, fliegen
Zu seinen Göttern, wo bald wohl zur Ruh'
In naher Bai sich seine Träume wiegen,
Und schnellst ihn endlich hin ans Land: — dort mag er liegen!

181.

Kriegsflotten, deren Donner rings die Mauern
Der Felſenſchlöſſer, rings die Völker beben,
Kön'ge auf ihren Burgen angſtvoll ſchauern;
Eichne Leviathan', rieſ'ge, die eben
Den Lehmkloß, der ſie ſchuf, zum Wahn erheben,
Er ſey dein Herr, und ſein der Kriege Loos:
Zum Spielwerk ſind ſie deiner Macht gegeben,
Schneeflocken gleich, ſchmelzend in deinem Schoß,
Wie der Armada Stolz, Trafalgars Wahn zerfloß.

182.

Rings ſchwanden alle Reiche, deines währt;
Aſſyrien, Hellas, Rom — was ſind ſie worden?
Als ſie noch frei, hat ſie dein Sturm verheert,
Seither Tyrannen! Sklaven, wilde Horden,
Im fremden Joch, wohnen an deinen Borden;
Länder verödeten; du, trotz wildem Streit
Der Wellen, biſt noch anders nicht geworden;
Der Stirn' Azur furchte noch nicht die Zeit,
Wie dich die Schöpfung ſah, ſo fluthest du noch heut.

183.

Glorreicher Spiegel, wo im Wetterſauſen
Blickt des Allmächt'gen Bild! Zu allen Zeiten,
Still und bewegt, im Hauch, im Sturm, im Brauſen,
Am eiſ'gen Pol, in gluthdurchflammten Weiten,
Nachtdunkel, endlos, hehr, — der Ewigkeiten
Erhabnes Bild, des Unſichtbaren Schrein!
Des Abgrunds Ungeheuer ſelbſt entgleiten
Bloß deinem Schleim entſproßt! Allwärts herrſcht dein
Geſetz! So wogſt du fort, hehr, bodenlos, allein!

184.

Ja, dich hab ich geliebt! Schon frohe Luſt
Des Knaben war's, an deinem Buſen hangen
Wie deine Blaſen; lüften meine Bruſt
In deiner Wogen Brandung! Sie durchdrangen
Mit Wonnen mich; und fühlt' ich auch ein Bangen
In kühler Fluth, ſüß war, was ich empfand;
Dein Kind ja war ich dann, von dir umfangen;
Vertraut den Wellen nah und ferne, wand
In deine Mähne, ſo wie jetzt, ich meine Hand.

185.

Mein Werk iſt aus; verſtummt mein Lied — mein Sang
Verhallt im Echo! — Nun, ſo mag zerſtieben
Des Traumes Zauber, der gewährt ſo lang'!
Der nächt'gen Lampe Licht iſt aufgerieben,
Erlöſch' es; und was war — bleib' es geſchrieben!—
Ich wollt', es wäre würd'ger! Doch ich bin
Nicht, was ich war; nicht klar wie ehmals blieben
Meine Gebilde, und der Flamme Glühn,
In der mein Geiſt gewohnt, ſtirbt matt und flackernd hin.

186.

Lebt wohl! Wort das ſeyn muß, und immer war!
Wie trüb' es klingt, dennoch: lebt wohl! — Wohlan,
Die ihr dem Pilgrim folgtet manches Jahr,
Bis her zu ſeinem letzten Gang: umſpann'
Ein Laut von ihm erinnernd euch; gewann
Ein Wort ihm euer Herz — vergebens nicht
Trug Sandelſchuh und Muſchelhut er dann!
Lebt wohl! Wenn Schmerz aus dieſen Zeilen ſpricht,
Bleib' er nur ihm — und euch, was lehrreich im Gedicht!

Anmerkungen.

Anmerkungen zum erſten Geſange.

1) „Ein Seufzer ſchwebt ob Delphi's ödem Haine.“ (Strophe 1.)

Das kleine Dorf Caſtri ſteht zum Theil auf der Stelle des alten Delphi. Den Bergpfad entlang, von Chryſſo her, trifft man auf Ueberreſte von Grabmälern, aus und in den Felſen gehauen. Eines davon, ſagte unſer Führer, ſey das eines Königs, der auf der Jagd den Hals brach. In der That, Se. Majeſtät hatte die ſchicklichſte Stelle zu einem ſolchen Geſchäfte gewählt. — Ein wenig oberhalb Caſtri iſt eine Höhle von unermeßlicher Tiefe, die man für die der Pythia hält. Der obere Theil derſelben iſt gepflaſtert, und wird jetzt als Kuhſtall benützt. Auf der entgegengeſetzten Seite von Caſtri erhebt ſich ein griechiſches Kloſter, ein wenig oberhalb deſſelben iſt eine Spalte in dem Felſen, mit einer Reihe ſchwerzugänglicher Höhlen, die vermuthlich in das Innere des Berges führen, wahrſcheinlich zu der corykiſchen Höhle, von der Pauſanias Erwähnung thut. Von dieſer Seite fällt die Quelle und der „kaſtaliſche Thau“ herab.

2) „Bei der „ſchmerzhaften Mutter“ raſtet ihr!“ (Str. 20.)

Das Kloſter zur „ſchmerzhaften Mutter Gottes“ (Nossa Senhora de Pena) ſteht auf dem Gipfel eines Felſen. Weiter unten in einiger Entfernung iſt das Kork-Kloſter *), wo ſich der heilige Honorius ſeine Höhle grub, über der ſich ſeine Grabſchrift befindet. Der Anblick des Meeres vermehrt noch die reizende Ausſicht von dieſen Hügeln herab. — Seit der Bekanntmachung dieſes Gedichtes ward ich über das Mißverſtändniß des Ausdrucks: „Nossa Senhora de Pena“ belehrt. Ich hatte nämlich das Zeichen über dem N überſehen. Peña mit dem Zeichen heißt Felſen, pena ohne daſſelbe heißt Schmerz, Wehe. Ich hielt es nicht für nöthig, deßhalb die Stelle zu ändern, obgleich die angenommene Bedeutung die Mutter Gottes vom Felſen iſt. Auch darf ich wohl den andern Sinn wegen der Strenge beibehalten, die hier geübt wird.

3) „So ragten tauſend in dem blut'gen Land,“ (Str. 21.)

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die Portugieſen in dem Jahre 1809 den Meuchelmord in den Straßen von Liſſabon und in der Umgegend nicht

*) Wegen der Feuchtigkeit der Mauern ſind dieſelben inwendig mit Kork ausgefüttert.

auf ihre Landsleute beſchränkten, ſondern daß auch Engländer faſt täglich hingeſchlachtet wurden. Man war ſo weit entfernt, dieſen Gräueln Einhalt zu thun, daß wir ſogar erſucht wurden, uns nicht einzumiſchen, wenn wir etwa einem Landsmann begegneten, der ſein Leben gegen unſere Alliirten vertheidige. Ich ſelbſt wurde einſtmal um acht Uhr Abends auf dem Wege in das Theater, als die Straßen nicht weniger gefüllt waren, als ſie um dieſe Zeit gewöhnlich zu ſeyn pflegen, gerade über vor einem offenen Laden, in meinem Wagen mit einem Freunde, angefallen. Wären wir nicht eben glücklicherweiſe bewaffnet geweſen, ſo hätten wir ohne Zweifel, ſtatt davon zu erzählen, wohl ſelbſt den Stoff zu einer Erzählung abgegeben. Uebrigens beſchränkt ſich das Verbrechen des Meuchelmordes keineswegs auf Portugal allein; auch auf Malta und in Sicilien wird man faſt in jeder Nacht vor den Kopf geſchlagen, ohne daß je ein Malteſer oder Sicilianer deßhalb beſtraft wird!

4) „Dort hatten jüngſt die Führer ſich vereint!“ (Str. 24.)

Die Convention von Cintra wurde in dem Hauſe des Herzogs von Marialva unterzeichnet. Die letzten Waffenthaten Lord Wellingtons haben die Thorheiten von Cintra verwiſcht. Er hat in der That Wunder gethan; er hat vielleicht den ganzen Charakter einer Nation umgeſtaltet, widerſtreitende Vorurtheile verſöhnt, und einen Feind vernichtet, der keinem der Vorgänger des Lords gewichen iſt.

5) „Zu Mafra weilt er einen Augenblick,“ (Str. 29.)

Der Umfang von Mafra iſt ſtaunenswerth. Es enthält einen Palaſt, ein Kloſter und eine überaus prächtige Kirche. Die darin befindlichen ſechs Orgeln ſind das Schönſte, was ich je an Kirchenſchmuck geſehen habe. Wir hörten ſie nicht, aber man ſagte uns, daß ihr Ton ihrem äußeren Glanze entſpreche. Mafra wird das Escurial Portugals genannt.

6) „Jedweder ſpan'ſche Knecht,
Wenn er den luſitan'ſchen Sklaven ſieht,
Der Niedern niedrigſten, fühlt noch den Unterſchied.“ (Str. 33.)

Wie ich die Portugieſen fand, ſo habe ich ſie geſchildert; daß ſie ſich ſeitdem gebeſſert, wenigſtens an Muth, liegt am Tage.

7) „Als Iluians Verrath herrief ins Land
Die Banden, die's mit Gothenblut getränkt?“ (Str. 35.)

Graf Julians Tochter, die Helene Spaniens, hieß Cava. Pelagius behauptete ſeine Unabhängigkeit in den feſten Plätzen Aſturiens, und die Nachkommen ſeiner Gefährten vervollſtändigten einige Jahrhunderte ſpäter dieſen Kampf durch die Eroberung von Granada.

8) „Nun ruft er“ „Viv' el Rey,“ und flucht im Gang“ (Str. 48.)

„Viv' el Rey Fernando!“ Es lebe König Ferdinand! iſt der gewöhnliche Chor der meiſten patriotiſchen Geſänge in Spanien, die meiſt mit Schmä-

hungen über den alten König Carl, die Königin und den Friedensfürsten erfüllt sind. Ich habe viele dergleichen gehört, von denen einige schöne Melodien hatten. Der Principe de la paz, Godoy, zu Badajoz an der portugisischen Gränze geboren, war ursprünglich unter der spanischen Leibwache, bis seine Person die Augen der Königin auf sich zog und ihm zu dem Herzogthume von Alcudia verhalf. Dieß ist der Mann, dem die Spanier allgemein den Untergang ihres Landes zuschreiben.

9) — „Die Schleife lehrt,
Wen ihr begrüßen sollt, und wo's nicht gut." (Str. 50.)

Die rothe Kokarde mit dem Namen Ferdinand VII. in der Mitte. —

10) „Die Kugeln spitz gethürmt, die Lunten angebrannt." (Str. 51.)

Alle, die eine Batterie gesehen haben, werden sich der pyramidenartigen Form erinnern, in welcher Kanonen- und Bombenkugeln aufgeschichtet werden. In der Sierra Morena war jeder Engpaß befestiget, durch den ich auf meinem Wege nach Sevilla kam.

11) „Wer folgt so heiß dem Franken überall,
Bis Weiberhand ihn schlägt am fast erstürmten Wall?
(Str. 56.)

Solche Heldenthaten vollbrachte das Mädchen von Saragossa. Als sich der Dichter zu Sevilla befand, spazierte Agostina täglich im Prado, geschmückt mit den Medaillen und Orden, die ihr die Junta zuerkannt hatte.

12) „Das Grübchen, das der Liebe Hand gepreßt
Ins Kinn, es hat, wie zart dieß Kinn, gelehrt," (Str. 58.)

Eine Nachahmung der Stelle:

„Sigilla in mento impressa amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem."

Aul. Gel.

13) „O du Parnaß," — (Str. 60.)

Diese Stelle wurde zu Castri, dem alten Delphi, am Fuße des Parnasses geschrieben, der jetzt Λιακυρά (Liakura) heißt.

14) „Schön ist Sevilla, doch wie es auch prahlt,
Mit Ansehn vor'ger Zeit, mit Reichthum, Macht;" (Str. 65.)

Sevilla war das Hispalis der Römer.

15) „Böoter-Schatten, wollt den Grund ihr sehn?" (Str. 70.)

Diese Stelle ward zu Theben, mithin an dem schicklichsten Orte geschrieben, wo eine solche Frage aufzuwerfen und zu beantworten war; nicht als dem Geburtsorte Pindars, sondern als der Hauptstadt Böotiens, wo das erste Räthsel aufgegeben und gelöst wurde.

16) Ein bittres Gift bleibt ſtets, das auf den Blumen ruht. (Str. 82.)

„Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angat.“
Lucr.

17) „Fiel doch ein Schurke nur!“ (Str. 85.)

Anſpielung auf das Betragen und den Tod Solano's, des Gouverneurs von Cadiz.

18) „Krieg' bis aufs Meſſer fort!“ (Str. 86.)

„Krieg bis aufs Meſſer,“ war die Antwort, die der General Palafox bei der Belagerung von Saragoſſa dem franzöſiſchen General gab.

19) „Und Du, mein Freund!“ (Str. 91.)

Der ehrenwerthe J. W. von der Garde, der zu Coimbra am Fieber ſtarb. Ich kannte ihn ſeit zehn Jahren, während der beſſern Hälfte ſeines Lebens und dem glücklicheren Theile des meinigen.

In dem kurzen Zeitraume eines Monates hatte ich die verloren, die mir das Leben gab, und die meiſten von denen, die mir dieſes Leben erträglich machten. Für mich ſind die folgenden Zeilen Young's keine Fiction:

„Insatiate archer! Could not one ſuffice?
„Thy ſhaft flew thrice, and thrice my peace was ſlain,
„And thrice, ere thrice yon moon had fill'd her horn.“

„Nimmerſatter Schütze! konnte einer Dir nicht genügen? Dein Geſchoß flog dreimal, und dreimal vernichtete es meinen Frieden, dreimal, eh' dreimal das Horn des Mondes dort ſich gefüllt.“

Ich würde auch einen Vers zum Andenken des verſtorbenen Charles Skinner Mathews, Mitglieds des Downing-Collegiums zu Cambridge, gewagt haben, wenn derſelbe nicht über jedes Lob erhaben wäre. Die Vorzüge ſeines Geiſtes, die ihm Bezeigungen größerer Ehren verſchafften, als irgend einem andern Graduirten, vorzugsweiſe vor den geſchickteſten Mitbewerbern, haben ſeinen Ruhm hinlänglich dort begründet, wo er ihn erwerben hatte, während ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften in der Erinnerung ſeiner Freunde lebten, die ihn viel zu ſehr liebten, als daß ſie ſeine Ueberlegenheit hätten beneiden können.

Anmerkungen zum zweiten Gesange.

1) — — „trotz allem Draug
Von Krieg und Flamm' und Zeit," (Str. 1.)

Ein Theil der Akropolis wurde während der venetianischen Belagerung durch die Explosion eines Magazins verwüstet.

2) — — doch mehr als Schwert,
Als Flamm' und schleichend Alter, wirkt der Zwang
Von Menschen, nie durch jene Gluth verklärt,
Die fromm in edler Brust, wer dein gedenket, nährt." (Str. 1.)

Wir alle können es fühlen oder es uns vorstellen, mit welchem Bedauern die Trümmer derjenigen Städte, die einst Hauptorte des Landes waren, betrachtet werden; und die Betrachtungen, die durch dergleichen Gegenstände erregt werden, sind zu alltäglich, als daß man sie hier aufzählen möchte. Aber nie erschien die Unbedeutenheit der menschlichen Eitelkeit auf die edelsten Kräfte des Menschen, nämlich auf seine Vaterlandsliebe, die sein Vaterland erhebt, und seinen Muth, der dieses Vaterland vertheidigt, deutlicher, als in der Erwägung dessen, was Athen war, und was es jetzt ist. Dieser Schauplatz der Kämpfe gewaltiger Parteien, des Wetteifers der Redner, der Erhebung und des Sturzes der Tyrannen, des Triumphes und der Bestrafung von Feldherren ist jetzt zu einer Bühne jämmerlicher Ränke und ewiger Händel zwischen krittelnden Agenten gewisser brittischer Herren von hohem und niederm Adel herabgesunken. „Die wilden Füchse, die Eulen und Schlangen in den Ruinen von Babylon" waren zuverlässig minder entwürdigend, als solche Einwohner. Die Türken können ihre Tyrannei mit ihrem Eroberungsrechte allenfalls entschuldigen, und die Griechen erfuhren nur das wechselnde Geschick des Krieges, dem auch der Tapferste unterworfen bleibt; allein wie tief gefallen sind die Mächtigen, wenn zwei Maler sich wegen des Vorrechtes zanken den Parthenon zu plündern, und wechselsweise, nach Beschaffenheit des jedesmaligen, ihnen gewordenen Fermans, den Sieg davon tragen! Athen konnte von Sylla nur gezüchtigt, von Philipp nur untersucht, von Xerxes nur niedergebrannt werden, allein einem erbärmlichen Antiquar und dessen verächtlichen Helfershelfern blieb es aufbehalten, dasselbe so verächtlich zu machen, wie er selbst und sein Treiben es ist.

Der Parthenon war, ehe er während der venetianischen Belagerung zum Theil zerstört wurde, erst Tempel, dann Kirche, dann Moschee gewe-

sen. So bleibt er in jedem Betracht ein Gegenstand der Ehrfurcht: er wechselte mit seinen Vetern; dennoch blieb er zu dreien Malen ein der Andacht geweihter, heiliger Ort, und die Entweihung desselben ist dreifache Kirchenschändung. Allein Shakespear sagt:

„Man, vain man,
„Drest in a little brief authority,
„Plays such fantastic tricks before high heaven,
„As make the angels weep." *)

3) „An öder Küste einsam schlummert er." (Str. 5.)

Es war nicht immer Gebrauch bei den Griechen, ihre Todten zu verbrennen; der ältere Ajax ward z. B. unverbrannt begraben. Fast alle ihre Helden wurden nach ihrem Ableben unter die Götter versetzt, und der ward wahrlich gering geachtet, an dessen Grabe nicht alljährlich Spiele oder Festlichkeiten zu Ehren seines Gedächtnisses von seinen Landsleuten gefeiert wurden; wie solches dem Achilles, dem Brasidas u. A., ja sogar dem Antinous geschah, dessen Tod so heroisch wie sein Leben schändlich war.

4) „Ja, Sohn Saturns, von allen deinen Sitzen," (Str. 10.)

Der Tempel des Jupiter Olympius, den noch sechzehn ganz marmorne Säulen überdauert haben. Ursprünglich zählte er einhundert und fünfzig solcher Säulen. Doch sind Manche der Meinung, daß diese Säulen zum Pantheon gehörten.

5) „Doch bei den Plünd'rern öder Tempel grollte" (Str. 11.)

Das Schiff scheiterte im Archipelagus.

6) „ Der neue Pikte prahlt noch, daß er stahl," (Str. 12.)

In diesem Augenblicke (am 1 Jänner 1809) befindet sich ein hydriotisches Schiff im Piräus, um außer dem, was bereits nach London gebracht worden ist, alle fortschaffbaren Trümmer aufzunehmen. „So mag Lord Elgin sich denn rühmen, Athen verwüstet zu haben," äußerte ein junger Grieche mit mehreren seiner Landsleute; denn wie gesunken sie auch seyn mögen, so sind sie bei dergleichen Gelegenheiten doch nicht empfindungslos. — Ein italienischer Maler ersten Ranges, Namens Lusieri, leitet die Verwüstung, und hat sich, gleich dem griechischen Auffinder des Verres in Sicilien, der dasselbe Handwerk trieb, als ein tüchtiges Werkzeug zum Raube bewährt. Zwischen diesem Maler und dem französischen Consul Fauvel, der die Trümmer gern für seine eigene Regierung erbeuten möchte, waltet gegenwärtig ein heftiger Zwist über einen Karren ob, auf welchem die Beute fortgeschafft wurde. Das Rad desselben — ich wollte, beide Räder wären gebrochen — war von dem Consul gehemmt worden; Lusieri

*) Der Mensch, der eitle Mensch, in kurzer Scheingewalt gekleidet, spielt solche abenteuerliche Streiche vor dem hohen Himmel, daß Engel weinen könnten!

kam deßhalb klagend bei dem Woywoden ein. Lord Elgin iſt in der That dieſes Signore Luſieri überaus glücklich geweſen. Während eines zehnjährigen Aufenthaltes in Athen iſt er nie neugierig genug geweſen, nur bis Sunium *) vorzudringen, als bis er uns auf unſerer zweiten Ausflucht begleitete. Dennoch ſind ſeine Werke, ſo weit dieſelben reichen, überaus ſchön; jedoch faſt alle unbeendigt. So lange er und ſeine Gönner ſich darauf beſchränken, alte Münzen zu erläutern, Kameen zu ſchätzen, Säulen abzuzeichnen und Gemmen wohlfeil einzuhandeln, ſind ihre nichtsſagenden Angeſchmackbeiten völlig ſo harmlos wie eine Inſecten- oder Fuchsjagd, parlamentariſche Jungferreden, Kreiſeljagen oder irgend ein übnlicher Zeitvertreib; allein wenn ſie drei oder vier Schiffsladungen der koſtbarſten und gewaltigſten Trümmer fortſchleppen, die durch Zeit und Barbarei noch der geſchändetſten und verühmteſten aller Städte übrig blieben; wenn ſie im vergeblichen Verſuche des Niederreißens jene Werke zerſtören, die die Bewunderung der Jahrhunderte geweſen ſind, ſo weiß ich dafür keinen Entſchuldigungsgrund, und kenne keinen Namen, der die Anſtifter einer ſolchen feigen Verwüſtung treffend bezeichnete. Es war nicht das geringſte Verbrechen, deſſen Verres beſchuldigt ward, daß er auf die nachher zu Athen nachgeahmte Weiſe Sicilien

*) Jetzt Cap Colonna. Wenn wir Athen und Marathon ausnehmen, gibt es in ganz Attika keinen anziehenderen Schauplatz als Cap Colonna. Für den Alterthumsforſcher und Künſtler ſind ſechszehn Säulen eine unerſchöpfbare Quelle der Beobachtung und des Nachzeichnens; dem Philoſophen wird der muthmaßliche Schauplatz einiger Geſpräche Plato's nicht unwillkommen ſeyn, und der Reiſende wird von der Schönheit der Ausſicht über „die Inſeln, die das ägeiſche Meer bekrönen," überraſcht werden. Jedoch für einen Engländer hat Colonna, als die wahrhaftige Stelle, wo Falconer Schiffbruch litt, ein erhöhtes Intereſſe. Pallas und Plato ſind vergeſſen, während die Erinnerung an Falconer und Campbell noch lebt:

„Hier in todter Nacht der Donna's Felſen
„Hörte man des Seemanns Schrei die Tiefe entlang.

Dieſer Tempel der Minerva kann von der Meeresſeite her in weiter Entfernung wahrgenommen werden. Auf zweien Landreiſen und einer Seefahrt, die ich nach Cap Colonna machte, war der Anblick von allen Seiten zu Lande minder überraſchend, als bei der Annäherung von den Inſeln her. Auf unſerer zweiten Fahrt zu Lande entgingen wir nur mit genauer Noth einer Rotte Matrioten, die ſich in den Höhlen unten im Felſen verborgen hatte. Von einem ihrer Gefangenen, der ſpäterhin ausgelöſ't ward, erfuhren wir, daß ſie nur durch den Anblick meiner beiden Albaneſen von einem Angriffe zurückgehalten worden waren, indem ſie eben ſo vorſichtig wie irrig gemuthmaßt hatten, wir hätten eine vollſtändige arnautiſche Schutzwache in der Nähe, ſo daß ſie ſich nicht hervorwagten und unſer Trupp unangefochten blieb, obwohl dieſer zu ſchwach geweſen ſeyn würde, genügenden Widerſtand zu leiſten. Colonna iſt nicht minder beſuchter Aufenthalt der Maler als der Seeräuber; denn hier

„The hireling artist plants his paltry desks,
„And makes degraded Nature picturesque.

Hodgson's: „Jane Grey."

(„Der gemiethete Künſtler richtet ſeinen armſeligen Tiſch auf,
Und macht die entwürdigte Natur maleriſch.")

plünderte. Die schamloseste Frechheit konnte kaum weiter gehn, als den Namen ihres Plünderers an die Mauern der Akropolis anzuheften, während unsinnige und unnütze Entstellung der ganzen Reihe von Basreliefs in einer Vertiefung des Tempels es nie zulassen wird, daß der Beobachter jenen Namen anders als mit einer Verwünschung ausspreche.

Ich spreche in dieser Sache völlig unparteiisch, denn ich bin weder Sammler noch Bewunderer von Sammlungen, folglich auch kein Nebenbuhler; allein ich hegte seit meiner frühen Jugendzeit eine besondere Vorliebe für Griechenland, und daß nicht der Meinung, Englands Ehre könne durch Raub werde dieser nun in Indien oder in Attika verübt, gefördert werden.

Ein anderer edler Lord als Lord Elgin hat besser gethan, weil er weniger gethan hat; jedoch etliche Andere, mehr oder minder hohen Ranges, wiewohl Alle „ehrenwerthe Männer," haben am besten gethan, weil sie nach etlichen Aufgrabungen und Verwünschungen, einiger Bestechung des Woywoden, und einigen Minen und Gegenminen, gar nichts gethan haben. Es wurde soviel Dinte und Wein vergossen und zuletzt wäre es beinahe zum Blutvergießen gekommen! Lord Elgins „prize" (siehe Jonathan Wylde's Definition von „priggism") zankte sich mit einem Andern, Namens Gropius *) (ein Name, der recht wohl zu seinem Gewerbe paßt), und murmelte bei mündlicher Beantwortung eines Briefchens des armen Preußen etwas von Genugthuung. Letzterer erfuhr dieses, als er eben bei Tische saß, und er lachte zwar darüber, doch wollte ihm kein Bissen mehr schmecken. Die beiden Gegner hatten sich noch nicht versöhnt, als ich Griechenland verließ. Ich muß ihres Gezänkes hier gedenken; denn sie wollten mich zu ihrem Schiedsrichter machen.

2) „Ihr Sohn, zu schwach zum Schutz des Orts, empfand
Dennoch der Mutter Weh auch ihn durchzucken." (Str. 12.)

Ich kann es nicht unterlassen, die Erlaubniß meines Freundes Dr. Clarke, dessen Name bei dem Publicum keines Commentars bedarf, dessen Bestäti-

*) Dieser Herr Gropius war von einem edlen Lord nur zum Zeichnen in Dienst genommen worden, was er trefflich verstand; allein es thut mir leid sagen zu müssen, daß er, durch Mißbrauch des ehrenwerthen Namens seines Gönners, in beschränkter Entfernung in die Fußstapfen des Signore Lusieri trat. Eine Schiffsladung seiner Treppchen ward angehalten, und wie ich glaube i. J. 1810 zu Constantinopel confiscirt. Ich bin froh, jetzt versichern zu können, daß derselben nicht in seiner Dienstpflicht lag, sondern daß er nur als Maler angestellt war, und daß sein edler Gönner jede Verbindung mit ihm, die der Kunstverwandtschaft ausgenommen, ablängnet. Wenn der Irrthum in der ersten und zweiten Ausgabe dieses Gedichtes dem edlen Lord auch nur Einen Augenblick lang Kummer machte, so thut mir dieses herzlich leid. Herr Gropius hatte sich Jahre lang den Agenten des edlen Lords genannt, und obwohl ich mir nicht sehr verdammlich vorkomme, den Irrthum so vieler andern Personen getheilt zu haben, so schätze ich mich doch glücklich, der Erste zu seyn, der denselben aufdeckt. In der That! ich widerrufe hier mit eben so vieler Freude, als ich mit Widerwillen früher diesen Umstand niederschrieb.

tigung jedoch meiner Aussage zehnfältigen Nachdruck verleiht, zu benutzen, und folgenden Auszug aus einem seiner verbindlichen Briefe an mich hier als Note zu den obenstehenden Zeilen mitzutheilen:

„Als die letzte der Metopen von dem Parthenon weggenommen ward „und durch ihr Herunternehmen ein großer Theil des Uebergebäudes „sammt einem der Triglyphen von den Arbeiten des Lord Elgin herab„gestürzt ward, nahm der Disdar, der dem Unheil zusah, das man dem „Gebäude zufügte, seine Pfeife aus dem Munde, wischte sich eine Thrän „aus den Augen und sagte in bewegtem, bittendem Tone zu Lusieri: „Τέλος! — Ich war gegenwärtig."

Der Disdar, von dem die Rede hier im Briefe ist, war der Vater des jetzigen Disdar.

8) „Wo ist die Aegis, Pallas, die gerettet,
Als Alarich die Kriegesfackel schwang?" (Str. 14.)

Nach Zosimus schreckten Minerva und Achill den Alarich von der Akropolis zurück; jedoch Andere erzählen, daß der Gothenkönig ein eben so großer Freyler war, wie der schottische Peer. — M. s. Chandler.

9) — — der Netze Spangen, (Str. 18.)

Das netzförmige Tauwerk, das auf Kriegsschiffen zu Abhaltung der Stücke oder Splitter dient, die sonst auf das Verdeck während des Gefechtes fallen würden.

10) „Doch schifft nicht stumm vorbei Calypso's Strand, (Str. 29.)

Wie es heißt, soll Goza die Insel der Calypso gewesen seyn.

11) „Albanien, Jskanders Vaterland,
— Des Weisen Leuchte und der Jugend Lied, —" (Str. 38.)

Albanien umfaßt einen Theil von Macedonien, Illyrien, Chaonien und dem Epirus. — Jskander ist die türkische Benennung für Alexander; — und im dritten und vierten Verse wird auf den berühmten Scanderbeg (Alexander der Herr) angespielt. Ich weiß nicht, ob ich recht habe, wenn ich Scanderbeg zu einem Landsmanne Alexanders mache, der zu Pella in Macedonien geboren ward; allein Gibbon bezeichnet ihn so, so wie auch den Pyrrhus, wenn er von seinen Kriegsthaten spricht.

Von Albanien bemerkt Gibbon, daß es „obwohl ein Land im Angesicht von Italien, doch minder bekannt sey, als das Innere von Amerika." Umstände, auf deren Erwähnung es hier nicht ankommt, führten Herrn Hobhouse und mich in dieses Land, ehe wir irgend einen andern Theil der ottomanischen Besitzungen besuchten; und den Major Leake ausgenommen, der damals brittischer Resident zu Janina war, hatte kein Engländer damals über die Hauptstadt hinaus das Innere dieses Landes betreten, wenigstens nach der Versicherung dieses Herrn. Ali Pascha befand sich zu jener Zeit (October 1809) im Kriege gegen Ibrahim Pascha, den er nach Berat, einer starken Festung, getrieben hatte, die er damals belagerte. Bei

unſerer Ankunft in Janina wurden wir nach Tepalin, dem Geburtsort und dem Lieblings-Serail Seiner Hoheit, eingeladen, das nur eine Tagereiſe weit von Berat liegt, wo der Weſſier jetzt ſein Hauptquartier hatte.

Nach einigem Verweilen in der Hauptſtadt folgten wir dieſer Einladung; allein obwohl wir mit allen Bequemlichkeiten verſehen waren, auch einen der Secretäre des Weſſiers zur Begleitung hatten, brachten wir doch wegen des Regens, neun Tage auf einer Reiſe zu, welche bei unſerer Rückkehr nur vier Tage Zeit erforderte.

Wir kamen auf unſerm Zuge durch zwei Städte, Argyrokaſtro und Livochabo, die dem Anſcheine nach nicht viel kleiner ſind als Janina, und weder Pinſel noch Feder iſt im Stande, der Landſchaft Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die man in der Nähe von Zitza und Delvinachi, dem Gränzdorfe von Epirus und dem eigentlichen Albanien, erblickt.

Ich will nicht länger bei Albanien und ſeinen Bewohnern verweilen, indem ſolches viel beſſer von meinem Reiſegefährten in einem Werke geſchehen wird, das wahrſcheinlich früher als das vorliegende Gedicht erſcheinen dürfte, ein Werk, dem ich eben ſo wenig folgen, als demſelben vorgreifen möchte. Doch einige wenige Bemerkungen ſind nothwendig zu dem Texte.

Die Arnauten oder Albaneſen fielen mir gewaltig durch ihre Aehnlichkeit mit den ſchottiſchen Hochländern auf, und zwar ſowohl in Kleidung und Geſtalt, als in ihrer Lebensweiſe. Ihre Gebirge ſelbſt ſchienen mir caledoniſche Berge unter einem mildern Himmelsſtriche zu ſeyn. Ihr Kittel, ob zwar von weißer Farbe; ihr magerer, gelenkiger Körperbau; ihre celtiſch klingende Mundart; ihre derben Sitten — alles das verſetzte mich nach Morven. Keine Nation wird von ihren Nachbarn ſo gehaßt und gefürchtet, wie die Albanier. Von den Griechen werden ſie kaum für Chriſten, von den Türken kaum für Muhammedaner gehalten; und ſie ſind in der That eine Miſchung von Beidem, und manchmal weder Chriſt noch Türke. Sie ſind räuberiſch; Alle ſind bewaffnet, und die rothbeſhawlten Arnauten, die Montenegriner, Chimarioten und Gegden ſind gleich betrügeriſch; die Uebrigen weichen einigermaßen in der Kleidung, und weſentlich im Charakter von jenen ab. So weit meine eigene Erfahrung hierüber reicht, kann ich nur günſtig von ihnen ſprechen. Ich ward von zweien von ihnen, einem Ungläubigen und einem Muſelmanne, nach Conſtantinopel und durch jeden andern Theil der Türkei, den ich meiner Beobachtung werth hielt, geleitet, und ſelten dürften ſich Führer finden, die treuer in Gefahr oder unermüdlicher im Dienſte ſeyn könnten. Der Ungläubige nannte ſich Baſilios, der Muhammedaner hieß Derwiſch Tahiri; Erſtrer war ein Mann mittleren Alters, Letzterer etwa in meinen Jahren. Baſilios hatte von Ali Paſcha in Perſon den Auftrag erhalten, uns zu geleiten; und Derwiſch war einer der Funfzig, die uns durch die Wälder von Akarnanien an die Ufer des Achelous und weiter nach Miſſolunghi in Aetolien begleiteten. Hier nahm ich ihn unmittelbar in meinen Dienſt, und hatte bis zu dem Augenblicke meiner Abreiſe niemals Urſache es zu bereuen.

Als ich im Jahre 1810 nach der Abreiſe meines Freundes, des Herrn H., nach England, in Morea von einem heftigen Fieber ergiffen ward, retteten dieſe Männer mein Leben dadurch, daß ſie meinen Arzt fortjagten, indem ſie drohten, ihm die Kehle abzuſcheiden, wenn ich nicht binnen einer gewiſſen Zeitfriſt geheilt würde. Dieſer tröſtlichen Verſicherung einſtiger Wiedervergeltung und einer ſtandhaften Weigerung, den Verordnungen des Doctor Romanelli nachzuleben, verdankte ich meine Geneſung. Ich hatte den letzten mir übrig gebliebenen engliſchen Diener in Athen zurückgelaſſen, mein Dragoman war ſo krank wie ich, und meine armen Arnauten pflegten mich mit einer Sorgfalt, die der Civiliſation Ehre gemacht haben würde.

Sie hatten mancherlei Abenteuer; denn Derwiſch, der Moslim, der ein ausgezeichnet hübſcher Mann war, lebte fortwährend im Streit mit den athenienſiſchen Ehemännern; ſo zwar, daß vier der angeſehenſten Türken mich im Kloſter beſuchten und mir Vorſtellungen deßhalb machten, daß Derwiſch ein Frauenzimmer — obgleich er es rechtlich gekauft hatte — aus dem Bade geholt habe; eine Sache, die durchaus gegen die Etiquette verſtieß.

Auch Baſilios war ungemein galant gegen Frauenzimmer ſeines Standes, hegte die größte Verehrung gegen die Kirche, verbunden mit der höchſten Verachtung gegen die Geiſtlichen, die er bei Gelegenheit auf höchſt ketzeriſche Weiſe durchhäute. Doch ging er nie eine Kirche vorbei, ohne ſich zu bekreuzen, und ich erinnere mich der Gefahr, die er lief, als er in die St. Sophienkirche zu Stambul trat, weil dieſe ehedem der Ort ſeiner Andachtsverrichtung geweſen war. Als man ihm das Unpaſſende ſeines Betragens vorhielt, antwortete er gleichmüthig: Unſere Kirche iſt heilig, unſere Prieſter ſind Diebe.“ Dann bekreuzte er ſich ſeiner Gewohnheit nach, und ohrfeigte bald wieder den erſten beſten Popen, der ſich weigerte ihm in irgend einer verlangten Verrichtung beizuſtehen. Wirklich kann es keine gottverlaſſenere Claſſe von Böſewichtern geben, als man ſie unter den niedern griechiſchen Geiſtlichen findet.

Als zu meiner Rückreiſe Anſtalten getroffen wurden, rief ich meine Albanier, ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Baſilios nahm den ſeinigen mit einem linkiſchen Bezeigen von Bedauern über meine bevorſtehende Abreiſe und ging mit ſeinen Piaſtern in ſein Quartier. Ich ſchickte jetzt zu Derwiſch, der jedoch eine Zeit lang nicht aufzufinden war. Endlich trat er ein, eben als Signore Logotheti, der Vater des ehemaligen engliſchen Conſuls zu Athen, und etliche andere meiner griechiſchen Bekannten mich beſuchten. Derwiſch nahm zwar das Geld, warf es aber plötzlich auf den Boden hin, ſchlug dann die Hände zuſammen, die er zu ſeiner Stirn erhob und ſtürzte bitterlich weinend zum Gemach hinaus. Von dieſem Augenblicke bis zur Stunde meiner Einſchiffung hörte er nicht auf zu wehklagen, und alle unſere Bemühungen, ihn zu tröſten, vermochten ihn bloß zu dem Ausrufe: „Μὲ φεύγει!“ (Er verläßt mich!) Signore Logotheti, der nie zuvor über etwas weinte, das geringer als der Verluſt eines Para war, zerſchmolz in Thränen; der Pater des Kloſters, meine

Leute, meine Besuche, ja, ich glaube, sogar Sterne's „alberne fette Küchenmagd" würde ihren „Fischkessel" verlassen und in den ungeheuchelten und unerwarteten Kummer dieses Barbaren eingestimmt haben.

Was mich selbst betraf, da ich mich eben bei dieser Gelegenheit erinnerte, daß kurze Zeit vor meiner Abreise von England ein adeliger und mir sehr vertrauter Bekannter sich entschuldigt, nicht Abschied von mir nehmen zu können, weil er eine Verwandte „zu einer Putzhändlerin" begleiten müsse, so fühlte ich mich durch das eben vorfallende Ereigniß und durch jene Erinnerung nicht weniger überrascht als gedemüthigt.

Daß Derwisch mich etwas betrübt verlassen würde, stand zu erwarten. Wenn Gebieter und Diener mitsammen über die Berge von einem Duzend Provinzen geklettert sind, so trennen sie sich ungern; allein die eben an Tag gelegte Gefühlsweise dieses Mannes, im Gegensatze mit dessen natürlicher Wildheit, brachten mir eine bessere Meinung von dem menschlichen Herzen bei. Ich glaube, diese fast sklavische Treue findet sich häufig unter jenen Leuten. Auf unserer Wanderung über den Parnaß gab ihm eines Tages ein in meinen Diensten befindlicher Engländer bei einem kleinen Zwist über das Gepäck einen Stoß, den Derwisch unglücklicher Weise für einen Schlag hielt. Er sprach nicht, allein er setzte sich und stützte den Kopf auf beide Hände. Indem wir die Folgen dieses Vorfalles voraus sahen, waren wir bemüht, ihm die Beleidigung auszureden, wodurch jedoch folgende Antwort hervorgerufen ward: Ich war Räuber, ich bin Soldat; aber nie hat ein Hauptmann mich geschlagen! Ihr seyd mein Herr, ich habe euer Brod gegessen; allein bei diesem Brode! (ein gewöhnlicher Schwur) wäre das nicht gewesen, ich würde den Hund, euren Knecht niedergestoßen haben und in die Gebirge gegangen seyn." So endete die Sache; doch von dem Tag an vergab er nimmer dem unbesonnenen Burschen, der ihn beschimpft hatte.

Derwisch war Meister in seiner vaterländischen Tanzkunst, die man für ein Ueberbleibsel der alten pyrrhischen Tanzweise hält; sey dem wie ihm wolle, sie ist kräftig und verlangt eine bewunderungswürdige Leichtigkeit. Auch ist sie wesentlich von der schwerfälligen Romaika, jenem schläfrigen Ringeltanze der Griechen, unterschieden, von welchem unsere Albanesen uns so mancherlei Proben gaben.

Im Allgemeinen haben die Albanier (ich meine nicht die Landleute in den Provinzen, die eben diesen Namen führen, sondern die Bergbewohner) eine feine Gesichtsbildung, und die schönsten Frauen, sowohl an Gestalt wie an Gesichtszügen, die ich jemals erblickte, sah ich, wie sie die von Bergwassern beschädigten Wege zwischen Delvinachi und Libochabo ausbesserten. Ihr Gang ist in der That theatralisch; das Auffallende darin rührt wahrscheinlich von ihrem Ueberkleide oder Mantel her, der ihnen von der einen Schulter herabhängt. Durch ihr langes Haar wird man an die Spartaner e[illegible]t, und ihr Muth bei einzelnen zerstreuten Gefechten ist unbestreitbar — Obgleich man unter den Gegden einige Reiterei antrifft,

ſo ſah ich doch niemals einen guten arnautiſchen Reiter; meine eigenen berittenen Begleiter zogen die engliſchen Sättel vor, obwohl ſie dieſelben nie recht gewöhnen konnten; allein zu Fuß ſind ſie von keiner Anſtrengung zu überwältigen.

12) „Harold ſchifft an der nackten Küſte fort,
An der Penelope trübblickend ſtand." (Str. 39.)

Der Inſel Ithaka nämlich.

13) „Actium, Lepanto, Trafalgar" — (Str. 40.)

Actium und Trafalgar bedürfen keiner ferneren Erwähnung. Die nicht minder blutige und bedeutende, jedoch weniger bekannte Schlacht bei Lepanto ward im Golf von Patras gekämpft. Der Verfaſſer des „Don Quixote" verlor hier die linke Hand.

14) „Als er im Sternenlicht Leukadia," (Str. 41.)

Leukadia, jetzt Santa Maura. Es heißt, daß von dem Vorſprunge des Felſens (dem Liebesſprunge) Sappho ſich in das Meer ſtürzte.

15) „Hat in der Bai dort manch ein Römerheld
Manch Aſierfürſt die Flotten aufgeſtellt." (Str. 45.)

Es wird erzählt, daß am Morgen vor der Schlacht bei Actium dreizehn Könige dem Antonius aufwarteten.

16) „Sieh hier des zweiten Cäſars Siegstrophäen!" (Str. 45.)

Nikopolis, deſſen Ruinen von großem Umfange ſind, liegt in einiger Entfernung von Actium, wo die Mauer des Hippodromus noch in wenigen Bruchſtücken vorhanden iſt.

17) — „Acherusia's See" — (Str. 47.)

Nach Pouqueville der See von Janina; aber Pouqueville iſt überall im Irrthume.

18) „Ruchloſes Recht übt jener furchtbar dort," (Str. 47.)

Der berühmte Ali Paſcha. Ueber dieſen außerordentlichen Menſchen befindet ſich ein unzuverläſſiger Bericht in Pouqueville's Reiſen.

19) „Doch trotzet der Gewalt mit kühner Hand" (Str. 47.)

Fünftauſend Sulioten zwiſchen den Felſen und im Caſtell Suli widerſetzten ſich achtzehn Jahre lang dreißigtauſend Albaniern. Endlich ging das Caſtell durch Beſtechung über. In dieſen Kämpfen wurden Thaten verübt, die der beſſeren Zeiten Griechenlands nicht unwürdig waren.

20) „Klöſterlich Zitza!" — — (Str. 48.)

Kloſter und Dorf Zitza liegen vier Tagereiſen weit von Joanina oder Janina, der Hauptſtadt des Paſchalits. Im Thale fließt der Fluß Kalamas, einſt der Acheron, und bildet nicht fern von Zitza einen ſchönen Waſſerfall. Die Gegend hier iſt vielleicht die ſchönſte in Griechenland, obwohl die

Umgebungen von Delvinachi, ſo wie Theile von Akarnanien und Aetolien ihr die Palme ſtreitig machen mögen. Delphi, der Parnaß, und in Attika ſogar Cap Colonna und Raphti, ſtehen ihr bei weitem nach, ſo wie jede Gegend Joniens oder Troja's. Ich bin faſt geneigt, auch die Umgebung von Conſtantinopel in dieſe Reihe zu ſtellen; aber da letztere einen ganz verſchiedenen Charakter hat, ſo kann hier kaum eine Vergleichung gemacht werden.

21) Dort die Kalloger" — — (Str. 49.)

Griechiſche Mönche.

22) „Im Halbkreis glühender Vulcane ſtreben Rechts der Chimäre Alpen auf!" — (Str. 51.)

Die chimariotiſchen Berge ſcheinen vulcaniſch geweſen zu ſeyn.

23) „Der Acheron, den Gräber einſt umgaben!" (Str. 51.)

Jetzt Kalamas genannt.

24) „Am Fels im weißen Kittel," (Str. 52.)

Nämlich mit dem albaniſchen Mantel.

25) „Die Sonn' am mächt'gen Tomarit ging nieder" (Str. 55.)

Vormals der Berg Tomarus.

26) „Und Laos brüllt entlang mit wildem Toben," (Str. 55.)

Der Fluß Laos war, als der Verf. ihn überſchiffte, hoch angeſchwollen und gleich oberhalb Tepalin erſchien er dem Auge ſo breit wie die Themſe bei Weſtminſter; mindeſtens war dieß der Fall nach der Meinung des Verfaſſers und deſſen Reiſegefährten, des Herrn Hobhouſe. Zur Sommerzeit muß er bedeutend ſchmäler ſeyn. Der Laos iſt unſtreitig der ſchönſte Fluß in der Levante, und weder der Achelous, der Alpheus, der Acheron, der Skamander noch der Cayſter kommen ihm an Breite und Schönheit gleich.

27) „Wo er daheim kaum Antheil hätt' erfahren!" (Str. 66.

Anſpielung auf die Schiffbrüchigen in Cornwallis.

28) „Das Mahl iſt aus, es kreiſ't der rothe Wein," (Str. 71)

Die albaniſchen Muſelmänner enthalten ſich nicht des Weines, ſo wie überhaupt wenige der andern es thun.

29) „Der Palikar" — — (Str. 71.)

Palikar, eine Abkürzung, wenn man zu einer einzelnen Perſon redet, von *Παλικάρι*, dem allgemeinen Namen für einen Soldaten unter den Griechen und Albaniern, die romaiſch ſprechen. Eigentlich iſt darunter ein „Burſch" verſtanden.

30) „So, halb Geſchrei, halb Sang, tönt's laut im Chore wieder." (Str. 72.)

Als eine Probe des albaniſchen oder arnautiſchen Dialekts in Illyrien ſchalte ich hier zwei ihrer volksthümlichſten Chorſänge ein, die gewöhnlich

beim Tanze von Männern oder von Frauen ohne Unterschied gesungen werden. Die ersten Worte sind nichts als eine Art Chor, dem, gleichwie in andern Sprachen, nichts Bedeutendes zum Grunde liegt.

Bo, bo, bo, bo, bo, bo,	Halloh! ich komme; ich komme, sey still.
Naciarura, popuso,	
Naciarura na civin	Ich komme, ich eile; thu' auf die Thür,
Ha pe nderini ti hin.	damit ich hinein kann.
Ca pe uderi escretini	Auf die Thür zur Hälfte, daß ich
Ti vin ti mar servetini.	meinen Turban nehme.
Caliriote me surme	Caliriotinnen *) mit den schwarzen
Ea ha pe pse duative.	Augen, schließt das Pförtchen mir auf.
Buo, bo, bo, bo, bo,	Halloh! ich höre Dich, meine Seele!
Gi egem spirta esimiro	
Caliriote vu le funde	Caliriotin schmuck gekleidet, schreitet
Ede vete tunde tunde.	her anmuthig und stolz!
Caliriote me surme	Schwarzäugige Caliriotin, gib mir
Vi mi put epoi me le.	ein Küßchen!
Seti puta citi mora	Wenn ich Dich küßte, was hast Du dann
Si mi ri ni veti udo gia.	gewonnen? Meine Seele lodert in Flammen.
Va lenil cha cadale	Tanze leicht, zärtlicher und immer
Celo more, more celo	noch zärtlicher!
Plu hari ti tirete	Wirble nicht so viel Staub auf die
Plu huron cia pra seti.	Goldnath Deiner Strümpfe.

Die letzte Stanze dürfte einen Commentator in Verlegenheit setzen. Die Männer tragen zuverlässig Halbstiefel von der schönsten Arbeit; allein die Frauen, denen das Obenerwähnte wahrscheinlich gesagt wird, haben unter ihren kleinen gelben Stiefeln und Halbschuhen nichts als einen wohlgeformten und bisweilen sehr weißen Knöchel. Die arnautischen Mädchen sind weit hübscher als die Griechinnen, und ihre Kleidung ist malerischer. Auch behalten sie, weil sie sich mehr in freier Luft aufhalten, länger ihre schlanke Gestalt. Es muß bemerkt werden, daß die arnautische Mundart keine Schriftsprache ist, deßwegen sind so in dem gegebenen, wie hier noch folgenden Gesange die Worte nur dem Klange nach niedergeschrieben worden. Es geschah dieses von einem Eingebornen Athens, der die Mundart vollkommen wohl versteht und spricht.

*) Die albanischen Frauen werden vorzugsweise Caliriotinnen genannt; die Ursache davon konnt' ich nicht erfahren.

Nâi sesda tiade ulavossa
Vettimi upri vi losa.
Ah vaisisso mi privi lose
Si mi rini mi la vosse.

Deine Liebe hat mich verwundet, ich wollte verwundet seyn.
Du hast mich verzehrt. Ach, Mädchen! Du hast mich ins Herz getroffen.

Uti tasa roba stua
Sitti eve tulati dua.

Ich habe es gesagt, ich wünsche keine andere Mitgabe als Deine Augen und Augenwimpern.

Roba stinora ssidua
Qu mi sini vetti dua.

Der verwünschten Mitgabe begehre ich nicht, nur Deine Augen ersehn' ich!

Qurmini dua civelini
Robati siarmi tildi eni.

Schenke mir Deine Reize, und mögen die Flammen die Morgengabe verzehren.

Utara pisa vaisisso me simi rinti hapti
Eti mi bire a piste si gui dentroi tiltati.

Ich habe Dich geliebt, Mädchen, mit aufrichtigem Herzen, Du aber hast mich zu einem verdorrten Baume gemacht.

Udi vura udorini udiri cicova cilti mora.
Udorini talti hollna u ede caimoni mora.

Wenn ich meine Hand auf Deinen Busen legte, was gewann ich? Meine Hand ziehe ich zurück, aber sie glüht noch immer fort.

Da die beiden Strophen sechs und sieben in abweichendem Versmaße geschrieben sind, so gehören sie wahrscheinlich zu einer andern Romanze. Eine Idee, die dem Gedanken in der letzten Strophe ähnelt, ward von Sokrates ausgesprochen. Als dessen Arm mit Kritobulus oder Kleobulus, einem seiner „ὑποκλιτοι" in Berührung gekommen war, beklagte sich der Philosoph mehrere Tage lang nachher über einen heftigen Schmerz bis in die Schulter, und beschloß demnach aus gutem Grunde, seine Schüler hinfort zu belehren, ohne sie zu berühren.

31) „Tamburgi, Tamburgi!"

Diese Strophen sind theilweise aus verschiedenen albanischen Liedern entlehnt, insofern ich nämlich im Stande war, sie aus den italienischen und romaischen Uebertragungen des arnautischen Textes zu ergänzen.

32) „Vom Tag, wo erstürmt ward Prevesa's Bastei," (Gesang.)

Es wurde von den Franzosen mit Sturm genommen.

33) „Du düstrer Rest verschwundner Herrlichkeit," (Str. 73.)

Einige Gedanken über diesen Gegenstand befinden sich in den folgenden Papieren zu dieser Note.

34) „Als Du mit Thrasibul auf Phyle's Höhen Gethront? — — (Str. 74.)

Phyle, von wo aus man einen herrlichen Ueberblick von Athen hat,

zeigt noch beträchtliche Ruinen. Es ward von Thrasibulus vor der Vertreibung der Dreißig eingenommen.

schon einst als seinen Gast erkannt.“ (Str. 77.)

Als es von den Lateinern genommen und mehrere Jahre lang behauptet wurde. — (M. ſ. Gibbon.)

36) „Der Wehabit, der fromme Beute fand
An des Propheten Grab,“ — — (Str. 77.)

Einige Jahre zuvor wurden Mekka und Medina von der ſich alljährlich mehrenden Secte der Wehabiten genommen.

37) „Die Matten ewig grün, die Alpenwand
Voll Schnee,“ — — (Str. 85.)

Auf mehreren Bergen, beſonders auf dem Liakura, ſchmilzt der Schnee niemals völlig, wie heiß der Sommer auch ſey; allein nie ſah ich Schnee auf den Ebenen liegen, ſelbſt nicht im Winter.

38) „Und hier und da ein trauernd Säulenpaar
Bei Schwestern, die zerſtreut im Bruch umher.“ (Str. 86.)

Die Rede iſt vom Berge Pentelicus, aus welchem der Marmor zu Errichtung der öffentlichen Gebäude in Athen gebrochen ward. Der neuere Name des Berges iſt Mendeli. Durch den Steinbruch iſt eine ungeheure Höhle gebildet worden, die für die Ewigkeit dauern wird.

39) „Und Marathon iſt für die fernſten Zeiten
Ein Zauberwort, — — (Str. 89.)

„Siste Viator — heroa calcas! — Halt' an, Wanderer, Du trittſt auf Heldenaſche! war die Grabſchrift des berühmten Grafen Merci. — Welche Gefühle mußten ſich unſrer bemeiſtern, als wir auf dem Grabhügel von den zweihundert — Griechen — ſtanden, die zu Marathon fielen? Die vorzüglichſte Grabſtätte iſt jüngſt durch Fauvel geöffnet worden, jedoch fand der Forſcher wenig oder nichts von Reliquien, etliche Vaſen u. dgl. Die Ebene von Marathon ward mir für die Summe von ſechszehntauſend Piaſtern, etwa um tauſend Stück Friedrichsd'or, zum Kauf angeboten! Ach! Expende — quot *libras* in duce summo invenies!“ — war der Staub des Miltiades nicht mehr werth? Er würde kaum wohlfeiler ſeyn können, wenn er nach dem Gewichte verkauft worden wäre.

I.

Papiere zu der Note von Strophe 73 gehörig.

Bevor ich Etwas über eine Stadt äußere, über welche jeder, er ſey Reiſender oder nicht, etwas zu ſagen für nothwendig erachtet hat, will ich Miß Owenſon bitten, daß wenn ſie wieder eine athenienſiſche Heldin für

ihre vier Romanbände entlehnt, sie die Güte haben möge, dieselbe an jemand Höheren als an einen „Disdar Aga“ (der, nebenher gesagt, keineswegs ein Aga ist), zu verheirathen, den ungeschliffensten der geringeren Officiere, den größten Diebeshehler, den Athen jemals sah (den Lord E. ausgenommen). Dieß ist der unwürdige Occupant der Akropolis, der die bedeutende Jahrbesoldung von einhundert funfzig Piastern erhält, von welcher er noch seine Besatzung zu bezahlen hat, das schlechteste Corps in dem schlecht verwalteten osmanischen Reiche. Ich sage dieß treuherzig und wohlmeinend, da ich einmal Ursache ward, daß der Eheherr der „Ida von Athen“ beinahe die Bastonade bekommen hätte, und weil der erwähnte „Disdar“ ein unfreundlicher Ehemann ist und seine Gattin prügelt; so daß ich Miß Owenson ermahne und anflehe, eine vortheilhafte Scheidung zu Gunsten „Ida's“ zu bewirken.

Nachdem ich so viel über einen, den Romanlesern hochwichtigen Gegenstand vorausgeschickt habe, wird es mir erlaubt seyn, etwas über Ida's Geburtsstadt zu sagen.

Setzt man auch den Namen und alle die, mit demselben in Verbindung zu bringenden Gedanken, die hier anzuführen pedantisch und überflüssig seyn würde, bei Seite, so würde doch schon die Lage von Athen diese Stadt zu einem Lieblingsort aller derer machen, die Sinn für Kunst und Natur haben. Das Klima ist, wenigstens so wie es mir erschien, ein ewiger Frühling; acht Monate lang brachte ich keinen Tag hin, ohne eben so viele Stunden lang zu Pferde zu sitzen. Aeußerst selten regnet es, Schnee liegt nicht auf den Ebenen, und ein bewölkter Himmel ist eine angenehme Seltenheit. In Spanien, Portugal und jedem andern Lande gen Osten, Jonien und Attika ausgenommen, fand ich kein Klima, das jenes von England so sehr übertroffen hätte, wie das von Athen; und in Constantinopel, wo ich den Mai, den Junius und einen Theil des Julius monats 1810 zubrachte, möchte man fünf Tage unter sieben „das Klima verwünschen und sich dem Spleen überlassen.“

Die Luft von Morea ist drückend und ungesund; jedoch in dem Augenblicke, wo man über den Isthmus nach Megara zu gelangt, ist die Veränderung derselben auffallend bemerkbar. Doch fürchte ich, Hesiodus wird noch immer in seiner Beschreibung eines böotischen Winters Recht behalten.

In einem griechischen Bischof zu Livadien fanden wir einen „esprit fort“, den ärgsten aller Freidenker! Dieser würdige Heuchler spottete über seine eigene Religion (wiewohl nicht vor seiner Heerde) mit der größten Keckheit, und schwatzte von einer Messe, wie von einer „Coglioneria.“ Es war unmöglich, deßwegen eine bessere Meinung von ihm zu bekommen; für einen Böotier war er indeß doch unterhaltend genug bei all' seinen Ungereimtheiten. Dieß Phänomen (versteht sich Theben, die Trümmer von Chäronea, die Ebene von Platea, Orchomenos, Livadien und die sogenannte Höhle des Trophonius ausgenommen) war das einzige Merkwürdige, das wir erblickten, ehe wir über den Berg Cithäron reisten.

Dirce's Quell treibt eine Mühle, mindeſtens behauptete mein Gefährte, der mit Einemmal, entſchloſſen zugleich reingewaſchen und claſſiſch zu werden, darin badete, daß es der Quell Dirce wäre, und mag ihm widerſprechen, wer es der Mühe werth achtet. Zu Caſtri tranken wir aus einem halben Dutzend Bächen, von denen etliche nicht zu den klarſten gehörten, bevor wir zu unſerer Zufriedenheit entſchieden, welches der ächte caſtaliſche Quell wäre, und ſelbſt dieſer hatte einen widerwärtigen Geſchmack, welcher wahrſcheinlich von dem Schnee herrührte, obwohl er uns kein epiſches Fieber, wie einſt dem armen Doctor Chandler zuzog.

Vom Fort Phyle aus, von welchem noch anſehnliche Ueberreſte vorhanden ſind, bieten ſich mit Einemmale die Ebene von Athen, der Pentelicus, der Hymettus, das ägeiſche Meer und die Akropolis dem Auge dar; meiner Meinung nach eine herrlichere Anſicht als ſelbſt Cintra oder Stambul. Auch die Anſicht von Troja mit dem Ida, dem Helleſpont und dem entfernter liegenden Athos, wenn auch ausgedehnter, kann nicht damit verglichen werden.

Ich hörte viel von der Schönheit Arkadiens, allein die Ausſicht vom Kloſter Megaſpelion (die die Gegend indeß minder beherrſcht als die von Kloſter Ziya) und den Gebirgsabhang auf dem Wege von Tripolizza nach Argos ausgenommen, hat Arkadien nichts Empfehlenswerthes als ſeinen Namen:

„Sternitur, et dulces moriens reminiscitur *Argos*.“

Virgil kann dieß Wort in Keines Mund als in den eines Argivers gelegt haben; Argos, mit aller Achtung ſey es geſagt, verdient das Epitheton nicht. Und wenn der Polynices des Statius „in mediis audit duo litora campis“ wirklich zwei Ufer erklingen hörte, als er die Landenge von Korinth durchwanderte, ſo muß er beſſere Ohren gehabt haben, als ſie je einer hatte, der ſeitdem dieſe Reiſe machte.

„Athen“ ſagt ein berühmter Topograph, „iſt noch die gebildetſte Stadt Griechenlands.“ Vielleicht iſt ſie es des Landes, aber nicht der Griechen; denn Janina in Epirus iſt nach dem eigenen Zeugniß aller Griechen an Wohlhabenheit, Verfeinerung, Gelehrſamkeit und dem Dialekte ſeiner Bewohner der Stadt Athen bei weitem überlegen. Die Athener ſind wegen ihrer Schlauheit merkwürdig, und die geringere Volksklaſſe daſelbſt wird nicht übel durch das Sprüchwort charakteriſirt, welches ſie mit den „Juden von Salonichi“ und den „Türken von Negropont“ in Eine Klaſſe bringt.

Unter den verſchiedenen, in Athen ſeßhaften Fremden, als Franzoſen, Italienern, Deutſchen, Raguſanern u. ſ. w., herrſchte nie eine Verſchiedenheit der Meinung über den Charakter der Griechen, obwohl ſie über alle anderen Gegenſtände mit großer Lebhaftigkeit zu ſtreiten pflegen.

Herr Fauvel, der franzöſiſche Conſul, der an dreißig Jahre beſonders in Athen zubrachte, und dem niemand, der ihn kannte, die Talente des Künſtlers, noch die feinen Sitten eines Weltmannes abſtreiten wird, hat oft in meinem Beiſeyn erklärt, daß die Griechen es nicht verdienen, von ihrer Knecht-

schaft befreit zu werden, wobei er sich auf den Grund ihrer „nationellen und individuellen Verderbtheit“ stützte, jedoch vergaß er dabei, daß diese Verderbtheit solchen Ursachen zuzuschreiben ist, die nur durch die Maßregeln, welche er verwirft, beseitigt werden können.

Herr Roque, ein angesehener französischer Kaufmann, der lange in Athen ansässig war, behauptete mit der belustigendsten Ernsthaftigkeit: „Sir, die Griechen sind noch dieselbe canaille, die sie zur Zeit des Themistokles waren —“. fürwahr eine beunruhigende Bemerkung für den „Laudator temporis acti.“ Die Alten verbannten den Themistokles; die Neuern prellten den Herrn Roque — so wurden große Männer stets behandelt!

Genug, alle dort ansässigen Franken und die meisten der Engländer, Deutschen u. s. w., die dort durchreiseten, gelangten allmählich zu jener ihrer Meinung aus eben denselben Gründen, aus denen etwa ein Türke in England die ganze brittische Nation des Wuchers verklagen dürfte, weil sein Lakay ihn betrog und seine Wäscherin ihn übertheuerte.

Es war in der That nicht wenig zum Verwundern, als die Herren Fauvel und Lusieri, die beiden größten Demagogen ihrer Zeit, die sich in die Gewalt eines Perikles und in die Popularität eines Kleon theilen, und dem armen Woiwoden mit unaufhörlichen Streitigkeiten zur Last fallen, darin einstimmig waren, daß sie das Verdammungsurtheil „nulla virtute redemtum“ über die Griechen im Allgemeinen und über die Athener besonders aussprachen.

Was meine eigene geringe Meinung anlangt, so widert es mich an, eine Aeußerung derselben zu wagen, da ich weiß, daß gegenwärtig nicht weniger als fünf Reisebeschreibungen erster Größe und höchst drohenden Ansehens, alle im schönsten typographischen Glanze vorhanden sind, von Personen von Geist und Ehre und genau die alten Gemeinplätze enthaltend; allein insofern ich es ohne Beleidigung sagen darf, scheint es mir hart so bestimmt und so hartnäckig zu erklären, wie fast alle Welt erklärt hat, daß die Griechen, eben weil sie so überaus schlecht sind, niemals besser werden können.

Eton und Sonnini haben durch ihre Lobsprüche und Projecte uns irregeleitet; jedoch andererseits haben de Pauw und Thornton die Griechen tief unter deren Verdienstlosigkeit herabgesetzt.

Die Griechen werden nimmer unabhängig seyn; nie werden sie Souveraine seyn, wie sie es ehedem waren, und Gott verhüte es, daß sie es werden! Jedoch mögen sie Unterthanen seyn, ohne in Sklaverei zu leben. Die Colonien Englands sind nicht unabhängig, aber sie sind frei und betriebsam, und das möge Griechenland ebenfalls werden.

Gleich wie die Katholiken in Irland, und wie die Juden auf der ganzen Erde, oder wie irgend ein anderes bedrängtes, irrgläubiges Volk erleiden die Griechen gegenwärtig jegliches moralische und physische Uebel, von welchem die Menschheit heimgesucht werden kann. Ihr Leben ist ein stäter Kampf gegen die Wahrheit; sie sind lasterhaft in ihrer eigenen Vertheidigung. Sie sind so wenig an Güte gewöhnt, daß wenn sie derselben gelegentlich

begegnen, sie mit Argwohn nach ihr hinblicken; gleichwie ein oft geschlagner Hund nach den Fingern schnappt, auch wenn ihr ihn streicheln wollt. „Sie sind undankbar — weltkundig abscheulich undankbar! —“ das ist der allgemeine Ausspruch über sie. Nun denn, im Namen der Nemesis! wofür sollen sie denn dankbar seyn? Wo ist das menschliche Wesen, das jemals dem Griechenlande oder den Griechen irgend eine Wohlthat erwies? Sollen sie etwa dankbar gegen die Türken für die Fesseln, oder gegen die Franken für deren Wortbrüchigkeit und lügenhafte Rathschläge seyn? Sollen sie etwa dankbar gegen den Künstler seyn, der ihre Trümmer nachzeichnet, und gegen den Antiquar, der ihre Denkwürdigkeiten fortschleppt? Sollen sie dankbar seyn gegen den Reisenden, dessen Janitschar sie peitscht, und gegen den Scribler, der sie in in seinem Tagebuche herabwürdigt? — Das ist die Summe ihrer Verbindlichkeiten gegen die Ausländer.

II.

Aus dem Franciscaner-Kloster zu Athen,

den 23 Januar 1811.

Unter den Ueberresten der barbarischen Staatsklugheit früherer Jahrhunderte finden sich die Spuren der Knechtschaft, die noch gegenwärtig in verschiedenen Ländern herrscht, deren Einwohner, obwohl sie in Religion und Sitten von einander abweichen mögen, fast alle in der Unterjochung übereinstimmen.

Die Engländer haben endlich Mitleiden mit ihren Negern gefühlt, und werden unter einer minder bigotten Regierung vermuthlich auch einmal ihre katholischen Brüder freigeben; jedoch nur die Vermittlung Fremder vermag die Griechen aus der Knechtschaft zu befreien, die sonst von den Türken eben so wenig erlöst werden dürften, als die Juden von der Sklaverei der gesammten Menschheit.

Von den alten Griechen wissen wir mehr als genug; wenigstens widmen die jüngern Leute in Europa einen großen Theil ihrer Zeit dem Studium der griechischen Schriftsteller und Geschichte; eine Zeit, die sie besser anwenden würden, wenn sie die ihres Vaterlandes studirten. Gegen die neueren Griechen sind wir vielleicht rücksichtsloser, als dieselben es verdienen; und während jeder, der einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, seine Jugend und nicht selten sein männliches Alter im Studium der Sprache und der Beredsamkeit der atheniſchen Demagogen zu Gunsten ihrer Freiheit vergeudet, überläßt man die wirklichen oder vermeinten Abkömmlinge jener starren Republicaner der offenbaren Tyrannei ihrer Zwingherren; obschon es nur sehr geringer Anstrengung bedürfte, ihre Fesseln zu zerbrechen.

Es wäre lächerlich, wie die Griechen selbst thun, von ihrer Wiedererhebung zu ehemaliger Höhe zu schwatzen, indem dann der übrige Theil der Erde zu seiner ehemaligen Barbarei zurückkehren müßte, um die Oberherrschaft

Griechenlands wieder anzuerkennen; allein wenn man die Apathie der Franken abrechnet, scheinen eben nicht viele Hindernisse obzuwalten, den Griechen eine ersprießliche Unabhängigkeit zu sichern, ja, ihnen eine freie Verfassung unter geziemender Garantie zu verschaffen — doch sage ich es unmaßgeblich, denn viele und zwar wohlunterrichtete Leute zweifeln, ob auch nur dieses thunlich sey.

Die Griechen haben nie die Hoffnung aufgegeben, obgleich sie in ihrer Meinung hinsichtlich ihrer muthmaßlichen Befreier jetzt mehr als je getheilt sind. Die Religion deutet auf die Russen, allein von dieser Macht haben sie sich zweimal getäuscht und verlassen gesehen, und die furchtbare Lehre, die sie nach dem Abfall der Moskowiten in Morea empfangen haben, ist nicht vergessen worden. Auf die Franzosen blicken sie mit Widerwillen; obwohl die Untersuchung des übrigen Theils von Europa wahrscheinlich die Befreiung des griechischen Festlandes zur Folge haben wird. Die griechischen Inselsbewohner blicken nach Beistand auf die Engländer, da diese sich jüngst in Besitz der jonischen Republik, mit Ausnahme von Corfu, setzten. Allein jeder Bewaffnete, wer er auch sey, wird ihnen willkommen seyn, und wenn jemals ein solcher Tag anbricht, so sey der Himmel den Osmanen gnädig, denn diese können dann von den Gjaurs keine Barmherzigkeit erwarten!

Jedoch, anstatt zu erwägen, was die Griechen gewesen sind, und zu ergrübeln, was aus ihnen werden dürfte, wollen wir lieber sehen, was sie sind.

Und hier ist es möglich, den Widerspruch der Meinungen auszugleichen. Etliche, besonders die Kaufleute, verschreien die Griechen in den stärksten Ausdrücken; Andere, vornehmlich Reisende, drechseln ganze Perioden zu deren Lobe, und stellen höchst seltsame Betrachtungen an, die auf den Zustand des ältern Griechenlands gepfropft sind und freilich für das gegenwärtige Loos der Griechen nicht ersprießlicher sind, als etwa die Existenz der Inkas für das zukünftige Heil von Peru.

Eine höchst sinnreiche Person nennt sie die natürlichen Verbündeten Englands; eine andere, nicht minder scharfsinnige, Person will nicht zugestehen, daß sie die Verbündeten von irgend jemand seyen, und läugnet sogar ihre Abkunft von den alten Griechen; ein Dritter, der noch geistreicher ist als jene Beiden, erbaut ein griechisches Reich auf russischem Fundament und verwirklicht, versteht sich auf dem Papier, alle Chimären Katharinens der Zweiten. Was nun die Abkunft der Griechen anlangt, so fragt man billig, was es den Mainoten ausmacht, ob sie in gerader Linie von den Lakoniern abstammen oder nicht? oder ob die jetzigen Athener eben so einheimisch sind, wie die Bienen des Hymettus, oder wie die Heuschrecken, mit denen sie sich selbst einst verglichen? Was kümmert sich der Engländer darum, ob er aus dänischem, sächsischem, normännischem oder trojanischem Geblüte stammt? oder wer — ein Mann aus Wales etwa ausgenommen — quält sich mit dem Wunsche, er möchte ein Abkömmling des Caractacus seyn?

Die armen Griechen haben an den guten Gaben dieser Welt nicht so großen Ueberfluß, daß ihre Ansprüche an das Alterthum dadurch zu einem

Gegenstande des Neides gemacht würden; und also ist es höchst grausam, wenn Herr Thornton sie im Besitze alles dessen stört, was die Zeit ihnen übrig ließ, d. h. ihres Stammbaumes, an dem sie um so hartnäckiger halten, da derselbe alles ist, was sie ihr eigen nennen. Es dürfte der Mühe werth seyn, die Werke des Herrn Thornton und des Herrn de Pauw, eines Eton und Sonnini, die einerseits voll Paradoxen und andererseits reich an Vorurtheilen sind, mit einander herauszugeben und zu vergleichen. Herr Thornton bildet sich ein, Forderung an öffentliches Vertrauen darum machen zu dürfen, weil er sich vierzehn Jahre lang in Pera aufhielt. Vielleicht mag er solches in Bezug auf die Türken thun können; allein dieß gibt ihm nicht im mindesten mehr Einsicht in den wirklichen Zustand Griechenlands und dessen Bewohner, als etwa ein mehrjähriger Aufenthalt zu Wapping in den Zustand der westlichen Hochlande.

Die Griechen zu Constantinopel wohnen im Fanal, und wenn Herr Thornton nicht öfter durch das goldene Horn ging, als seine Mitkaufleute zu thun pflegen, so möchte ich mich nicht sonderlich auf seinen Bericht verlassen. Ich hörte wirklich, wie einer dieser Herren sich brüstete, daß er wenig Gemeinschaft mit der Hauptstadt pflöge, und vernahm, wie er mit triumphirender Miene behauptete, daß er in vier Jahren nur viermal in Constantinopel gewesen wäre.

Was Herrn Thornton's Reisen auf dem schwarzen Meere in griechischen Schiffen anlangt, so gaben sie ihm denselben Begriff von Griechenland, den eine Fahrt von Berwick aus in einem schottischen Fahrzeuge von Johanna Gret's Hause geben würde. Aus welchem Grunde maßt er es sich also an, die Gesammtmasse eines Volkes zu verdammen, von dem er wenig oder nichts wissen kann? Es ist vielmehr ein seltsamer Umstand, daß Herr Thornton, der Pouqueville bei jeder Gelegenheit, wo von den Türken Erwähnung geschieht, so redselig tadelt, dennoch bei der Beurtheilung der Griechen zu ihm als zu einer gültigen Autorität seine Zuflucht nimmt, und ihn einen unparteiischen Beobachter nennt. Doch ist Doctor Pouqueville eben so wenig zu diesem Titel berechtigt, als Herr Thornton ihm denselben zu ertheilen.

Wahr ist es, daß wir, leider, der Nachrichten über die Griechen, und besonders über ihre Literatur ermangeln, und daß eben so wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, eher mehr darüber zu erfahren, als bis unser Verkehr lebhafter mit ihnen, oder bis ihre Unabhängigkeit ausgemacht wird. Die Mittheilungen durch das Land ziehender Reisender sind eben so unzuverlässig, wie die Schmähreden ärgerlicher Geschäftsführer; jedoch so lange, bis etwas Besseres erlangt werden kann, müssen wir mit dem Wenigen zufrieden seyn, das aus dergleichen Quellen zu schöpfen ist. *)

*) Ein Wort en passant mit Herrn Thornton und dem Doctor Pouqueville, die Beide schuldig erkannt sind, des Sultans Türkisch arg geradebrecht zu haben.

Der Doctor Pouqueville erzählt eine lange Geschichte von einem Muselmann, der corrosives Sublimat in solcher Quantität verschluckte, daß er davon den

Wie mangelhaft dieſes Wenige indeß ſeyn möge, ſo iſt es doch den paradoxen Meinungen ſolcher Männer vorzuziehen, die von den Alten oberflächlich etwas geleſen und von den Neueren nichts geſehen haben, wie z. B. de Pauw, der, wenn er behauptet, daß die brittiſche Pferdezucht durch Newmarket zu Grunde gerichtet wird, und daß die Spartaner feig im Felde waren, gleiche Kenntniß von engliſchen Pferden wie von den ſpartaniſchen Männern verräth. Seine „philoſophiſchen Beobachtungen" machen mit größerem Rechte Anſpruch auf den Titel: poetiſche Beobachtungen. Es läßt ſich nicht erwarten, daß er, der ſo leichthin manche der berühmteſten Einrichtungen der Alten verdammt, barmherzig gegen die Neugriechen ſeyn werde; jedoch widerlegt glücklicherweiſe das Abgeſchmakte in ſeiner Hypotheſe über ihre Vorväter ſeine Aeußerung über ſie ſelbſt.

So laßt uns alſo, trotz den Weiſſagungen des Herrn de Pauws und der Zweifel des Herrn Thornton, der vernünftigen Hoffnung leben, ein Volk erlöſt zu ſehen, das, wie groß auch deſſen religiöſe und politiſche Irrthümer ſeyn mögen, durch vierthalbhundertjährige Knechtſchaft genügend geſtraft worden iſt.

III.

Aus dem Franciscanerkloſter zu Athen, am 17 März 1811.

„I must have some talk with this learned Theban."
SHAKESPEAR'S „King Lear."
„Ich muß ein Wort mit dieſem gelehrten Thebaner reden."
Shakeſpear's „König Lear."

Einige Zeit nach meiner Rückkehr von Conſtantinopel in dieſe Stadt erhielt ich die 31ſte Nummer des „Edinburgh Review" als ein großes und

Namen „Suleymàn yeyen," d. h. wie der Herr Doctor ſagt, den Namen „Suleyman, der Sublimateſſer" erhielt." Aha! meint nun Herr Thornton, indem er ſich zum funfzigſten Male über den Doctor ärgert: „habe ich dich gefangen?" und fühlt nun in einer Note, die zweimal ſo lang, wie des Doctors Anecdote iſt, dem Herrn Doctor in Betreff deſſen Kenntniß in der türkiſchen Sprache, auf den Zahn, während er ſeine eigene Gelehrſamkeit an den Tag legt. „Denn," bemerkt Herr Thornton, indem er uns das zähe Participium eines türkiſchen Zeitwortes ins Geſicht wirft, „es heißt nichts weiter, als Suleyman der Eſſer," und caſſirt ganz und gar die Zugabe des „Sublimats." Nun haben Beide Recht und Unrecht. Wenn Herr Thornton wieder vierzehn Jahre lang bei einer Faktorei angeſtellt ſeyn wird, ſo befrage er ſein türkiſches Lexikon oder einen ſeiner Bekannten in Stambul, und er wird entdecken, daß „Suleyma'n-yeyen" als Ein Wort geſchrieben nichts Anderes heißt, als: „Sublimateſſer," ohne daß ein „Suleyman" dabei im Spiele ſey; eben weil „Suleyma" hier kein eigener Name iſt, ſondern „corroſives Sublimat" bedeutet, obwohl auch dem „Suleyma" durch Hinzufügung eines n wirklich ein hinlänglich orthodoxer Name, nämlich „Suleyman" wird. Nach den vielen Andeutungen, die Herr Thornton von ſeiner gründlichen Kenntniß der osmaniſchen Sprache geben möchte, ſollte er dies längſt erforſcht haben, bevor er dem Doctor Pouqueville einen ſolchen Päan ſang.

in so weiter Entfernung allerdings auch als ein annehmliches Geschenk von dem Capitän einer englischen Fregatte zu Salamis. In dem dritten Artikel in jener Nummer, der die Recension einer französischen Uebersetzung des Strabo enthält, befinden sich einige Anmerkungen über die Neugriechen und deren Literatur, nebst einem kurzen Berichte von Coray, einem Mitarbeiter an der französischen Uebersetzung. Auf diese Anmerkungen möchte ich einige Bemerkungen stützen, und der Ort, wo ich dieselben jetzt eben niederschreibe, wird es hoffentlich entschuldigen, daß ich sie in ein Werk, das in so mancher Beziehung mit dem Gegenstande selbst in Verbindung steht, einfließen lasse. Coray, der berühmteste unter den jetzt lebenden Griechen, mindestens bei den Franken, ward auf Scio geboren (in der Recension wird, wie ich zu glauben Grund habe, irrigerweise Smyrna angegeben), und hat, außer der Uebersetzung des Beccaria und anderer Werke, deren der Recensent erwähnt, ein romaisch-französisches Wörterbuch herausgegeben, wenn man anders der Versicherung etlicher jüngst von Paris gekommener dänischer Reisenden Glauben beimessen darf; jedoch das letzte französisch-griechische Lexikon, das man hier zu sehen bekommen, ist von Gregor Zolikogloou.*) — Coray ist neuerdings in einen unangenehmen Zwist mit Herrn Gail,**) einem Pariser Commentator und Herausgeber einiger Uebersetzungen griechischer Dichter, verwikelt worden, weil das Nationalinstitut Ersterem den Preis für dessen Uebersetzung von des Hippokrates „Περὶ ὑδάτων" zum Schimpfe und folglich zum Aerger des Herrn Gail zuerkannt hat. Unstreitig gebührt seinen literarischen wie patriotischen Bestrebungen geziemendes Lob; allein ein Theil jenes Lobes hätte den Brüdern Zosimado (Kaufleute, die in Livorno ansässig sind) nicht vorenthalten werden sollen, indem diese ihn nach Paris reisen ließen und ihm Unterstützung gaben, zu dem bestimmten Zwecke, die ältern Untersuchungen seiner Landsleute aufzuhellen und ihre neueren Forschungen zu vermehren. Jedoch wird Coray von seinen Landsleuten Einigen von denen nicht gleich geschätzt, die in den beiden vorhergegangenen Jahrhunderten lebten, namentlich nicht dem Dorotheos von Mitylene, dessen hellenische Schriften von den Griechen so verehrt werden, daß Miletius von ihm sagt: „Μέτα τὸν Θουκυδίδην καὶ Ξενοφῶντα ἄριστος Ἑλλήνων." (M. s. S. 224 der Kirchengeschichte 4 Bd. IV.)

---

*) Ich besitze ein vortreffliches Lexikon („τριγλωσσον") in drei Sprachen, welches ich von Herrn S. G—. gegen eine kleine Gemme eintauschte. Meine antiquarischen Freunde haben mir das nie vergessen noch vergeben.

**) Gail schwatzt in seiner Schrift gegen Coray vom „Zum-Fenster-Hinauswerfen des ungeschliffenen Hellenisten." Ein französischer Kritikus wird hierdurch zu dem Ausrufe veranlaßt: „O Himmel, einen Hellenisten zum Fenster hinauswerfen! welche Entheiligung!" — Freilich würde es ein ernsthaftes Stück Arbeit für diejenigen Autoren seyn, die im Dachstübchen wohnen; jedoch brachte ich die Stelle blos darum hier in Anregung, um ein Pröbchen von der Aehnlichkeit des Styles der Polemiker in allen gebildeten Ländern zu geben. London und Edinburg dürften kaum ein Seitenstück zu dieser Parisischen Aufwallung liefern können.

Panagiotes Kobrikas, der Ueberſetzer des Fontenelle, und Kamaſes, welcher Oellus Lucanus über das Univerſum in das Franzöſiſche übertrug, Chriſtodulus und beſonders Pſalida, mit dem ich mich in Janina unterhielt, ſtehen unter den neugriechiſchen Literaten ebenfalls in hohem Anſehen. Der Letztgenannte hat ein in romaiſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßtes Werk, betitelt: „Wahre Glückſeligkeit," der Kaiſerin Katharina II. dedicirt. Allein Polyzois, von dem der Recenſent angibt, er ſey außer Coray der einzige Neugrieche, der Kenntniß vom Helleniſchen habe, war, wenn er der Polyzois Lampanitziotes von Janina iſt, der eine Menge Ausgaben in romaiſcher Sprache beſorgte, nichts mehr und nichts minder als ein wandernder Büchertrödler, der mit dem Inhalte der von ihm publicirten Schriften in keiner weitern Berührung ſteht, als daß ſich auf den Titeln derſelben ſein Name befindet, der ihm ſein Verlagseigenthum ſichern ſollte; auch war er überdieß ein Mann, dem es durchaus an aller Schulbildung fehlte. Da der Name jedoch nicht ungewöhnlich iſt, ſo mag leicht ein anderer Polyzois die Briefe des Ariſtänetus herausgegeben haben.

Es iſt zu bedauern, daß das Continentalſyſtem die wenigen Wege verſperrt hat, auf denen die Griechen ihre literariſchen Producte erhielten, die ihnen beſonders von Venedig und Trieſt zukamen. Jetzt ſind für das niedere Volk ſogar die Lehrbücher der Kinder zu theuer geworden. Unter ihren Originalſchriften findet man eine Geographie des Erzbiſchofs von Athen, Miletius, und eine Menge theologiſcher Quartanten und poetiſcher Flugſchriften; ihre Grammatiken und Wörterbücher in zwei, drei und vier Sprachen ſind trefflich. Ihre Gedichte ſind gereimt. Das ſonderbarſte Stück, das ich kürzlich ſah, iſt eine Satyre, geſprächsweiſe abgefaßt, zwiſchen einem ruſſiſchen, engländiſchen und franzöſiſchen Reiſenden und dem Woiwoden der Wallachey, dem ſchwarzen Bey, wie man ihn nennt, einem Erzbiſchof, einem Kaufmann und dem Cogia Bachi, oder Primas, denen allen der Verfaſſer die Schuld an ihrer dermaligen Entartung unter den Türken zuſchreibt. Ihre Lieder ſind bisweilen hübſch und empfindungsreich, jedoch ihre Sangweiſen gewöhnlich dem Ohr eines Franken unangenehm. Das beſte Lied iſt unſtreitig das berühmte, von dem unglücklichen Riga verfaßte „Ἄνδρες παίδες τῶν Ἑλλήνων." Allein in einer Sammlung von mehr denn ſechzig Autoren, die vor mir liegt, vermag ich nur fünfzehn herauszufinden, die über etwas Anderes als über Theologie ſchrieben.

Von einem Griechen zu Athen, Namens Marmarotouri ward mir der Auftrag, es wo möglich zu bewirken, daß eine Ueberſetzung von Barthelemi's „Anacharſis" in das Romaiſche zu London gedruckt würde, weil er keine andere Gelegenheit dahin hatte, wenn er das Manuſcript nicht dem ſchwarzen Meer und der Donau anvertrauen wollte, um es nach Wien zu ſchaffen.

Der Recenſent erwähnt einer zu Hetatonesi errichteten und auf Sebaſtiani's Anſtiften unterdrückten Schulanſtalt. Er meint Cidonies, oder auf Türkiſch Haivali, eine Stadt auf dem Continent, wo jenes Inſtitut für hun-

dert Studirende mit drei Professoren noch existirt. Wahr ist es, daß dieses Institut durch die Pforte unter dem lächerlichen Vorwande beunruhigt ward, daß die Griechen ein Fort, statt eines Schulhauses bauten; allein bei näherer Untersuchung und nachdem man dem Divan einige Beutel geopfert hatte, erhielt man die Erlaubniß weiter zu bauen. Der erste Professor daselbst, Namens Veniamin, d. i. Benjamin, soll zwar ein Mann von Talent, aber ein Freigeist seyn. Er ward zu Lesbos geboren, studirte in Italien und versteht Hellenisch, Lateinisch und etliche fränkische Sprachen, und besitzt überdieß einige wissenschaftliche Kenntnisse.

Obgleich es nicht meine Absicht ist, mich auf diesen Gegenstand weiter einzulassen, als es der in Rede stehende Artikel begehrt, so muß ich doch bemerken, daß des Recensenten Gejammer über den Verfall der Griechen sonderbar erscheint, wenn er es mit folgenden Worten schließt: „Der Wechsel, der mit den Griechen vorging, ist mehr ihrem Mißgeschike, als irgend einer physischen Entwürdigung zuzuschreiben." Es mag wahr seyn, daß die Griechen nicht physisch schlechter wurden, und daß Constantinopel an dem Tage, wo es den Gebieter wechselte, eben so viel Männer von sechs Fuß Leibeshöhe zählte, als in den Tagen seines Glückes; allein die alte Geschichte und die neuere Politik lehren uns, daß etwas mehr als physische Vollkommenheit dazu nöthig ist, einen Staat in Kraft und Unabhängigkeit zu erhalten, und die Griechen geben vorzugsweise ein trauriges Beispiel ab, wie nahe moralische Entwürdigung und Nationalverfall an einander gränzen.

Der Recensent gedenkt eines Planes zur Reinigung der romaischen Sprache, der, „wie wir glauben" von Potemkin herrührt; ich habe mich vergebens bemüht, irgend eine Nachricht oder Spur von demselben aufzufinden. Vormals war eine Akademie für Griechen in St. Petersburg; allein Kaiser Paul hob sie auf, und dessen Nachfolger hat sie nicht wieder hergestellt.

Es wird wohl und kann auch nur ein Schreibfehler seyn, wenn es S. 58 in Nr. 51 des Edinburger Review heißt: „Es ward uns gesagt, daß als die Hauptstadt des Osten sich dem Soleyman ergab" — und es läßt sich vermuthen, daß in einem künftigen Abdruk aus diesem Soliman ein Mahomet II. gemacht werden wird. *) — „Die Frauen in Constantinopel

*) In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift von 1808 findet sich die Bemerkung: Lord Byron brachte etliche seiner früheren Lebensjahre in Schottland zu, wo er hätte lernen können, daß „pibroch" eben so wenig eine Querpfeife, wie „duet" eine Geige heiß." — Frage: Lernten die jungen Herren, die an dem Edinburger Review arbeiten, in Schottland, daß Soleyman eben so wohl Mahomet II., wie Kritik Unfehlbarkeit bedeute? — Aber so ist es!

„Caedimus inque vicem praebemus crura sagittis."

Der Irrthum scheint so ganz ein Schreibfehler zu seyn (da die beiden Namen einander so ähnlich, auch auf den früheren Blattseiten des literarischen Leviathans durchaus keine Irrthümer anzutreffen sind), daß ich denselben mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn ich im Edinburger Review nicht possirliches Frohlocken über dergleichen Aufdeckungen gefunden hätte, und zwar noch kürzlich, wo Wörter und Sylben zum Gegenstande des Forschens und Verdrehens gemacht wur

heißt es weiter, „sprachen, wie es scheint, in jener Zeit in einem Dialekte, der die Lippen einer Athenienserin nicht verunstaltet haben würde.“ Ich weiß nicht, wie das seyn mochte; allein es thut mir leid, zu sagen, daß die Frauen im Allgemeinen, und die Athenienserinnen besonders, sich sehr verändert haben, indem sie weder im Ausdrucke noch in ihrem Dialekte im geringsten gewählt sind, so wie die gesammte attische Race barbarisch ist, nach dem Sprüchworte:

„Ω Αθηνα πρωτη χωρα
Τι γαιδαρους τρεφεις τωρα.“

Bei Gibbon, vol. X. p. 161, findet sich folgender Satz; „Der Volksdialekt der Stadt war plump und barbarisch, obgleich man in der Kirche und im Palaste bisweilen that, als copire man die Reinheit attischer Vorbilder.“ Was über diesen Gegenstand auch behauptet werden möge, so ist es schwer einzusehen, daß die „Frauen von Constantinopel“ unter der Regierung des letzten Kaisers einen reineren Dialekt gesprochen hätten, als Anna Komnena ihn dreihundert Jahre früher schrieb; und jene kaiserlichen Blätter gelten nicht für das Musterhafteste im Styl, obgleich die Prinzessin γλωσσαν εἰχεν ΑΚΡΙΒΩΣ αττικιζουσαν. Im Fanal und zu Janina wird das beste Griechisch gesprochen, und in letztgenannter Stadt befindet sich eine blühende Schule unter Psaliba's Leitung.

In Athen befindet sich ein Zögling dieses Psaliba, welcher jetzt eine Beobachtungsreise durch Griechenland macht. Er ist einsichtsvoll und besser gebildet, als mancher Student einer Hochschule. Ich führe dieß hier als Beweis an, daß der Forschungsgeist keineswegs bei den Griechen schlummert.

Der Recensent gedenkt des Herrn Wright, des Verfassers eines schö. Gedichtes: „Horae Jonicae,“ als wäre derselbe wohl im Stande, genauere Auskunft von diesen sogenannten Romaiten und ausgearteten Griechen, so wie auch von deren Sprache zu geben; allein Herr Wright, obgleich ein guter Dichter und ein tüchtiger Mann, hat sich doch geirrt, wenn er behauptet, daß der albanische Dialekt des Romaischen sich am meisten dem Hellenischen näherte; denn die Albanier sprechen anerkannt eben so verdorbenes Romaisch, als das Schottische in Aberdeenshire, oder das Italienische in Neapel. Janina aber (wo, so wie im Fanal, das reinste Griechisch gehört wird) liegt, obwohl es die Hauptstadt von Ali Pascha's Herrschaft ist, nicht in Albanien, sondern im Epirus, und über Delvinachi hinaus, im eigentlichen Albanien, bis nach Argyrokastro und Tepalene (über welchen Ort hinaus ich nicht kam) sprachen die Einwohner schlechter Griechisch, als selbst die Athenienser. Anderthalb Jahre lang hatte ich zwei von diesen sonderbaren Bergbewohnern, deren Muttersprache das Illyrische ist, zu meiner Bedienung; allein nie hörte ich, daß sie oder sonst einer ihrer Landsleute (die ich nicht nur einzeln daheim, sondern

---

den, und die oben citirte Parallelstelle trieb mich unwiderstehlich an, darauf hinzudeuten, wie unendlich leichter es ist, zu kritisiren als correct zu seyn. Da die Herren so viele Triumphe nach ähnlichen Siegen gefeiert haben, werden sie mir bei dieser Gelegenheit eine kleine Ovation wohl nicht mißgönnen.

zu zwanzigtausend Mann im Heere Wely Pascha's sah) wegen ihres Griechischen belobt, sondern daß sie oft wegen ihrer barbarischen Provinzialismen ausgelacht wurden.

Ich besitze etwa fünf und zwanzig Briefe, unter denen etliche von dem Bey von Korinth, einige von Notaras, dem Cogia Bachi, und wieder andere vom Dragoman des Kaimakam von Morea (welcher Letztere in Wely Pascha's Abwesenheit regiert) an mich geschrieben wurden, und die für empfehlenswerthe Muster im Briefstyle gehalten wurden. Auch erhielt ich zu Constantinopel von Privatpersonen dergleichen Zuschriften in überaus hyperbolischem Style, jedoch ganz im Charakter der Alten.

Nach etlichen Bemerkungen über die Sprache in ihrer ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit geht der Recensent (S. 59) zu einem Paradoxon über den großen Nachtheil über, den Coray durch Kenntniß seiner eigenen Sprache habe erfahren müssen, indem dieser, wie es scheint, das Altgriechische darum minder verstehe, weil er so vollkommen im Neugriechischen ist! Dieser Bemerkung folgt ein Paragraph, der in deutlichen Ausdrücken behauptet, daß das Studium des Romaischen als ein „wesentliches Hülfsmittel" nicht nur für den Reisenden und auswärtigen Kaufmann, sondern auch für den Schulgelehrten, kurz für jeden, nur nicht für den Mann anzusehen sey, der mit dem Gebrauche derselben vollkommen vertraut seyn kann. Nach solcher Folgerung müßte man muthmaßen, daß unsere alte (englische) Sprache eher von Ausländern, als von uns selbst erlernt werden könnte! Doch möchte ich der Meinung seyn, daß ein holländischer Tyro in unserer Sprache (obwohl selbst von sächsischem Stamme), mit, wie ohne Grammatik oder Glossarium, über einen „Sir Tristram" oder über ein anderes gegebenes „Auchinlech" Manuscript höchlich in Verlegenheit gerathen würde, und nach den meisten Muthmaßungen scheint es erweislich, daß niemand als ein Eingeborner eine zulängliche, viel weniger eine vollständige Kenntniß der veralteten englischen Redensarten sich verschaffen könne. Wir lassen dem Scharfsinne des Kritikers Gerechtigkeit widerfahren; allein wir glauben ihm nicht mehr als dem Lismahago beim Smollet, welcher behauptet, daß daß reinste Englisch in Edinburg gesprochen werde. Daß Coray irren kann, mag wohl seyn; allein wenn er sich irrt, so liegt der Fehler mehr in dem Menschen als in der Muttersprache, die, wie es auch seyn soll, dem eingebornen Studirenden immer die größte Hülfe gewährt.

Hier geht der Recensent zur Beurtheilung der Uebersetzer des Strabo über, und hier schließe ich meine Bemerkungen.

Sir W. Drummond, Mr. Hamilton, Lord Aberdeen, Doctor Clarke, Capitän Leak, Mr. Gall, Mr. Walpole und viele andere jetzt in England befindliche Personen haben alle erforderlichen Mittel in Händen, ausführlichere Berichte über dieses gesunkene Volk zu geben. Ich würde die wenigen Bemerkungen, die ich machte, da gelassen haben, wo ich sie anstellte, wenn nicht der erwähnte Artikel, und vor allen der Ort, wo ich denselben las, mich verleitet hätte, diese Blätter in Erwägung zu ziehen, die zu

erkäutern oder wenigstens es zu versuchen, der Vortheil meiner gegenwärtigen Lage mich vor Andern befähigte.

Ich habe mich bemüht, meine persönlichen Empfindungen zu unterdrücken, die wider meinen Willen in mir rege werden, wenn ich im mindesten mit dem Edinburgh Review in Berührung komme; nicht, als wünsche ich mir die Gewogenheit der Herausgeber desselben zu verschaffen, oder die Erinnerung auch nur an eine einzige Sylbe zu vertilgen, die ich früher schrieb; sondern aus meinem Gefühle des Unziemlichen, persönlichen Unwillen mit Verhandlungen, wie die vorliegenden sind, zu vermengen, und zwar obendrein in solcher Entfernung der Zeit und des Orts.

IV.

Zusatznote über die Türken.

Die Beschwerden, die mit dem Reisen in die Türkei verbunden seyn sollen, sind sehr übertrieben worden, oder sie haben sich vielmehr in den letzten Jahren merklich verringert. Die Muselmänner sind zu einer Art derber Höflichkeit getrieben worden, die für Reisende sehr zuträglich ist. Es ist gewagt, Vieles über die Türken und die Türkei zu sagen, indem es möglich ist zwanzig Jahre lang unter ihnen zu leben, ohne Auskunft über sie, wenigstens von ihnen selbst, zu erhalten. So weit meine eigene geringe Erfahrung hierin geht, habe ich keine Klage zu führen, sondern bin für manche Höflichkeitsbezeugungen, ja ich möchte sagen, für manche Freundschaftsdienste und viele genossene Gastfreundschaft namentlich Ali Pascha, dessen Söhnen, Veli Pascha von Morea und mehreren anderen Personen hohen Standes in den Provinzen verpflichtet. Suleyman Aga, früher Gouverneur von Athen, jetzt von Theben, war ein bonvivant und ein so geselliges Wesen, wie jemals eines mit gekreuzten Beinen an einer Schüssel oder einem Tische saß. Während des Carnevals, wo wir Engländer maskirt erschienen, waren er und sein Nachfolger erfreuter darüber, „Masken zu empfangen," als irgend eine Wittwe in Grosvenor-Square.

Einst bei einem Abendessen im Kloster ward sein Freund und Gast, der Kadi von Theben, in einem Zustand vom Tische weggetragen, der ihn für jeden Club der Christenheit vollkommen geschickt gemacht hätte, und der würdige Woiwod triumphirte über dessen Fall.

In allen Geldgeschäften mit den Muselmännern fand ich stets die strengste Rechtlichkeit und die höchste Uneigennützigkeit. Beim Handel mit ihnen trifft man durchaus nicht auf jenen schmutzigen Wucher, der unter dem Namen Zins, Coursdifferenz, Provision u. dgl. bekannt ist; einen Wucher, dem man, wenn man sich wegen Wechselbriefen an ihn wendet, eben so bei dem griechischen Consul, als selbst in den ersten Häusern zu Pera begegnet.

Was die im Orient eingeführte Gewohnheit, Geschenke zu machen, anbetrifft, so wird man dabei selten der verlierende Theil seyn; denn jede werthvolle

volle Gabe wird mit einer von gleichem Werthe — einem Pferde oder einem Shawl — vergolten.

In der Hauptſtadt und am Hofe werden die Bürger und die Hofleute in derſelben Schule, wie bei uns die Chriſten, gebildet; allein es gibt keinen ehrenwertheren, freundlicheren und hochherzigeren Charakter als den eines ächten Provinzial-Aga's oder moslemitiſchen Landedelmannes. Die Rede iſt hier nicht von den Gouverneuren der Städte, ſondern von denjenigen Agas, die durch eine Art von Lehensrecht mehr oder minder große Ländereien und Häuſer in Griechenland und Kleinaſien beſitzen.

Das gemeine Volk ſteht unter eben ſo leidlicher Zucht, wie der Pöbel in denjenigen Ländern, die größeren Anſpruch auf Civiliſation machen. Ein Muſelmann würde in den Straßen engliſcher Städte mehr beläſtigt werden, als ein Franke es in ähnlichem Falle in der Türkei wird. Uniformen ſind hier die beſten Reiſekleider.

Die genügendſte Auskunft über die Religion und die verſchiedenen Secten des Islamismus findet ſich wohl bei d'Ohſſon, und über die Sitten der Türken bei Thornton. Bei allen ihren Mängeln ſind die Osmanen kein Volk, das Verachtung verdient. Mindeſtens den Spaniern gleich, erheben ſie ſich über die Portugieſen. Wenn es ſchwer hält, zu ſagen, was ſie ſind, ſo kann man doch wenigſtens ſagen, was ſie nicht ſind. Sie ſind nicht hinterliſtig, nicht feigherzig; ſie verbrennen keine Ketzer, ſie ſind keine Meuchelmörder, und noch nahete kein Feind ihrer Hauptſtadt. Treu ihrem Sultan, bis er untüchtig zum Regieren wird, verehren ſie Gott ohne Inquiſition. Würden ſie heute oder morgen aus der St. Sophienkirche vertrieben, und Franzoſe oder Ruſſe käme an ihre Stelle, ſo würde es noch die Frage gelten, ob Europa bei ſolchem Tauſche gewinnen könnte. England würde durchaus den Kürzeren dabei ziehen.

Hinſichtlich der Unwiſſenheit, der man ſie ſo allgemein und manchmal mit Recht zeiht, mag es, wenn man Frankreich und England jederzeit ausnimmt, wohl bezweifelt werden, in welchen nützlichen Kenntniſſen ſie von anderen Nationen ſich übertroffen ſehen. Wäre es in den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben? In ihren Manufacturen? Steht ein türkiſcher Säbel einer Toledo-Klinge nach? Wohnt und nährt ſich, kleidet und unterrichtet ein Moslem ſich ſchlechter als ein Spanier? Sind die türkiſchen Paſchas ſchlechter erzogen als die ſpaniſchen Granden? Oder iſt's ein Effendi minder als ein Ritter von Sanct Jago? Ich denke: Nein!

Es fällt mir ein, daß Mahmud, der Enkel Ali Paſcha's, mich und meinen Reiſegefährten fragte, ob wir zum Ober- oder Unterhauſe des engliſchen Parlamentes gehörten. Dieſe Frage von einem zehnjährigen Knaben bewies, daß deſſen Erziehung nicht vernachläſſigt worden war. Es mag zu bezweifeln ſeyn, ob in England ein Knabe gleichen Alters den Unterſchied zwiſchen dem Divan und einem Derwiſch-Collegium kenne; ein Spanier kennt ihn zuverläſſig nicht. Wie der kleine Mahmud, der doch nur von türkiſchen Lehrmeiſtern umgeben war, hat lernen können, daß es ein

Ding gibt, welches Parlament heißt, wird nur dann erklärbar, wenn wir vorausſetzen, daß ſeine Erzieher es mit ihm nicht bloß beim Studium des Koran bewenden ließen.

In allen Moſcheen ſind Schulen eingerichtet, die regelmäßig beſucht werden; und die Armen werden belehrt, ohne daß die Kirche der Türkei dadurch Gefahr liefe. Mich dünkt, ihr Religionsſyſtem iſt bis jetzt noch nicht gedruckt worden, obſchon ein Ding, wie eine türkiſche Buchdruckerpreſſe vorhanden iſt, und ſich Bücher über die Militäreinrichtung des Nizam Gedid vorfinden; auch hörte ich nicht, daß der Mufti und die Mollas ein Verbot ausſchrieben, oder daß der Kaimakam und der Defterdar unruhig geworden wären, aus Furcht, die geiſtreiche Jugend des Turbans möchte nicht ſattſam unterrichtet werden, „Gott nach der rechten Weiſe zu verehren.“

Auch die Griechen — eine Art morgenländiſcher iriſcher Papiſten — haben ein eigenes Schulcollegium zu Maynooth, nicht doch: zu Haivali, wo die Irrgläubigen eben die Art von Unterſtützung von den Osmanen, wie das katholiſche Collegium von der engliſchen Geſetzgebung erhält.

Wer wird alſo behaupten, daß die Türken unwiſſende Frömmler ſeyen, da ſie genau den Antheil chriſtlicher Liebe an den Tag legen, der in dem wohlwollendſten und rechtgläubigſten aller Königreiche zu nehmen geſtattet iſt? Allein obſchon ſie das Alles erlauben, ſo wollen ſie doch nicht leiden, daß die Griechen moslemitiſche Vorrechte genießen. Nein! Mögen die Griechen ihre Schlachten kämpfen, ihren Haradſch (ihre Steuern) bezahlen, in dieſer Welt gepeinigt und in jenem Leben verdammt werden! Und werden wir Engländer dann unſere iriſchen Heloten frei machen? Mahomed verhüte es! Wir würden dann ſchlechte Muſelmänner und noch ſchlechtere Chriſten ſeyn. Jetzt jedoch vereinigen wir das Beſte von Beiden — nämlich Jeſuitenglauben und etwas das nicht tief unter türkiſchem Duldungsgeiſte ſteht.

Anmerkungen zum dritten Gesange.

---

1) Die Stelle, wo **„im Stolz des Raums der Aar."** (Str. 18.)

„Stolz des Raums" ist ein Ausdruck des Falkenjägers, und bedeutet die weiteste Ferne des Fluges. So heißt's im „Macbeth":

„An Eagle towering in his pride of place
„Was by a mousing Owl hawk'd at and killed."

(„Es ward der Aar, zum Stolz des Raums sich schwingend,
„Vom Mäusefänger Uhu todt gekrallt.")

2) — — **„Nein, höchsten Ruhm erlangen**
Wird nur ein Schwert wie das, mit Myrt' umwunden,
Mit dem Harmod' Athens Tyrannen überwunden." (Str. 20.)

Siehe den berühmten Gesang auf Harmodius und Aristogiton. Die beste englische Uebersetzung davon befindet sich von Denman in Bland's Anthologie.

„With myrtle my sword will I wreathe," etc.
(„Mein Schwert will mit Myrten ich kränzen," u. s. w.)

3) „Ein Brautfest scheint's;" — — (Str. 21)

Es heißt, daß in der Nacht vor der Schlacht bei Waterloo zu Brüssel ein großes Tanzfest stattfand.

4) „Von Evan's, Donald's Ruhm, der nie bei'm Clan verblüht." (Str. 26.)

Es sind hier Sir Evan Cameron und dessen Nachkomme Donald, der „tapfere Lochiel" gemeint.

5) „Und der Ardennen grüne Wipfel ragen," (Str. 27.)

Der Wald von Soignies wird für ein Ueberbleibsel des Ardennerwaldes gehalten, der durch Bojardo's „Roland" berühmt, und durch Shakespear's „Wie's Euch gefällt" unsterblich ist. Auch in Tacitus ist er berühmt, als die Stelle der siegreichen Vertheidigung der Germanen gegen die Ueberfälle der Römer. Ich habe gewagt, den Namen mit edleren Vergesellschaftungen, als denen bloßen Gemetzels, zu verbinden.

6) „Wandt' ich mich denen zu, die nichts kann wiederbringen." (Str. 30.)

Mein Führer von Mont-St.-Jean über das Schlachtfeld schien ein-

ſichtsvoll und genau zu ſeyn. Der Ort, wo Major Howard fiel, war nicht weit von zwei hohen, allein ſtehenden Bäumen — (ein dritter war niedergehauen oder in der Schlacht zerſplittert worden) — die an einem Fußſteige wenige Ellen weit von einander entfernt ſtanden. Unter dieſen Bäumen ſtarb er, und wurde an eben der Stelle begraben. Späterhin iſt der Leichnam nach England geſchafft worden. Eine kleine Vertiefung deutet jetzt an, wo er lag; doch wird dieſelbe bald verſchwunden ſeyn, da der Pflug darüber hinſtrich und jetzt Korn darauf wächſt.

Nachdem der Führer mir verſchiedene Stellen, wo Picton und andere Tapfere ihr Leben ließen, bezeichnet hatte, ſagte er: „Hier lag Major Howard; ich war bei ihm, als er verwundet wurde.“ Ich erzählte ihm, daß ich verwandt mit dem Verſtorbenen wäre, und nun ſchien er noch ſorgfältiger in Bezeichnung des Ortes und der näheren Umſtände zu ſeyn. Durch die erwähnten beiden Bäume iſt die Stelle eine der bemerkbarſten auf dem Gefilde.

Ich ritt zweimal über daſſelbe hin, und verglich es mit meiner Erinnerung an ähnliche Schauplätze. Als Ebene ſcheint Waterloo zum Ort einer großen Schlacht auserſehen zu ſeyn, obwohl das bloße Einbildung ſeyn kann. Ich habe mit großer Aufmerkſamkeit die Schlachtfelder von Platäa, Troja, Mantinea, Leuktra, Chäronea und Marathon betrachtet; — das Feld um Mont-St.-Jean und Hougoumont ſcheint nur eine beſſere Veranlaſſung und jene unerklärbare, jedoch herzergreifende Glorie zu bedürfen, womit das Verrinnen von Jahrhunderten einen berühmten Ort umleuchtet, um, wenn man das letztgenannte vielleicht ausnimmt, mit eben dem Intereſſe, wie alle übrigen, betrachtet zu werden.

**7) „Die, wie die Aepfel an dem todten Meer,
Nach Aſche ſchmeckt.“ — — (Str. 34.)**

Die fabelhaften Aepfel am Ufer des lacus asphaltites ſollen von außen ſchönen Anſehens, von innen Aſche ſeyn. Siehe Tacitus, Histor. I. 5. 7.

8) „Ein allzu großes Faß Cynikern auf dem Thron!“ (Str. 41.)

Der große Irrthum Napoleons — „wenn wir unſere Annalen wahr geſchrieben haben“ — war, daß er den Menſchen fortwährend jede Gemeinſchaft des Gefühls für ſie oder mit ihnen verbarg, welches vielleicht beleidigender für die menſchliche Eitelkeit war, als die wirkliche Grauſamkeit einer zitternden und argwöhniſchen Tyrannei.

Solche Sprache führte er ſowohl gegen öffentliche Verſammlungen wie gegen Einzelne; und die einzige Aeußerung, die er bei ſeiner Rückkehr nach Paris, als der ruſſiſche Winter ſeine Armee vernichtet hatte, ſoll haben laut werden laſſen, war, daß er, indem er ſeine Hände über einem Kaminfeuer rieb, ſagte: „Dieß iſt angenehmer als Moskau.“ — eine Aeußerung, die wahrſcheinlich ſeine Sache mehr aller Gunſt entfremdete, als die Verheerungen und Widerwärtigkeiten, die ihn zu dieſem Ausdrucke verleiteten, es gethan haben können.

9) „Was iſt, das ſolchem Raubheld wohl gebricht?“ (Str. 48.)

„What wants that knave,
„That a King ahould have?“
(„Was fehlt dem Knaben,
Das ein König ſollt' haben?“)

war König Jacobs Frage, als er Jonny Armſtrong und deſſen Gefolge in reichem Aufzuge erblickte. — M. ſ. die Ballade.

10) „Der burggekrönte Drachenfels.“ (Str. 55. — 2.)

Burg Drachenfels ſteht auf dem höchſten Gipfel des Siebengebirges am Rheinufer; ſie iſt Ruine, und ſeltſame Sagen knüpfen ſich an dieſelbe. Sie bietet die erſte Anſicht dar auf der Straße von Bonn her, jedoch am entgegengeſetzten Stromufer. Dieſſeits des Rheines, ihr beinahe gegenüber, befinden ſich die Trümmer eines andern Schloſſes, die Judenburg genannt, ſo wie ein großes Kreuz als Denkmal an den durch ſeinen Bruder verübten Mord des Burgbeſitzers. Die Reihe von Burgen, Schlöſſern und Städten zu beiden Seiten am Rhein entlang iſt bedeutend und die Lage derſelben überaus reizend.

11) — — — „drum haben
Die Männer, als er fiel, mit Thränen ihn begraben!“
(Str. 57.)

Das Monument des jugendlichen, tiefbetrauerten Generals Marceau, der durch eine Büchſenkugel zu Altenkirchen am letzten Tage des vierten Jahres der franzöſiſchen Republik getödtet ward, erhebt ſich noch ſo, wie ich es beſchrieb. Die Inſchriften an dem Denkmal ſind unſtreitig zu lang und nicht erforderlich. Sein Name hätte genügt. Frankreich verehrte ihn, Frankreichs Feinde bewunderten ihn; Beide weinten über ihn. — Seinem Leichenbegängniſſe wohnten die Generale ſo wie eine Truppenabtheilung beider Heere bei. In der nämlichen Gruft liegt auch der General Hoche begraben, der ebenfalls, in jedem Sinne des Wortes, ein tapferer Mann war. Jedoch, obwohl er ſich in der Schlacht rühmlich auszeichnete, hatte er doch nicht das Glück, in ihr zu fallen; wohl aber knüpfen ſich an ſeinen Tod Vermuthungen von Vergiftung.

Ein abgeſonderter Denkſtein (nicht über ſeinem Leichnam, der in Marceau's Grabe liegt) erhebt ſich ihm unweit Andernach, welchem Orte gegenüber er eine ſeiner größten Kriegsthaten vollführte, indem er eine Brücke nach einer Rheininſel hinüberſchlug. Geſtalt und Styl des Denkſteins weicht ſehr von dem Monumente Marceau's ab, und die Inſchrift iſt einfacher und gefälliger. Sie lautet:

„Die Armee der Sambre und Maas
ihrem Oberbefehlshaber
Hoche.“

Dieß iſt Alles, und iſt wie es ſeyn ſollte. Hoche ward zu den erſten der Generale Frankreichs gezählt, bevor Bonaparte die Triumphe dieſes Landes ſich

allein zueignete. — Es war im Werke, ihm den Oberbefehl über eine nach Irland beſtimmte Invaſionsarmee zu ertheilen.

12) „Hier Ehrenbreitenſteins geſchleifte Werke,“ (Str. 58.)

Ehrenbreitſtein, d. h. „der breite Stein der Ehre,“ eine der ſtärkſten Feſtungen Deutſchlands, ward in Folge des Friedens zu Leoben von den Franzoſen geſchleift und in die Luft geſprengt. — Der Platz wurde und konnte nur durch Hunger oder Verrätherei bezwungen werden. Es wich dem erſteren, dem ein Ueberfall zu Hülfe kam. Wer die Feſtungen von Malta und Gibraltar geſehen hat, den überraſcht Ehrenbreitſtein nicht ſehr durch Vergleichung; doch beherrſcht es dennoch durch ſeine Lage. General Marceau belagerte den Platz eine Zeit lang vergebens, und ich ſchlief in einem Gemache, wo man mir ein Fenſter zeigte, an welchem er geſtanden und beim Mondlichte den Fortgang der Belagerung beobachtet haben ſoll, als eine Kugel unmittelbar vor dem Fenſter niederſchlug.

13) „Die unbegrabne Schaar und ſcheucht die Seelen fort.“ (Str. 63.)

Die Capelle iſt zerſtört und die Knochenpyramide durch die im Dienſte Frankreichs befindlich geweſene, burgundiſche Legion zu einem ſehr kleinen Haufen verringert, die ängſtlich bemüht war, dieß Andenken an einen für ihre Vorfahren minder glücklichen Kriegszug zu verwiſchen. Etliche wenige Gebeine ſind noch liegen geblieben, ungeachtet der Sorgfalt, welche die Burgundier ein Jahrhunderten bewieſen; indem jeder von ihnen, der des Weges zog, einen oder etliche der Knochen in das Heimathland zurücktrug. Mehr noch mindern ſich die Gebeine durch die, weniger zu rechtfertigenden Diebereien der Schweizer Poſtknechte, welche dieſelben ſtehlen, um ſie zu Meſſergriffen zu verkaufen; ein Zweck, für den die Knochen durch das Bleichen während ſo vieler Jahre beſonders geeignet worden ſind. Ich wagte es, von dieſen wenigen Ueberbleibſeln ſo viele Gebeine mitzunehmen, als zu dem vierten Theil eines Helden nöthig ſeyn dürften, wofür ich weiter keine Entſchuldigung habe, als daß, wenn ich es nicht that, der nächſte Wanderer ſie zu unwürdigerem Verbrauche entwürdigt haben dürfte, als die ſorgfältige Aufbewahrung iſt, die ich damit beabſichtige.

14) „Deckt doch das ſtolze Werk gleichzeit'ger Hand,
Aventicum, mit Schutt längſt das erſtrittne Land. (Str. 65.)

Aventicum (unweit Murten) war die römiſche Hauptſtadt von Helvetien, wo jetzt Avenches oder Wiflisburg ſteht.

15) „Doch ruht ein Herz, ein Geiſt, ein Staub gemeinſam hier.“ (Str. 66.)

Julia Alpinula, eine junge Prieſterin zu Aventicum, ſtarb bald nach ihrem vergeblichen Bemühen, ihren Vater zu retten, der von Aulus Cäcina zum Verräthertode verurtheilt worden war. Ihre Grabſchrift, die vor vielen Jahren entdeckt ward, lautet folgendermaßen:

Julia Alpinula
Hic jaceo
Infelicis patris, infelix proles
Deae Aventiae sacerdos
Exorare patris necem non potui
Male mori in fatis illi erat.
Vixi annos XXIII.*)

16) „Gleich jenem Alpenſchnee, der, reiner weit,“ (Str. 67.)

Dieß ward (am dritten Junius 1816) Angeſichts des Mont-Blanc geſchrieben, der ſelbſt in dieſer Entfernung meine Augen blendete.

(Am 20 Julius.) Heute bemerkte ich eine Zeit lang den deutlichen Widerſchein des Mont-Blanc und des Mont-Argentière auf dem Spiegel des Sees, über welchen ich in meinem Boote fuhr. Die Entfernung dieſer Berge von ihrem Spiegelbilde betrug 60 (engliſche) Meilen.

17) „Am blauen Rhon,“ — — (Str. 71.)

Die Färbung des Rhonewaſſers bei Genf iſt blau, und zwar in einer ſo tiefen Tinte, wie ich ſie weder an ſalzigem noch ſüßem Waſſer je ſah, das Mittelmeer und den Archipelagus etwa ausgenommen.

18) „Doch war in dieſem Sehnen höh're Luſt,
Als nied'rem Sinn Beſitz zu bieten je gewußt.“ (Str. 79.)

Dieß bezieht ſich auf die Erzählung in ſeinen „Confessions“ von ſeiner Leidenſchaft für die Gräfin d'Houdetot, die Geliebte Saint-Lambert's, und von ſeinem weiten Spaziergange jeden Morgen, des einzigen Kuſſes wegen, der der gewöhnliche Gruß franzöſiſcher Bekannten war. Rouſſeau's Beſchreibung ſeiner Gefühle bei dieſer Gelegenheit mag als die leidenſchaftlichſte, jedoch keineswegs unlautere Beſchreibung und Erläuterung der Liebe angeſehen werden, wie ſie je in Worten hervorloderte; allein trotz all' ihrer Gewalt fühlt man, daß ſie dem Gegenſtande dennoch nachſtehen. Ein Gemälde kann keinen genügenden Begriff von dem Weltmeere geben.

19) „Berggipfel, die die Erde überſchau'n,“ (Str. 91.)

Es verdient Erinnerung, daß die ſchönſten und eindringlichſten Lehren des göttlichen Begründers des Chriſtenthums nicht im Tempel, ſondern auf dem Berge ertheilt wurden.

Wenden wir das hier von der Andacht Erwähnte auf menſchliche Beredſamkeit an, ſo wurden die wirkſamſten und glänzendſten Vorträge nicht

*) Hier ruhe ich
Julia Alpinula,
eines unglücklichen Vaters unglückliche Erzeugte,
Prieſterin der aventiſchen Göttin.
Nicht wegbitten konnt' ich die Ermordung meines Vaters,
Gewaltſamer Tod war ihm vom Schickſal beſtimmt.
Ich lebte 23 Jahre.

zwiſchen Mauern gehalten. Demoſthenes redete zu öffentlichen Staats- und Volksverſammlungen. Cicero ſprach auf dem Forum. Daß dadurch ihre Wirkung auf das Gemüth beider, des Hörers wie des Redners ſelbſt, erhöht ward, läßt ſich aus dem Unterſchied abnehmen, der zwiſchen dem herrſcht, was wir von den hier und dort hervorgebrachten Gemüthserſchütterungen leſen, ſo wie von denen, die wir ſelbſt beim Durchleſen in unſerem Studirzimmer verſpüren. Ein Anderes iſt es, die Iliade zu Sigeum und auf den Grabhügeln, oder an den Quellen des Berges Ida zu leſen, um uns her die Ebene und die Flüſſe des Archipels; und ein Anderes, dabei im düſteren Studirzimmer unſere Wachskerze aufzuſtören. — Ich weiß das!

Wäre der frühe und reißende Fortſchritt deſſen, was man Methodismus nennt, irgend etwas Anderem als der Begeiſterung zuzurechnen, die durch heftigen Glaubenseifer und durch Lehren erregt ward, deren Wahrheit oder Irrthum ich mich weder zu erörtern noch zu unterſuchen erdreiſte, ſo möchte ich wagen, denſelben der Gewohnheit zuzuſchreiben, auf den Feldern zu predigen, ſo wie den unſtudirten und unvorbereiteten Ergießungen ſeiner Lehrer.

Die Muſelmänner, deren irrthümliche Andacht (mindeſtens unter dem niederen Volke) höchſt aufrichtig und eben deßhalb ergreifend iſt, ſind gewohnt, die ihnen vorgeſchriebenen Sprüche und Gebete dort abzuhalten, wo ſie ſich nun in der dazu beſtimmten Stunde eben befinden, ſo daß ſie es oft in freier Luft und auf einer leichten Matte knieend thun, die ſie zu dem Ende als Betkiſſen bei ſich führen. Dieſe Ceremonie dauert etliche Minuten, während welcher ſie gänzlich in ſich verſunken ſind und nur in ihrem Gebete leben, ſo daß nichts ſie darin ſtören kann. Auf mich machte dieſe einfache und innige Aufrichtigkeit jener Leute, wie der Geiſt, der in ihnen zu walten und auf ihnen zu ruhen ſchien, einen weit größeren Eindruck, als irgend ein gewöhnlicher Ritus, der in irgend einem Gotteshauſe abgehalten wurde, deren ich welche von jeder Glaubensſecte unter der Sonne beſucht habe, die unſerer eigenen Sectirer, ſo wie die der Griechen, der Katholiken, der Armenier, der Lutheraner, der Juden und der Mahomedaner. Viele von den Mohren, deren es eine Menge im türkiſchen Reiche gibt, ſind Götzendiener und haben freie Ausübung ihrer Glaubensmeinung und ihres Gottesdienſtes. Einige von dieſen beobachtete ich von ferne zu Patras, und ſo viel ich davon erkennen konnte, ſchien dieſe Gottesverehrung vollkommen heidniſcher Beſchaffenheit und nicht ſonderlich angenehm für die Zuſchauer zu ſeyn.

20) „Am Himmel welch ein Wechſel" — (Str. 92.)

Die Gewitterſtürme, worauf ſich dieſe Stanze bezieht, fanden am 13 Junius 1816 um Mitternacht ſtatt. Ich habe zwiſchen den Akrocerauniſchen Bergen von Chimari ſchrecklichere, aber niemals ſchönere geſehen.

21) „Sie iſt mit Sehnſuchtſtrahlen eingewoben
Im roſ'gen Glanz des Abends; — —" (Str. 99.)

Rouſſeau's „Heloiſe," 17ter Brief, 4ter Theil, Anmerkung: „Ces

montagnes sont si hautes, qu'une demi-heure après le soleil couche, leurs sommets sont encore éclairés de ses rayons, dont le rouge forme sur ces cimes blanches *une belle couleur de rose*, qu'on apperçoit de loin."

— Dieß gilt beſonders von den Höhen über Meillerie.

Der Autor ſagt: „J'allai à *Vevay* loger à la *Clef*, et pendant deux jours que j'y restai sans voir personne, je pris pour cette ville un amour, qui m'a suivi dans tous mes voyages et qui m'y a fait établir enfin les héros de mon roman. Je dirais volontiers à ceux qui ont du goût et qui sont sensibles: Allez à Vevay, visitez le pays, examinez les sites, promenez-vous sur le lac, et dites, si la nature n'a pas fait ce beau pays pour une *Julie*, pour une *Claire* et pour un *St. Preux;* mais ne les y cherchez pas." (*Confessions*, liv. page 306, Ed. de Lyon, 1796.)

Im Monat Julius 1816 machte ich eine Reiſe rings um den Genfer See, und ſo weit meine eigenen Wahrnehmungen bei einer nicht wenig intereſſanten und aufmerkſamen Beſchauung aller von Rouſſeau in ſeiner „Heloiſe" am meiſten gefeierten Naturſcenen mich geführt haben, kann ich zuverſichtlich ſagen, daß nichts darin übertrieben iſt. Es dürfte ſchwer halten, Clarens mit der Umgegend Vevay, Chillon, Boveret, St. Gingo, Maillerie, Evian und den Einſtrömungen der Rhone zu ſehen, ohne gewaltig von deſſen Geeignetheit für die Perſonen und Ergebniſſe, mit welchen es bevölkert worden iſt, hingeriſſen zu werden. Doch dieß iſt noch nicht alles; das Gefühl, das durch alles, was Clarens und die gegenüber liegenden Felſen von Meillerie umgibt, erweckt wird, iſt von noch höherer und umfaſſenderer Natur, als die bloße Sympathie mit dem Gefühl eines Einzelnen; es iſt eine Ahnung von dem Daſeyn der Liebe in ausgedehnteſter und erhabenſter Kraft, ſo wie von unſerer eigenen Theilnahme an den Gaben und der Herrlichkeit derſelben; es iſt der große Grundſatz des Weltalls, der dort gedrängter, jedoch nicht minder offenbar ſich kund gibt, und durch welchen, obſchon wir uns als einen Theil deſſelben erkennen, wir unſere Individualität verlieren und uns mit der Schönheit des Ganzen verſchmelzen.

Hätte Rouſſeau auch nie geſchrieben, nie gelebt, die nämlichen Gedankenverbindungen würden nichts deſto weniger ſolchen Naturſcenen eigen geweſen ſeyn. Er hat durch Annahme derſelben das Intereſſe ſeiner Werke erhöht; er hat durch ſeine Wahl gezeigt, wie tief er ihre Schönheit empfand; allein ſie haben für ihn gethan, was kein menſchliches Weſen für ſie würde thun können.

Ich hatte das Geſchick (nenne man es ein gutes oder ein böſes, wie man will), von Meillerie (wo wir eine Zeit lang anlegten) nach St. Gingo während eines Sturmes über den See zu ſchiffen. Durch dieſen Sturm ward die Schönheit der Gegend erhöht, obwohl unſer kleines und überladenes Boot dann und wann in Gefahr gerieth umgeſtürzt zu werden. Eben dieſer Theil des Sees war es, wo Rouſſeau den Kahn des St. Preux und der Frau Wolmar nach Meillerie gerudert hatte, um Schutz vor einem Ungewitter zu finden.

Als wir die Küste St. Gingo erreichten, fand ich, daß der Wind stark genug gewesen, etliche schöne alte Kastanienbäume an dem untern Theile zu brechen.

Auf der Höhe gegenüber ist ein Gebäude, das das Schloß von Clarens heißt. Die Hügel sind mit Weinpflanzungen bekleidet und mit einigen schönen kleinen Gehölzen untermischt. Eines derselben hieß „Julia's Wäldchen," und es ist bemerkenswerth, daß, obwohl dasselbe längst durch den rohen Eigennutz der Mönche vom St. Bernhard, denen das Land gehört, gefällt ward, um den Boden in eine Rebenpflanzung für die elenden Drohnen eines erbärmlichen Aberglaubens zu verwandeln, die Einwohner von Clarens doch noch immer die Stelle bezeichnen, wo jenes Gehölz stand, und dasselbe bei dem Namen nennen, durch den es geheiligt ward und der es überlebte.

Rousseau ist in Erhaltung der „örtlichen Wohnplätze," die er „erdichteten Wesen" zueignete, keineswegs glücklich gewesen. Der Prior des Klosters auf dem großen St. Bernhard hat, um etlicher Fässer Weines willen, mehrere Gehölze Rousseau's niederhauen, und Bonaparte hat einen Theil der Felsen von Meillerie ebnen lassen, als er die Straße über den Simplon verbesserte. Diese Straße ist trefflich; allein ich kann nicht ganz in die Bemerkung, die ich machen hörte: „La route vaut mieux que les souvenirs," einstimmen.

22) „Lausann' und Ferney! Namen, die hier lebten." (Str. 105.)

Voltaire und Gibbon.

23) „Wenn ich durch eigne Schuld mich nicht vergiftet sah." (Str. 113.)

— — „If it be thus
„For Banquo's issue have I filed my mind."
(Macbeth, by Shakspeare.)

(— — „Wär' dem also, hätt' ich
„Die Seel' um Banko's Enkel mir beladen.")

24) „Daß fremde Weh'n zum wahren Mitleid gnügen." (Str. 114.)

Rochefoucauld sagt irgendwo: „in der Menschen Mißgeschick ist immer etwas, das ihren besten Freunden nicht mißfällt.

Anmerkungen zum vierten Geſange.

---

1) Ich ſchaute von Venedigs Seufzerbrücke,
Wo hier Palaſt, dort Kerker mich umgab. (Str. 1.)

Die Verbindung zwiſchen dem herzoglichen Palaſte und den Gefängniſſen von Venedig geſchieht durch eine düſtere Brücke oder bedeckte Galerie, die hoch über dem Waſſer liegt und durch eine Mauer in einen Durchgang und eine Zelle getheilt wird. Die Staatskerker, „pozzi“ oder „die Brunnen“ genannt, waren in die dicken Mauern des Palaſtes eingeſenkt, und der zur Hinrichtung verurtheilte Gefangene ward herausgezogen, quer über die Galerie nach der andern Seite geführt, dann nach der andern Abtheilung oder Zelle auf der Brücke gebracht und daſelbſt erwürgt. Der niedrige Eingang, durch welchen der Miſſethäter in dieſe Zelle trat, iſt jetzt zugemauert; allein der Durchgang iſt noch offen und bis dieſen Tag unter dem Namen „die Seufzerbrücke“ bekannt. Die „pozzi“ befinden ſich unter dem Fußboden des Gemaches am Ende der Brücke. Ehedem waren ihrer zwölf, allein bei der erſten Ankunft der Franzoſen verſperrten oder zerſtörten die Venetianer die tiefſten dieſer Kerker. Dennoch kann man durch eine Fallthüre zu denſelben gelangen, und durch hals von Schutt verſperrte Löcher zwei Stockwerke tief unter die erſte Reihe hinunter kriechen. Wer ſich wegen Vernichtung der patriciſchen Machthaberei tröſten will, der dürfte es daſelbſt vielleicht im Stande ſeyn; denn kaum ein einziger Lichtſtrahl ſchimmert durch den engen Gang, der zu den Zellen führt und die Kerker ſelbſt ſind ſtockfinſter. Eine kleine Oeffnung in der Mauer ließ die dumpfige Luft von den Gängen herein, und diente zugleich, dem Gefangenen Nahrung hineinzureichen. Eine Pritſche, einen Fuß hoch über dem Fußboden angebracht, war das einzige Geräthe. Die Führer erzählen, daß den Gefangenen niemals ein Licht geſtattet wurde. Die Kerker ſind ungefähr fünf Schritte lang, zwei und einen halben Schritt breit und ſieben Fuß hoch. Sie liegen gerad' unter einander, und in den tieferen Gefängniſſen wird das Athemholen etwas ſchwer. Nur ein einziger Gefangener ward gefunden, als die Republicaner in dieſe ſchauderhaften Löcher hinab ſtiegen, und es hieß, daß dieſer ſechzehn Jahre darin eingeſperrt geweſen. Allein die Bewohner der Kerker hatten Spuren ihrer Reue, ihrer Verzweiflung darin hinterlaſſen, die noch ſichtbar ſind und zum Theil von neuerer Erfindung ſeyn mögen. Einige der Gefangenen ſcheinen gegen den geiſtlichen Stand geſündiget, andere zu

denſelben gehört zu haben, wie ſolches nicht nur aus ihren Unterſchriften, ſondern auch aus den Kirchen- und Glockenthürmen ſich zu ergeben ſcheint, die ſie an die Mauern gekratzt haben. Der Leſer wird nichts dawider haben, hier etliche Proben von den, durch ſo furchtbare Einſamkeit eingegebenen Wandſchriften zu leſen. So genau ſie von mehr als Einem Bleiſtifte abgeſchrieben werden konnten, lauten drei von ihnen folgendermaßen.

A.

NON. TI. FIDAR. AD: ALCUNO. PENSA, E. TACI.
SE. FUGIR. VUOI. DE. SPIONI. INSIDIE. E. LACCI.
IL. PENTIRTI. PENTIRTI. NULLA. GIOVA.
MA. BEN. DI. VALOR. TUO. LA. VERA. PROVA.
1607. A. DI. 2. GENARO. FUI. RETENTO.
P'LA. BESTIEMMA. P'AVER. DATO. DA. MANZAR. A. UN MORTO.
IACOMO. GRITTI. SCRISSE.

B.

UN. PARLAR. POCHO. ET.
NEGARE. PRONTO. ET.
UN. PENSAR. AL. FINE. PUO. DARE. LA. VITA.
A. NOI. ALTRI. MESCHINI.
1605.
EGO. IOHN BAPTISTA. AD.
ECCLESIAM. CORTELLARIUS.

C.

DE. CHI. MI. FIDO. GUARDAMI. DIO.
DE. CHI. NON. MI. FIDO. MI. GUARDARO. IO.
VA. LA. STA. CH. RA. RNA.

Der Abſchreiber hat die Sprachfehler beibehalten, nicht verbeſſert; doch ſind einige derſelben dort nicht ſo entſchieden, da die Buchſtaben offenbar im Dunkeln eingekratzt wurden. Es braucht nur bemerkt zu werden, daß in der erſten Inſchrift, die wahrſcheinlich von einem Gefangenen geſchrieben ward, der bei einem Leichenzuge irgend eine Gottloſigkeit beging, „Bestemmia“ und „Mangiar“ zu leſen iſt, und daß „Cortellarius“ der Name einer Pfarrei auf dem Feſtlande unweit des Meeres iſt. Die letzten großen Buchſtaben bedeuten erſichtlich nichts Anderes als: Viva la Santa Chiesa Katolica Romana. (Heil der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche.)

2) Der See Cybele als Tiara tragend
Die luft'gen Thürme — — (Str. 2.)

Ein alter Autor, der die Anſicht von Venedig beſchreibt, hat ſich des obenſtehenden Bildes bedient, welches nicht poetiſch ſeyn würde, wenn es nicht wahr wäre. Er ſagt:

„Quo fit ut qui superne urbem contempletur, turritam telluris imaginem medio Oceano figuratam se putet inspicere.“ — Marci Antonii Sabelli, de Venetae Urbis situ narratio, edit. Taurin 1527. lib. I. fol. 202.

3) Venedig tönt nicht mehr von Taſſo's Sang. (Str. 5.)

Der wohlbekannte Geſang der Gondoliere in abwechſelnden Stanzen aus Taſſo's „befreitem Jeruſalem“ hat mit der Unabhängigkeit Venedigs ſein Ende gefunden. Ausgaben des Gedichtes mit dem Orginal auf der einen, und mit den venetianiſchen Abänderungen, ſo wie die Schiffer daſſelbe ſangen, auf der andern Seite, waren einſt gewöhnlich, und finden ſich noch. Der folgende Auszug wird dazu dienen, den Unterſchied zwiſchen dem toscaniſchen Epos und dem „Canto alla Barcariola“ zu zeigen.

Urſchrift.

„Canto l'arme pietose, e'l capitano
Che'l gran Sepolcro liberó di Cristo.
Molto egli opró col senno, e con la mano
Molto soffri nel glorioso acquisto;
E invan l'Inferno a lui s'oppose, e invano
S'armó d'Asia, e di Libia il popol misto,
Che il ciel gli dié favore e sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti.

Venetianiſch.

L'arme pietose de candar gho vogia,
E de Goffredo la immortal braura,
Che al fin l'ha libera co strassia, e dogia
Del nostro bon Gesú la Sepoltura
De mezo mondo unito, e de quel Bogia
Missier Pluton no l'ha bu mai paura:
Dio l'ha agiuta, e i compagni sparpagnai
Tutti 'l gh' i ha messi insieme i di del Dai.

Etlich ältere Gondoliere ſingen jedoch noch zuweilen eine oder die andere Stanze des ihnen einſt vertraut geweſenen Dichters.

Am 7 Jänner 1817 ruderten der Verfaſſer des „Childe Harold“ und ein anderer Engländer, der Schreiber dieſer Note, mit zwei Sängern nach dem Lido. Der eine war ein Zimmermann, der andere ein Gondolier. Der erſte ſtellte ſich an das Vordertheil, letzterer an das Steuer des Bootes. Kurz nach der Abfahrt von dem Damme der „piazzetta“ begannen ſie zu ſingen und fuhren damit fort, bis wir zu der Inſel gelangten. Unter anderen Verſuchen gaben ſie uns den Tod Clorindens und Armidens Palaſt, ſangen jedoch nicht die venetianiſchen, ſondern die toscaniſchen Verſe. Allein der Zimmermann, der der Geſchicktere von Beiden war und ſich oft genöthigt ſah, ſeinem Mitſänger einzuhelfen, erzählte uns, daß er das Original überſetzen

konnte. Er fügte hinzu, daß er früher beinahe dreihundert Stanzen zu singen wußte, allein nicht das Talent („morbin" war das Wort, dessen er sich bediente) besitze, noch mehrere zu lernen, ja, nur das alles zu singen, was er bereits wüßte: ein Mann müßte überflüssige Zeit haben, Neues zu erlernen, oder Gelerntes zu wiederholen und — sagte der arme Bursch, — „sehen Sie meine Kleider und mich an, ich sterbe fast vor Noth." Diese Rede war rührender als sein Gesang, den nur Gewohnheit angenehm machen kann. Das Recitativ war gellend, kreischend und eintönig, und der Schiffer kam seiner Stimme dadurch zu Hülfe, daß er an eine Seite des Mundes die Hand legte. Der Zimmermann machte ein ganz ruhiges Gesicht, das er offenbar erzwang, indem er zu sehr von seinem Gegenstand eingenommen war, als daß er die Bewegung gänzlich hätte unterdrücken können. Von diesen Leuten erfuhren wir, daß das Singen sich nicht bloß auf die Gondoliere beschränkt, und daß, obwohl man diesen Gesang selten, und fast nie aus freiem Antriebe hört, es noch Leute unter den niedern Classen gibt, die mit etlichen wenigen Stanzen bekannt sind.

Es scheint nicht, als sey es gewöhnlich, daß die Sänger zu gleicher Zeit rudern und singen. Obwohl nun die Stanzen aus dem „befreiten Jerusalem" jetzt nicht mehr bei solchen Gelegenheiten gehört werden, so vernimmt man doch viel Musik auf den Canälen von Venedig; und an Festtagen können Fremde, die nicht nahe genug oder nicht hinlänglich unterrichtet sind, die Worte des Gesanges zu verstehen, sich wohl einbilden, daß manche der Gondeln von Tasso's Versen wiederhallen. Der Verfasser der „Curiosities of Literature" (Denkwürdigkeiten der Literatur) muß entschuldigen, daß ich ihn zweimal anführe; denn mit Ausnahme etlicher, ein wenig allzu ruhmrediger und übertriebener Stellen hat er eine eben so genaue als anmuthige Beschreibung geliefert.

„Die Gondoliere in Venedig wissen lange Stellen aus dem Ariost und Tasso auswendig und singen sie oft nach besonderer Melodie. Doch scheint dieß Talent jetzt in Verfall zu gerathen — mindestens konnte ich nach einiger angewendeten Bemühung nur zwei Personen auffinden, die mich auf diese Weise mit einer Stelle aus dem Tasso bekannt machten. Noch muß ich erwähnen, daß der Verstorbene Herr Berry mir einst eine solche Stelle, wie er versicherte, nach der Weise der Gondoliere vorsang.

„Es vereinigen sich immer zwei, welche die Strophen abwechselnd singen. Wir kennen die Melodie zufällig durch Rousseau, dessen Liedern sie beigegeben ist; sie hat eigentlich keine melodische Bewegung, und ist eine Art Mittelding zwischen dem canto fermo und dem canto figurato; sie nähert sich ersterem durch recitativartige Declamation und letzterem durch Läufe und Triller, wodurch irgend Eine Sylbe ausgehalten und verziert wird."

„Ich bestieg beim Mondlichte eine Gondel. Einer der Sänger stellte sich vorn, der andere hinten, und so fuhren wir nach St. Giorgio. Einer begann den Gesang. Als er seine Strophe geendet hatte, fiel der Andere ein, und so fuhren Beide wechselsweise fort. Durch den ganzen Gesang

kehrten unveränderlich dieſelben Töne wieder; doch legten die Sänger, in Folge des Gegenſtandes der Strophe, einen ſchwereren oder leichteren Nachdruck bald auf dieſen, bald auf jenen Ton, und änderten in der That auf ſolche Weiſe den Ausdruck der geſammten Strophe, je nachdem der Inhalt des Gedichtes wechſelte."

Im Allgemeinen waren jedoch die Töne rauh und kreiſchend, und die Sänger ſchienen, wie alle ungebildeten Menſchen, die Trefflichkeit ihres Geſanges in die Kraft der Stimme zu ſetzen. Einer ſchien begierig, den andern durch Anſtrengung ſeiner Lunge zu beſiegen, ſo daß ich, weit entfernt Gefallen an dieſer Scene zu finden (da ich mich in der Kajüte der Gondel eingeſperrt hatte), mich ſehr unbehaglich fühlte."

„Mein Gefährte, dem ich dieſe Bemerkungen mittheilte und der Verlangen trug, das Anſehen ſeiner Landsleute aufrecht zu erhalten, verſicherte mir, daß dieſer Geſang überaus hinreißend wäre, wenn man ihn aus der Ferne hörte. Demnach ſtiegen wir an das Ufer und ließen einen der Sänger in der Gondel, während der Andere ſich auf etwa hundert Schritte von Jenem entfernte. Jetzt fingen ſie an gegen einander zu ſingen, und ich ſpazierte zwiſchen Beiden auf und ab, ſo daß ich den immer hinter mir ließ, der eben ſeinen Theil zu ſingen begann. Oft ſtand ich ſtill und horchte auf den Einen oder auf den Andern."

„So machte ſich die Scene recht gut. Der ſtarke, declamatoriſche und zu Zeiten kreiſchende Ton traf das Ohr aus der Ferne und rief die Aufmerkſamkeit hervor; die ſchnell einander folgenden Uebergänge, die nothwendiger Weiſe in tieferem Tone geſungen werden mußten, ſchienen gleich Klagetönen den Ausbrüchen der Bewegung oder des Schmerzes zu folgen. Der Andere, welcher genau Acht gab, fiel unverzüglich ein, ſobald jener abſetzte, indem er ihm in milderen oder heftigeren Tönen antwortete, je nachdem der Inhalt der Strophe es erforderte. Die ſchlummernden Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten der wenigen Gondeln, die ſich geſpenſtiſch hierhin und dorthin bewegten, erhöhten die ſchlagende Eigenthümlichkeit der Scene, und inmitten aller dieſer Umſtände war es leicht, ſich dem Charakter dieſer wunderſamen Harmonie hinzugeben."

„Es paßt einem müßigen, einſamen Seemann vollkommen, wenn er ſich der Länge nach in ſeinem Fahrzeuge auf einem dieſer Canäle zur Ruhe ſtreckt, ſeines Cameraden oder eines Fährgeldes harrt, und das Langweilige ſeines Zuſtandes einigermaßen durch Geſänge und poetiſche Erzählungen verkürzt, die er auswendig weiß. Oft erhebt er die Stimme, ſo laut er kann, die denn weit hin über den ruhigen Waſſerſpiegel hallt, und da alles um ihn her ſtille iſt, iſt es, als befände er ſich in tiefſter Einſamkeit mitten in einer großen und volkreichen Stadt. Hier iſt kein Wagengeraſſel, kein Geräuſch von Fußgängern; nur dann und wann gleitet eine ſchweigſame Gondel an ihm vorüber, deren Ruderſchlag kaum vernehmbar iſt."

„Etwas entfernt hört er eine andere, ihm vielleicht völlig unbekannte Stimme. Sofort ſind beide Freunde durch Melodie und Vers mit einander

vereinigt. Einer wird das antwortende Echo des Andern, und ist beeifert, sich jenem so hörbar zu machen, wie derselbe es ihm ist. Durch schweigende Uebereinkunft wechseln sie Vers um Vers, und sollte auch der Gesang die ganze Nacht hindurch währen, sie unterhalten sich, ohne zu ermüden, und die Zuhörer, die zwischen ihnen hindurch fahren, nehmen Theil an der Belustigung."

„Diese Gesänge klingen am besten, wenn sie aus weiter Ferne hörbar werden, und sind dann unbeschreiblich hinreißend, da sie bloß durch das Gefühl der Ferne ihren Zweck erfüllen. Sie sind klagend im Tone, doch nicht düster, so daß es bisweilen unmöglich ist, sich dabei der Thränen zu enthalten. Mein Gefährte, der sonst eben nicht von so zarter Organisation war, brach ganz unerwartet in die Worte aus: „È singolare, come quel canto intenerisce, e molto più quando lo cantono meglio."

„Man sagte mir, daß die Frauen von Libo, der langen Inselreihe, die das adriatische Meer von den Lagunen trennt, *) besonders aber die Frauen der entfernteren Districte von Malamocca und Palästrina, auf gleiche Art die Werke Tasso's nach dieser oder ähnlicher Melodie absingen."

„Wenn ihre Männer zum Fischfang auf der See sind, pflegen sie zur Abendzeit am Ufer zu sitzen und diese Gesänge hören zu lassen, auch mit denselben so lange und so heftig fortzufahren, bis jede von ihnen aus der Ferne deutlich die Antwort ihres Gatten vernommen hat." **)

Liebe zur Musik und Poesie zeichnet alle Classen der Venetianer selbst unter den sangreichen Söhnen Italiens aus. Die Stadt selbst kann gelegentlich zwei, ja drei Opernhäusern zeitweise eine ansehnliche Zuhörerschaft liefern, und es werden sich nur wenige Vorfälle im bürgerlichen Leben ereignen, die nicht ein gedrucktes und circulirendes Sonett hervorrufen. Gelangt ein Arzt oder Advocat zu seiner Facultäts-Würde, oder hält ein Geistlicher seine Antrittspredigt, hat ein Wundarzt eine Operation vollführt, möchte ein Arlequino seine Abreise und sein Benefiz ankündigen, will man zu einem Verlöbniß oder zu einem Geburtstage, oder zu einem Processe Glück wünschen, so werden die Musen um Ertheilung einer erforderlichen Anzahl von Sylben angerufen, und die Triumphe der Individuen flattern auf jungfernweißem oder buntem Papier in den Winkeln der halben Stadt umher. Die jüngsten, einer beliebten Priamadonna erwiesenen Beifallsspenden erzeugen einen Erguß solcher poetischen Huldigungen aus jenen höheren Regionen, von denen herab in unseren Schauspielhäusern gewöhnlich nur Liebesgötter und Schneegestöber sich senken. In dem täglichen Leben des Venetianers selbst ist etwas Dichterisches, welches in seinem gewöhnlichen Lauf jene Veränderungen und Ueberraschungen mit sich führt, die in der Poesie so empfehlenswerth, jedoch

*) Der Verfasser meint Libo, welches keine lange Inselkette, sondern eine langgestreckte Insel ist: „littus," das Ufer.

**) Siehe: Curiosities of Literature, vol. II. pag. 156 edit. 1707 und Appendix XXIX zu „Black's life of Tasso.

so sehr verschieden von der nüchternen Eintönigkeit nordischer Existenz sind! Belustigungen werden zu Pflichten erhoben, Pflichten oft zu Belustigungen gemildert, und da jeder Umstand als wesentlicher Theil des Lebensgeschäftes betrachtet wird, so wird er stets mit der nämlichen ernsthaften Gleichgültigkeit und fröhlichen Emsigkeit angekündigt und durchgeführt. Die venezianische Tageszeitung schließt beständig ihre Columnen mit folgender dreifachen Ankündigung:

a. Charade....

b. Ausstellung des Allerheiligsten in der Kirche zu.....

c. Theater: St. Moſes, Oper.

St. Benedict, Charakter-Luſtſpiel.

St. Lucas, kein Schauſpiel.

Erwägt man, wie hoch die Katholiken ihre geweihte Hoſtie verehren, ſo dürften wir derſelben wohl eine würdigere Stelle, als die zwiſchen Reimerei und Komödienhaus wünſchen.

4) In Sparta gab's noch manchen beſſern Mann. (Str. 10.)

Die Antwort, die die Mutter des Braſidas den Fremdlingen gab, welche das Andenken ihres Sohnes prieſen.

5) Noch ſtehn Sanct Marcus' Leu'n — (Str. 11.)

Der Löwe hat durch ſeine Reiſe nach dem Invalidenhoſpital zu Paris nichts verloren, als das Evangelium, das er unter der einen Pranke hatte, die jetzt mit der andern gleich ſteht. Auch die Roſſe ſind zu der übelgewählten Stätte, von welcher ſie ausgingen, zurückgekehrt, und werden, wie zuvor, halb von dem Schwibbogenfenſter der Sanct-Marcus-Kirche verborgen.

Ihre Geſchichte iſt nach verzweiflungsvollem Ringen ſattſam ausgemittelt worden. Die Entſcheidungen und die Zweifel Erizzo's und Zanetti's, und neuerdings die des Grafen Leopold Cicognara möchten ihnen ein römiſches Geſchlechtsregiſter und keinen älteren Stammbaum als von Nero's Zeit her beilegen. Allein Herr von Schlegel trat auf, um die Venezianer den Werth ihrer eigenen Schätze kennen zu lehren, und ein Grieche vindicirte ſchließlich den Anſpruch ſeiner Landsleute auf dieß edle Kunſtwerk in ſeiner Schrift: „Sui quattro cavalli della Basilica di S. Marco in Venezia. Lettera di Andrea Mustoxidi Corcirese.“ Padua 1816. *) — Herr Muſtoxidi iſt von einer Entgegnung nicht frei geblieben, hat jedoch bis jetzt noch keine Widerlegung erfahren. Es möchte wohl ſcheinen, als ſtammten die Roſſe unwiderſprechlich aus Chios und wurden von Theodoſius nach Conſtantinopel gebracht.

Lapidarſchrift iſt eine Lieblingsſpielerei der Italiener und hat mehr als Einem ihrer Literaten Ruf verſchafft. Eine der beſten Proben von Bodoni's Typographie iſt ein anſehnlicher Band Inſchriften, die alle von ſeinem Freunde Paccianbi geſchrieben wurden. Verſchiedene derſelben ſind für die wiedererlangten Roſſe verfaßt worden. Es ſteht zu hoffen, daß man nicht die beſte

*) „Schreiben des Andreas Muſtoxidi aus Corcyra über die vier Roſſe der Baſilica von S. Marcus zu Venedig.“

wählte, als man folgende Worte mit goldenen Lettern über dem Portal der Kathedrale anbrachte:

„QUATUOR. EQUORUM. SIGNA. A. VENETIS. BYZANTIO.
„CAPTA. AD. TEMP. D. MAR. A. R. S. MCCV. POSITA. QUAE.
„HOSTILIS. CUPIDITAS. A. MDCCIIIC. ABSTULERAT.
„FRANC. I. IMP. PACIS. ORBI. DATAE. TROPHAEUM.
„A. MDCCCXV. VICTOR. REDUXIT.“

Es sey hier nichts von dem Latein gesagt, wohl aber die Bemerkung gestattet, daß die Ungerechtigkeit der Venezianer bei Fortschaffung der Rosse aus Constantinopel mindestens der der Franzosen gleichkam, als diese sie nach Paris schleppten, und daß es klüger gewesen seyn würde, dabei jegliche Anspielung auf Räuberei zu vermeiden. Ein apostolischer Fürst sollte billig es verweigert haben, über den Haupteingang einer Metropolitankirche eine Inschrift zu setzen, die noch auf andere Triumphe als auf die der Gotteslehre sich bezieht. Nichts Geringeres als ein allgemeiner Weltfriede kann einen solchen Solöcismus entschuldigen.

6) Der Schwabe hat, wo Oestreich winkt. — (Str. 12.)

Nach vielen vergeblichen Anstrengungen der Italiener, das Joch Friedrichs des Rothbarts gänzlich von sich zu werfen, und nach eben so fruchtlosen Versuchen des Kaisers, sich zum unumschränkten Herrn über seine sämmtlichen cisalpinischen Besitzungen zu machen, wurde der blutige vier und zwanzigjährige Kampf glücklich in Venedig zu Ende gebracht. Die Artikel des Tractates waren vorläufig vom Papste Alexander III. und Barbarossa angenommen worden, und Ersterer, der freies Geleit erhalten hatte, war von Ferrara schon in Venedig in Begleitung der Gesandten des Königs von Sicilien und der Deputirten des lombardischen Bundes angelangt. Bei allem dem blieben noch viele Punkte zu berichtigen, und etliche Tage lang hielt man es für unmöglich, den Frieden abschließen zu können. In dieser Lage ward plötzlich berichtet, daß der Kaiser zu Chioza, einem fünfzehn Miglien von der Hauptstadt entfernten Städtchen, eingetroffen wäre. Die Venezianer erhoben sich stürmisch und bestanden darauf, ihn augenblicklich zur Stadt führen zu wollen. Die Lombarden wurden unruhig und zogen ab nach Treviso. Dem Papste selbst ahnete ein Unglück, wenn Friedrich plötzlich gegen ihn anrücken sollte, doch ward er durch die Einsicht und Gewandtheit Sebastian Ziani's, des Dogen, wieder beschwichtigt. Mehrere Gesandtschaften fanden zwischen Chioza und Venedig statt, bis endlich der Kaiser, der in seinen Ansprüchen etwas nachließ, „seine Löwenwildheit ablegte und die Milde des Lammes annahm.“ *)

Am Sonnabend, den 25 Julius des Jahres 1177 brachten sechs venezianische Galeeren den Kaiser Friedrich im großen Pompe von Chioza

*) „Quibus auditis, imperator, operante eo, qui corda principum sicut vult et quando vult humiliter inclinat, leonina feritate deposita, ovinam mansuetudinem induit.“ Romualdi Salernitani Chronicon apud Script. Rer. Ital. Tom. VII. p 229.

nach der Inſel Lido, eine Miglie von Venedig. In der Frühe des nächſten Tages begab ſich der Papſt, begleitet von den ſicilianiſchen Geſandten und den Abgeordneten der Lombardei, die er vom Feſtlande zu ſich berufen hatte, unter großem Zuſammenlaufe des Volkes, aus dem Palaſte des Patriarchen in die Sanct-Marcus-Kirche, und ſprach feierlich den Kaiſer und deſſen Anhänger von dem über ſie verhängten Bannfluch los. Dagegen ſagte der Reichskanzler, Namens ſeines Gebieters, ſich von den Gegenpäpſten und deren ſchismatiſchen Parteigängern los. Unmittelbar darauf ging der Doge mit einem zahlreichen Gefolge von Geiſtlichen und Laien an Bord der Galeeren und ruderte den Kaiſer, nachdem er demſelben ſeine Aufwartung gemacht, in größtem Prunke von der Inſel Lido nach Venedig. Der Kaiſer ſtieg am Damme der Piazzetta aus der Galeere. Der Doge, der Patriarch, deſſen Biſchöfe und Prieſter, ſo wie das Volk von Venedig, mit Kreuz und Fahnen, ſchritten im feierlichen Zuge vor dem Kaiſer her nach der St. Marcus-Kirche. Alexander ſaß an der Vorhalle der Baſilika, umgeben von ſeinen Biſchöfen und Cardinälen, von den Patriarchen von Aquileja, von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen der Lombardei; alle ſtattlich mit ihren Meßgewändern angethan. Friedrich näherte ſich — und vom heiligen Geiſte getrieben, verehrte er den Allmächtigen in der Perſon Alexanders, legte ſeine kaiſerliche Würde bei Seite, warf ſeinen Mantel ab, und ſtreckte ſich, ſo lang wie er war, zu den Füßen des Papſtes nieder. Mit Thränen in den Augen hob Alexander ihn gütig vom Boden auf, küßte ihn, ſegnete ihn und die Deutſchen ſangen ſofort mit lauter Stimme: „Herr Gott, Dich loben wir!“ Dann faßte der Kaiſer des Papſtes rechte Hand, führte ihn in die Kirche, wo er deſſen Segen empfing und in den herzoglichen Palaſt zurückkehrte. *) Die Cerimonie der Demüthigung wiederholte ſich am folgenden Tage. Der Papſt ſelbſt las, auf Anſuchen Friedrichs, Meſſe in der St. Marcus-Kirche. Abermals legte der Kaiſer ſeinen Purpurmantel ab, nahm einen Stab in die Hand und verwaltete das Amt eines Stabträgers, trieb die Laien vom Chor und ſchritt vor dem heiligen Vater zum Altare hin. Nach Ableſung des Evangeliums predigte Alexander vor dem Volke. Der Kaiſer nahm nahe der Kanzel ſeinen Platz, in der Stellung eines eifrigen Zuhörers; und der Papſt, gerührt von dieſem Beweiſe von Hochachtung, denn er wußte, daß Friedrich von dem, was er in der Predigt ſagte, kein Wort verſtand, befahl dem Patriarchen von Aquileja das Lateiniſche ins Deutſche zu übertragen. Hierauf wurde das Credo abgeſungen. Friedrich ging zum Opfer, küßte dann des Papſtes Füße und leitete denſelben nach geendigtem Gottesdienſte zu ſeinem weißen Roſſe. Er hielt den Steigbügel und würde das Pferd am Zügel bis zum Strande geführt haben, wenn nicht der Papſt den Willen für die That genommen und den Kaiſer freundlich mit ſeinem Segen entlaſſen hätte.

Dieß iſt der weſentliche Inhalt der Mittheilung des Erzbiſchofes von

*) Ebendaſelbſt Seite 251.

Salerno, der bei der Cerimonie gegenwärtig war, und deſſen Erzählung durch jeglichen, ſpäter hierüber gegebenen Bericht beſtätigt worden iſt. Es würde dieß alles keiner ſo genauen Beſchreibung werth ſeyn, wenn es nicht ſowohl der Triumph der Freiheit wie des Aberglaubens geweſen wäre. Die lombardiſchen Staaten verdankten dieſem Ereigniſſe die Beſtätigung ihrer Privilegien, und Alexander hatte Urſache, dem Allmächtigen zu danken, der einen kränklichen, unbewaffneten Greis in den Stand geſetzt hatte, einen ſo mächtigen und furchtbaren Herrſcher zu unterjochen. *)

7) **O, eine Stunde nur Dandolo's Glanz,**
Des blinden Achtzigers, des Siegers von Byzanz. (Str. 12.)

Der Leſer wird ſich des Ausrufs jenes Hochländers: „Oh, for one hour of Dundee! (Nur Eine Stunde von Dundee)" erinnern. Als Heinrich Dandolo im Jahre 1192 zum Dogen erwählt wurde, war er fünf und achtzig Jahre alt. Zur Zeit, wo er die Venezianer bei der Einnahme von Conſtantinopel befehligte, zählte er alſo ſieben und neunzig Jahre. In dieſem Alter fügte er drei Achtel des geſammten Romaniens **) (denn ſo hieß damals das römiſche Reich) zu dem Titel und den Beſitzungen des venezianiſchen Dogen. Dieſe drei Achttheile des Reiches wurden in den Urkunden bis zu dem Herzogthume des Giovanni Dolfino beibehalten, der von der erwähnten Bezeichnung im Jahre 1357 Gebrauch machte. ***)

Dandolo führte den Angriff auf Conſtantinopel in Perſon an. Zwei Schiffe, „das Paradies" und „der Pilger" wurden zuſammengebunden, und von ihren oberen Räumen leitete eine Fallbrücke oder eine Leiter zu den Stadtmauern. Der Doge war einer der Erſten, die in die Stadt drangen. Da wurde, ſagten die Venezianer, die Weiſſagung der erythräiſchen Sibylle erfüllt: „Eine Verſammlung der Mächtigen wird auf den Wogen des adriatiſchen Meeres ſtatt finden unter einem blinden Heerführer; ſie werden den Bock einſchließen, Byzanz entweihen, deſſen Gebäude ſchwärzen; ihre Beute wird zer-

*) M. ſ. das oben erwähnte Werk Romualds von Salerno. — In einer zweiten Predigt, die Alexander am 4 Auguſt vor dem Kaiſer hielt, verglich er dieſen mit dem verlornen Sohne und ſich ſelbſt mit dem vergebenden Vater deſſelben.

**) Gibbon hat das wichtige ae ausgelaſſen und Romani ſtatt Romaniae geſchrieben. S. „Verfall und Untergang (Decline and Fall)." Cap. IX. Note 9. Allein der von Dandolo angenommene Titel kommt ſo in der Chronik ſeines Namensgenoſſen, des Dogen Andreas Dandolo vor: „Ducati titulo addidit: „Quartae partis et dimidiae totius imperii Romaniae." M. ſ. „And. Dand. Chronic." Cap. III part. XXXVII. ap. Script. Rer. Ital. Tom. XII. p. 331. Auch ſteht das Romaniae in den ſpäteren Urkunden der Dogen. In der That waren die Beſitzungen der Griechen auf dem Feſtlande von Europa unter dem Namen „Romania" bekannt, und dieſe Benennung gewahrt man noch in Beziehung auf Thracien auf den Landkarten von der Türkei.

***) M. ſ. die Fortſetzung von Dandolo's Chronik, ebendaſ. S. 498. — Gibbon ſcheint Dolfino nicht mit einzuſchließen, indem er dem Sanudo folgt, welcher ſagt: „il qual titulo si usò fin al Doge *Giovanni Dolfino* (welcher Titel unter dem Dogen Giovanni Dolfino aufhörte)." — Vergl. „Vite de Duchi di Venezia, ap. Script. Rer. Ital. Tom. XXII. 530. 641.

ſtreut werden; ein neuer Bock wird blöcken, bis ſie vier und fünfzig Fuß, neun und einen halben Zoll ausgemeſſen und durchlaufen haben.“)

Dandolo ſtarb am 1 Junius 1205, nachdem er dreizehn Jahre ſechs Monate und fünf Tage regiert hatte. Er ward in der Sanct-Sophienkirche zu Conſtantinopel begraben. Seltſam genug mag es klingen, daß der aufrühreriſche Apotheker, der des Dogen Schwert erhielt und 1796 – 97 die alte Regierungsform vernichtete, ebenfalls Dandolo hieß.

8) Was Doria gedroht, iſt es geſchehen? Sind ſie gezäumt? (Str. 13.)

Nach dem Verluſte der Schlacht bei Pola und der Einnahme von Chioza am 16 Auguſt 1379 durch die vereinigte Flotte der Genueſer und Francesco's da Carrara, des Herrn von Padua, wurden die Venezianer zur äußerſten Verzweiflung gebracht. An die Eroberer ward eine Geſandtſchaft mit einem weißen Stücke Papier und der Bitte geſchickt, diejenigen Bedingungen niederzuſchreiben, die ihnen gefallen möchten; jedoch dem Lande Venedig nur ſeine Unabhängigkeit zu laſſen. Der Fürſt von Padua war geneigt, dieſen Vorſchlägen Gehör zu geben; allein die Genueſer, welche nach dem Siege bei Pola ausgerufen hatten: „Nach Venedig, nach Venedig, und lange lebe der heilige Georg!“ beſchloſſen, ihre Nebenbuhlerin zu vernichten, und Peter Doria, ihr Hauptheerführer, gab den Bittenden zur Antwort: „Alla fè di Dio, Signori Veneziani, non havrete mai pace dal Signore di Padova nè dal nostro commune di Genova, se premieramente non mettemo le briglie a quelli vostri cavalli sfrenati, che sono su la Reza del vostro Evangelista S. Marco. Imbrenati che gli havremo, vi faremo stare in buona pace. E questa é la intenzione nostra, e del nostro commune. Questi mici fratelli Genovesi che havete menati con voi per donarci, non li voglio; rimenategli in dietro perchè io intendo da qui a pochi giorni venirgli á riscuoter dalle vostre prigioni, e loro e gli altri.“ — In der That drangen die Genueſer bis Malamocco, etwa fünf Miglien von der Hauptſtadt, vor; allein die eigene Gefahr und der Stolz ihrer Feinde gab den Venezianern Muth, ſo daß ſie gewaltige Anſtrengungen machten und einzeln große Opfer brachten, die alle von ihren Geſchichtſchreibern ſorgfältig aufgezählt worden ſind. Victor Piſani ward an die Spitze von vier und dreißig Galeeren geſtellt. Die Genueſer brachen von Malamocco auf und zogen im October nach Chioza zurück; bedrohten jedoch von neuem Venedig, welches dadurch auf das Aeußerſte gebracht ward. Um dieſe Zeit, den 1 Januar 1380, kam Carlo Zeno an, welcher mit vierzehn Galeeren an der genueſiſchen Küſte gekreuzt hatte. Jezt waren die Venezianer ſtark genug, die Genueſer zu blokiren. Am 22 Januar ward Doria durch eine 195 Pfund

*) „Fiet potentium in aquis *Adriaticis* congregatio, caeco praeduce, *Hircum ambigent, Byzantium profanabunt, aedificia denigrabunt;* spolia dispergentur, Hircus novus balabit usque dum LIV pedes et IX pollices et semis praemensurati discurrant.“ (Chronic. ibid. pars XXXIV.)

ſchwere ſteinerne Kugel getödtet, die aus einer Bombarde abgeſchoſſen worden war, welche „die Trevisanerin“ hieß. Hierauf ward Chioza eng eingeſchloſſen; 5000 Mann Hülfstruppen, unter denen ſich etliche Engländer befanden, die von einem Capitän Cecchо befehligt wurden, ſtießen zu den Venezianern. Die Genueſer baten nunmehr ihrerſeits um Frieden; allein er ward nicht eher bewilligt, als bis ſie ſich endlich auf Gnade und Ungnade ergaben; und am 24 Junius 1580 hielt der Doge Contarini ſeinen Triumpheinzug in Chioza. Viertauſend Gefangene, neunzehn Galeeren, viele kleinere Schiffe und Barken mit allem Kriegsvorrathe, und Waffen und Zurüſtung zum Feldzuge verſehen, fielen in die Hände der Sieger, welche gern ihre Herrſchaft auf die Stadt Venedig beſchränkt haben würden, wenn Doria nicht eine ſo unerbittliche Antwort gegeben hätte. Ein Bericht über dieſe Verhandlungen befindet ſich in einem Werke, „der Krieg von Chioza“ genannt, das von einem Daniel Chinazzo geſchrieben ward, der ſich zu jener Zeit in Venedig befand.*)

9) Die Löwenpflanzerin — (Str. 14.)

Pflanzt auf den Löwen! — d. h. den Löwen von Sanct-Marcus, die Fahne der Republik. Davon leitet ſich das Wort Pantalon her: pianta-leone, pantaleone — Pantalon.

10) Die leeren Straßen und die öden Hallen — (Str. 15.)

Die Bevölkerung von Venedig belief ſich zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts auf beinahe zweimalhunderttauſend Seelen. Bei der letzten, vor zwei Jahren angeſtellten Zählung hatte Venedig nicht mehr als einmalhundert und dreitauſend Einwohner, und dieſe mindern ſich täglich. Handel und Amtsbedienungen, die die unerſchöpfliche Quelle venezianiſcher Größe waren, ſind beide erloſchen.**) Die meiſten der patriciſchen Wohngebäude ſtehen verödet, und würden allmählich verſchwinden, wenn die Regierung, welche während der letzten zwei Jahre durch das Abbrechen von zwei und ſiebzig ſolcher Häuſer beunruhigt ward, dieſe traurige Hülfsquelle der Armuth nicht ſtreng verboten hätte. Mehrere Ueberbleibſel des venezianiſchen Adels leben jetzt zerſtreut und vermengt mit den wohlhabenderen Juden an den Ufern der Brenta, deren von Palladio erbaute Paläſte verſanken, oder jetzt in dem allgemeinen Verfall ihren Untergang finden. Von dem „gentiluomo veneto“, kennt man den Namen noch; aber das iſt auch alles. Er iſt nur noch der Schatten von ſeinem ehemaligen Selbſt, aber er iſt höflich und wohlwollend. Wohl mag man es ihm verzeihen, wenn er klagt. Welcher Verbrechen die Republik ſich auch ſchuldig machte, und obwohl Fremde glauben, das natürliche Ziel ihres

*) Vergl. „Chronica della guerra di Chioza,“ etc. Script. Rer. Ital. Tom. XV. pp. 699–804.

**) Nonnullorum e nobilitate immensae sunt opes, adeo ut vix aestimari possint, id quod tribus e rebus oritur, parsimonia, commercio atque iis emolumentis, quae a Republ. percipiunt, quae hanc ob causam diuturna fore creditur. — M. ſ. De Principatibus Italiae, Tractatus, edit. 1631.

Daseyns sey, wie bei allen Sterblichen, auch bei ihr eingetreten, so kann von den Venezianern selbst doch nur Ein Gefühl vorausgesetzt werden. Zu keiner Zeit waren die Unterthanen der Republik so einmüthig in ihrem Entschlusse, sich um die Fahne des h. Marcus zu versammeln, als wo diese zum letzten Mal entfaltet ward, und die Feigheit und die Verrätherei der wenigen Patricier, die zu der fatalen Neutralität anriethen, beschränkte sich auf die Personen der Verräther selbst. Von dem gegenwärtigen Geschlechte kann man nicht die Meinung hegen, daß es den Verlust seiner aristokratischen Formen und seiner allzu despotischen Regierung bedaure; es denkt nur an seine verschwundene Unabhängigkeit. Bei der Erinnerung an dieselbe zehrt es ab und verliert, wenn es bei diesem Gegenstande verweilt, auf einen Augenblick seine frohe, gute Laune. Von Venedig läßt sich mit den Worten der Schrift sagen: „Es stirbt täglich," und der Verfall ist so allgemein und so ersichtlich, daß es selbst einem Fremden schmerzerweckend ist, sobald er sich nicht mit dem Anblick einer vor seinen Augen hinsterbenden Nation versöhnen kann. Nachdem eine so künstliche Schöpfung jenen Grundsatz verloren hatte, der sie ins Leben rief und ihre Stütze gewesen war, mußte sie zertrümmern und schneller vergehen, als sie entstand. Der Abscheu vor Sklaverei, der die Venezianer zur See trieb, hat sie seit ihrem Mißgeschicke zu dem Lande getrieben, wo sie unter den vielen Abhängigen am mindesten übersehen werden und nicht das demüthigende Schauspiel einer ganzen jüngst mit Ketten beladenen Nation abgeben. Ihre Lebhaftigkeit, ihre Leutseligkeit und jene glückliche Gleichgültigkeit, die nur durch ehrperliches Behagen gegeben werden kann, denn Philosophie trachtet vergebens darnach, unterlagen den Umständen nicht; allein manche Eigenthümlichkeiten in den Sitten und Gebräuchen gingen allmählich verloren, und die Adeligen, denen jener Stolz eigen ist, den alle Italiener, die Herren waren, an sich haben, konnten nicht dahin gebracht werden, ihre Unbedeutenheit zur Schau zu tragen. Jenen Glanz, der ein Beweis und wesentlicher Theil ihrer Macht war, wollten sie nicht gebrauchen, um ihre Abhängigkeit damit aufzuputzen. Sie zogen sich von dem Kreise zurück, den sie vor den Augen ihrer Mitbürger eingenommen, ihr Verweilen in demselben würde ein Zeichen von Zugeständniß und zugleich eine Kränkung für diejenigen gewesen seyn, die durch das allgemeine Unglück litten. Diejenigen, welche in der entwürdigten Hauptstadt blieben, durften eher so angesehen werden, als sputten sie auf dem Schauplatz ihrer ehemaligen Macht; nicht aber, als lebten sie auf demselben. Die Erwägung „wer und was sie unterdrückt," kann wohl kein Gegenstand eines Commentars für denjenigen seyn, der, nationell genommen, nie Freund und Verbündeter des Siegers ist. Doch sey nur so viel zu sagen gestattet, daß denen, die ihre Unabhängigkeit wieder erlangen möchten, jedweder Zwangsgebieter zu einem Gegenstande des Abscheus werden muß, und unbedingt läßt sich vorhersagen, daß dieser nutzlose Widerwille nicht eher Abhülfe findet, als bis Venedig in den Schlamm seiner verstopften Canäle versunken seyn wird.

11) Ward durch der Heimath Muse Heil geschaffen. (Str. 16.)

Die Geschichte wird in Plutarchs Lebensbeschreibung des Nikias erzählt.

12) Tief weilen
Durch Otway's, Radcliff's, Schiller's, Shakſpeare's Zeilen
Mir ſeine Bilder eingeprägt. — (Str. 18.)

Otway's „gerettetes Venedig;“ Anna Radcliff's „Udolpho's Geheimniſſe;“ Schiller's „Geiſterſeher;“ Shakſpeare's „Othello“ und „Kaufmann von Venedig.“

13) So wachſen gern die höchſten Tannen da,
Wo, freigeſtellt, die höchſten Felſen ragen. (Str. 20.)

Die Tanne iſt ein, vorzüglich auf den Alpen anzutreffendes Nadelholz, das meiſt nur auf Felſen treibt, wo ſich kaum hinlänglicher Boden ſie zu nähren findet. An ſolchen Stellen wächſt ſie höher als irgend ein anderer Gebirgsbaum.

14) Ein einz'ger Stern nur zieht mit ihm und theilt
Des Himmels Herrſchaft. — (Str. 28.)

Die obige Beſchreibung könnte denjenigen, die nie einen orientaliſchen oder italieniſchen Himmel erblickten, phantaſtiſch oder übertrieben ſcheinen; dennoch iſt ſie nur eine buchſtäbliche und kaum ausreichende Schilderung eines (des 18) Auguſtabends, wie derſelbe auf einem von den vielen Spazierritten an den Ufern der Brenta, unweit La Mira, wahrgenommen ward.

15) Und jenen Baum, wo Laura's Name ſtand,
Bewäſſernd mit klangreichen Liebeszähren. — (Str. 30.)

Dank dem kritiſchen Scharfſinn eines Schotten, wiſſen wir jetzt ſo wenig von Laura, wie wir bisher wußten.*) Die Entdeckung des Abbé de Sade, ſeine Triumphe und ſein Hohnlächeln können jetzt weder mehr belehren noch beluſtigen.**) Bei allem dem müſſen wir nicht wähnen, als ſeyen dieſe „Mémoires“ eben ſo gut ein Roman, wie „Bélisaire“ oder die „Incas,“ obgleich Dr. Beattie, ein großer Name, aber eine kleine Autorität, uns dieß erzählt.***) Seine „mühevolle Arbeit“ iſt nicht vergebens geweſen, obgleich ſeine „Liebe,“ gleich den meiſten ſeiner übrigen Leidenſchaften, ihn lächerlich machten.†) Die Hypotheſe, welche die dagegen ſtreitenden Italiener über-

*) M. ſ. „An historical and critical Essay on the Life and Character of Petrarch, und A Dissertation on an historical Hypothesis of the Abbé de Sade.“ Erſterer erſchien um das Jahr 1784, die letztere befindet ſich im vierten Bande der „Transactions of the Royal Society of Edinburgh,“ und Beide ſind in ein von *Ballantyne* im Jahr 1810 unter dem erſteren Titel herausgegebenes Werk aufgenommen worden.

**) M. ſ. „Mémoires pour la Vie de Pétrarque, par *l'Abbé de Sade*.“

***) M. ſ. „Life of Beattie, by Sir S. Forbes,“ T. II. p. 106.

†) Gibbon nannte ſeine Memoiren eine „mühevolle Arbeit der Liebe“ (m. ſ. „Decline and Fall, Cap. LXX. Note I.) und folgte denſelben mit Vertrauen und Entzücken. Der Compilator eines dickleibigen Werkes muß viele Angaben auf Treue und Glauben hinnehmen. Gibbon hat dieß gethan, wiewohl nicht ſo bereitwillig, wie etliche andere Schriftſteller es thaten.

wältigte und minder intereſſirte Kritiker in ihrem Laufe mit fortriß, hat ihre Endſchaft erreicht. Wir haben einen abermaligen Beweis, daß wir nie ſicher ſeyn können, ob nicht das ſeltſamſte Paradoxon, das eben deßhalb die angenehmſte und glaubwürdigſte Miene annimmt, dem wieder hergeſtellten ehemaligen Vorurtheile Platz machen werde.

Erſtens ſcheint es, daß Laura nicht zu Avignon, ſondern auf dem Lande geboren ward, lebte, ſtarb und begraben wurde. Die Quellen des Sorga-Fluſſes, die Gebüſche von Cabrières mögen ihre Anſprüche wieder erneuern, und der verdrängte *de la Bastie* von neuem mit Wohlgefallen gehört werden. Die Hypotheſe des Abbé hat keine andern Haltpunkte als das Pergamen-ſonett und die Schaumünze, die man an dem Skelette der Frau des Hugo de Sade fand, und die handſchriftliche Note Petrarchs zum Virgil, der ſich gegenwärtig in der ambroſianiſchen Bibliothek befindet. Wären dieſe bei den Beweiſe unbeſtreitbar, ſo würden in einem Zeitraume von zwölf Stunden das Sonett geſchrieben, die Schaumünze entworfen, geſchlagen und niedergelegt worden ſeyn. Und alle dieſe Dinge ſollen ſich bei dem Leichnam einer Perſon zugetragen haben, die an der Peſt ſtarb und am Tage ihres Todes auch ſchon begraben ward! Nichts deſto weniger ſind dieſe Documente zu entſcheidend: ſie beweiſen nicht die Thatſache, ſondern deren Verfälſchung. Entweder die Note zum Virgil, oder das Sonett muß unrichtig ſeyn. Von beiden behauptet der Abbé, daß ſie unbeſtreitbar ächt ſeyen; die ſich daraus ergebende Schlußfolge iſt unvermeidlich die, daß beide augenſcheinlich falſch ſind.*)

Zweitens war Laura niemals verehlicht, und eher eine ſpröde Jungfrau, als „jenes zärtliche und einſichtsvolle Weib, welches Avignon dadurch verherrlichte, daß ſie dieſe Stadt zum Schauplatz einer züchtigen franzöſiſchen Leidenſchaft machte, und ein und zwanzig Jahre lang ihre kleine Maſchinerie“ abwechſelnder Gunſt und Sprödigkeit gegen den „erſten Dichter des Jahrhunderts ſpielen ließ.“**) Es war in der That mehr als unzart, daß eine Frau für eilf Kinder auf die Zuverläſſigkeit einer falſch ausgelegten Abkürzung und der Entſcheidung eines Bibliothekars verantwortlich gemacht werden ſollte.***)

*) Schon früher hatte dieß Sonett den Argwohn des Mr. Horace Walpole rege gemacht. M. ſ. deſſen „Letter to Wharton in 1763.“

**) „Par ce petit manège, cette alternative de rigueurs bien ménagée, une femme tendre et sage amuse pendant vingt et un ans le plus grand poète de son siècle, sans faire la moindre brèche à son honneur.“ — Mém. p. I. Vie de Pétrarque; préface aux Français. — Der italieniſche Herausgeber der Londoner Edition des Petrarch, die von Lord Woodhouſelee überſetzt ward, gibt den Ausdruck: „femme tendre et sage“ mit „raffinata civetta“ (ſchlaue Coquette), M. ſ. „Riflessioni intorno a Madonna Laura, p 254. vol. III. ed. 1811.

***) In einem Dialog mit Sanct Auguſtin hat Petrarch die Laura ſo beſchrieben, als wäre ihr Körper durch wiederholtes Gebären geſchwächt worden. Aeltere Herausgeber laſen und druckten „perturbationibus“ (Seelenkummer); allein Herr Capperonier, Bibliothekar des Königs von Frankreich im Jahr 1762, der das Manuſcript in der Pariſer Bibliothek ſah, behauptete, daß man las und leſen müßte: „partubus exhaustum.“ De Sade fügte die Namen der Herren Boudot und Bejot zu dem des Herrn Capperonier, und zeigte ſich in dieſer ganzen Streit-

Demnach müßte man glauben, daß die Liebe Petrarch's nicht platonischer Art war. Die Glückseligkeit, um deren Genuß er nur Einmal und für einen Augenblick bat, war sicher nicht geistig,*) und etwas so durchaus Wirkliches wie ein Heirathsproject mit derjenigen, die vergebens eine schattenartige Nymphe genannt ward, läßt sich vielleicht aus wenigstens sechs Stellen in seinen eigenen Sonetten herauslesen.**) Petrarch's Liebe war weder platonisch noch poetisch, und wenn er sie auch irgendwo „Amore veementissimo ma unico ed onesto" (eine überaus heftige, aber einzige und keusche Liebe) nennt, so gesteht er doch in einem Briefe an einen Freund, daß sie strafbar und verderblich war, ihn abzehrte und sein Herz übermeisterte.***)

In diesem Falle jedoch war er vielleicht über das Strafbare in seinen Wünschen beunruhigt, denn der Abbé de Sade selbst, der zuverlässig nicht ängstlich zart gewesen seyn würde, wenn er seine Abkunft so gut von Petrarch wie von Laura hätte beweisen können, vertheidigt tapfer seine tugendhafte Großmutter. Was den Dichter anlangt, so haben wir für seine Unschuld weiter keine Bürgschaft, als etwa die Beharrlichkeit in seinem Streben. In seiner Epistel an die Nachwelt versichert er uns, daß, als er in sein vierzigstes Jahr trat, er nicht nur jede unsittliche Handlung (azione disonesta, wie er sich ausdrückt) verabscheute, sondern auch jeden Gedanken daran und jede Vorstellung davon verloren hatte. Allein die Geburt seiner außerehelichen Tochter kann erst in sein neun und dreißigstes Jahr verlegt werden, und entweder das Gedächtniß oder die Sittlichkeit muß den Poeten veranlaßt haben, als er diesen Fehltritt vergaß oder als er sich desselben schuldig machte.†)

Der schwächste Beweis für die Reinheit seiner Liebe ist aus der Fortdauer der Wirkungen hergenommen worden, die den Gegenstand seiner Leidenschaft überlebten. Die Bemerkung des Herrn de la Bastie, „daß die Tugend allein Eindrücke zu machen vermöge, welche der Tod nicht auslöschen könne,"††)

---

sache dieses „Gebärens" offenbar als ein litterarischer Schelm. M. s. „Rifiessioni etc." p. 267. Thomas Aquinas wird aufgefordert zu bestimmen, ob Petrarch's Laura ein keusches Mädchen oder eine enthaltsame Frau gewesen sey.

*) „Pigmalion, quanto lodar ti dei
Dell' imagine tua, se mille volte
N'avesti quel ch' i' sol una vorrei" —

58stes Sonett: „Quando giunse a Simon l'alto concetto etc. Siehe: *Le Rime* etc. parte I. p. 189. edit. Ven. 1756.

**) M. s. „Rifiessioni" etc. pag. 291 und die vorhergehende Stelle aus dem Sonett.

***) „Quella rea e perversa passione che sola tutto mi occupava e mi regnava nel cuore."

†) „A questa confessione così sincera diede forse occasione una nuova caduta ch' ei fece." — Zu diesem so aufrichtigen Bekenntnisse gab ihm vielleicht ein neues Vergehen, dessen er sich schuldig machte, Veranlassung. — M. s. „*Tiraboschi Storia*" etc. Tom. V. lib. IV. part. II. p. 492.

††) „Il n'y a que la vertu seule qui soit capable de faire des impressions que la mort n'efface pas." *M. de Bimard*, Baron de la Bastie, in seinen „Mémoires

iſt eine von denen, welchen jedermann Beifall gibt, und die doch jedermann unwahr findet, ſobald er ſein eigenes Inneres, oder die Schilderung menſchlicher Gefühle näher in Erwägung zieht. Dergleichen Apophthegmen können weder für Petrarch noch für die Sache der Sittlichkeit, außer bei ſehr ſchwachen oder bei jugendlichen Perſonen, entſcheiden. Wer nur einen kleinen Schritt über Unwiſſenheit und Unmündigkeit hinaus gethan hat, kann von nichts Anderem als von der Wahrheit erbaut werden. Was man die Ehrenrettung eines Einzelnen oder einer Nation nennt, iſt das Abgeſchmackteſte, Langweiligſte und Unbelehrendſte alles Geſchreibſels, obgleich es jederzeit beifälliger aufgenommen werden wird, als bedächtige Unterſuchung, der man das roshafte Verlangen beilegt, einen großen Mann nach dem gemeinen Maße der Menſchlichkeit meſſen zu wollen. Nach all' dieſem iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß unſer Hiſtoriker Recht hatte, wenn er ſeinen hypothetiſchen Lieblingsvorbehalt beibehielt, der den Autor ſicher ſtellt, obwohl dadurch ſchwerlich die Ehre der noch immer unbekannten Geliebten Petrarch's gerettet wird.*)

10) In Arqua, wo er ſtarb, ruht ſein Gebein; (Str. 31.)

Unmittelbar nach ſeinem mißlungenen Verſuche, Urban V in Rom im Jahre 1370 zu beſuchen, zog Petrarca ſich nach Arquà zurück, und ſcheint mit Ausnahme ſeines berühmten Beſuches in Venedig, unter Begleitung des Francesco Novello da Carrara, die vier letzten Jahre ſeines Lebens bald in jener bezaubernden Einſamkeit, bald in Padua zugebracht zu haben. Vier Monate lang vor ſeinem Tode war er in einem Zuſtande fortwährender Mattigkeit, und am Morgen des 19 Julius im Jahr 1374 ward er in ſeinem Bibliotheksſeſſel, den Kopf auf ein Buch geſenkt, todt gefunden. Der Seſſel wird noch mit den koſtbaren Reliquien aus Arquà gezeigt, welche wegen der ununterbrochenen Verehrung, die jedem Gegenſtande, der ſich auf dieſen großen Mann bezieht, von dem Augenblicke ſeines Todes bis zu dieſer Stunde geweiht ward, hoffentlich mehr Glaubwürdigkeit haben werden, als die Shakſpeare'ſchen Denkzeichen zu Stratfort am Avon.

Arquà (denn die letzte Sylbe wird lang ausgeſprochen, obgleich die Analogie der engliſchen Sprache von dem Verfaſſer beobachtet wurde) liegt zwölf Miglien von Padua und ungefähr drei Miglien weit rechts von der Straße nach Rovigo im Schoße der euganeiſchen Hügel. Nach einem Gange von zwanzig Minuten über eine flache, waldreiche Wieſe gelangt man zu einem kleinen blauen See, der klar, aber unergründlich iſt, und an dem Fuß einer Reihe von Anhöhen und Hügeln hinläuft, die mit Weinreben und Obſtbäumen

---

de l'Académie des inscriptions et belles lettres" für 1740 und 1751. — Vergl. „Riflessioni, etc." p. 395.

*) „And if the virtue or prudence of Laura was inexorable, he enjoyed, and might boast of enjoying, the nymph of poetry. — Und wenn die Tugend oder die Klugheit Laura's unerbittlich war, ſo freute er ſich doch der Nymphe der Poeſie und mochte ſich deſſen rühmen." — M. ſ. „Decline and Fall, cap. LXX. p. 327. vol. XII. — Vielleicht ſoll das *if* — wenn hier ſo viel als *although* — obgleich — bedeuten.

bepflanzt ſind und einen Reichthum von Tannen, Granatäpfelsbäumen und jedem ſonnigen Fruchtgeſträuch zeigen. Von dem Ufer des See's windet die Straße ſich die Hügel hinan, und bald erblickt man die Kirche von Arquà zwiſchen einer Kluft, wo ſteile Bergwände ſich gegen einander neigen und das Dorf beinahe einſchließen. Die Häuſer ſind einzeln hier und da auf ſteilen Gipfeln zerſtreut; die Wohnung des Dichters befindet ſich auf dem Vorſprung eines kleinen Hügels, der zwei Abhänge überſchaut, und nicht nur eine Ausſicht auf die blühenden Gärten, die unmittelbar in den unten liegenden Thälern befindlich ſind, ſondern auch über die weiten Ebenen gewährt, über deren Unterholz von Maulbeer- und Weidenbäumen, die durch eine dichte Maſſe von Weinreben verdickt werden, einzelne hohe Cypreſſen und die Spitzen der in der Ferne liegenden Städte hervorragen, die ſich bis zu den Mündungen des Po und den Küſten des adriatiſchen Meeres erſtrecken. Das Klima dieſer vulcaniſchen Höhen iſt wärmer, und die Weinleſe beginnt auf ihnen eine Woche eher als in den Ebenen von Padua. Petrarch ward in einem Sarkophage von rothem Marmor beigeſetzt (denn beerdigt kann man nicht ſagen), der auf vier, auf einer erhöhten Baſis ſich erhebenden Pfeilern ruht und vor der Vergeſellſchaft mit geringeren Gräbern bewahrt. Der Sarg ſteht wohlbedächtig allein, wird aber bald durch vier, jüngſt angepflanzte Lorbeerbäume überſchattet werden. Petrarch's Quell — denn hier iſt alles petrarchiſch — entſpringt und ergießt ſich unter einem kleinen künſtlichen Bogen, ein wenig unterhalb der Kirche, und hat — ſelbſt in der dürreſten Jahreszeit — vollauf Waſſer, und zwar jenes wohlſchmeckenden Waſſers, das den vormaligen Reichthum der euganeiſchen Hügel ausmachte. Der Quell würde noch anziehender ſeyn, umſchwärmten ihn nicht zu Zeiten Horniſſe und Weſpen. Keine andere Aehnlichkeit konnte zwiſchen den Gräbern des Petrarca und des Archilochus ſtatt finden. Die Umwälzungen von Jahrhunderten haben dieſe entlegeneren Thäler verſchont, und die einzige Gewaltthätigkeit, die an der Aſche Petrarca's verübt ward, geſchah nicht aus Haß, ſondern aus Verehrung. Es ward ein Verſuch gemacht, den Sarkophag ſeines Schatzes zu berauben, und einer der Arme der Leiche ward durch einen Spalt, der noch zu ſehen iſt, von einem Florentiner geſtohlen. Die Entweihung iſt noch nicht vergeſſen; allein ſie hat nur gedient, den Dichter mit dem Lande zu identificiren, in welchem er geboren wurde, in welchem er jedoch nicht leben wollte. Als ein Bauernknabe zu Arquà gefragt ward, wer Petrarch wäre? antwortete er: daß die Leute im Pfarrdorfe alles von demſelben wüßten; er ſelbſt aber wüßte nur, daß Petrarch ein Florentiner war."

Herr Forſyth *) war nicht ganz correct, als er behauptete, daß Petrarca nie wieder nach Toscana zurückkehrte, nachdem er daſſelbe einmal in ſeiner Kindheit verlaſſen hatte. Es ſcheint, er reiſ'te durch Florenz auf ſeinem Wege von Parma nach Rom, und bei ſeiner Rückkehr im Jahr 1350

*) M. ſ. „Remarks etc. on Italy — Bemerkungen u. ſ. w. über Italien — p. 295. die Note, 2te Auflage.

blieb er lange genug dort, um die Bekanntſchaft der angeſehenſten Einwohner zu machen. Ein florentiniſcher Edelmann, der ſich über den Widerwillen des Dichters gegen ſein Vaterland ſchämte, war beſiſſen, dieſen gemeinen Irrthum bei unſerm gebildeten Reiſenden auszurotten, den er kannte und wegen ſeiner außerordentlichen Talente, umfaſſenden Gelehrſamkeit und ſeines feinen Geſchmackes achtete, geſellt zu jener anziehenden Einfachheit der Sitten, die ſo vielfach als der zuverläſſigſte, wiewohl gewiß nicht als unerläßlicher Zug höheren Genius anerkannt wird.

Jeder Fußtritt von Laura's Geliebten iſt ängſtlich aufgeſucht und aufgezeichnet worden. Das Haus, welches er in Venedig bewohnte, wird gezeigt. Die Einwohner von Arezzo haben, um den uralten Zwiſt zwiſchen ihrer Stadt und dem benachbarten Anciſa, wohin Petrarch in einem Alter von ſieben Monaten gebracht ward, und wo er bis in ſein ſiebentes Jahr blieb, zu entſcheiden, durch eine lange Inſchrift den Platz bezeichnet, wo ihr berühmter Mitbürger geboren ward. In Parma iſt ihm eine Denktäfel in der St. Agathencapelle, die zur Hauptkirche gehört, errichtet worden, weil er Archidiaconus jener Gemeinde war, und dem ihm hier beſtimmten Begräbniſſe bloß dadurch entriſſen ward, daß er außerhalb des Landes ſtarb. Eine andere Tafel mit ſeiner Büſte iſt ihm zu Pavia errichtet worden, als er den Herbſt des Jahres 1368 in dieſer Stadt bei ſeinem Schwiegerſohne Broſſano zubrachte. Die politiſchen Verhältniſſe, die durch viele Menſchenalter hindurch die Italiener verhinderten, ihre lebenden Mitbürger zu beurtheilen, haben ihre Aufmerkſamkeit um ſo mehr auf die Verherrlichung ihrer Todten gerichtet. Die Tafel zu Parma enthält Folgendes:

D. O. M.
Francisco Petrarchae
Parmensi Archidiacono
Parentibus praeclaris genere perantiquo
Ethices Christianae scriptori eximio
Romanae linguae restitutori
Etruscae principi
Africae ob carmen hac in urbe peractum regibus accito
S. P. Q. R. laurea donato.
Tanti Viri
Juvenilium juvenis senilium senex
Studiosissimus
Comes Nicolaus Canonicus Cicognarus
Marmorea proxima ara excitata
Ibique condito
Divae Januariae cruento corpore
H. M. P.
Suffectum
Sed infra meritum Francisci sepulchro
Summa hac in aede efferri mandantis

Si Parmae occumberet
Extera morte heu nobis erepti.

17) Vielleicht auch mit Dämonen, die die Kraft Beſſ'rer Gedanken lähmen — (Str. 34.)

Der Kampf mit Dämonen iſt völlig ſo wahrſcheinlich, wie der mit unſeren beſſeren Gedanken. Satan wählte die Wüſte zur Verſuchung unſeres Heilandes, und unſer fleckenloſer Locke zog die Geſellſchaft eines Kindes völliger Einſamkeit vor.

18) Indeß all' ſeine Feinde längſt vernichtet, Die Crusca, Boileau — (Str. 38.)

Vielleicht können die beiden Verſe, in welchen Boileau den Taſſo herabſetzt, ſo gut wie jede andere Probe dazu dienen, die Meinung zu rechtfertigen, die über die Harmonie franzöſiſcher Verſe geäußert worden iſt.

„A Malherbe, à Racan préférer Théophile
Et le clinquant du Tasse à tout l'or de Virgile."
Sat. IX. v. 175. 176.

Der Biograph Saraſſi in ſeinem Leben des Taſſo (La Vita del Tasso) lib. III. p. 284. tom. II. edit. Bergam. 1796 beeifert ſich, aus übergroßer zärtlicher Liebe für den Ruf entweder des italieniſchen oder franzöſiſchen Dichters, die Bemerkung zu machen, daß der Satyriker dieſen Tadel widerrief oder erläuterte, und demnach einräumte, der Autor des befreiten Jeruſalems ſey ein „erhabenes, umfaſſendes, zu höherem Fluge der Poeſie glücklich gebornes Genie." Wir wollen dem beifügen, daß ſolcher Widerruf weit entfernt iſt, für eine Genugthuung zu gelten, zumal wenn wir die ganze Anekdote ſo betrachten, wie ſie von Olivet mitgetheilt wird.*)

Das Urtheil, das Bohours über ihn ausſpricht, wird nur erwähnt, um die Verwirrung des Kritikers darzuthun, deſſen Palinodie aufzudecken der Italiener ſich nicht bemüht, ja dieſelbe vielleicht nicht einmal annehmen würde.**) Was die Oppoſition betrifft, welche das befreite Jeruſalem von der Academia della Crusca erfuhr, die den Taſſo jeder Entgegenſtellung mit Arioſt unwürdig erklärt, und ihn unter einen Bojardo und Pulci ſetzt, ſo muß die Schmach ſolcher Oppoſition auch einigermaßen auf

*) Histoire de l'Académie Françoise depuis 1652 jusqu'à 1700 par l'Abbé d'*Olivet*. p. 181. édit. d'Amsterd. 1730. „Mais, ensuite, venant à l'usage qu'il a fait des ses talents, j'aurois montré que le bon sens n'est pas toujours ce qui domine chez lui." p. 182. — Boileau, ſagte er, hätte ſeine Meinung nicht geändert: „J'en ai si peu changé, dit-il," etc. p. 181.

**) La manière de bien penser dans les ouvrages de l'esprit. Second. Dial. p. 89. edit. 1692. Philanthes iſt für Taſſo, und ſagt in der Einleitung: „de tous les beaux esprits que l'Italie a portés, le Tasse est peut-être celui qui pense le plus noblement." Allein Bohours ſcheint im Eudoxus zu ſprechen; denn er ſchließt mit der abgeſchmackteſten Vergleichung: „Faites valoir le Tasse tant qu'il vous plaira, je m'en tiens pour moi à Virgile," etc. ibid. p. 108.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Alfons und den Hof von Ferrara zurückfallen.*) Denn Leonardo Salviati, der vorzüglichste und faſt der einzige Urheber dieſes Angriffes, ward, was nicht bezweifelt werden kann, dazu von der Hoffnung verleitet, die Gunſt des Hauſes d'Eſte dadurch zu erlangen,**) ein Ziel, welches er zu erreichen gedachte, wenn er den Ruf eines im Lande gebornen Dichters auf Koſten eines Nebenbuhlers verherrlichte, der damals ein Staatsgefangener war. Salviati's Hoffnungen und Beeiferungen müſſen dazu dienen, die Meinung der Zeitgenoſſen über die Beſchaffenheit der Gefangenhaltung des Dichters zu zeigen, und das Maß unſers Unwillens über den Tyrannen-Kerkermeiſter zu füllen. Wirklich hatte Taſſo's Gegner ſich nicht hinſichtlich der Aufnahme getäuſcht, die ſeinem Tadel zu Theil ward. Er ward an den Hof von Ferrara berufen, wo er, nachdem er bemüht geweſen war, ſeine Anſprüche auf Gunſt durch Lobgedichte auf die Familie ſeines Fürſten zu erhöhen, ſeinerſeits gleichfalls wieder verlaſſen und unbeachtet in Armuth ſtarb.***) Die Oppoſition der Cruſca-Akademie ward ſechs Jahre nach dem Beginne des Streites geſchloſſen, und wenn dieſe Akademie ihren erſten Ruhm dem Umſtande verdankt, daß ſie mit einem ſolchen Paradoxon ſich gleichſam eröffnete,†) ſo iſt es wahrſcheinlich, daß andererſeits die Sorge für ſeinen Ruf die Einkerkerung des gekränkten Taſſo eher erleichterte, als erſchwerte. Seines Vaters, ſo wie ſeine eigene Vertheidigung, denn Beide griff Salviati's Tadel an, war Beſchäftigung für manche ſeiner einſamen Stunden, und der Gefangene konnte wenig verlegen um Antwort auf Beſchuldigungen ſeyn, durch welche, unter andern Vergehen, ihm zur Laſt gelegt ward, daß er, in ſeiner Vergleichung Frankreichs mit Italien, aus Neid ausgelaſſen habe, der Kuppel der Kirche Santa Maria del Fiore in Florenz zu erwähnen.††) Der jüngſte Biograph des Arioſto ſcheint geneigt zu ſeyn, den Streit dadurch zu erneuern, daß er die Auslegung, die über Taſſo's Selbſtſchätzung in Seraſſi's Lebensbeſchreibung des Dichters mitgetheilt wird, in Zweifel zieht.†††) Allein Tiraboſchi hatte dieſen Wettſtreit ſchon früher dadurch beſchwich-

---

*) La Vita etc. lib. III. p. 90. tom. II. Der engliſche Leſer kann einen Bericht über die Oppoſition der Cruſca gegen Taſſo vorfinden in *Dr. Black's* Life etc. Chap. XVII. vol. II.

**) Zu fernerem und hoffentlich zu entſcheidendem Beweiſe, daß Taſſo nicht mehr noch minder als Staatsgefangener war, diene dem Leſer das Werk: „Historical Illustrations of the 4th Canto of Childe Harold, p. 5 ff.

***) Vergl. Orazioni funebri... delle lodi di Don Luigi Cardinal d'Este... delle lodi di Don Alfonso d'Este. M. ſ. La vita etc. Lib. III. p. 117.

†) Sie ward 1582 begründet, und die Antwort der Cruſca auf Pellegrino's „Caraffa" oder „epica poesia" ward 1584 publicirt.

††) „Cotanto poté sempre in lui il veneno della sua pessima volontà contro alla nazion Fiorentina." — Siehe: La Vita, Lib. III. p. 96, 98. tom. II.

†††) M. ſ. „La Vità di M. L. Ariosto, scritta dal Abbate Girolamo Baruffaldi Giuniore, etc." Ferrara 1807. lib. III. p. 262. Vergl. „Historical Illustrations etc. p. 26."

tigt, daß er darthat, wie zwiſchen Arioſto und Taſſo nicht von Vergleichung, ſondern nur von Vorzug die Rede ſeyn könnte.*)

19) An Arioſten's Standbild ſchmolz einmal Der Blitz den Lorber — (Str. 41.)

Bevor die Ueberreſte Arioſt's aus der Benedictinerkirche nach der Bibliothek von Ferrara gebracht wurden, ward ſeine Büſte, die ſich über ſeinem Grab erhob, vom Blitze getroffen, und ein aus Eiſen gegoſſener Lorberkranz zerſchmolz. Das Ergebniß iſt von einem Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet worden.**) Die Verſetzung dieſer geheiligten Aſche, die am 6 Junius 1801 ſtatt fand, war eines der glänzendſten Schauſpiele der kurz dauernden italieniſchen Republik; um der Cerimonie Gedächtniß zu bewahren, wurden die einſt berühmten ehemaligen Intrepidi wieder ins Leben gerufen und zur Arioſtiſchen Academie umgeſchaffen. Der große Markt, über welchen die Proceſſion paradirte, ward nun zum Erſtenmale „der Arioſtoplatz" genannt. Der Verfaſſer des raſenden Roland wird neidiſch, nicht als der Homer Italiens, ſondern als der von Ferrara ausgerufen.***) Die Mutter Arioſto's war aus Reggio gebürtig, und das Haus, in welchem er geboren ward, iſt ſorgfältig durch eine Tafel ausgezeichnet, welche die Inſchrift trägt: „Qui nacque Ludovico Ariosto, il giorno 5 di Settembre dell' anno 1474." „Allein die Ferrareſer gehen leicht darüber hinweg, daß ihr Dichter auswärts geboren wurde und ſprechen ihn ausſchließend als ihr Eigenthum an. Sie beſitzen ſeine Gebeine, ſie zeigen ſeinen Armſtuhl und ſein Schreibzeug ſammt ſeiner Handſchrift.

„.....Hic illius arma
Hic currus fuit....."

Das Haus, welches er bewohnte, das Zimmer, in welchem er ſtarb, ſind durch ein eigenes, wieder aufgeſtelltes Denkmal †) und durch eine neue Inſchrift ausgezeichnet. Die Ferrareſer ſind noch eiferſüchtiger auf ihre Anſprüche, ſeit die Leidenſchaftlichkeit Denina's, deren Urſache, wie ihre Schutzredner geheimnißvoll andeuten, ihnen wohl bekannt iſt, es wagte, ihren Boden und ihr Klima zu einem böotiſchen Unvermögen für jedes geiſtige Erzeugniß herabſetzen. Durch dieſe Verläſterung iſt ein Quartant entſtanden, und dieſes Supplement zu Barotti's Memoiren über den berühmten Ferrareſen iſt als

*) M. ſ. „Storia della Lett. etc. lib. III. tom. VII. part. III. p. 1220. sect. 4."

**) „Mi raccontarono que' monaci, ch' essendo caduto un fulmine nell'a loro chiesa schiantò esso dalle tempie la corona di lauro a quel' immortale poeta." S. Op. di *Bianconi*, vol. III. p. 176. edit. Milano 1802; lettera al sign. Guido Savini, Arcificio critico, sull' indole di un fulmine caduto, in Dresda l'anno 1759.

***) M. ſ. „Appassionato ammiratore ed invitto apologista dell' *Omero Ferrarese*." — Der Titel ward ihm zuerſt vom Taſſo beigelegt, und wird zur Verwirrung der Taſſiſten citirt. — Lib. III. pp. 262. 265. La Vita di M. L. Ariosto etc.

†) „Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia sed non Sordida, parta meo sed tamen aere domus."

eine ſiegreiche Erwiederung gegen den Quadro Storico Statistico dell' Alta Italia" betrachtet worden.

20) Die ächten Zweige, die der Ruhm flicht, ſproſſen Vom Baum, der feſtſteht himmliſchen Geſchoſſen. (Str. 41.)

Der Adler, das Seekalb, der Lorber *) und der weiße Weinſtock **) wurden als die ſicherſten Verwahrungsmittel gegen den Blitz angeſehen. Jupiter wählte den erſten, Auguſtus Cäſar ***) den dritten, und Tiberius unterließ nie einen Kranz von dem vierten zu tragen, ſobald der Himmel mit einem Gewitter drohte. †) Dieſer Aberglaube möge nicht mit Spott in einem Lande angeſehen werden, wo die magiſchen Eigenſchaften der Haſelruthe noch nicht ganz allen Credit verloren haben; und vielleicht wird der Leſer nicht ſehr erſtaunen, wenn er findet, daß ein Commentator des Suetonius es ganz ernſthaft auf ſich genommen hat, die dem Kranze des Cäſar zugeſchriebene Kraft durch die Behauptung zu widerlegen, daß wenige Jahre, bevor er ſchrieb, wirklich ein Lorberbaum vom Blitze getroffen worden ſey. ††)

31) Wißt, daß der Blitz ſtets weiht, was er verletzt. (Str. 41.)

Als der Curtiſche See und der Ruminaliſche Feigenbaum im Forum vom Blitze getroffen worden waren, galten ſie für heilig, und das Andenken an den Vorfall wurde durch ein puteal oder einen Altar aufbehalten, welcher einer Brunnenöffnung glich, mit einer kleinen Capelle, welche die Vertiefung bedeckte, die der Donnerkeil gemacht haben ſoll. Vom Blitz berührte Gegenſtände, oder von ihm getödtete Menſchen wurden für unverweslich †††) gehalten, und ein nicht tödlicher Streich legte den Menſchen eine unvertilgbare Würde bei, die der Himmel ſo ausgezeichnet hatte. *†)

Die vom Blitze Getödteten wurden in ein weißes Gewand gehüllt und auf der Stelle, wo ſie getroffen wurden, begraben. Dieſer Aberglaube beſchränkte ſich nicht bloß auf die Verehrer des Jupiter. Die Lombarden glaubten an Vorbedeutungen, die durch den Blitz gegeben würden, und ein Chriſtenprieſter bekennt, daß durch eine teufliſche Kunſt, den Donner zu deuten, ein Seher dem Agilolf, Herzog von Turin, ein Ereigniß weiſſagte, welches auch eintraf und dem Herzog zu einer Königin und einer Krone verhalf. **†)

Bei allem dem war in einem ſolchen Zeichen etwas Doppelſinniges, wel-

*) Aquila, vitulus marinus, et laurus fulmine non feriuntur. *Plin.* Hist. Nat. Lib. II. cap. LV.

**) Columella, lib. X.

***) *Suetonius* in Vit. August. Cap. XC.

†) *Suetonius* in Vit. Tiberii, Cap. LXIX.

††) Siehe Note 2. pag. 409. edit. Lugd. Bat. 1667.

†††) M. ſ. *I. C Bullenger*, de Terrae motu et Fulminibus. lib. V. cap. XI.

*†) „Οὐδεὶς κεραυνωθεὶς ἄτιμός ἐστι, ὅθεν καὶ ὡς θεὸς τιμᾶται." *Plut.* Sympos. vid. J. C. Bullenger, ut supra.

**†) M. ſ. „*Pauli Diaconi*, de gestis Longobard." Lib. III. cap. XIV. fol. 15. edit. Turin 1527.

chef von den alten Römern nicht immer als segenbringend ausgelegt ward, und da Furcht vor dem Aberglauben wahrscheinlich länger dauert, als die Erfahrungen deſſelben, ſo iſt es nicht auffallend, wenn die Römer zur Zeit Leo's des Zehnten über einige übelgedeutete Gewitterſtürme dermaßen erſchrocken waren, daß es der Ermahnungen eines Gelehrten bedurfte, welcher all ſein Wiſſen über Blitz und Donner dabei aufbot, um die Vorbedeutung als günſtig auszulegen. Indem er mit dem Blitzſtrahle begann, der die Mauern von Veliträ traf, gedachte er weiterhin desjenigen, der über einem Thore zu Florenz zuckte und das Pontificat eines der florentiniſchen Bürger verkündete.*)

22) Italien, o Italien! (Str. 42.)

Die beiden Stanzen 42 und 45 ſind, mit Ausnahme von einem oder zwei Verſen, eine Ueberſetzung des berühmten Sonettes von Filicaja: „Italia, Italia, o tu cui fea la sorte etc.“

23) — — — — — — — — — So hingebogen
Am Kiel, ſah ich noch eben ſo das Land
Verwüſtet rings umher, wie's jener Römer fand. (Str. 44.)

Der berühmte Brief des Servius Sulpicius an Cicero über den Tod ſeiner Tochter beſchreibt einen Weg, wie er damals war und noch jetzt iſt, den ich oft in Griechenland zur See und zu Land auf verſchiedenen Ausflügen und Reiſen einſchlug.

„Als ich auf meiner Rückkehr aus Aſien von Aegina nach Megara ſegelte, begann ich die Gegend um mich her zu betrachten. Aegina lag hinter mir, Megara vor mir; den Piräus hatte ich zur Rechten, Korinth zur Linken. Alle dieſe einſt berühmten und blühenden Städte liegen jetzt zerſtört und unter ihren Trümmern begraben. Bei dieſem Anblicke konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: Ach! wie ängſtigen und quälen wir uns, wir armen Sterblichen, wenn einer unſerer Freunde ſtirbt, deſſen Leben ohnehin ſo kurz iſt, da die edlen Leichname ſo vieler herrlichen Städte hier in einem einzigen Ueberblicke vor mir ausgebreitet liegen!“**)

24) Schaut des Titanenleibs Gerippʼ — (Str. 46.)

Es war Poggio, der, als er vom capitoliniſchen Hügel auf das zertrümmerte Rom herabblickte, in die Worte ausbrach: „Ut nunc omni decore nudata, prostrata jacet, instar gigantei cadaveris corrupti atque undique exesi.“***)

25) Hier liebt die Göttin ſelbſt im harten Stein — (Str. 49.)

Der Anblick der mediceiſchen Venus erinnert augenblicklich an die Verſe

*) M. ſ. *P. J. Valeriani*, de fulminum significationibus declamatio ap. Graev. Antiq. Rom. Tom. V. p. 595. — Die Anrede iſt an Julian von Medicis gerichtet.

**) Siehe *Dr. Middleton*, History of the Life of M. Tullius Cicero. Sect. VII. p. 371. vol. II.

***) Siehe: De fortunae varietate urbis Romae et de ruinis ejusd. descriptio, ap. Sallengre, Thesaur. Tom. I. p. 561.

in den „Jahreszeiten," und die Vergleichung des Gegenſtandes mit der Beſchreibung beweiſ't nicht nur die Richtigkeit der Darſtellung, ſondern auch die beſondere Wendung des Gedankens, und, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, auch die geſchlechtliche Einbildungskraft des beſchreibenden Dichters. Eben dieſer Schluß kann aus einer anderen Anſpielung in derſelben Epiſode von „Muſidora" gezogen werden; denn Thomſon's Begriff von den Freiheiten begünſtigter Liebe muß entweder ſehr primitiv geweſen ſeyn, oder vielmehr der Zartheit ermangelt haben, wenn er ſeine liebliche Nymphe ihren beſcheidenen Damon wiſſen läßt, daß in einer glücklicheren Stunde er vielleicht der Genoß ihres Bades ſeyn dürfte:

„The time may come you need not fly."

(„Vielleicht kommt die Zeit, wo Du nicht zu fliehen brauchſt.")

Der Leſer wird ſich der Anekdote erinnern, die in der Lebensbeſchreibung des Dr. Johnſon erzählt wird. — Wir wollen die florentiniſche Galerie nicht ohne ein Wort über den „Wetzer" verlaſſen. Es ſcheint ſonderbar, daß der Charakter dieſer beſtrittenen Statue nicht völlig, wenigſtens in der Meinung eines jeden, entſchieden ſeyn ſollte, der einen Sarkophag im Vorhof der Sanct Paulskirche außerhalb der Mauern zu Rom geſehen hat, woran die ganze Gruppe der Fabel vom Marſyas, erträglich erhalten, zu ſehen iſt, und der ſcythiſche Sklave, der das Meſſer wetzt, genau in derſelben Stellung gebildet iſt, wie dieß berühmte Meiſterſtück. Der Sklave iſt nicht nackt; aber es iſt leichter, über dieſe Schwierigkeit hinauszugehen als, vorauszuſetzen, das Meſſer in der Hand der florentiniſchen Statue ſey ein Werkzeug zum Scheeren; welches es doch ſeyn muß, wenn, wie Lanzi annimmt, der Mann kein anderer als der Barbier des Julius Cäſar iſt. Winckelmann folgte bei Erklärung eines Basreliefs, das denſelben Gegenſtand zeigt, der Meinung des Leonhard Agoſtini, und ſein Ausſpruch könnte wohl für entſcheidend gelten, ſelbſt wenn die Aehnlichkeit nicht auch den ſorgloſeſten Beobachter überraſchte. *)

Unter den Bronzen derſelben fürſtlichen Sammlung iſt noch die mit einer Inſchrift verſehene Tafel zu bemerken, welche Gibbon abgeſchrieben und erklärt hat. **) Unſer Geſchichtſchreiber fand es etwas ſchwierig, doch gab er ſeine Beleuchtung des Gegenſtandes nicht auf. Wohl möchte es ihn verdrießen, wenn er hörte, daß ſeine Unterſuchung an eine Inſchrift weggeworfen wurde, die jetzt allgemein als eine Verfälſchung anerkannt iſt.

26) Im holden Blühen
Der ſchönen Wangen ſchwelgt. — (Str. 51.)

Ὀφθαλμοὺς ἐατέον.

„Atque oculos pascat uterque suos."

Ovid. Amor. Lib II.

*) M. ſ. „Monum Ant. ined." part. I. cap. XVII. n. XLII. p. 50. und „Storia delle arti," etc. Lib. XI. cap. I. Tom. II. cap 314 Not. B.

**) M. ſ. „Nomina gentesque antiquae Italiae," p. 204 edit. oct.

11) Es werden Santa Croce's heil'ge Mauern
Noch heil'ger durch den Staub, den ſie umgeben. (Str. 54.)

Dieſer Name wird nicht nur das Andenken an diejenigen hervorrufen, deren Gräber Santa Croce zum Mittelpunkt der Pilgrimſchaft, zum Mecca Italiens, erhoben haben, ſondern auch an ſie, deren Beredſamkeit ſich über die berühmte Aſche ergoß, und welche jetzt ſo ſtumm iſt wie die, welche ſie beſang. Corinna iſt nicht mehr; und mit ihr ſollte auch Furcht, Schmeichelei und der Neid erloſchen ſeyn, die eine zu blendende oder zu dunkle Wolke um die Schritte des Genius warfen und dem feſten Blick unbefangener Beurtheilung hinderlich wurden. Wir haben ihr Bild verſchönert oder verunſtaltet, je nachdem Freundſchaft oder Verleumdung den Pinſel führte; ein unparteiiſcher Abriß war von einem Zeitgenoſſen kaum zu erwarten. Die unmittelbare Stimme der ſie Ueberlebenden wird, höchſt wahrſcheinlich, weit davon entfernt ſeyn, eine gerechte Würdigung ihrer ſeltnen Fähigkeit auszuſprechen. Galanterie, Liebe zum Wunderbaren und Hoffnung auf gemeinſamen Ruhm, welche die Spitze des Tadels abſtumpften, müſſen erſt aufgehört haben. Die Todten haben kein Geſchlecht, ſie können durch keine neuen Wunder in Erſtaunen ſetzen, ſie können keine Vorrechte verleihen: Corinna hat aufgehört, ein Weib zu ſeyn — ſie iſt nur Autor, und es läßt ſich vorherſehen, daß Viele ſich für frühere Gefälligkeit durch eine Strenge bezahlt machen werden, welcher frühere übertriebene Lobreden vielleicht den Anſtrich der Wahrheit geben dürften. Die ſpäteſte Nachwelt, denn bis zur ſpäteſten Nachwelt werden ſie gewiß gelangen, wird über ihre verſchiedenen Erzeugniſſe den Ausſpruch zu thun haben, und je weiter der Geſichtskreis, aus welchem ſie betrachtet werden, iſt, deſto pünktlicher und genauer wird der Inhalt, deſto zuverläſſiger die Gerechtigkeit der Entſcheidung ſeyn. Sie wird zu jenem Daſeyn übergehen, in welchem die großen Schriftſteller aller Zeiten und Völker gleichſam wie in ihrer eigenen Welt vereinigt ſind und aus jener höhern Sphäre ihren ewigen Einfluß auf die Bildung und Tröſtung der Menſchheit verbreiten; aber das Individuum wird allmählich in dem Maße verſchwinden, wie die Schriftſtellerin deutlicher hervortritt, und deßwegen ſollte irgend Einer von allen denen, die durch die Reize unwillkürlichen Witzes und heiterer Gaſtfreundſchaft in die frohen Kreiſe Coppet's gezogen wurden, jene Tugenden der Vergeſſenheit entreißen, welche, obgleich es heißt, daß ſie den Schatten lieben, doch in Wahrheit durch die häuslichen Sorgen des Privatlebens häufiger abgekühlt als angeregt werden. Irgend Einer ſollte ſich finden, der die ungeheuchelte Anmuth ſchilderte, mit welcher ſie jene theuren Verwandtſchafts-Bande ſchmückte, indem die Ausübung ſolcher Pflichten eher in der innern Verborgenheit des Hauſes als in der äußeren Anordnung des Familienlebens zu ſehen iſt, und allerdings jene Zartheit ächter Liebe erfordert, die dem Auge des unbefangenen Beobachters ſo wohl thut. Irgend Einer ſollte ſich finden, der die freundliche Herrin eines gaſtlichen Hauſes, des Mittelpunktes einer immer wechſelnden und jederzeit angenehmen Geſelligkeit, nicht verherrlichte, ſondern beſchriebe, deren Schöpferin, frei von dem Ehrgeize und den Künſten öffentlicher Nebenbuhlerei, nur

hervorſtrahlte, um diejenigen, von welchen ſie umgeben ward, immer neu zu begeiſtern. Die zärtlich liebende und zärtlich geliebte Mutter, die unbegränzt hingebende, doch ſtets geachtete Freundin, die mildgeſinnte Beſchützerin aller Leidenden kann nicht von denen vergeſſen werden, welche von ihr werth gehalten und beſchützt wurden. Am meiſten wird ihr Verluſt da beklagt werden, wo man ſie am beſten kannte, und zu dem Kummer ſehr vieler Freunde und noch mehrerer Untergebenen möge ſich das uneigennützige Beileid eines Fremden geſellen, welcher inmitten der erhabeneren Scenen am Genferſee ſeine größte Befriedigung darin fand, die einnehmenden Eigenſchaften der unvergleichlichen Corinna zu betrachten.

28) **Angelo's Gebein**

Ruht hier, Alfier' — (Str. 54.)

Alfieri iſt der große Name dieſes Jahrhunderts. Ohne auf die hundert Jahre zu warten, erkennen die Italiener ihn für „einen guten Dichter von Rechts wegen.“ Sein Andenken iſt ihnen vielleicht deßhalb theurer, weil er der Sänger der Freiheit iſt, und weil er als ſolcher von keinem ihrer Beherrſcher Unterſtützung für ſeine Tragödien finden konnte. Wenige von ihnen dürfen, und überdieß nur ſelten, aufgeführt werden. Cicero hat die Bemerkung gemacht, daß die eigentlichen Geſinnungen und Gefühle der Römer nirgend ſo deutlich ſichtbar wurden, wie auf dem Theater. *) — Im Herbſte 1816 zeigte ein berühmter Improviſator ſeine Talente im Opernhauſe zu Mailand. Das Ableſen der als Stoff zu ſeiner Dichtung ihm eingehändigten Theſes wurde von einer zahlreichen Zuhörerſchaft größtentheils mit Schweigen oder mit Gelächter angehört; allein als der Aſſiſtent, eines der Papiere entfaltend, las: „Die Apotheoſe Victor Alfieri's“ brach das ganze Theater in Jubel aus, und der Beifallsruf hielt mehrere Momente lang an. Das Loos fiel nicht auf Alfieri, und Signore Sgricci mußte ſeine zu extemporirenden Gemeinplätze über das Bombardement von Algier zum beſten geben. Die Wahl iſt wirklich nicht ſo ſehr dem Zufall überlaſſen, als man beim erſten Anblicke der Ceremonie denken ſollte, und die Polizei iſt nicht nur vorſichtig genug, auf die vorgelegten Papiere zu ſehen, ſondern im Fall eines nachträglichen vorſichtigen Gedankens die Blindheit des Zufalls zu verbeſſern.

---

*) Der freie Ausdruck ihrer rechtſchaffenen Geſinnungen überlebte ihre Freiheitsrechte. Titius, der Freund des Antonius, gab ihnen ſceniſche Spiele im Theater des Pompejus. Bei allem dem vergaßen die Römer, trotz dem Glanze ſolcher Schauſpiele, nicht, daß der Mann, der ihnen dieſe Vergnügungen bereitete, den Sohn des Pompejus ermordet hatte. Unter Flüchen trieben ſie ihn aus dem Theater. Das moraliſche Gefühl einer Volksmaſſe, wenn es ſich frei ergießt, iſt niemals irrig. Selbſt die Soldaten der Triumvirn ſtimmten mit ein in die Verwünſchungen der Bürger; indem ſie um die Wagen des Lepidus und Plancus her, welche ihre Brüder verbannt hatten, ausriefen: „De Germanis non de Gallis duo triumphant Consules;“ ein denkwürdiger Ausruf, auch wenn er nur ein bloßes Wortſpiel wäre. Siehe *Vell. Paterculi*, Hist. Lib II. cap. LXXIX, pag. 78. Edit. Elzevir, 1659. Ibid. Lib. II. cap LXXVI.

Der Vorſchlag zur Vergötterung Alfieri's ward um ſo mehr mit unmittelbarem Entzücken aufgenommen, weil man vielleicht muthmaßte, es würde ſich keine Gelegenheit finden, ſie zu verwirklichen.

29) Die Erd', aus der er ſtammt, ſchließt Macchiavell hier ein. (Str. 54.)

Die Vorliebe für Einfachheit in Begräbnißinſchriften, die uns ſo oft ungewiß läßt, ob der vor uns ſich erhebende Bau ein wirklicher Aufbewahrungsort, oder ein Kenotaphium, oder ein bloßes Denkmal nicht für Todtes, ſondern für Lebendiges ſey, hat dem Grabe Machiavelli's keine Nachrichten über Ort und Zeit ſeiner Geburt und ſeines Todes, noch über das Alter und die Verwandtſchaft des Geſchichtſchreibers zukommen laſſen:

TANTO NOMINI NULLUM PAR ELOGIUM
NICOLAUS MACCHIAVELLI.

Es ſcheint wenigſtens kein Grund vorhanden geweſen zu ſeyn, weßhalb der Name nicht über den Spruch geſetzt ward, auf welchen dieſer anſpielt.

Man kann es ſich leicht vorſtellen, daß die Vorurtheile, die den Namen Machiavelli in ein ſprüchwörtliches Beiwort von Ungerechtigkeit verwandelt haben, in Florenz nicht mehr herrſchen. Sein Andenken ward, wie ſein Leben, wegen einer Anhänglichkeit an die Freiheit, verfolgt, die mit dem neuen Syſteme von Deſpotismus unverträglich war, welches nach dem Sturze der freien Verfaſſungen Italiens eintrat. Er ward auf die Folter geſpannt, weil er ein „Libertiner" war, d. h. weil er Verlangen trug, die florentiniſche Republik wieder herzuſtellen, und die nie raſtenden Bemühungen derer, welche nicht nur das Weſen der Handlungen, ſondern auch den Sinn der Worte verdrehen, haben es dahin gebracht, daß das, was einſt Patriotismus bezeichnete, allmählich zu der Bedeutung von Ausſchweifung entwürdigt ward. Wir haben ſelbſt den alten Sinn des Wortes „Liberalität" überlebt, welche Benennung jetzt in Einem Lande „Verrätherei," und „Bethörung" in allen Ländern bedeutet. Es ſcheint ein ſeltſamer Irrthum geweſen zu ſeyn, den Autor des „Principe" anzuklagen, als ſey er ein Kuppler der Tyrannei, und zu meinen, die Inquiſition werde ſein Werk wegen eines ſolchen Vergehens verdammen. Die wahre Thatſache iſt, daß Machiavelli, wie ſolches gewöhnlich mit denen geſchieht, denen kein Verbrechen bewieſen werden kann, des Atheismus verdächtig gemacht und angeklagt ward; und die erſten und letzten heftigſten Gegner des „Principe" waren Jeſuiten, von denen Einer die Inquiſition vermochte, „benchè fosso tardo," (wenn es auch ſpät geſchähe) die Schrift zu verbieten und der Andere den Secretär der florentiniſchen Republik für nichts Beſſeres als für einen Narren erklärte. Dem Pater Poſſevin bewies man, daß er das Buch niemals geleſen, und dem Pater Lucchesini, daß er daſſelbe niemals verſtanden hatte. Bei allem dem iſt es klar, daß ſolche Tadler nicht die Sklaverei der Lehrſätze, ſondern die vermeinte Tendenz einer Lehre im Auge gehabt haben müſſen, die da zeigt, wie die Vortheile eines Monarchen unterſchieden von dem Glücke der Menſchheit ſind. Die

Jeſuiten ſind in Italien wieder eingeſetzt, und das letzte Capitel des „Principe“ mag nochmals eine beſondere Widerlegung von denen veranlaſſen, die dazu auserſehen ſind, die Gemüther heranwachſender Geſchlechter ſo zu formen, daß ſie willig die Eindrücke der Zwangherrſchaft aufnehmen. Das Capitel führt die Ueberſchrift: „Esortazione a liberare la Italia dai Barbari“ („Ermahnung, Italien von den Barbaren zu befreien“) und ſchließt mit einer freiſinnigen Aufforderung zu künftiger Erlöſung Italiens: Non si deve adunque lasciar passare questa occasione acciocchè la Italia vegga dopo tanto tempo apparire un suo redentore. Nè posso esprimere con qual amore ci fusse ricevuto in tutte quelle provincie, che hanno patito per queste illuvioni esterne, con qual sete di vendetta, con che ostinata fede, con che lacrime. Quali porte se li serrerebbeno? Quali popoli li negherebbeno la obbedienza? Quale Italiano li negherebbe l' ossequio? AD OGNUNO PUZZA QUESTO BARBARO DOMINIO.“

30) Herzlos Florenz! Dante ſchläft fern; (Str. 57.)

Dante ward zu Florenz im Jahre 1261 geboren. Er focht in zwei Schlachten, war vierzehnmal Geſandter und einmal Prior der Republik. Als die Partei Karls von Anjou über die Bianchi triumphirte, war er abweſend auf Geſandtſchaft an den Papſt Bonifaz VIII und wurde zu zweijähriger Verbannung und zu einer Geldbuße von achttauſend Lire verurtheilt, wegen deren Nichtbezahlung man ihn durch Wegnahme aller ſeiner Güter beſtrafte. Dennoch war die Republik mit dieſer Buße nicht zufrieden, denn im Jahre 1772 ward in den Archiven zu Florenz ein Urtheilſpruch aufgefunden, in welchem Dante der Eilfte auf einer Liſte von Fünfzehn iſt, die 1302 verurtheilt worden waren, lebendig verbrannt zu werden: Talis perveniens igne comburatur sic quod moriatur. Der Vorwand zu dieſem Urtheilſpruche war ein Beweis von unrechtlichem Tauſche, Erpreſſungen und unerlaubtem Gewinne: Baracteriarum iniquarum, extorsionum et illicitorum lucrorum; *) und bei ſolcher Anklage iſt es nicht befremdend, daß Dante jederzeit ſeine Unſchuld behauptete und die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger anklagte. Seine Appellation an Florenz war von einer andern an den Kaiſer Heinrich begleitet, und der Tod dieſes Monarchen im Jahre 1313 ward die Loſung zu einem Urtheil unwiderruflicher Verbannung. Früher hatte er unweit Toscana ſich, in Hoffnung eines Widerrufes, aufgehalten, war dann nach dem Norden von Italien gegangen, wo Verona ſich rühmen mag, daß er daſelbſt am längſten verweilt hatte, bis er ſich endlich zu Ravenna niederließ, welches ſein gewöhnlicher, obwohl nicht ſein beſtändiger Aufenthaltsort bis an ſeinen Tod war. Die Weigerung der Venezianer, ihm ein öffentliches Gehör zu geben, und zwar von Seite ſeines Beſchützers, Guido Novello da Polenta, ſoll Haupturſache ſeines Todes geweſen ſeyn, der 1321 erfolgte. Er ward zu Ravenna „in sacra minorum aede“ in ein hübſches Grab gelegt, welches

*) Stória della Letl. Ital. Tom. V. Lib. III. par. 2. p. 448. — Tiraboschi's Datum iſt incorrect.

Guido errichtete, das 1483 von **Bernardo Bembo**, dem Prätor eben der Republik, die ihn nicht hatte hören wollen, erneuert, denn 1692 durch den Cardinal Corsi aufgefrischt und 1780 auf Kosten des Cardinals **Luigi Valenti Gonzaga** durch ein prächtigeres Grabmal ersetzt ward. Das Vergehen oder Mißgeschick **Dante's** war eine Anhänglichkeit an eine vernichtete Partei und, wie seine mißgünstigsten Biographen gegen ihn vorbringen, eine zu große Freiheit der Sprache und ein hochfahrendes Wesen. Allein das darauf folgende Jahrhundert zollte dem Verbannten fast göttliche Verehrung. Nachdem die Florentiner oft und vergebens versucht hatten, seinen Leichnam wieder zu erhalten, krönten sie sein Bildniß in einer Kirche, und noch immer ist dieses Bild ein Idol ihrer Kathedrale. *) Sie prägten Denkmünzen auf ihn; sie errichteten Bildsäulen. Da die Städte Italiens über seine Geburt nicht streiten konnten, so zankten sie über sein großes Gedicht, und die Florentiner rechneten es sich zur Ehre, daß er den siebenten Gesang geendigt hatte, bevor sie ihn aus seiner Geburtsstadt vertrieben. Ein und fünfzig Jahre nach seinem Tode errichteten sie ein Professorat zu Erläuterung seiner Verse und Boccaccio war es, der dieß patriotische Amt erhielt. Das Beispiel ward in Bologna und Pisa nachgeahmt, und die Commentatoren vermehrten, wenn sie der Literatur auch nur einen geringen Dienst leisteten, die Verehrung, welche in allen Bildern seiner mystischen Muse eine heilige oder moralische Allegorie gewahrte. Man entdeckte, daß seine Geburt und seine Kindheit von denen gewöhnlicher Menschen abwichen. Der Autor des „Decamerone," sein frühester Biograph, erzählt, wie Dante's Mutter im Traume wegen der Wichtigkeit ihrer Schwangerschaft gewarnt wurde; und Andere fanden, daß er im Alter von zehn Jahren seine frühzeitige Leidenschaft für jene Weisheit oder Theologie gezeigt habe, welche unter dem Namen **Beatrice** irriger Weise für eine irdische Geliebte gehalten worden sey. Als die „divina Commedia" für ein bloßes sterbliches Werk anerkannt ward und nach zwei Jahrhunderten Beurtheilung und Mitbewerbung das Urtheil der Italiener gemäßigt hatten, wurde **Dante** allen Ernstes über Homer gesetzt, **) und obgleich der Vorzug einigen Casuisten „als eine ketzerische, der Flammen würdige Gotteslästerung" erschien, ward doch der Streit darüber beinahe fünfzig Jahre lang kräftig fortgesetzt. In spätern Zeiten warf man die Frage auf, welcher von den Herren von Verona sich rühmen könnte, ihn beschützt zu haben? ***) und der neidische Zweifel Eines Schriftstellers wollte der Stadt Ravenna nicht den unbezweifelten Besitz der Gebeine **Dante's** zuerkennen. Sogar der Kritiker Tiraboschi war geneigt zu glauben, daß der Poet eine der Entdeckungen Galilei's vorhergesehen und vorhergesagt habe. Gleich den großen Originalen anderer Völker hat er

*) So erzählt **Ficino**, jedoch Etliche halten diese Krönung bloß für eine Allegorie. — S. Storia, etc. v. ob. p. 453.

) Von **Varchi in seinem „Ercolano." Der Streit dauerte von 1570 bis 1616. M. s. Storia, etc. Tom. VII. Lib. III. par. III. p. 1230.

***) M. s. *Gio. Iacopo Dionisi* Canonico di Verona. Serie di Aneddoti, N. 3. — Storia, etc. Tom. V. Lib. I. par. I. p. 34.

ſich nicht immer in ſeiner Beliebtheit erhalten. Das jüngſte Jahrhundert ſchien geneigt, ihn als Muſter und Studium zu unterſchätzen; und Bettinelli warf ſeinem Zögling Monti eines Tages vor, daß er über den rauhen und veralteten Uebertreibungen in der Commedia brüte. Nachdem das gegenwärtige Geſchlecht ſich von den galliſchen Absdtterzeien des Cesarotti erholt hat, iſt man zu der alten Würdigung zurückgekehrt und das „Danteiſiren" der nördlichen Italiener wird ſelbſt von den gemäßigteren Toscanern für unziemlich gehalten.

Es gibt noch viele ſeltene Nachrichten über Leben und Schriften dieſes großen Poeten, die noch nicht einmal von den Italienern geſammelt worden ſind; allein der berühmte Ugo Foscolo ſinnt darauf, dieſem Mangel abzuhelfen, und es iſt nicht zu bedauern, daß ſolch ein Nationalwerk für einen Mann aufbewahrt blieb, der ſeinem Vaterlande und der Sache der Wahrheit ſo zugethan iſt.

31) begraben,
Wie Scipio an feindlich fremdem Strand. (Str. 57.)

Der ältere Scipio Africanus hatte, wenn er auch nicht daſelbſt begraben wurde, ein Grab zu Liternum, wohin er ſich in freiwillige Verbannung zurückgezogen hatte. Dieß Grab war unweit des Meeresſtrandes und die Erzählung von einer Inſchrift an demſelben, „Ingrata Patria," welche einem neueren Thurme einen Namen gegeben hat, iſt, wenn nicht wahr, doch eine angenehme Dichtung. Ward er dort nicht begraben, ſo lebte er doch gewiß dort. *)

„In cosi augusta e solitaria villa
„Era 'l grand' uomo che d' Africa s' appella
„Perchè primo col ferro al vivo aprilla."

Undank heißt gewöhnlich das Laſter, das den Republiken vorgeworfen wird, aber es ſcheint vergeſſen worden zu ſeyn, daß man gegen Ein Beiſpiel von der Unbeſtändigkeit des Volkes hundert Beiſpiele von dem Falle fürſtlicher Günſtlinge hat. Ueberdieß hat ein Volk oft Reue gezeigt, — ein Monarch ſelten oder niemals. Indem wir mancherlei bekannte Beweiſe dieſer Thatſache hier übergehen, wollen wir in einer kurzen Erzählung den Unterſchied zeigen, der ſogar zwiſchen einer Ariſtokratie und der Menge herrſcht.

Victor Pisani ward nach ſeiner Niederlage zu Portolongo im Jahr 1354 und viele Jahre ſpäter in der entſcheidenden Schlacht bei Pola gegen die Genueſer, durch die Regierung von Venedig zurückberufen und in Ketten gelegt. Die Avvogatori ſchlugen vor, man ſollte ihn enthaupten, allein das Obertribunal begnügte ſich, ihn zur Gefangenſchaft zu verurtheilen. Während Pisani dieſe unverdiente Schmach erduldete, wurde Chioza, in der Nähe

*) „Vitam Literni egit sine desiderio urbis" M. ſ. Tit. Liv. Hist. Lib. XXXVIII. Livius berichtet, daß Etliche ſagten, er ward zu Liternum, Andere, er ward zu Rom begraben. Ibid. Caput. IV.

der Hauptstadt (m. s. die 8te Anmerkung) unter dem Beistande des Herrn von Padua, in die Hände Pietro Doria's geliefert. Bei der Nachricht von diesem Mißgeschicke rief die große Glocke vom St.-Marcus-Thurme zu den Waffen, und Volk und Galeerenbesatzung wurden zur Zurücktreibung des herannahenden Feindes aufgeboten; allein sie behaupteten, sie würden keinen Schritt thun, so lange Pisani nicht in Freiheit gesetzt und an ihre Spitze gestellt würde. Der große Rath ward augenblicklich versammelt, der Gefangene vor denselben geführt und der Doge Andreas Contarini berichtete ihm den Willen des Volkes und schilderte die Bedrängniß des Staates, dessen einzige Hoffnung jetzt auf ihn, nämlich den Gefangenen, sich stützte, weßhalb man ihn anflehte, die Ungebühr zu vergessen, die er im Dienste der Republik erlitten hätte. „Ich habe mich," sagte der hochherzige Republicaner, „Euern Beschlüssen ohne Klage unterworfen, ich habe geduldig die Strafe der Gefangenschaft ertragen, denn sie ward mir auf Euern Befehl auferlegt. Jetzt ist es nicht an der Zeit, zu untersuchen, ob ich sie verdiente — das Wohl der Republik mag vielleicht es so erfordert haben, und was die Republik beschließt, ist jederzeit weise beschlossen. Seht mich bereit, mein Leben an die Erhaltung meines Vaterlandes zu waagen." Pisani ward zum Oberbefehlshaber ernannt, und durch seine Bemühungen und die des Carlo Zeno erlangten die Venezianer bald die Uebermacht zur See über ihre Nebenbuhler wieder."

Die italienischen Gemeinden waren nicht minder ungerecht gegen ihre Bürger, als die griechischen Republiken. Dort wie hier scheint die Freiheit ein National-, kein individueller Gegenstand gewesen zu seyn, und ungeachtet der gepriesenen „Gleichheit vor den Gesetzen," die ein alter griechischer Schriftsteller *) für das Hauptunterscheidungszeichen zwischen seinen Landsleuten und den Barbaren ansieht, scheinen die gemeinsamen Rechte der Mitbürger nie das vorzüglichste Augenmerk der alten Demokratien gewesen zu seyn. Die Welt hat vielleicht bis jetzt von dem Verfasser der „italienischen Republiken" noch nicht den Versuch gesehen, worin der Unterschied zwischen der Freiheit der früheren Staaten und der Bedeutung, die mit dem Worte durch die glücklichere Verfassung Englands verbunden ist, sinnreich entwickelt wird. Dennoch sahen die Italiener, als sie aufgehört hatten, frei zu seyn, auf jene Zeiten der Unruhe, wo jeder Bürger sich zu einem Theile unumschränkter Gewalt erheben konnte, mit einem Seufzer zurück, und haben nie gelernt, die Ruhe einer Monarchie vollständig zu würdigen. — Als Franz Maria der Zweite, Herzog von Rovere, dem Speron Speroni die Frage vorlegte: „was vorzuziehen wäre, die Republik oder das Fürstenthum, das Vollkommene und nicht Dauerhafte, oder das minder Vollkommene und weniger dem Wechsel Unterworfene?" lautete die Antwort: „„Unser Glück soll nach seinem Gehalte, nicht nach seiner Dauer geschätzt werden,"" und „„daß

*) Der Grieche rühmte sich ἰσόνομος (gleichberechtet) zu seyn. Siehe das letzte Capitel des ersten Buchs im Dionysius von Halicarnas.

er es vorzöge, lieber einen Tag wie ein Mann, als hundert Jahre wie ein Thier, ein Stock oder ein Stein zu existiren.““ Man hielt dieß bis auf die letzten Tage der italienischen Knechtschaft für eine glorreiche Antwort.*)

32) Sein Leben, seine Ehr',
Sein Grab, wie du auch strebst, — gehören dir nicht mehr.
(Str. 57.)

Die Florentiner nahmen bei dem kurzen Besuche Petrarca's in ihrer Stadt im Jahre 1350 nicht die Gelegenheit wahr, das Decret zu widerrufen, durch welches das Eigenthum seines Vaters, der kurze Zeit nach Dante's Exil verbannt ward, confiscirt worden war. Sein Lorber blendete sie nicht; allein als sie ein Jahr später seines Beistandes zur Einrichtung ihrer Universität bedurften, reuete sie ihre Ungerechtigkeit, und Boccaccio wurde nach Padua an den gekrönten Dichter mit der Bitte abgesandt, er möge seine Wanderungen im Schoße seiner Heimath beschließen und dort sein „unsterbliches Africa“*) beendigen. Sie stellten Buch und Wissenschaft, worüber er dociren wollte, seiner Wahl anheim, sie nannten ihn den Ruhm seines Vaterlandes, der ihnen theuer wäre und so noch theurer werden würde, und fügten endlich bizu, wenn etwas in ihrem Schreiben ihm nicht gefiele, so möchte er zu ihnen zurückkehren, sollte es auch nur geschehen, um ihren Styl zu verbessern. Anfangs schien Petrarca den Schmeichelworten und Bitten seiner Freunde Gehör zu geben; doch kehrte er nicht nach Florenz zurück, sondern unternahm lieber eine Wallfahrt zu dem Grabe Laura's und den Schattengängen von Vaucluse.

33) Boccaz doch liegt im Vaterland begraben, (Str. 58.)

Boccaccio wurde in der Kirche des heil. Michael und heil. Jacob zu Certaldo, einem Städtchen von Valdelsa, begraben, welcher Ort von Einigen für seinen Geburtsort gehalten wird. Dort brachte er den letzteren Theil seines Lebens mit anhaltenden Studien hin, die seine Tage verkürzten, und dort hätte seine Asche, wenn nicht Ehre, doch mindestens Ruhe finden sollen. Allein die Frömmler-Hyänen von Certaldo rissen den Grabstein Boccaccio's auf und verwiesen ihn aus der Kirche heiligem Bezirk. Die Veranlassung und hoffentlich auch die Entschuldigung für diese Verweisung war die Anfertigung eines neuen Fußbodens in der Kirche; aber Thatsache ist es, daß der Grabstein ausgegraben und in eine Ecke des Gebäudes geworfen ward. Unwissenheit mag diese Sünde mit dem Aberglauben theilen. Schmerzlich würde es seyn, eine solche Ausnahme von der Verehrung der Italiener für ihre großen Namen erzählen zu müssen, könnte ihr nicht ein für den allgemeinen Charakter der Nation ehrenvollerer und ihr mehr angemessener Zug an die Seite gestellt werden. Die vornehmste Person in dem Bezirke, der letzte Zweig des Hauses

*) „E intorno alla *magnifica* risposta,“ etc. — Siehe: Serassi Vita del Tasso, Lib. III. pag. 149. Tom. II. Edit. o. Bergamo.

**) „Accingiti inoltre, se ci è lecito ancor l'esortarti, a compire l'immortal tua Africa.... Se ti avviene d' incontrare nel nostro stile cosa che ti dispiaccia, ció debb' essere un altro motivo ad esaudire i desiderj della tua patria.“ Siehe Storia della Lett. Ital. Tom V. par. I. lib. I. p. 76.

der Medicis, verlieh dem Andenken des geſchmäheten Todten jenen Schutz, den ihre beſten Vorfahren allem gleichzeitigen Verdienſte hatten angedeihen laſſen. Die Marquiſin Lenzoni hob den Grabſtein Boccaccio's aus dem Dunkel hervor, in welchem er eine Zeit lang gelegen hatte, und fand für denſelben einen ehrenwertheren Platz in ihrem eigenen Hauſe. Sie hat noch mehr gethan. Das Haus, welches der Dichter bewohnt hatte, iſt ſo wenig geachtet worden, wie ſein Grabſtein, und fällt über dem Kopf eines Beſitzers, der gegen den Namen des einſtigen Bewohners gänzlich gleichgültig iſt, in Trümmer. Das Haus zählt zwei oder drei kleine Gemächer und einen niedrigen Thurm, an welchem Cosmus der Zweite eine Inſchrift anbrachte. Die Marquiſin hat Maßregeln zum Ankauf dieſes Hauſes getroffen und beabſichtigt, demſelben jene Sorgfalt und Berückſichtigung zu weihen, die ſich an die Wiege und das Obdach des Genie's knüpfen.

Hier iſt nicht der Ort zu einer Vertheidigung Boccaccio's; allein der Mann, der ſein kleines väterliches Erbe daran wendete, um Kenntniſſe zu erlangen, der einer der Erſten, wenn nicht der Erſte war, welcher die Wiſſenſchaft und die Dichtkunſt Griechenlands in den Schoß Italiens lockte; der nicht nur eine neue Schreibart erfand, ſondern eine neue Sprache gründete oder gewiß befeſtigte; der, außer der Achtung jedes gebildeten Hofes von Europa, von der vorherrſchenden Republik ſeines Vaterlandes eines Amtes und, was mehr ſagen will, der Freundſchaft Petrarca's werth geachtet ward; der das Leben eines Weltweiſen und freien Mannes lebte und unter Erforſchung der Wiſſenſchaften ſtarb — ein ſolcher Mann hätte mehr Anerkennung finden ſollen, als ihm von den Prieſtern zu Certaldo und von einem neueren engliſchen Reiſenden ward, der ihn als einen haſſenswerthen, verächtlichen und zügelloſen Schriftſteller ſchildert, deſſen unlautere Ueberreſte man vermodern laſſen müßte, ohne daß ihrer irgend gedacht würde. *) Zum Unglücke für diejenigen, welche den Verluſt einer ſehr liebenswürdigen Perſon zu beklagen haben, iſt jener engländiſche Reiſende aller Kritik entrückt; allein die Sterblichkeit, die den Boccaz nicht vor Herrn Euſtace ſchützte darf Herrn Euſtace nicht vor dem Urtheile ſeiner Nachkommen ſichern. — Der Tod mag

*) M. ſ. „Classical Tour" (Claſſiſche Reiſe) Cap. IX. Vol. II. p. 355. Edit. 5, wo es heißt: „Of Boccaccio, the modern Petronius, we say nothing; the abuse of Genius is more odious and more contemptible than its absence; and it imports little, where the impure remains of a licentious author are consigned to their kindred dust. For the same reason the traveller may pass unnoticed the tomb of the malignant *Aretino*." — Dieſe zweideutige Stelle iſt ſchwerlich hinreichend, den Verfaſſer der „Classical Tour" von dem Verdachte eines anderen Schnitzers, hinſichtlich des Begräbnißortes Aretino's, zu retten, deſſen Grab ſich in der St. Lucas-Kirche zu Venedig befand, und Veranlaſſung zu dem berühmten Streite gab, von welchem Einiges im Bayle angeführt wird. Nun aber wollen die Worte des Herrn Euſtace uns verleiten, zu glauben, das Grab ſey zu Florenz, oder mindeſtens irgendwo wiedergefunden worden. Ob die ſo oft beſtrittene Inſchrift je auf das Grab geſetzt ward, läßt ſich nicht entſcheiden; denn jedes Erinnerungsdenkmal an dieſen Autor iſt aus der St. Lucas-Kirche verſchwunden, die jetzt eine Lampenniederlage iſt.

ſeine Tugenden, nicht ſeine Irrthümer heilig ſprechen, und mit aller Beſcheidenheit ſey es geſagt, daß er nicht nur als Autor, ſondern als Menſch zu weit ging, wenn er den Schatten Boccaccio's in Geſellſchaft mit dem des Aretino unter den Grabmälern von Santa-Croce bloß darum hervorrief, um ihn mit Geringſchätzung wieder zu entlaſſen.

Was nun „il flagello de' Principi,
Il divin Pietro Aretino"

betrifft, ſo iſt es von geringem Belange, welcher Tadel über einen Narren ausgeſprochen wird, der ſein gegenwärtiges Daſeyn dem oben erwähnten burlesken Charakter verdankt, den der Poet ihm gab, deſſen Ambra viele andere Zwerge und Würmer erhielt; jedoch Boccaccio mit einer ſolchen Perſon zuſammen zu ſtellen, und ſogar deſſen Aſche in den Bann zu thun, muß in der That gegen die Fähigkeit des claſſiſchen Touriſten über die italieniſche, ja überhaupt über irgend eine Literatur zu ſchreiben, Zweifel bei uns rege machen; denn Unwiſſenheit in einem Punkte kann bloß eines Autors Untauglichkeit für jenen beſondern Gegenſtand darthun; allein ſich einem bekannten Vorurtheil unterwerfen, heißt, ſich zu einem unſichern Beurtheiler in allen Fällen machen. Es gibt Verdrehungen und Ungerechtigkeiten, die man gemeinhin „Gewiſſensſachen" nennt, und dieſe armſelige Entſchuldigung iſt auch alles, was für den Prieſter von Certaldo und für den Verfaſſer der „Classical Tour" angeführt werden kann. Dieſem Zwecke hätte es entſprochen, die Kritik auf die Novellen Boccaccio's auszudehnen, und Dankbarkeit für jene Quelle, welche der Muſe Dryden's Stoff zu ihren letzten und klangreichſten Gedichten gab, ſollte vielleicht den Tadel auf die anſtößigen Eigenſchaften der hundert Erzählungen beſchränkt haben. Auf jeden Fall dürfte die Reue des Boccaz verhindert haben, ihn wieder hervorzuholen, und es hätte erinnert und erzählt werden ſollen, daß der Poet in ſeinem Greiſenalter einen Brief an ſeinen Freund ſchrieb, worin die Bitte enthalten war, um der Sittſamkeit und des Verfaſſers willen von der Leſung des Decameron abzuſchrecken, weil der Autor nicht immer einen Vertheidiger zur Hand haben möchte, der zu ſeiner Entſchuldigung anführte, daß er das Buch in ſeiner Jugend und auf Befehl ſeiner Obern ſchrieb. *) Weder die Zügelloſigkeit des Verfaſſers, noch die böſen Neigungen der Leſer ſind's, wodurch unter allen Werken des Boccaccio dem Decameron eine fortwährende Beliebtheit zu Theil ward. Die Schöpfung eines neuen und entzückenden Dialektes verlieh den Büchern, in welchen derſelbe ſich vorfindet, die ihnen gewordene Unſterblichkeit. Petrarca's Sonette waren aus demſelben Grunde beſtimmt, ſein von ihm ſelbſt bewundertes „Afrika," das „Lieblingswerk der Könige" zu überdauern. Die unveränderlichen Züge der Natur und des Gefühls, an denen

*) „Non enim ubique est, qui in excusationem meam consurgens dicat, juvenis scripsit, et majoris coactus imperio." — Der Brief war an Meinhard von Cavalcanti, den Marſchall des Königreichs Sicilien gerichtet. Siehe: *Tiraboschi*, Storia, etc. Tom. V. par. II. lib. III. p. 525. Ed. Venet. 1795.

die Novellen ſo wie die Sonette Ueberfluß haben, ſind unbezweifelt der Hauptquell der Berühmtheit im Auslande für beide Autoren geweſen. Allein Boccaccio darf durch dieß Werk eben ſo wenig als Menſch abgeurtheilt werden, als Petrarca aus keinem andern Geſichtspunkt als dem ſeiner Liebe zu Laura zu betrachten iſt. Wäre jedoch der Vater der toscaniſchen Proſa nur als Verfaſſer des Decamerone bekannt, ſo würde ein beſonnener Schriftſteller vorſichtig genug geweſen ſeyn, ein Urtheil auszuſprechen, das mit der niemals irrenden Stimme vieler Jahrhunderte und Nationen unvereinbar iſt. Ein unwiderruflicher Werth ward noch nie auf ein Werk gelegt, das ſich einzig und allein durch Unzüchtigkeit empfiehlt.

Die wahre Quelle des Geſchreies gegen Boccaccio, welches zu ſehr früher Zeit begann, war die Wahl ſeiner anſtößigen Perſonen, ſowohl aus den Klöſtern wie von den Höfen; jedoch die Fürſten lachten nur über die, der Königin Theodelinde ſo ungerechter Weiſe aufgebürdeten Abenteuer, während die Prieſterſchaft über die aus dem Kloſter und der Einſiedelei entlehnten Ausſchweifungen Zeter ſchrie, und ſolches höchſt wahrſcheinlich aus dem entgegengeſetzten Grunde, weil nämlich die Schilderung treu nach dem Leben war. Von zwei der Novellen wird zugeſtanden, daß ſie in nützliche Erzählungen verwandelte Thatſachen berichten, um das Heiligſprechen der Schelme und Laien lächerlich zu machen. Ciappelletto und Marcellinus werden ſogar von dem geſetzten Muratori mit Beifall erwähnt. *) Der große Arnaud, wie er bei Bayle genannt wird, behauptet, daß eine neue Ausgabe der Novellen im Werke war, welche in ſo fern gereinigt werden ſollte, daß man die Wörter „Mönch“ und „Nonne“ wegließe und die Unſittlichkeit mit andern Benennungen verknüpfte. Die Literargeſchichte von Italien weiß von ſolcher Ausgabe nichts; allein nicht lange nachher hegte ganz Europa nur eine einzige Meinung von dem Decameron; und die Losſprechung des Autors ſcheint mindeſtens ſeit hundert Jahren eine ausgemachte Sache zu ſeyn: „On se feroit siffler, si l'on prétendoit convaincre *Boccace*, de n'avoir pas été honnête homme, puisqu'il a fait le Décameron.“ Dieſes ſagte einer der beſten Menſchen und vielleicht der beſte Kritiker, der jemals lebte, — der eigentliche Märtyrer die Unparteilichkeit. **) Doch da die Aeußerung, daß derjenige, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verſucht hätte, zu behaupten, Boccaccio wäre kein guter Menſch geweſen, würde ausgepfiffen worden ſeyn, — ſo gedeutet werden möchte, als rührte ſie von einem jener Feinde her, die man ſelbſt da beargwohnt, wo ſie uns eine Wahrheit zum Geſchenk machen, ſo läßt ſich noch ein auffallender Contraſt zu der Verdammung der Leiche, der Seele und der Muſe Boccazens in wenigen Worten aus der Feder jenes tugendhaften und patriotiſchen Zeitgenoſſen auffinden.

*) M. ſ. Dissertazioni sopra le antichità Italiane. Diss. LVIII. p. 255. Tom. III. Edit. Milan. 1751.

**) M. ſ. „Eclaircissement, etc. etc. p. 638, Edit. Basle, 1741 — im Supplement zu *Bayle's Dictionary*.

der eine der Erzählungen des unlauteren Schriftſtellers einer eigenhändigen lateiniſchen Ueberſetzung würdig erachtete. „Ich habe irgendwo wahrgenommen," ſagt Petrarca in einem Schreiben an Boccaccio, „daß das Buch ſelbſt von gewiſſen Hunden angebellt, aber durch deinen Stock und deine Stimme wacker vertheidigt worden iſt. Auch wunderte ich mich nicht darüber, denn ich habe deine Seelenſtärke erprobt und weiß, daß du jenem unfriedſamen, unfähigen Geſchlechte von Sterblichen in die Hände gefallen biſt, die, was ihnen entweder nicht gefällt, oder was ſie nicht verſtehen oder nicht ſelbſt hervorbringen können, an Andern tadeln und nur bei dergleichen Gelegenheit einen Schein von Gelehrſamkeit und Beredſamkeit blicken laſſen, jedoch anderweitig ganz ſtumm ſind." *)

Es gewährt Genugthuung, wenn man findet, daß die geſammte Prieſterſchaft nicht der von Certaldo gleicht, und daß Einer aus ihrer Mitte, der die Gebeine Boccaccio's nicht beſaß, doch die Gelegenheit nicht unbenutzt ließ, dem Dichter ein Kenotaphium zu errichten. Bevius, Canonicus von Padua, ließ zu Anfang des 16 Jahrhunderts in Arquà, gegenüber dem Grabe des gekrönten Poeten, eine Tafel anheften, auf welcher er dem Boccaz mit Dante und Petrarca gleiche Ehre erwies.

34) Was iſt die Pyramid' aus prächt'gem Steine, (S.r. 60.)

Unſere Verehrung für die Medici's beginnt mit Coſmus und ſtirbt mit deſſen Enkel; jener Strom iſt nur an der Quelle rein, und nur, um irgend ein Andenken von den tugendhaften Republikanern aus dieſem Hauſe aufzufinden, beſuchen wir die Sanct Laurentiuskirche zu Florenz. Die prunkende, glänzende, unvollendete Capelle in derſelben, die ein Mauſoleum für die Herzoge von Toscana abgeben ſoll, erregte keine andern Gefühle als die der Verachtung gegen die verſchwenderiſche Eitelkeit eines Geſchlechtes von Deſpoten, während die einfache Marmorplatte, die dem Vater ſeines Vaterlandes gewidmet iſt, uns mit dem Namen der Medici ausſöhnt. **) Ganz natürlich war es, daß Corinna ***) muthmaßte, die dem Herzoge von Urbino in der capella de' depositi errichtete Bildſäule wäre für deſſen großen Namensverwandten beſtimmt geweſen; jedoch dem erhabenen Lorenzo ward nichts, als ein halb verborgener Sarg in einer Niſche der Sacriſtei zu Theil. Der Verfall Toscana's ſchreibt ſich von der Zeit der Souverainetät der Medici her. Von dem grabesähnlichen Frieden, der auf die Einſetzung der regierenden Familien in Italien folgte, hat unſer Sidney uns ein glühendes, aber treues

*) „Animadverti alicubi librum ipsum canum dentibus lacessitum, tuo tamen baculo egregie tuaque voce defensam. Nec miratus sum: nam et vires ingenii tui novi, et scio, quomodo expertus esses hominum genus insolens et ignavum, qui quiquid ipsi vel nolunt vel nesciunt, vel non possunt, in aliis reprehendunt; ad hoc unum docti et arguti, sed elingues ad reliqua." .... Epist. Ioan. Boccatii. Opp. Tom. I. p 540. edit. Basil.

**) „*Cosmus Medices*, Decreto Publico. Pater Patriae."

***) M. ſ. „*Corinne*," Liv. XVIII. Cap. III. page 248.

Bild entworfen. „Ungeachtet aller Gährungen in Florenz und in andern Städten von Toscana, der ſcheußlichen Factionen der Guelfen und Ghibellinen, der Neri und Bianchi, der Edlen und Gemeinen, blieben dieſe Städte volkreich, ſtark und ausnehmend reich; allein in dem Zeitraume von weniger als hundert und fünfzig Jahren ſoll die friedliche Regierung der Medicis neun Zehntheile des Volkes jener Provinz zerſtört haben. Unter andern Dingen iſt es merkwürdig, daß, als Philipp II von Spanien dem Herzog von Florenz Siena gab, ſein damaliger Geſandter in Rom ihn wiſſen ließ, daß er mehr als 650.000 Unterthanen weggegeben hätte, und man glaubt nicht, daß jetzt jene Stadt und deren Gebiet 20.000 Einwohner zählen. Piſa, Piſtoja, Arezzo, Cortona und andere Städte, die damals gut und volkreich waren, ſind in gleichem Verhältniß, und Florenz mehr als irgend eine Stadt herabgekommen. Als letztere durch Aufruhr, Tumulte und Kriege, die größtentheils unglücklich ausfielen, lange Zeit beunruhigt worden war, verblieb ihr doch noch Kraft genug, daß als Karl VIII von Frankreich mit ſeiner ganzen Armee, welche bald darauf das Königreich Neapel eroberte, als Freund aufgenommen, ſie zu überwältigen gedachte, das Volk zu den Waffen griff und ihm einen ſolchen Schrecken einjagte, daß er froh war, unter Bedingungen abziehen zu dürfen, wie man ſie ihm vorlegte. — Machiavelli berichtet, daß zu jener Zeit Florenz allein mit dem Val d'Arno einem kleinen zur Stadt gehörenden Gebiete im Stande war, binnen wenigen Stunden auf den Schall einer Glocke 135.000 wohlbewaffnete Männer aufzubringen; wo hingegen jetzt dieſe Stadt und alle übrigen Städte jener Provinz zu ſolcher verächtlichen Schwäche, Leere, Armuth und Niedrigkeit herabgeſunken ſind, daß ſie weder den Bedrückungen ihres eigenen Fürſten widerſtehen, noch ihn oder ſich ſelbſt würden vertheidigen können, im Fall ein auswärtiger Feind ſie angriffe. Die Einwohner ſind zerſtreut oder vernichtet, und die beſten Familien nach Venedig, Genua, Rom, Neapel und Lucca geſchickt worden, um ſich dort Anſiedlung zu ſuchen. Dieß iſt nicht Wirkung eines Krieges oder einer Peſtilenz; es herrſcht dort vollkommener Friede und keine andere Plage als die der Regierung, unter welcher ſie ſtehen.*)" Von dem Uſurpator Cosmus herab, bis auf den ſchwachſinnigen Gaſton, ſucht man vergebens nach einer von jenen ungemiſchten Eigenſchaften, durch welche ein Patriot zur Herrſchaft über ſeine Mitbürger erhoben werden ſollte. Die Großherzoge, und beſonders der dritte, Cosmus, hatten eine ſo gänzliche Umwandlung des toscaniſchen Charakters bewirkt, daß die ehrlichen Florentiner zur Entſchuldigung einiger Unvollkommenheiten in dem philanthropiſchen Syſteme Leopolds genöthigt ſind, zu geſtehen, daß der Monarch der einzige freiſinnige Mann in ſeinem Staate war. Doch hatte jener treffliche Fürſt ſelbſt keinen andern Begriff von einer Nationalverſammlung, als den von einer Körperſchaft, die die Bedürfniſſe und Wünſche, nicht aber den Willen des Volkes darlegt.

*) M. ſ. On Government, Chap. II. Sect. XXVI, p. 208. Edit. 1751. — Sidney iſt, zuſammt Locke und Headley, einer von Herrn Hume's „verächtlichen" Schriftſtellern.

35) Das Heer, ein Wald, den der Orkan vernichtet!
So wild raſ't jenes Tags des Streites Macht, (Str. 63.)

„Und ſo heftig war ihre gegenſeitige Wuth, ſo ſehr war ihre Seele der Schlacht hingegeben, daß das Erdbeben, das viele der Städte Italiens zum Theil verſchüttete, das den Lauf der Ströme anders wendete, das das Meer in die Flüſſe zurückdrängte und ſelbſt Berge ſtürzte, von keinem einzigen der Kämpfer geſpürt ward. *)" So lautet die Beſchreibung im Livius. Es mag bezweifelt werden, ob neuere Taktiker eine ſolche Zerſtreuung zugeben dürften.

Ueber die Oertlichkeit der Schlacht am Traſimen kann kein Irrthum obwalten. Der Reiſende, der den Weg von dem Dorfe unterhalb Cortona nach Caſa di Piano, welches die nächſte Station auf dem Wege nach Rom iſt, einſchlägt, hat auf den erſten zwei oder drei Meilen um ſich her, beſonders aber zu ſeiner Rechten jenes ebene Land, welches Hannibal verwüſtete, um den Conſul Flaminius zu bewegen, ſich von Arezzo wegzuziehen. Zur Linken und vor ſich hat er eine Hügelreihe, die ſich zum See Traſimen herabſenkt, welche beim Livius die Cortonenſiſchen Berge („montes Cortonenses") heißt, und jene die „Gualandra" genannt wird. Dieſen Höhen nähert er ſich bei Oſſaja, einem Dorfe, von welchem Reiſebeſchreibungen behaupten, es habe ſeinen Namen daher, daß man Gebeine daſelbſt gefunden hätte; doch dergleichen ward dort nicht gefunden, und die Schlacht wurde auf der andern Seite der Hügel geliefert. Von Oſſaja an beginnt der Weg ſich ein wenig zu erheben, geht jedoch erſt bei dem ſieben und ſiebzigſten Meilenzeiger von Florenz her in die Wurzeln des Gebirgs. Er erhebt ſich nicht ſteil, aber beſtändig und wohl zwanzig Minuten lang. Den See erblickt man bald zur Rechten bei Borghetto, einem runden Thurme, dicht am Waſſer, und die wellenförmigen, zum Theil mit Waldung bedeckten Hügel, zwiſchen denen die Straße ſich hinwindet, ſenken ſich allmählich zu den Moräſten unweit dieſes Thurmes. Niedriger als die Landſtraße, rechts hinab zwiſchen dieſen waldigen Hügeln, ſtellte Hannibal ſeine Reiterei **) in dem Schlunde des Paſſes, oder vielmehr oberhalb deſſelben auf, der, zwiſchen dem See und der gegenwärtigen Landſtraße, höchſt wahrſcheinlich ſich unterhalb des niedrigſten der Hügel („tumuli") an Borghetto anſchloß. ***) Auf einem Gipfel links, oberhalb der Straße, befindet ſich eine alte kreisförmige Ruine, welche die Landleute den „Thurm Hannibals des Carthagers" nennen. Angelangt auf dem höchſten Punkte des Weges hat der Reiſende einen theilweiſen Ueberblick jener verhängnißvollen Ebene, die ſich ihm ganz öffnet, ſobald er die Gualandra

*) „Tantusque fuit ardor animorum, adeo intentus pugnae animus, ut eum terrae motum qui multarum urbium Italiae magnas partes prostravit, avertitque cursu rapido amnes, mare fluminibus invexit, montes lapsu ingenti proruit, nemo pugnantium senserit . . . ." Tit. Liv. Lib. XXII. Cap. V.

**) „Equites ad ipsas fauces saltus tumulis apte tegentibus locat." Tit. Liv. Lib. XXII. Cap. IV.

***) „Ubi maxime montes Cortonenses Trasimenus subit." Ibid.

hinabſteigt. Er befindet ſich dann bald in einem Thale, links, vorn und hinten von den Gualandra-Höhen umſchloſſen, die ſich in einem größern Segment als dem eines Halbkreiſes herabſenken und mit ihren beiden Enden an den See hinablaufen, der ſich rechts hin ſchräg dehnt und die Sehne dieſes Bergbogens bildet. Von den Ebenen von Cortona aus kann man die Lage ſich nicht ſo denken, und nur demjenigen erſcheint ſie völlig ſo, der ſich inmitten der Hügel befindet. Dann zeigt ſie ſich wirklich als ein zur Schlinge wie abſichtlich geſchaffener Ort — „locus insidiis natus.“ — Dann findet man, daß Borghetto in einem engen, ſumpfigen Paſſe nahe dem Hügel und dem See liegt, während es keinen andern Ausgang an der gegenüberliegenden Seite der Berge gibt, als durch das Städtchen Paſſignano, welches durch den Fuß *eines hohen felſigen Abhanges in das Waſſer geſchoben wird.*)* *Dort* zweigt ſich eine Waldhöhe von den Bergen nach dem oberen Ende der Ebene näher zu der Seite von Paſſignano, und auf ihr ſteht ein weißes Dorf, Torre genannt. Polybius ſcheint auf dieſe Höhe als auf die hinzudeuten, auf welcher Hannibal ſein Lager ſchlug und ſeine ſchwer bewaffneten Afrikaner und Spanier in offener Stellung poſtirte.**) Von dieſem Ort aus entſendete er ſeine baleariſchen und leichtbewaffneten Truppen rings durch die Gualandra-Höhen rechts hin, ſo daß ſie ungeſehen einen Hinterhalt zwiſchen den durchbrochenen Abhängen bildeten, durch welche jetzt die Straße geht, und bereit waren, auf dem linken Flügel und oberhalb anzugreifen, während die Reiterei den Engpaß im Rücken des Feindes ſperrte. Flaminius langte bei dem See unweit Borghetto gegen Sonnenuntergang an, und marſchirte, ohne Kundſchafter vorauszuſchicken, am nächſten Morgen, ehe noch der Tag anbrach, durch den Paß, ſo daß er nichts von den Reitern und leichten Truppen um ihn her bemerkte, ſondern nur die ſchwer bewaffneten Carthager in Front auf der Höhe von Torre erblickte.***) Der Conſul begann ſein Heer in der Ebene auszudehnen, und mittlerweile beſetzten ſeine Reiter im Hinterhalte den Engpaß bei Borghetto. So waren die Römer völlig eingeſchloſſen, indem ſie den See rechts, die Hauptarmee auf der Höhe zu Torre in Front, die mit den Leichtbewaffneten beſetzten Gualandra-Hügel links hatten, und am Rückzuge durch die Reiterei verhindert wurden, die, je weiter ſie vorrückte, alle Ausgänge des Hinterhalts verengte. Ein Nebel, der vom See aufſtieg, breitete ſich jetzt über die Armee des Conſuls, allein die Hochgegenden lagen im Sonnenſchein, und alle die verſchiedenen, im Hinterhalte lagernden Poſten blickten nach dem Hügel von Torre, den Befehl

---

*) „Inde colles assurgunt.“ *Tit. Liv. Lib. XXII. Cap. IV.*

**) *Τὸν μὲν κατὰ πρόσωπον τῆς πορείας λόφον αὐτὸς κατελάβετο καὶ τοὺς Λίβυας καὶ τοὺς Ἴβηρας ἔχων ἐπ' αὐτοῦ· κατεστρατοπέδευσε. Hist. Lib. III. Cap. 83.* Der Bericht des Polybius iſt nicht ſo leicht, wie der beim Livius, mit den gegenwärtigen Anſichten zu vereinbaren. Er ſpricht von Hügeln zur Rechten und Linken des Paſſes und Thales; allein als Flaminius herein kam, hatte er den See zur Rechten von beiden.

***) „A tergo et super caput decepere insidiae.“ *Tit. Liv.* etc.

zum Angriff zu erwarten. Hannibal gab das Zeichen und bewegte sich von seinem Posten auf der Höhe herab. Zu derselben Zeit stürzten seine Truppen auf den Anhöhen von hinten und in der Flanke des Flaminius zugleich vorwärts in die Ebene. Die Römer, die ihre Schlachtordnung im Nebel bildeten, hörten plötzlich das Geschrei des Feindes mitten unter sich, und ehe sie selber noch ihre Reihen bilden, oder ihre Schwerter ziehen, oder nur erkennen konnten, von wem sie angegriffen wurden, fühlten sie sich schon umringt und verloren.

Von den Gualandra-Höhen fließen zwei Bäche in den See. Ueber den ersten derselben gelangt der Reisende ungefähr eine Meile nachdem er die Ebene betrat, und dieser Bach scheidet das toscanische Gebiet von dem päpstlichen. Der zweite, ungefähr eine Viertelmeile weiter, wird der „blutige Bach" genannt, und die Landleute bezeichnen einen offenen Platz, der links zwischen dem „Sanguinetto" und den Hügeln liegt, als den Hauptschauplatz des Gemetzels. Der übrige Theil der Ebene ist mit dichten Anpflanzungen von Oelbäumen auf Kornfeldern bedeckt, und nirgend als am Rande des Sees ganz eben. Es ist allerdings höchst wahrscheinlich, daß die Schlacht nahe am Ende dieses Thales gekämpft wurde; denn die sechstausend Römer, welche zu Anfang des Treffens durch den Feind brachen, entrannen zu dem Gipfel einer Höhe, die in dieser Gegend befindlich seyn mußte; sonst würden sie die ganze Ebene haben überschreiten und durch Hannibals Hauptheer dringen müssen.

Verzweiflungsvoll kämpften die Römer drei Stunden lang; allein der Tod des Flaminius ward Aufruf zu allgemeinem Auseinanderlaufen. Nun fielen die carthagischen Reiter über die Fliehenden her, und der See, der Sumpf bei Borghetto, besonders aber die Ebene des Sanguinetto und die Engpässe der Gualandra-Höhen wurden mit Todten übersäet. Unweit einiger alten Mauern, auf einer bleichen Kuppe, links oberhalb des Baches, sind zu wiederholten Malen viele menschliche Gebeine gefunden worden, und dieß hat die Ansprüche und den Namen des „Blutstromes" bestätigt.

Jeder District Italiens hat seinen Helden. Im Norden ist irgend ein Maler der gewöhnliche Genius des Ortes, und der fremde Giulio Romano hat fast mehr Ansehen zu Mantua, als der eingeborne Virgil.*) Im Süden hören wir römische Namen. In der Nähe vom Thrasimen bleibt die Sage stets dem Ruhm eines Feindes getreu, und Hannibal, der Carthager, ist der einzige alte Name, dessen an den Ufern des Perugisthen Sees noch gedacht wird. Flaminius ist unbekannt; allein die Postillone auf diesem Wege sind angewiesen, genau die Stelle zu zeigen, wo der römische Consul („il cónsolo Romano") erschlagen ward. Von Allen, die in der

*) Um die Mitte des 12ten Jahrhunderts hatten die Münzen zu Mantua auf der einen Seite Bild und Gestalt Virgils. M. s. „Zecca d'Italia," pl. XVII. I. 6. — Deßgl. „Voyage dans le Milanais" etc. etc. p. A. C. *Millin*, Tom. II. p. 291. Paris, 1817.

Schlacht beim Traſimen fochten und fielen, hat der Geſchichtſchreiber, außer den Generalen und Maharbal, wirklich nur einen einzigen Namen aufbehalten. Der Reiſende trifft auf eben dieſem Wege nach Rom noch einmal den Carthager an. Der Alterthumskundige, d. h. der Stallknecht im Poſthauſe zu Spoleto, erzählt dem Reiſenden, daß ſeine Stadt den ſiegreichen Feind zurückſtieß, und zeigt ihm das Thor, das noch den Namen Porta di Annibale führt. Es iſt kaum der Mühe werth, anzumerken, daß ein franzöſiſcher Reiſebeſchreiber, der wohlbekannt unter dem Namen „Präſident Dupaty" iſt, den Traſimen im See von Bolſena ſah, welcher ganz paſſend auf ſeinem Wege von Siena nach Rom lag.

36) Doch du, Clitumnus — (Str. 66.)

Keine Reiſebeſchreibung hat unterlaſſen bei dem Tempel des Clitumnus, zwiſchen Foligno und Spoleto zu verweilen, und keine Gegend, kein Schauplatz in ganz Italien iſt einer Beſchreibung würdiger.

37) Durch Grau'n das Aug' entzückt und Alles rings ihm weicht. (Str. 71.)

Ich ſah die „cascata del marmore" von Terni zweimal zu verſchiedener Zeit; einmal vom Gipfel des Abgrundes und ein anderes Mal unten vom Thal aus. Die untere Anſicht iſt bei weitem vorzuziehen, wenn dem Reiſenden nur Zeit zu einer von beiden gelaſſen iſt; allein von jedem Geſichtspunkt aus betrachtet, von oben wie von unten, iſt der Anblick den aller Waſſerfälle und Bergſtröme der Schweiz zuſammengenommen, werth; Staubach, Reichenbach, Piſſe-Vache, der Fall von Arpenaz u. a. ſind, mit ihm verglichen, nur Bäche. Vom Rheinfall zu Schaffhauſen kann ich nicht reden, da ich ihn noch nicht geſehen habe.

38) — — ſchillert ein Regenbogen,
Ueber den Höllenſchlund geſpannt — — (Str. 72.)

Ueber Zeit, Ort und Beſchaffenheit dieſes Regenbogens mag der Leſer einen kürzern Bericht in einer Note zum Gedichte „Manfred" nachſehen. Der Waſſerfall ſieht „der Hölle der Waſſer" ſo ähnlich, daß Addiſon den Sturz für den Schlund hielt, in welchen Alecto zu der Unterwelt hinabſtürzte. Sonderbar genug iſt es, daß zwei der berühmteſten Waſſerfälle in Europa künſtlich ſeyn müſſen, nämlich dieſer des Velino und jener zu Tivoli. Dem Reiſenden ſey es dringend anempfohlen, den Velino mindeſtens bis zu dem kleinen See Piè di Lupo zu beſteigen. Das Reatiniſche Gebiet war das italieniſche Tempe.*) und die alten Naturforſcher bemerkten, unter andern ſchönen Mannichfaltigkeiten die täglichen Regenbogen des Sees Velinus.**) Ein Gelehrter von hohem Rufe hat dieſem Diſtrict allein eine Abhandlung gewidmet.***)

*) „Reatini me ad sua Tempe duxerunt." Cic. Epist. ad Attic. XV. Lib. IV.

**) „In eodem lacu nullo non die apparere arcus." *Plin.* Hist. Nat. Lib. II. Cap. LXII.

***) *Ald. Manut.* de Reatina urbe agroque, ap. Sallengre, Thesaur. Tom. I. p. 775.

39) (NB. fehlt; es wird daher anstatt derselben folgende Note beigefügt:)
In seiner Gruft ruht Scipio's Gebein. (Str. 79.)

Wegen eines Commentars zu dieser und der folgenden Stanze sey der Leser an die „Historical Illustrations" zu dem vierten Gesange des „Childe Harold" verwiesen.

40) Mir ist zu tief der Ekel eingedrückt — (Str. 75.)

Diese Verse dürften den Leser an des „Fähndrichs Northerton" Bemerkungen „Damn Homo" ꝛc. erinnern, doch die Ursachen unsers Widerwillens sind nicht genau die nämlichen. Ich möchte damit gesagt haben, daß wir durch die Arbeit ermüdet werden, bevor wir die Schönheiten derselben fassen können; daß wir gedankenlos auswendig lernen, bevor wir es mit dem Herzen begreifen; daß die Frische dahin ist, und daß der künftige Genuß und Gewinn durch vorzeitiges Lernen in jenem Lebensalter ertödtet und vernichtet wird, wo wir die Gewalt der Dichtungen, sowohl der lateinischen wie der griechischen, wedder fühlen noch verstehen können, indem Geschmack dafür und Beurtheilung derselben Bekanntschaft mit dem Leben erfordert. Aus demselben Grunde lernen wir nie die Fülle einiger der schönsten Stellen im Shakspeare, z. B. „Seyn oder Nichtseyn" erkennen, weil es herkömmlich ist, uns dieselben im achten Jahre, als Gedächtnißübung, nicht zur Gemüthsstärkung, einzubläuen, so daß wenn wir alt genug geworden sind, sie zu genießen, unser Geschmack dafür verloren ging und unser Verlangen darnach erschlaffte. In einigen Gegenden des Festlandes werden junge Leute aus Autoren niederen Ranges unterrichtet und lesen die besten Classiker erst in reifern Jahren. Ich spreche über diesen Punkt gewiß nicht aus Groll oder aus Widerwillen gegen den Ort meiner Erziehung. Ich war, obwohl ein unfleißiger, doch kein zurückgebliebener Knabe, und glaube, daß keiner mehr an Harrow hangen könnte oder kann, als ich es thue, und zwar mit Grund. Ein Theil meiner Lebenszeit, die ich dort zubrachte, gehörte zu meinen glücklichsten, und mein Lehrer, der ehrw. Doctor Joseph Drury, war der beste und würdigste Freund, den ich je besaß, dessen Warnungsworte mir nur allzu wohl, obgleich zu spät, beifielen, wenn ich fehlging, und dessen Rathschlägen ich nur dann folgte, wenn ich wohl oder weise that. Sollte diese unvollkommene Aeußerung meiner Gefühle für ihn jemals ihm zu Gesicht kommen, so möge sie ihn an denjenigen erinnern, der nie anders als mit Dank und Verehrung seiner gedenkt — an denjenigen, der noch freudiger sich rühmen würde, sein Zögling gewesen zu seyn, wenn er durch strengere Nachlebung seiner Ermahnungen einige Ehre auf seinen Lehrer zurückfallen lassen könnte.

41) — — Dreihundert Tage ihr,
Wo des Triumphzugs lauter Jubel klang! (Str. 82.)

Orosius gibt dreihundert und zwanzig als Zahl der Triumphe an. Ihm folgt Pauvinius und diesem Gibbon mit mehreren neueren Schriftstellern.

42) Deß Wagen auf Fortuna's Rade rollte, (Str. 83.)

Zuverlässig sind es nicht die beiden Züge aus dem Leben Sylla's, auf

welche dieſe Stanze anſpielt, um derentwillen wir ihn als ein Ungeheuer betrachten ſollten, das uns durch keine einzige bewunderungswürdige Tugend mit ſich ausſöhnt. Die Buße durch ſeine freiwillige Entſagung der Herrſchaft mag vielleicht von uns angenommen werden, da ſie, wie es ſcheint, den Römern genügte, welche, wenn ſie ihn nicht hochgeachtet hätten, ihn hätten vernichten müſſen. Kein Mittelweg, keine Spaltung der Meinungen konnte ſich hier vorfinden; gleichwie Eukrates haben ſie Alle denken müſſen, daß das, was Ehrgeiz zu ſeyn ſchien, Liebe zum Ruhm, und das, was irriger Weiſe für Stolz genommen ward, wirkliche Seelengröße war. *)

43) Der dritte Tag, der ihm, bis auf die Krone, (Str. 86.)

Am dritten September gewann Cromwell den Sieg bei Dunbar; ein Jahr ſpäter an demſelben Tag erlangte er ſeine „Krönungsgnade" zu Worceſter, und wenige Jahre ſpäter, wieder an demſelben Tage, den er ſtets für ſeinen glücklichſten gehalten hatte, ſtarb er.

44) Gefürchtet Standbild, das noch jetzt zu ſchauen, (Str. 87.)

Die in Vorſchlag gebrachte Theilung der Spada Pompeji hat ſchon der Geſchichtſchreiber vom „Verfall und Untergang des römiſchen Reiches" erwähnt. Gibbon fand ſie in den Memorialen des Flaminius Vacca, **) und zu ſeiner Meinung darüber mag hinzugefügt werden, daß Papſt Julius III den ſtreitenden Eigenthümern fünfhundert Kronthaler für die Bildſäule gab, und ſie dem Cardinal Capo di Ferro zum Geſchenke machte, der es verhindert hatte, daß Salomons Urtheil an der Statue vollzogen ward. In einem gebildeteren Jahrhunderte wurde dieſe Bildſäule einer wirklichen Operation unterworfen; denn als die Franzoſen den „Brutus" des Voltaire im Coliſeo aufführten, beſchloſſen ſie, daß ihr Darſteller des Cäſar an dem Fußgeſtelle desjenigen Pompejus fallen ſollte, von dem man meint, daß er mit dem Blute des wirklichen Herrſchers beſpritzt wurde. Der neun Fuß hohe Held ward demzufolge nach der Arena des Amphitheaters gebracht, und um die Fortſchaffung deſſelben zu erleichtern erlitt er auf kurze Zeit die Amputation ſeines rechten Armes. Die republicaniſchen Tragödienſpieler behaupteten zwar, daß der Arm angeſetzt geweſen wäre; allein ihre Ankläger glauben nicht, daß die Integrität der Bildſäule denſelben geſchützt haben würde. Die Sucht, alle nur erdenklichen Uebereinſtimmungen aufzufinden, hat den ächten cäſariſchen Ichor in einem Flecken nahe am rechten Knie entdeckt; aber kühlere Unterſuchung hat nicht nur das Blut, ſondern auch die Aehnlichkeit des Bildes verworfen, und den Globus der Macht vielmehr dem erſten Kaiſer, als dem letzten der republicaniſchen Herren von Rom zu-

*) „Seigneur, vous changez toutes mes idées de la façon dont je vous vois agir. Je croyois, que vous aviez de l'ambition, mais aucun amour pour la gloire, je voyois bien que votre ame étoit haute; mais je ne soupçonnois pas, qu'elle fût grande." Dialogue de Sylla et d'Eucrate.

**) M. ſ. Mémoire, Num. LVII. p. 9. ap. Montfaucon Diarium Italicum.

erkannt. Winckelmann*) getraut sich nicht, einem römischen Bürger eine heroische Statue zuzugestehen; aber der Grimani-Agrippa, beinahe ein Zeitgenosse, ist heroisch; und nackte römische Statuen wurden nur sehr selten gefunden, aber waren nicht durchaus verboten. Das Gesicht stimmt viel besser mit dem: „hominem integrum et castum et gravem,“**) als mit irgend einer der Büsten des Augustus überein, und ist zu ernst für ihn, der, wie Suetonius sagt, so schön in allen Perioden seines Lebens war. Die behauptete Aehnlichkeit mit Alexander dem Großen kann nicht wahrgenommen werden, jedoch gleichen die Züge der Denkmünze des Pompejus.***) Der in Rede stehende Globus war wohl keine übelangebrachte Schmeichelei für ihn, der die Gränze des römischen Reiches bei Kleinasien fand, und dieses Land als den Mittelpunkt desselben hinterließ. Es scheint, als irrte Winckelmann, indem er meint, es könne von dem Orte, wo sie gefunden worden, kein Beweis für die Identität dieser Bildsäule hergeleitet werden, welche das blutige Opfer empfing.†) Flaminius Vacca sagt: sotto una cantina (unter einer Wölbung), und diese „cantina“ ist, wie bekannt, in dem Vicolo de' Leutari unweit der „Cancelleria,“ also an einer Stelle gewesen, die genau der des Janus vor der Basilica des Pompejus-Theaters entspricht, wohin Augustus die Bildsäule brachte, als die „curia“ abgebrannt oder niedergerissen worden war.††) Ein Theil von dem „pompejanischen Schatten,“†††) der Porticus, war noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts vorhanden, und das „atrium“ ward noch „satrum“ genannt. So sagt Blondus.*†) Jedenfalls aber ist die ernste Majestät der Statue so ergreifend und die Geschichte so merkwürdig, daß das Spiel der Einbildungskraft nicht Raum gibt, sein eigenes Urtheil zu Rathe zu ziehen, und die Erdichtung, wenn's Erdichtung ist, wirkt auf den Beschauer nicht minder mächtig, als die Wahrheit.

43) Du blitzgetroff'ne Wölfin, Amme Roms! (Str. 88.)

Das alte Rom hatte, gleichwie das moderne Siena, höchst wahrscheinlich Ueberfluß an Bildsäulen der Pflegemutter ihres Begründers; allein von zwei Wölfinnen wird in der Geschichte besonders Erwähnung gethan. Eine derselben von Erz in alter Arbeit wurde von Dionysius**†) bei dem Tempel des Romulus unter dem Palatin gesehen und wird allgemein für

*) M. s. „Storia delle arti, etc.“ Lib. IX. Cap. I. pag. 321. 322. Tom. II.

**) „Den so rechtschaffenen wie keuschen und edlen Mann“ — Siehe Ciceron. Epist. ad Atticum XI. 6.

***) Von Causeus in dessen „Museum Romanum“ bekannt gemacht.

†) M. s. „Storia delle arti etc.“ Ibid.

††) Siehe: „*Sueton.* in vita Augusti.“ Cap. 31, und „in vita C. J. Caesaris, Cap. 38. Appian sagt, sie ward niedergebrannt. M. s. eine Note des Pitiscus zum *Suetonius*, p. 224.

†††) „Tu modo Pompeia lenta spatiare sub umbra“ —
Ovid: Ars amandi.

*†) M. s. „Roma instaurata.“ Lib. II. fo. 31.

**†) *Χάλκεα ποιήματα παλαιᾶς ἐργασίας.* Antiq. Rom. Lib. I.

diejenige gehalten, deren der lateinische Geschichtschreiber so erwähnt, als sey sie von den Münzen einer den Wucherern auferlegten Geldstrafe verfertigt worden, und als sey sie unter dem ruminalischen Feigenbaume gestanden.*) Die andere war die, welche Cicero sowohl in Prosa, wie in Versen gepriesen,**) und deren der Geschichtschreiber Dion ebenfalls so erwähnt, als hätte sie derselbe Unfall betroffen, auf welchen der Redner anspielt.***) Die von den Alterthumsforschern bestrittene Frage ist die: ob die gegenwärtig im Conservators-Palaste befindliche Wölfin die des Livius und des Dionysius, oder die des Cicero, oder wieder die eine noch die andere sey? Frühere Schriftsteller weichen eben so sehr wie neuere von einander ab. Lucius Faunus sagt, daß es dieselbe sey, deren Beide erwähnen, was unmöglich ist, und so auch diejenige, welche Virgil erwähnt, welches der Fall seyn kann.†) Fulvius Ursinus

*) „Ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt." — M. s. „Liv. Hist." Lib. X. Cap. XXIII. — Dieß war im Jahre der Stadt 455 oder 457.

**) Tum statua Nattae, tum simulacra Deorum, Romulusque et Remus cum altrice bellua vi fulminis icti conciderunt." — „De Divinat." II. 20.
„Tactus est ille etiam qui hanc urbem condidit Romulus, quem inauratum in Capitolio parvum atque lactantem, uberibus lupinis inhiantem fuisse meministis." — In Catilin. III. 8.

„Hic silvestris erat Romani nominis altrix
Martia, quae parvos Mavortis semine natos
Uberibus gravidis vitali rore rigebat
Quae tum cum pueris flammato fulminis ictu
Concidit, atque avulsa pedum vestigia liquit.
Lib. I. de Divinat: Cap. II. de Consulatu. Lib. II.

***) Ἐν γὰρ τῷ καπιτωλίῳ ἀνδριάντες τε πολλοὶ ὑπὸ κεραυνῶν συνεχωνεύθησαν, καὶ ἀγάλματα ἄλλα τε, καὶ λύκος ἐπὶ κίονος ἱδρυμένον, εἰκών τέ τις λυκαίνης σὺν τε τῷ Ῥέμῳ καὶ σὺν τῷ Ῥωμύλῳ ἱδρυμένη ἐπέσχε. Siehe: Dion. Hist. Lib. XXXVII. p. 37. Edit. Rob. Steph. 1548. Ferner erinnert er, daß die Buchstaben der Säulen, an denen die Gesetze angeheftet wurden, geschmolzen und ἀμυδραὶ (unlesbar) geworden wären. Alles, was die Römer thaten, war, daß sie dem Jupiter eine große Bildsäule errichteten, die nach Osten blickte, von der Wölfin wird nachher nichts erwähnt. Dieß geschah im Jahre der Stadt 689. Der Abbate Fea sagt, indem er diese Stelle des Dion anführt (in seiner Storia delle arti etc. Tom. I. p. 202. Note X.) „Non ostante, aggiunge Dione, che fosse ben fermata." (Die Wölfin nämlich), woraus deutlich hervorgeht, daß der Abbate die Xylandro'sche Version übersetzte, welche quamvis stabilita (obgleich feststehend) für das Originalwort „ἱδρυμένη" setzt, das ein Wort ist, welches keineswegs „ben fermata," sondern nur „erhoben" bedeutet, wie sich solches unbestreitbar aus einer andern Stelle ergibt: „Ἠβουλήθη μὲν οὖν ὁ Ἀγρίππας καὶ τὸν Αὔγουστον ἐνταῦθα ἱδρύσαι." Hist. Lib. LVI. — Dion sagt hier, daß Agrippa „wünschte, im Pantheon eine Statue des Augustus zu erheben" (errichten).

†) In eadem porticu aenea lupa, cujus uberibus Romulus ac Remus lactantes inhiant, conspicitur: de hac Cicero et Virgilius semper intellexere. Livius hoc signum ab Aedilibus ex pecuniis quibus mulctati essent foeneratores, positum innuit. Antea in Comitiis ad Ficum Ruminalem, quo loco pueri fucrant expositi locatum pro certo est." Siehe: *Luc. Fauni* de Antiq. Rom. Lib. II. Cap. VII. ap *Sal-*

nennt sie die Wölfin des Dionysius.*) und Marlianus spricht von ihr als von der, deren Cicero erwähnt.**) Ihm stimmt Rycquius „zitternd" bei.***) Nardini ist geneigt, zu vermuthen, es möchte eine von den vielen Wölfinnen seyn, die im alten Rom aufbehalten wurden, doch unter den beiden neigt er sich mehr zur Ciceronianischen Statue. †) Montfaucon††) erwähnt ihrer als etwas nicht zu Bezweifelnden. Von späteren Schriftstellern erklärt der entscheidende Winckelmann, †††) sie wäre in der Kirche der heil. Theodora gefunden worden, wo, oder in deren Nähe der Tempel des Romulus stand; und macht sie folglich zur Wölfin des Dionysius. Sein Gewährsmann ist Lucius Faunus, der jedoch nur sagt, sie ward neben dem ruminalischen Feigenbaum am Comitium aufgestellt, nicht gefunden, wodurch er nicht auf die Kirche der heil. Theodora anzuspielen scheint. Rycquius war der Erste, der zum Irrthum führte, und Winckelmann folgte ihm.

Flaminius Vacca erzählt eine ganz andere Geschichte und sagt, er hätte gehört, daß die Wölfin mit den Zwillingen unweit des Bogens des Septimius Severus gefunden worden sey.*†) Der Commentator Winckelmanns ist einerlei Meinung mit diesem Gelehrten und eifert gegen Nardini, daß dieser nicht bemerkt, wie Cicero, wenn er von der vom Blitze getroffenen Wölfin spricht, sich des Perfectums bedient. Allein — mit Erlaubniß des Herrn Abbate — Nardini behauptet nicht geradezu, die Statue sey die von Cicero erwähnte, und wenn er es gethan hätte, so dürfte die Annahme doch vielleicht nicht so überaus gewagt seyn. Der Abbate selbst wird eingestehen müssen, daß an den Hinterfüßen der noch vorhandenen Wölfin sich Spuren eines Blitzschlages befinden, und er fügt, um sich heraus zu

---

lengre. Tom. I. p. 217. — Zu seinem 17ten Capitel wiederholt er, daß die Standbilder dort befindlich waren, allein nicht, daß sie dort gefunden wurden.

*) Bei *Nardini* „Roma Vetus," Lib. V. Cap. IV.

**) *Marliani:* „Urbs Rom. topograph Lib. II. Cap. IX. Er erwähnt einer andern Wölfin mit Zwillingen im Vatican. Lib. V. Cap. XXI.

***) „Non desunt qui hanc ipsam esse putent, quam adpiximus, quae e comitio in Basilicam Lateranam, cum nonnullis aliis antiquitatum reliquiis, atque hinc in Capitolium postea relata sit, quamvis Marlianus antiquam Capitolinam esse maluit a Tullio descriptam, cui ut in re nimis dubia, trepide adsentimur." *Just. Rycqui* „De Capit. Roman. Comm. Cap. XXIV. p. 250. Edit. Lugd. Bat. 1696.

†) S. *Nardini:* „Roma Vetus." Lib. V. Cap. IV.

††) „Lupa hodieque in capitolinis prostat aedibus, cum vestigio fulminis quo ictam narrat Cicero." S. „Diarium Italicum. Tom. I. p. 174.

†††) M. s. „Storia delle arti, etc. Lib. III. Cap. III. §. II. Note 10. — Winckelmann hat einen sonderbaren Schnitzer in der Note gemacht, indem er sagt, die Ciceronianische Wölfin sey nicht im Capitol gewesen, und daß Dion irrte, wenn er das behauptete.

*†) „Intesi dire, che l'Ercole di bronzo, che oggi si trova nella sala di Campidoglio, fu trovato nel foro Romano appresso l'arco di Settimio, e vi fu trovata anche la lopa di bronzo cha allatta Romolo e Remo e stà nella Loggia de' conservatori." — M. s. *Flam. Vacca:* „Memorie." Num. III. p. I. bei *Montfaucon.* Diarium Italic. Tom. I.

helfen, hinzu, daß die von Dionysius gesehene Wölfin ebenfalls vom Blitze getroffen, oder auf sonstige Weise beschädigt seyn könnte.

Untersuchen wir die Sache durch eine Beziehung auf die Worte Cicero's. Der Redner scheint an zwei Stellen den Romulus und Remus abzusondern, zumal Ersteren, von welchem er erinnert, er sey auf dem Capitol gewesen, als er vom Blitze getroffen wurde. In seinen Versen bemerkt er, daß die Zwillinge sammt der Wölfin fielen, und daß letztere die Spur von ihren Füßen zurückließ. Cicero sagt nicht, daß die Wölfin verzehrt ward; und Dion führt nur an, daß sie niederfiel, ohne, wie der Abbate meint, auf die Stärke des Schlages oder auf die Festigkeit hinzudeuten, mit welcher sie aufgestellt gewesen war. Die ganze Kraft in dem Beweise des Abbate hängt also am Perfectum; doch wird dieser Beweis einigermaßen durch die Bemerkung geschwächt, daß die Phrase nur andeutet, wie das Standbild damals nicht an seiner vorigen Stelle stand. Winckelmann hat bemerkt, die Zwillinge seyen neu, und eben so ersichtlich sind die Spuren von Vergoldung an der Wölfin, weßwegen man vermuthen dürfte, daß sie einen Theil der alten Gruppe ausmachte. Bekannt ist es, daß die geheiligten Standbilder des Capitols, wenn sie durch Zeit oder Unfall verletzt worden waren, nicht zerstört, sondern in unterirdische Aufbewahrungskammern, „favissae" genannt, gebracht wurden. Es kann für möglich gehalten werden, daß die Wölfin dort aufbewahrt und wieder öffentlich aufgestellt wurde, als Vespasian das Capitol neu erbaute. Rycquius erzählt, ohne seine Quelle anzugeben, daß sie vom Comitium nach dem Lateran und von da nach dem Capitol gebracht worden sey. Ward sie nahe bei dem Bogen des Severus gefunden, so mag sie eines der Standbilder gewesen seyn, welche, wie Orosius sagt, auf dem Forum vom Blitze niedergeschmettert wurden, als Alarich die Stadt einnahm.*) — Daß das Standbild von sehr hohem Alterthum ist, wird entschieden durch die Arbeit bewiesen, und dieser Umstand verleitete Winckelmann, die Wölfin des Dionysius darin zu erkennen. Die capitolinische Wölfin mag jedoch eben so früher Zeit entstammen, wie die im Tempel des Romulus. Lactantius**) behauptet, daß zu seiner Zeit die Römer eine Wölfin verehrten, und bekannt ist es, daß die Lupercalien bis zu einer sehr späten Periode, als schon jede andere Observanz alten Aberglaubens gänzlich ausgestorben war, bestanden.***) Dieß mag wohl Grund

*) Siehe die Note zur 80sten Stanze in den „Historical Illustrations etc."

**) „Romuli nutrix Lupa honoribus est affecta divinis, et ferrem, si animal ipsum fuisset, cujus figuram gerit." *Lactant.* „De falsa religione." Lib. I. Cap. 20. p. 101. Edit. varior. 1660. — Das heißt, er wolle lieber eine Wölfin, als eine liederliche Dirne anbeten. Sein Commentator hat die Bemerkung gemacht, daß die Meinung des Livius, es werde unter dieser Wölfin die Laurentia vorgestellt, nicht allgemein war. Strabo glaubte es. Rycquius irrt sich, wenn er sagt, daß Lactantius bemerke, die Wölfin sey im Capitolium.

***) Bis zum J. Ch. 496. — „Quis credere possit," sagt Baronius in seinen „Ann. Eccles. Tom. VIII. p. 602 in ann. 496 — „viguisse adhuc Romae ad Gelasii tempora, quae fuere ante exordia urbis allata in Italiam Lu-

seyn, daß das alte Standbild sich länger erhielt, als die übrigen Symbole des Heidenthums.

Bei allem dem sey es erlaubt, zu bemerken, daß die Wölfin ein römisches Symbol war, daß aber die Verehrung dieses Symbols ein Schluß ist, den der Eifer des Lactantius herausfolgerte. Früheren christlichen Schriftstellern darf in ihren Beschuldigungen gegen die Heiden nicht getraut werden. Eusebius klagte die Römer in ihr Angesicht an, daß sie den Simon Magus verehrten und ihm auf der Tiberinsel eine Statue errichtet hätten. Wahrscheinlich hatten die Römer nie zuvor von einem solchen Namen gehört, bevor er zu jener bedeutenden, obgleich anstößigen Rolle in der Kirche kam, und verschiedene Merkmale seines Luftstreites mit dem heil. Petrus zu Rom hinterlassen hat, ungeachtet daß eine auf dieser nämlichen Tiberinsel gefundene Inschrift darthat, daß der Simon Magus beim Eusebius ein gewisser einheimischer Gotze war, der Semo Sangus oder Fidius genannt ward.*)

Sogar als die Verehrung des Begründers von Rom aufgehört hatte, hielt man es den Gebräuchen der guten Matronen der Stadt für angemessen, sie mit ihren kranken Kindern eben so nach der Kirche der heil. Theodora zu schicken, wie sie dieselben früher zum Tempel des Romulus getragen hatten.**) Das geschieht noch diesen Tag, und die Oertlichkeit der erwähnten Kirche scheint mit der des Tempels dadurch eine und dieselbe zu seyn; so daß wenn die Wölfin wirklich dort gefunden worden wäre, wie Winckelmann sagt, kein Zweifel statt finden könnte, daß sie von Dionysius gesehen ward.***)

---

percalia?" — Gelasius schrieb einen Brief von vier Folioseiten an Andromachus, den Senator, und an Andere, um zu zeigen, daß die Gebräuche aufgehoben werden sollten.

*) Eusebius hat diese Worte: *„Καὶ ἀνδριὰς παρ' ὑμῖν ὡς θεὸς τετίμηται ἐν τῷ Τίβερι ποταμῷ μεταξὺ τῶν δύο γεφυρῶν, ἐχων ἐπιγραφὴν ῥωμαϊκὴν ταύτην Σήμωνι θεῷ Σάγκτῳ.* Siehe: Eccles. Hist. Lib. II. Cap. III. p. 40. Justin, der Märtyrer, hatte die Geschichte früher erzählt; allein Baronius selbst war genöthigt, diese Fabel zu enthüllen. Siehe: *Nardini* „Roma Vetus." Lib. VII. Cap. XII.

**) „In essa gli antichi pontefici per toglier la memoria de' giuochi Lupercali instituti in onore di Romolo, introdussero l'uso di portarvi Bampini oppressi da infermità occulte, acciò si liberino per l'intercessione di questo Santo, come di continuo si sperimenta." — Um das Gedächtniß an die Lupercalischen Spiele zu erhalten, die zu Ehren des Romulus eingesetzt worden waren, führte man, wie es noch heutzutage geschieht, den Gebrauch ein, in jene alte Kirche diejenigen Kindlein zu bringen, die an verborgenen Krankheiten litten, damit sie durch die Vermittlung jenes Begründers davon befreit werden möchten. M. s. *Rione* XII „Ripa. Accurata e succinta descrizione etc." di Roma moderna dell' Abb. Ridolf. Venuti 1766.

***) M. s. *Nardini*, Lib. V. Cap. II. überführt den Pomponius Laetus groben Fehlers „crassi erroris," daß er den ruminalischen Feigenbaum nahe der Kirche der heil. Theodora versetzt; allein da Livius sagt, die Wölfin war bei dem ficus ruminalis, und Dionysius dieselbe neben den Tempel des Romulus setzt, so ist er (Cap. IV.) genöthigt, einzugestehen, daß die beiden nicht bei einander, und,

Wenn Fannus aber sagt, daß sie sich bei dem ficus ruminalis am Comitium befand, so redet er nur von ihrem alten, vom Plinius erwähnten Platze; und hätte er bemerkt, wo sie gefunden ward, so würde er nicht auf die Kirche St. Theodora, sondern auf einen ganz anderen Platz gedeutet haben, in dessen Nähe damals der ficus ruminalis und auch das Comitium war, nämlich auf die drei Säulen, bei der Kirche Santa Maria Liberatrice, die an der Ecke des Palatiums auf das Forum sehen.

Es ist in der That eine bloße Vermuthung, wo das Standbild wirklich aufgegraben ward, *) und im Ganzen sind vielleicht die Zeichen der Vergoldung und des Blitzstrahles ein besserer Beweis für die Annahme, daß sie die Wölfin des Cicero sey, als irgend einer für die entgegengesetzte Meinung beigebracht werden kann. Jedenfalls ist sie im Texte des Gedichtes als eines der bedeutungsreichsten Ueberbleibsel der alten Stadt verständig ausgewählt, **) und ist zuverlässig das Bild, wenn nicht das Thier selbst, auf welches Virgil in folgenden schönen Versen anspielt:

„Geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos, et fingere corpora lingua."

46) denn jenen ward
Ein Geist von minder irdischem Gehalt; (Str. 90.)

Es ist möglich, ein sehr großer Mann zu seyn und doch noch lange nicht an Julius Cäsar, den vollendetsten Charakter des gesammten Alterthums (dafür hielt ihn Lord Bacon) hinanzureichen. Die Natur scheint unfähig zu solchen außerordentlichen Vereinigungen zu seyn, wie sein umfassendes Talent, welches selbst die Römer bewunderten, sie bildete. Der erste Feldherr — der immer siegreiche Staatsmann — keinem in Beredsamkeit nachstehend — jedem vergleichbar in Anlage zur Weisheit in einem Jahrhundert, das die größten Feldherren, Staatsmänner, Redner und Weltweisen hervorbrachte, die jemals auf dieser Erde lebten — ein Autor, der ein vollkommenes Muster kriegerischer Annalen in seinem Reisewagen schrieb — der bald im Streite mit Cato war, bald eine Abhandlung über

gleichwie die Lupercalische Höhle, von dem Feigenbaume gewissermaßen beschattet wurden.

*) „Ad comitium ficus olim Ruminalis germinabat, sub qua lupae rumam, hoc est mammam, docente Varrone, suxerant olim Romulus et Remus; non procul a templo hodie D. Mariae Liberatricis appellato ubi *forsan* inventa nobilis illa aenea statua lupae geminos pueruios lactantis, quam hodie in capitolio videmus." — M. s. *Olai Borrichii*: antiqua Urbis Romana facies, cap. X. — M. s. auch cap. XI. Borrichius schrieb nach Pardini, 1687. Bei *Graev.* Antiq. Rom. Tom. IV. p. 1522.

**) *Donatus* Lib. XI. Cap. 18. gibt eine Denkmünze, welche auf einer Seite die Wölfin in eben der Stellung zeigt, in welcher die auf dem Capitol ist, und auf der andern Seite die Wölfin mit nicht zurückgebogenem Kopfe. Die Münze ist aus der Zeit des Antoninus Pius.

Wirkspiele verfaßte und eine Reihe guter Sprüche sammelte — der in einem und demselben Augenblicke focht und liebte,*) und bereitwillig sein Reich und seine Geliebte verließ, um den Anblick der Quellen des Nils zu haben. So erschien Julius Cäsar seinen Zeitgenossen und denen der folgenden Jahrhunderte, welche ziemlich geneigt waren, seinen verhängnißvollen Genius zu bewcinen und zu verwünschen.

Allein wir müssen uns durch seinen überwiegenden Ruhm oder durch seine hochherzigen, liebenswürdigen Eigenschaften nicht so sehr blenden lassen, daß wir die Entscheidung seines unparteiischen Landsmannes darüber vergäßen, der da sagt:

„Er ward mit Recht erschlagen!“ **)

47) Was ernten wir von diesem dürren Seyn? (Str. 93.)

„. . . . . Omnes pene veteres, qui nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt; angustos sensus; imbecillos animos; brevia curricula vitae, in profundo veritatem demersam; opinionibus et institutis omnia teneri; nihil veritati relinqui: deinceps omnia tenebris circumfusa esse dixerunt.“ ***)

Die achzehnhundert Jahre, die verflossen sind, seit Cicero dieses schrieb, haben keine von den Unvollkommenheiten der Menschheit entfernt, und die Klagen der alten Philosophen mögen ohne Ungerechtigkeit oder Ueberspannung wohl in ein Gedicht einfließen, das gestern geschrieben ward.

---

*) In seinem zehnten Buche schildert Lucan ihn besprizt von dem Blute der Schlacht bei Pharsalus in den Armen der Cleopatra. Er sagt:

„Sanguine Thessalicae cladis perfusus adulter
„Admisit Venerem curis, et miscuit armis.“

Nachdem er mit seiner Geliebten ein Mahl gehalten, durchwachte er die ganze Nacht, um sich mit den ägyptischen Weisen zu unterreden und sagt zu Achoreus:

„Spes sit mihi certa videndi
„Niliacos fontes, bellum civile relinquam,
„Sic velut in tuta securi pace trahebant
„Noctis iter medium.“

Unmittelbar darauf zeigt er sich wieder nach allen Punkten hin kämpfend und vertheidigend:

„Sed adest defensor ubique
„Caesar et hos aditus gladiis, hos ignibus arcet
. . . . . caeca nocte carinis
Insiluit Caesar semper feliciter usus
Praecipiti cursu bellorum et tempore raptu.

**) „Jure caesus existimetur“ — sagt Suetonius nach einer herrlichen Würdigung seines Charakters und bedient sich einer Redensart, die zur Zeit des Livius eine Formel war. Melium jure caesum pronunciavit, etiam si regni crimine insons fuerit“ — (Lib. IV. Cap. 48.) und die in gesetzmäßigen Urtheilssprüchen über rechtmäßige Mörder, wie die z. B., welche einbrechende Diebe tödteten, beibehalten wurden. Siehe *Sueton.* in vit. J. Caesar. mit dem Commentar des Pitiscus, p. 184.

***) S. Academ. I. 15.

48) Hier steht ein runder Thurm aus alter Zeit, (Str. 99.)

Anspielung auf das Grab der Cäcilia Metella, welches am appischen Wege liegt und Capo di Bove (Ochsenkopf) genannt wird. M. s. „Historical Illustrations" zum 4ten Ges. des „Childe Harold."

49) mit dem das Loos beglückt,
Wen es begünstiget: frühzeit'gen Tod! (Str. 102.)

Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνήσκει νέος,
Τὸ γὰρ θανεῖν οὐκ αἰσχρόν ἀλλ' αἰσχρῶς θανεῖν.

M. s. „Franc. Phil. Brunck. Poetae Gnomici. p. 281. Edit. 1784.

50) Beschaut den hehren Berg! So kommt die Macht zu Falle! (Str. 107.)

Das Palatium ist eine Ruinenmasse, vorzüglich auf der Seite, die nach dem Circus maximus hin liegt. Der Boden selbst besteht aus zerbröckelten Ziegeln. Nichts ist noch gesagt worden, und nichts kann gesagt werden, um dem Glauben irgend eines andern als römischen Antiquars zu genügen. S. „Historical Illustrations" etc. S. 206.

51) Dieß lehren uns die Sagen aller Zeiten! (Str. 108.)

Der Verfasser der Lebensbeschreibung des Cicero hat, wenn er von der Meinung spricht, welche die Britten über jenen Redner und dessen römische Zeitgenossen hegen, folgende beredte Stelle: „Bei ihren Spöttereien dieser Art über die Rohheit und Armuth unserer Insel, kann man nicht umhin, über das überraschende Schicksal und über die Umwälzungen der Reiche nachzudenken, wie Rom, die Herrin der Welt, der Sitz der Künste, der Macht und des Ruhmes, jetzt darnieder liegt in Koth, Unwissenheit und Armuth, in den Sklavenketten der grausamsten und verächtlichsten Tyrannei, des Aberglaubens und des religiösen Betruges; während England, dieß fernliegende Reich, einst der Spott und die Verachtung der gebildeten Römer, der beglückte Sitz der Freiheit, des Ueberflusses und der Gelehrsamkeit geworden ist; blühend in allen Künsten und Verfeinerungen des bürgerlichen Lebens; und doch durchläuft es vielleicht dieselbe Bahn, die Rom vor ihm durchlief, nämlich von kräftigem Fleiße zur Wohlhabenheit, von Wohlhabenheit zum Luxus, von Luxus zur Verletzung der Zucht und zur Verderbtheit der Sitten; bis es durch völlige Entartung und Verlust der Kraft reif wird zur Vernichtung, und irgend einem kühnen Bedrücker zur Beute zufällt, im Verluste der Freiheit alles verliert, was werthvoll ist und allmählich in seine ursprüngliche Barbarei zurück sinkt." — M. s. „History of the Life of M. Tullius Cicero," Sect. VI. Vol. II. p. 102. — Der Contrast zeigte sich jüngst in einem außerordentlichen Falle. Ein Reisender ward zu Paris ins Gefängniß geworfen, und man verwendete sich für seine Freilassung. Der französische Minister aber ließ ihn nicht los und zwar unter dem Vorwande, daß er kein Engländer, sondern nur ein Römer wäre. M. s. „Interesting facts relating to Ioachim Murat." — „Interessante Thatsachen in Bezug auf Joachim Murat," — pag. 139.

52) Apostel stehn nun, wo die Urne stand. (Str. 110.)

Die Säule des Trajan wird vom heil. Peter, die des Aurelius von Sanct Paul überragt. M. s. „Historical Illustr. etc."

53) Bis jetzt noch wird Trajan den Göttern gleich geehrt! — (Str. 111.)

Trajan war sprüchwörtlich der beste unter den römischen Herrschern, *) und es dürfte leichter seyn einen Regenten zu finden, der die entgegengesetzten Charakterzüge in sich vereinigte, als einen, der alle die, diesem Kaiser zugeschriebenen glücklichen Eigenschaften besäße. „Als er den Thron bestieg," sagt der Geschichtschreiber Dion, „war er stark von Körper, kräftig vom Geiste, keine seiner Fähigkeiten war durch Alter geschwächt; er war durchaus frei von Neid und Mißgunst; er ehrte alle Guten und beförderte sie, und eben deßhalb konnten sie niemals Gegenstand seines Hasses oder seiner Furcht seyn; nie gab er Angebern Gehör, ließ nie seinem Zorne freien Lauf, enthielt sich ebensowohl tückischer Zwangthaten, wie ungerechter Bestrafungen; er wollte lieber als Mensch geliebt, denn als Monarch geehrt seyn; er war leutselig gegen sein Volk, ehrfurchtsvoll gegen den Senat und allgemein geliebt von Beiden; er flößte keinem Furcht ein als den Feinden seines Vaterlandes **)

54) Rienzi, Mann des Volks — — (Str. 114.)

Namen und Thaten Rienzi's müssen dem Leser Gibbons wohl bekannt seyn. Einige einzelne Umstände und noch nicht herausgegebene Manuscripte, die sich auf diesen unglücklichen Helden beziehen, finden sich in den „Historical Illustr. etc."

55) Egeria, süße Schöpfung einer Brust, (Str. 115.)

Die achtungswerthe Gewährleistung des Flaminius Vacca dürfte uns geneigt machen, an die Ansprüche der Grotte der Egeria zu glauben. ***)

---

*) Hujus tantum memoriae delatum est, ut usque ad nostram aetatem non aliter in Senatu principibus acclametur, nisi *Felicior Augusto, melior Trajano.*" Eutrop. Brev. Hist. Rom. Lib. VIII. Cap V.

**) „*Τῷ τε γὰρ σώματι ἐῤῥωτο ..... καὶ τῇ ψυχῇ ἤκμαζεν, ὡς μήθ' ὑπὸ γήρως ἀμβλύνεσθαι .... καὶ οὔτ' ἐφθόνει, οὔτε καθῄρει τινα, ἀλλὰ καὶ πάνυ πάντας τοὺς ἀγαθοὺς ἐτίμα καὶ ἐμεγάλυνε· καὶ διὰ τοῦτο οὔτε ἐφοβεῖτό τινα αὐτῶν, οὔτε ἐμίσει ... διαβολαῖς τε ἥκιστα ἐπίστευε καὶ ὀργῇ ἧκιστα ἐδουλοῦτο· τῶν τε χρημάτων ἀλλοτρίων ἴσα καὶ φόνων τῶν ἰδίκων ἀπείχετο ..... φιλούμενός τε οὖν ἐπ' αὐτοῖς μᾶλλον ἢ τιμώμενος ἔχαιρε, καὶ τῷ τε δήμῳ· μετ' ἐπιεικείας συνεγίνετο, καὶ τῇ γερουσίᾳ σεμνοπρεπῶς ὡμίλει· ἀγαπητὸς μὲν πᾶσι· φοβερὸς δὲ μηδενί, πλὴν πολεμίοις, ὧν.* Siehe: Hist. Rom. Lib. LXVIII. Cap. VI. et VI. Tom. II. p. 1125. 1124. Edit. Hamb. 1750.

***) „Poco lontano dal detto luogo si scende ad un casaletto, del quale ne sono Padroni li Cafarelli, che con questo nome è chiamato il luogo; vi è una fontana sotto una gran volta antica, che al presente si gode, e li Romani vi vanno l'estate aricrearsi; nel pavimento di essa fonte si legge in un epitaffio essere quella la

Er versichert uns, daß er auf dem Getäfel eine Inschrift fand, welche anzeigte, daß sie die von der Egeria den Nymphen geweihte Quelle war. Die Inschrift ist heutiges Tages nicht da; allein Montfaucon führt zwei Verse des Ovid *) von einem Steine in der Villa Giustiniani an, von welchem er zu vermuthen scheint, daß derselbe aus eben jener Grotte gebrochen worden sey.

Grotte und Thal wurden ehedem im Sommer und besonders am ersten Mai-Sonntage von den neueren Römern besucht, welche der Quelle, die aus einer Oeffnung im Boden des Gewölbes tröpfelt, über die kleinen Vertiefungen fließt und auf grasigen Matten in den unten befindlichen Bach fälleicht, heilsame Kräfte zuschrieben. Der Bach ist der Ovidische Almo, dessen Name und Eigenschaften sich im neueren „acquataccio" verloren haben. Das Thal selbst heißt valle di Cafarelli, nach dem Namen der Herzoge so genannt, welche den Pallavicini die Quelle samt sechzig Rubbien anaränzenden Landes überließen.

Es kann nicht sonderlich bezweifelt werden, daß dieses lange Thal das Egerische des Juvenal und der Ruheplatz des Umbritius sey: obwohl die Mehrzahl seiner Erklärer der Meinung ist, der Satyriker sey, nebst seinem Freunde in den Aricischen Hain hinabgestiegen, wo die Nymphe dem Hippolyt begegnete, und wo sie vorzugsweise verehrt ward.

Der Weg von der Porta Capena bis zu dem albanischen Hügel, eine Entfernung von fünfzehn (engl.) Meilen, würde zu beträchtlich seyn, wenn wir nicht etwa der tollen Vermuthung des Voſſius sind, der das Thor von seiner jetzigen Stelle, wo es, wie er behauptet, sich während der Regierung der Könige befand, bis zum Aricischen Haine wandern und es dann mit der einschrumpfenden Stadt an seine alte Stelle zurückkehren läßt. **) Aus Tuff- oder Bimsstein, den der Dichter dem Marmor vorzieht, besteht das Ufer, in welches die Grotte gesenkt ist.

Neuere Ortsbeschreiber ***) finden in der Grotte die Statue der Nymphe und neun Nischen für die Musen, und ein späterer Reisebeschreiber †) hat entdeckt, daß die Höhle wieder zu derjenigen Einfachheit hergestellt ist,

---

fonte di Egeria, dedicata alle ninfe e quasta, dice l'epitaffio, essere la medesima fonte in cui fu convertita." M. f. „Memorie" etc bei Nardini, p. 15. — Die Inschrift theilt er nicht mit.

*) In Villa Justiniana exstat ingens lapis quadratus solidus in quo sculpta haec duo Ovidii carmina sunt:

Aegeria est quae praebet aquas dea grata Camoenis
Illa Numae conjux consiliumque fuit."

Qui lapis videtur ex eodem Egeriae fonte, aut ejus vicinia istuc comportatus M. f. „Diarium Italic." p. 153.

**) De Magnitud. Vet. Rom. ap. Graev. Ant. Rom. Tom. IV. p. 1507.

***) Siehe: Echinard; Descrizione di Roma e dell' agro romano corretto dall' Abate Venuti in Roma," 1750. — Sie glauben an die Grotte und an die Nymphe: Simulacro di questo fonte, essendovi sculpite le acque a piè di esso." —

†) Siehe: „Classical Tour," Chap. VI. p. 207. Vol. II.

welche, wie der Dichter bedauert, mit unpassenden Zierrath vertauscht worden war. Allein die kopflose Bildsäule ist handgreiflich eher eine männliche Statue, als eine Nymphe, und von den ihr zugeschriebenen Attributen ist kein einziges an ihr wahrzunehmen. Die neun Musen würden kaum in sechs Nischen haben stehen können, und Juvenal spielt gewiß nicht auf eine besondere Höhle an. *) Aus dem Satyriker kann nichts entnommen werden, als daß irgendwo in der Nähe der porta capena eine Stelle war, an welcher Numa, wie man vermuthet, nächtliche Zusammenkünfte mit seiner Nymphe hielt, und wo ein Hain, eine geheiligte Quelle und einst den Musen geweihte Hallen sich befanden; und daß, von diesem Orte ab, sich ein Abhang in das Thal der Egeria senkte, wo einige künstliche Höhlen vorhanden waren. Klar ist es, daß die Bildsäulen der Musen keinen Theil der Verzierung ausmachten, welche der Satyriker für diese Höhlen übel angebracht meinte, denn er weis't ausdrücklich diesen Gottheiten andere Nischen (delubra) oberhalb des Thales an, und erzählt überdieß, daß sie herausgeschafft wurden, um den Juden Platz zu machen. In der That ward der kleine Tempel, der jetzt der Bacchustempel heißt, für den Musentempel gehalten, und Nardini versetzt sie in einen Pappelhain, der zu seiner Zeit oberhalb des Thales vorhanden war. **)

Aus der Inschrift und Lage ergibt es sich als wahrscheinlich, daß die jetzt gezeigte Höhle eine von den künstlichen ist, so wie es wirklich eine solche etwas höher hinauf im Thale unter einer Gruppe von Erlenbüschen gibt; allein eine einzelne Grotte der Egeria ist nichts als eine neuere Erfindung, gepfropft auf die Anwendung des Epithetons egerisch auf diese Nymphaeen im Allgemeinen, die uns also an die Ufer der Themse schicken könnte, um uns die Ruheplätze Numa's aufsuchen zu lassen.

Der englische Juvenal wurde durch seine Bekanntschaft mit Pope zu keiner verkehrten Uebersetzung verleitet; denn sorgfältig behält er den richtigen Plural bei:

„Thence slowly winding down the vale, we view
„The Egerian *grots*; oh how unlike the true!

Das Thal hat Ueberfluß an Quellen, ***) und über diese Quellen, zu

*) „Substitit ad veteres arcus, madidamque Capenam
Hic ubi nocturnae Numa constituebat amicae
Nunc sacri fontis nemus et delubra locantur
Judaeis, quorum cophinus foenumque supellex
Omnis enim populo mercedem pendere jussa est
Arbor, et ejectis mendicat silva Camoenis.
In vallem Egeriae descendimus et speluncas
Dissimiles veris; quanto praestantius esset
Numen aquae, viridi si margine clauderet undas
Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum."
Juvenal, Satir. III.

**) Siehe: Lib. II Cap. III.

***) „Undique e solo aquae scaturiunt." — Siehe *Nardini*, Lib. III. Cap. III.

welchen die Musen aus ihren benachbarten Hainen hinschweben mochten. hatte Egeria den Vorsitz; daher ward von ihr gesagt, daß sie sie mit Wasser versorgte; und sie selbst war die Nymphe der Grotten, durch welche hinzufließen die Quellen angewiesen waren.

Die gesammten Denkmäler in der Nachbarschaft des egerischen Thales haben nach Willkür Namen erhalten, die nach Willkür abgeändert worden sind. Venuti gesteht, daß er keine Spuren von den Tempeln des Jupiter, des Saturnus, der Juno, Venus und Diana sehen könne, welche Nardini fand oder zu finden hoffte. Das Mutatorium von Caracalla's Circus, der Tempel der Ehre und Tugend, der Tempel des Bacchus und vor allen der Tempel des Gottes Redienlus sind die Verzweiflung der Alterthumsforscher.

Der Circus von Caracalla hängt von einer Denkmünze jenes von Fulvius Ursinus angeführten Kaisers ab, welche auf der Kehrseite einen Circus zeigt, der jedoch von Etlichen für den Circus maximus gehalten wird. Sie gibt einen sehr guten Begriff von jenem Uebungsplatze. Der Boden ist nur ein wenig erhöht worden, wenn wir von dem kleinen zellenähnlichen Bau am Ende der Spina so folgern dürfen, welcher wahrscheinlich die Capelle des Gottes Census war. Diese Zelle ist zur Hälfte unterirdisch, da sie in dem Circus selbst gewesen seyn muß; denn Dionysius war nicht zu überzeugen, daß diese Gottheit der römische Neptun war, indem sein Altar nicht über der Erde stand. *)

56) — — — — — — heißt gemein
Und schmachvoll sich auch der Vernunft entschlagen. (Str. 127.)

„Auf alle Fälle," sagt der Verf. der „Akademischen Fragen," **) „hege ich das Vertrauen, daß, was auch das Loos meiner eigenen Untersuchungen seyn möge, die Philosophie doch jene Hochschätzung wieder gewinnen werde, die ihr zukommt. Der freie und philosophische Geist der englischen Nation ist Thema der Bewunderung der Welt gewesen. Dieß war die stolze Auszeichnung der Engländer und der leuchtende Quell all ihres Ruhmes. Sollen wir also die männlichen und würdevollen Gesinnungen unserer Altvordern vergessen, um in der Sprache der Mutter oder der Amme über unsere guten alten Vorurtheile zu plaudern? Das ist nicht der Weg zur Vertheidigung der Sache der Wahrheit. Nicht so behaupteten unsere Väter dieselbe zur Zeit der glänzendsten Perioden in unserer Geschichte. Dem Vorurtheil mag auf kurze Zeit die Hut der Außenwerke überantwortet werden, während die Vernunft in der Feste schlummert; allein wenn letztere in Schlafsucht versinkt, so wird Ersteres kurtig eine Fahne für sich aufpflanzen. Philosophie, Weisheit und Freiheit unterstützen einander; derjenige, der nicht denken will, ist ein Frömmler; wer es nicht kann, ist ein Narr; und wer es nicht darf, ist ein Sklave!"

---

*) S. „Antiq. Rom." Lib. II. Cap. XXXI.
**) S. „Academical Questions," Preface p. XIV. XV. Vol. I. 1806.

57) O Nemesis, der nie die Wag' entfallen, (Str. 132.)

Wir lesen im Suetonius, daß Augustus in Folge eines durch den Traum erhaltenen Warnung einmal im Jahre den Bettler vorstellte, der vor dem Thore seines Palastes saß und mit ausgestreckter hohler Hand um ein Almosen flehte.*) Eine früher in der Villa Borgheſe geweſene und jetzt, wie man sagt, in Paris befindliche Statue stellt den Kaiser in dieser demüthig bittenden Stellung dar. Der Zweck dieser Selbstherabsetzung war die Besänftigung der Nemesis, der ewigen Begleiterin des günstigen Geschickes, an deren Macht die römischen Eroberer ebenfalls durch gewisse Symbole erinnert wurden, die man an ihren Triumphwagen befestigte. Diese Symbole waren die Geißel und das crotalum (die Klapper), welche an der Nemesis im Vatican entdeckt wurden. Die Stellung des Bettelns veranlaßte, daß die obenerwähnte Bildsäule für die des Belisar gehalten ward, und bevor Winckelmann's Scharfsinn**) den Irrthum berichtigte, mußte eine Fiction die andere aufrecht erhalten. Eben diese Furcht vor dem plötzlichen Ende des Glückes machte, daß Amasis, der König von Aegypten, seinen Freund Polykrates von Samos warnte, wie die Götter diejenigen liebten, deren Leben aus Glück und Unglück gemischt wäre. Von der Nemesis glaubte man, daß sie besonders auf die Klugen lauere, deren Vorsicht sie nur bloßen Zufällen ausgesetzt machte, und ihr erster Altar ward ihr an den Ufern des phrygischen Aesepus vom Adrastus, wahrscheinlich dem Fürsten dieses Namens errichtet, welcher aus Irrthum den Sohn des Crösus tödtete. Daher ward diese Göttin auch Adrastea genannt.***)

Die römische Nemesis war heilig und erhaben. Auf dem Palatin war ihr ein Tempel unter dem Namen Rhamnusia†) geweiht; und wirklich waren die Alten so geneigt, auf die Umwälzung der Dinge zu vertrauen und an die Göttlichkeit des Geschicks zu glauben, daß auf eben dem Palatin sich ein dem Geschicke des Tages gewidmeter Tempel befand.††) Dieß ist der Aberglaube, der am längsten seine Gewalt über das menschliche Herz behauptet hat, und weil er die dem Menschen so natürliche Leichtgläubigkeit auf einen Gegenstand zusammendrängt, so hat er sich stets am stärksten bei denen ge-

*) Siehe: „*Suetonius* in vit. Augusti, cap. 91. — Casaubonus verweiset in der Note auf Plutarchs Lebensbeschreibungen des Camillus und Aemilius Paulus, so wie auch auf seine Apophthegmen über den Charakter dieser Gottheit. Die hohlgehaltene Hand ward für den untersten Grad der Erniedrigung gehalten, und als der Leichnam des Präfecten Rufinus vom Volke im Triumph herumgetragen ward, wurde die Unwürdigkeit noch dadurch vermehrt, daß man seine Hand in solche Lage brachte.

**) M. s. „Storia delle arti, etc." Lib. XII. Cap. III. Tom. II. 422. — Visconti nennt jedoch die Statue eine Cybele. Sie befindet sich abgebildet im „Museo Pio-Clement." Tom. I. pars 40. Der Abbate Fea nennt sie in seinen „Spiegazioni dei Rami" (siehe: Storia etc. Tom. III. p. 115) einen Chrysippus.

***) Siehe: Dict. de Bayle, Artikel Adrastea.

†) Der Reisende Victor hat davon berichtet.

††) Fortuna hujusce diei. — Cicero gedenkt dessen in „de legibus," Lib. II.

zeigt, die durch andere Glaubensartikel unerschütterlich waren. Die Alterthumsforscher haben vorausgesetzt, daß diese Göttin eine und dieselbe mit der Fortuna und dem Fatum gewesen,*) aber in ihrer rächenden Eigenschaft unter dem Namen Nemesis verehrt worden sey.

58) Den Gladiator seh ich vor mir liegen. (Str. 140.)

Ob die wundervolle Bildsäule, die zu diesem Bilde den Stoff gab, ein laquearischer Gladiator sey, was trotz Winckelmanns**) Untersuchung hartnäckig behauptet worden ist, oder ob sie einen griechischen Herold vorstelle, wie jener gelehrte Alterthumsforscher zuversichtlich erklärte,***) oder ob sie für einen spartanischen oder barbarischen Schildträger gehalten werden müsse, wie sein italienischer Herausgeber meint,†) so scheint sie doch gewiß eine Copie jenes Meisterstücks des Ktesilaus zu seyn, welches „einen verwundeten Mann sterbend darstellte, und vollkommen ausdrückte, was noch von Leben in ihm blieb.“ ††) Montfaucon†††) und Maffei*†) hielten sie für die eigentliche Statue; aber diese war von Bronze. Der Gladiator befand sich einst in der Villa Ludovici, und wurde von Clemens XII gekauft. Der rechte Arm ist ganz von Michel Angelo wieder hergestellt worden.**†)

59) — — — — — — indeß im Uebermuth
Der Festlust Roms ihr Mann sein Ende fand. (Str. 141.)

Gladiatoren waren zweierlei, gezwungene und freiwillige, und sie

*) DEAE NEMESI
SIVE FORTUNAE
PISTORIUS
PUGIANUS
V. G. LEGAT
LEG. XIII. G.
GORD.

M. s. „Quaestiones Romanae“ etc. ap. *Grævium*. Antiq. Roman. Tom. V. pag. 942. Siehe auch: „*Muratori*“ Nov. Thesaur. Inscrip. Vet. tom. I. p. 88. 89, wo sich drei lateinische und eine griechische Inschrift auf die Nemesis und andere auf die Schicksalsgöttin befinden.

**) Durch den Abbate Bracci, in „Dissertazione sopra un clipeo votivo etc.“ Vorrede p. 7, der sich für den Strick um den Hals, aber nicht für das Horn erklärt, welches, wie es scheint, von den Gladiatoren selbst nie gebraucht wurde. Siehe Note A. „Storia delle arti etc. Tom. II. p. 205.

***) Entweder Polyphantes, Herald des Lajus, der vom Oedip, oder Kepreas, Herold des Eurytheus, der von den Athenienſern getödtet ward, als er bemüht war, die Heraklіden von dem Altar der Barmherzigkeit wegzuschleppen und zu dessen Ehren jährliche Spiele angeordnet wurden, die bis zur Zeit Hadrians statt fanden; oder Anthemokritus, der athenienſische Herold, der von den Megarenſern getödtet ward. Siehe: „Storia delle arti,“ etc. Tom. II. p. 205. 204. 205. 206. 207. Lib. IX. Cap. II.

†) S. Storia, etc. Tom. II. p. 207. Note A.

††) „Vulneratum deficientem fecit in quo possit intelligi quantum restet animae.“ *Plin.* Nat. Hist. Lib. XXXIV. Cap. 8.

†††) Antiq. Tom. III. pars. 2. Tab. 155.

*†) Racc. stat. Tab. 64.

**†) Mus. Capitol. Tom. III. p. 154. edit. 1755.

wurden aus verſchiedenen Ständen genommen: aus Sklaven, die man zu dieſem Zwecke kaufte, aus Verbrechern, aus barbariſchen Gefangenen, die entweder im Kriege gemacht, dann im Triumph aufgeführt und zu den Spielen aufbewahrt, oder die ergriffen und als Rebellen verdammt wurden; auch aus freien Bürgern, von denen Etliche für Lohn (auctorati), Andere aus falſchem Ehrgeize fochten. Zuletzt wurden ſogar Ritter und Senatoren aufgeführt, — eine Schande, deren erſter Erfinder natürlich der erſte Tyrann war.*) Endlich fochten Zwerge und ſogar Weiber; ein Gräuel, den Severus verbot. Unter dieſen waren die barbariſchen Gefangenen unſtreitig am meiſten zu bedauern, und dieſer Gattung legt ein chriſtlicher Autor**) mit Recht das Epitheton „unſchuldig" bei, um ſie von den Gladiatoren von Profeſſion zu unterſcheiden. Aurelian und Claudius beſtimmten große Schaaren zu dieſen unglücklichen Schlachtopfern; der Eine nach ſeinem Triumphe und der Andere unter dem Vorwand einer Rebellion.***) Kein Krieg, ſagt Lipſius,†) war jemals ſo verheerend für das Menſchengeſchlecht, wie dieſe Kämpfe. Trotz den Geſetzen Conſtantins und des Conſtans überlebten Gladiatorenſchauſpiele die alte, feſtgegründete Religion länger als ſiebzig Jahre und verdankten ihre endliche Vertilgung dem Muth eines Chriſten. Im Jahre 404 an den Kalenden des Januars ſollten die Spiele auf dem Flaviſchen Amphitheater vor dem gewöhnlichen unermeßlichen Zuſammenlaufe des Volkes gehalten werden. Almachius oder Telemachus, ein morgenländiſcher Mönch, welcher, von ſeinem heiligen Vorhaben beſeelt, nach Rom gereiſ't war, ſtürzte in die Mitte der Arena, und bemühte ſich, die Kämpfer auseinander zu bringen. Der Prätor Alypius, ein Mann, der auf unglaubliche Weiſe dieſen Spielen zugethan war,††) gab ſogleich den Gladiatoren den Befehl, den Mönch zu tödten, und Telemachus errang die Krone des Märtyrerthums und den Namen eines Heiligen, der gewiß weder vor noch nach ihm für eine edlere Heldenthat zuerkannt worden iſt. Unverzüglich ſchaffte Honorius dieſe Schauſpiele ab, die nachher nie wieder auftamen. Die Geſchichte wird von Theodoret†††) und vom Caſſiodorus*†) erzählt, und bleibt glaubwürdig, ungeachtet des Platzes, den ſie in der römiſchen Märtyrergeſchichte einnimmt.**†) Außer den Strömen von Blut, welche bei den Lei-

*) Julius Cäſar, der durch den Fall der Ariſtokratie emporſtieg, brachte den Curius Leptinus und A. Catenus auf die Arena.

**) *Tertullian.* „certe quidem et *innocentes* gladiatores in ludum veniunt, ut voluptatis publicae hostiae fiant." Just. Lips. Satur. Sermon. Lib. II. Cap. III.

***) Siehe: *Vopiscus* in vit. Aurel und in vit. Claud. Ibid.

†) „Credo, imo scio nullum bellum tantam cladem vastitiemque generi humano intulisse, quam hos ad voluptatem ludos." Siehe: *Just. Lipsius.* Ibid. Lib. I. Cap. XII.

††) *Augustinus* (Lib. VI. Confess. Cap. VIII.) „Alypium suum gladiatorii spectaculi inhiatu incredibiliter abreptum" scribit. ibid. Lib. I. Cap. XII.

†††) Siehe: „Hist. Eccles." Cap. XXVI. Lib. V.

*†) *Cassiod.* Tripartita. Lib. X. Cap. XI. Saturn. Ibid.

**†) *Baronius.* ad. ann. et in notis ad martyrol. Rom. 1. Jan. Siehe: *Marangoni* delle Memorie sacre e profane dell' Anfiteatro Flavio, p. 25. Edit. 1746.

chenbegängnissen, im Amphitheater, im Circus, auf dem Forum und an andern öffentlichen Plätzen flossen, wurden Gladiatoren bei Gastmählern eingeführt, und rissen sich zu großer Ergötzlichkeit und unter dem Beifallrufe der Gäste während der Abendmahlzeit in Stücke. Doch erlaubt Lipsius sich die Vermuthung, daß der Verlust des Muthes und die sichtliche Entartung der Menschheit nahe mit der Abschaffung dieser blutigen Schauspiele verwandt sey.*)

60) Wo Lob und Tadel Rom entschied; (Str. 142.)

Wenn ein Gladiator den andern verwundete, schrie er: „er hat's!" „hoc habet" oder „habet." Der Verwundete warf seine Waffe von sich, näherte sich den Schranken der Arena und wendete sich flehend an die Zuschauer. Hatte er gut gefochten, so nahm das Volk ihn in Schutz; wo nicht, oder wenn es ihm eben nicht wohl wollte, kehrte es den Daumen um, und er ward erschlagen. Die Zuschauer waren manchmal so wild, daß sie ungeduldig wurden, wenn ein Kampf länger als gewöhnlich dauerte, ohne Verwundete oder Todte zu erzeugen. Des Kaisers Gegenwart rettete gewöhnlich den Bezwungenen; und man erzählt als Beweis der Wildheit Caracalla's, daß er diejenigen, welche in einem Spiele zu Nicomedia ihn anflehten, fortschickte, um das Volk zu bitten; mit andern Worten, daß er sie dem Tode überlieferte. Aehnliche Ceremonie wird bei den spanischen Stiergefechten beobachtet. Der Magistrat hat den Vorsitz, und wenn die Reiter und „piccadores" den Stier überwunden haben, schreitet der Matador vor und bittet, sich bückend, um Erlaubniß, das Thier zu tödten. Hat der Bull seine Schuldigkeit gethan und zwei oder drei Pferde oder einen Menschen getödtet, welches Letztere jedoch selten geschieht, so legt das Volk sich mit lautem Geschrei ins Mittel, die Damen wehen mit den Schnupftüchern, und das Thier ist gerettet. Die verwundeten und todten Pferde werden mit lautem Jubel und mancherlei Gebärden des Entzückens, besonders von dem weiblichen Theile der Zuschauer, worunter selbst Adelige befindlich sind, begleitet. Alles hängt von Gewohnheit ab. Der Verfasser des Childe Harold, der Schreiber dieser Note und noch etliche Engländer, welche zu anderer Zeit wahrlich den Anblick einer blutigen Schlacht ertragen hatten, waren im Sommer des Jahres 1809 in des Statthalters Loge auf dem großen Amphitheater von Santa Maria, Cadiz gegenüber. Der Tod eines oder zweier Pferde genügte vollkommen ihrer Neugier. Als ein anwesender Herr sie schaudern und blaß werden sah, gab er diese ungewöhnliche Aufnahme eines so entzückenden Spieles einigen jungen Damen zu erkennen, welche sich lächelnd wunderten und fortfuhren, ihren lauten Beifall

---

*) „Quod? non tu Lipsi momentum aliquod habuisse censes ad virtutem? Magnum. Tempora nostra, nosque ipsos videamus. Oppidum ecce unum alterumve captum, direptum est; tumultus circa nos, non in nobis: et tamen concidimus et turbamur. Ubi robur, ubi tot per annos meditata sapientiae studia? ubi ille animus, qui possit dicere, *si fractus illabatur orbis?*" Ibid. Lib. II. Cap. XXV. Der Prototyp von Windhams Panegyricus auf die Stierhetze.

zu äußern, als ein anderes Roß blutend zu Boden ſtürzte. Ein einziger Stier tödtete drei Pferde bloß mit ſeinen Hörnern. Er ward durch ein lautes Beifallsgeſchrei vom Tode befreit, welches ſich verdoppelte, als es kund ward, daß er einem Prieſter gehörte.

Ein Engländer, welcher ſich ſehr ergötzen kann, wenn er ſieht, daß zwei Menſchen ſich faſt in Stücke ſchlagen, kann nicht den Anblick eines Pferdes ertragen, das in der Arena umher galoppirt, während ihm die Eingeweide aus dem Bauche hängen, und wendet ſich mit Entſetzen und Ekel von dem Schauſpiele und den Zuſchauern ab.

61) Wie Cäſars kahles Haupt aus Lorberlaub; (Str. 111.)

Suetonius berichtet uns, daß Julius Cäſar ganz beſonders erfreut war, durch einen Beſchluß des Senats berechtigt zu ſeyn, bei allen Gelegenheiten einen Lorbertranz zu tragen. Er war beeifert, nicht zu zeigen, daß er der Eroberer der Welt war, ſondern zu verbergen, daß er einen Kahlkopf hatte. Ein Fremder in Rom würde ſchwerlich den Beweggrund, ſo wenig wie wir, ohne Hülfe des Geſchichtſchreibers errathen haben.

62) So lang das Coliſeum ſteht, ſteht Rom; (Str. 145.)

Dieß wird im „Verfall und Untergange des römiſchen Reiches" erwähnt, und eine Notiz über das Coliſeum findet man in den „Historical Illustrations" etc.

63) — — — Dich hat die Hand der Zeit
Verſchont, verſchönt! Wie ruhig blickſt Du drein! (Str. 146.)

„Obgleich all ſeines Erzes beraubt, den Ring ausgenommen, der nothwendig war, die obere Oeffnung zu erhalten; obgleich wiederholten Feuersbrünſten ausgeſetzt; obgleich zuweilen von dem Strome überfluthet und immer dem Regen Preis gegeben, hat ſich doch kein Denkmal von gleichem Alterthume ſo wohl erhalten, wie dieſe Rotunde. Sie ging mit weniger Veränderung von dem heidniſchen zu dem gegenwärtigen Gottesdienſte über, und ihre Niſchen waren für chriſtliche Altäre ſo geeignet, daß Michel Angelo, der immer die antike Schönheit ſtudirte, ihre Form als ein Muſter in der katholiſchen Kirche einführte." Siehe: „*Forsyth's* Remarks etc. on Italy, p. 157. 2. edit.

64) Und wer im Anſchau'n des Genie's will leben,
Sieht Marmorbilder rings in edler Form ſich heben. —
(Str. 147.)

Das Pantheon iſt zur Aufnahme der Bruſtbilder neuerer großer oder mindeſtens ausgezeichneter Künſtler eingerichtet worden. Der Lichtſtrom, der einſt durch die große Rundung von oben auf den ganzen Kreis der Gottheiten quoll, ſcheint jetzt auf eine zahlreiche Verſammlung von Sterblichen, von denen einer oder zwei durch die Verehrung ihrer Landsleute beinahe vergöttert worden ſind.

65) Hier iſt ein Kerker, dunkel, ſchauerlich! — (Str. 148.)

Dieſe Stanze und die drei folgenden ſpielen auf die Geſchichte der römiſchen Tochter an, an die der Reiſende durch den Ort oder vorgeblichen Ort jener Begebenheit erinnert wird, die man jetzt in der Kirche Sanct Nicolai in carcere zeigt. Die Schwierigkeiten, welche die Glaubwürdigkeit der Erzählung treffen, ſind in den „Historical illustrat.“ etc. angegeben.

66) Zur Mole kommt des Hadrian, und ſchaut (Str. 152.)

Das Caſtell von Sanct-Angelo oder die Engelsburg. M. ſ. „Histor. Illustr.“

67) Dort ſeht den Dom! Dianens Tempel ſchwindet (Str. 153.)

Dieſe und die ſechs folgenden Stanzen haben Bezug auf die Sanct Peterskirche. Um einen Begriff von der Länge dieſer Baſilica und der von andern großen Kirchen Europa's zu erhalten, ſehe man: „das Pflaſter der St. Peterskirche“ und „Classical Tour through Italy,“ vol. II. p. 125. et seq. Cap. IV.

68) — — — bis des Schickſals ſtreng Gericht,
Das von der Höhe manchen Herrſcher ſchwang, (Str. 171.)

Maria ſtarb auf dem Schaffotte, Eliſabeth gebrochenen Herzens, Carl V als Einſiedler, Ludwig XIV bankerott an Mitteln und Ruhm, Cromwell vor Angſt, und „der Größte fehlt noch“ — Napoleon lebt als Gefangener. Zu dieſen Herrſchern könnte noch eine lange überflüſſige Liſte gleich berühmter und unglücklicher Namen hinzugefügt werden.

69) Ha, Nemi! ſo umzirkt von wald'gen Höh'n (Str. 175.)

Das Dorf Nemi befand ſich unweit der ariciſchen Abgeſchiedenheit der Egeria, und hat von den Schatten, welche den Tempel der Diana umhüllten, bis auf dieſen Tag ſeine unterſcheidende Benennung „der Hain“ behalten. Nemi iſt nur einen Abendritt weit von dem beauemen Wirthshauſe zu Albano entfernt.

70) — — — — — den Bord
Der Tiber und das weite Meer umblinken
Latiums Strand — (Str. 171)

Der ganze Abhang der albaniſchen Hügel iſt von unvergleichlicher Schönheit, und von dem Kloſter auf dem höchſten Punkte, welches auf den Tempel des Jupiter von Latium folgte, umfaßt die Ausſicht alle die Gegenſtände, auf welche in der Stanze hingedeutet wird; das mittelländiſche Meer, den ganzen Schauplatz der letztern Hälfte der Aeneide und die Küſte von der jenſeitigen Mündung der Tiber bis zum Vorgebirge Circäum und dem Cap von Terracina.

Die Lage der Villa Cicero's mag entweder bei Grotta Ferrata, oder auf dem Tuſculum des Prinzen Lucian Bonaparte angenommen werden.

Die erste wurde vor etlichen Jahren für die wirkliche Stelle derselben gehalten, wie solches sich aus der Lebensbeschreibung Cicero's von Middleton ergibt. Jetzt hat sie Einiges von ihrem Ansehen verloren, nur das wegen der Domenichinos besteht noch ungeschwächt. Neun Mönche vom griechischen Orden leben hier, und die daran belegene Villa ist die Sommerwohnung eines Cardinals. Die andere Villa, Ruffinella genannt, liegt auf dem Gipfel des Hügels, oberhalb Frascati, und viele reiche Ueberreste Tusculums sind dort gefunden worden, überdieß zwei und siebzig Bildsäulen von verschiedenem Werthe und ungleich erhalten, nebst sieben Büsten.

Von derselben Höhe sieht man die sabinischen Hügel, in deren Schoße das lange Thal Rustica liegt. Mehrere Umstände deuten darauf hin, die Identität dieses Thales mit dem „Ustica" des Horaz herzustellen, und es scheint möglich, daß das Mosaikpflaster, welches die Landleute entdeckten, als sie die Erde eines Weinberges umschaufelten, zu seiner Villa gehörte. Rustica wird kurz ausgesprochen, nicht nach unserer Dehnungsweise auf „Usticae cubantis." Es ist vernünftiger, zu glauben, wir haben Unrecht, als daß die Bewohner dieses abgeschlossenen Thales ihre Betonung dieses Wortes geändert haben sollten. Die Hinzufügung des vorgesetzten Consonanten bedeutet nichts; doch ist es nothwendig, nicht zu übersehen, daß Rustica vielleicht ein neuerer Name ist, den die Bauern von den Alterthumsforschern aufgefangen haben können.

Die Villa oder die Mosaik befindet sich in einem Weingarten auf einem mit Kastanienbäumen besetzten Hügel. Ein Fluß fließt in das Thal hinab, und obschon es nicht wahr ist, was der „Wegweiser für Reisende" sagt, daß dieser Fluß Licenza heiße, so befindet sich doch auf dem Felsen an der Spitze des Thales ein Dorf, das so genannt wird, und seinen Namen wohl von Digentia erhalten hat. Licenza zählt 700 Einwohner. Auf einer Bergspitze, ein wenig höher liegt Civitella, welches 300 Seelen enthält. An den Ufern des Anio, ein wenig vorher, ehe man in das Thal Rustica gelangt, links, ungefähr eine halbe Stunde von der Villa, liegt eine Stadt, Namens Vicovaro, ein anderes günstiges Zusammentreffen mit dem Varia des Dichters. Am Ende des Thales, nach dem Anio zu, erhebt sich ein kahler Hügel, der von einer kleinen Stadt, Namens Bardela gekrönt wird. Am Fuße dieses Hügels fließt das Bächlein Licenza; es wird, ehe es den Anio erreicht, fast ganz von einem weiten Sandbett eingesogen. Weder im bildlichen noch wirklichen Sinne kann etwas glücklicher mit den Versen des Dichters zusammen treffen:

„Me quoties reficit gelidus Digentia rivus,
„Quem Mandela bibit rugosus frigoris pagus."

Hoch im Thale ist der Fluß klar, allein bevor er den Hügel von Bardela erreicht, sieht er grün und gelb wie ein Schwefelbach aus.

Rocca Giovane, ein zerstörtes Dorf auf den Hügeln, ein halb Stündchen Wegs von dem Weingarten, in welchem das Pflaster gezeigt wird, scheint der Ort für den Tempel der Vacuna zu seyn, und eine Inschrift, die gefunden ward, meldet, daß dieser Tempel der sabinischen Siegesgöttin vom Vespa-

ſian wieder hergeſtellt ward. *) Mit dieſen Hülfsmitteln und bei einer Lage, die genau allem entſpricht, was der Dichter von ſeinem Erholungsorte geſagt hat, können wir ziemlich ſicher fühlen, wo wir uns befinden.

Der Hügel, welcher Lucretilis ſeyn ſollte, wird Campanile genannt, und indem wir dem Bache bis zu der angeblichen Bandusia folgen, gelangen wir an die Wurzeln des höheren Gennarogebirges. Sonderbar genug iſt die einzige Stelle gepflügten Landes in dem ganzen Thal auf dem Hügel, wo dieſe Bandusia entſpringt:

„ . . . . tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago."

Die Landleute zeigen einen andern Quell nahe bei dem Moſaikpflaſter, den ſie „Oradina" nennen, und welcher von den Hügeln herab in ein Becken oder in einen Mühldamm fließt, und da in die Digentia tröpfelt.

Doch müſſen wir nicht hoffen, dadurch:

„To trace the Muses upwards to their spring."
(„Den Muſen bis zu ihrem Quell zu folgen.")

daß wir die Krümmungen des romantiſchen Thales durchſuchen, um die bandusiſche Quelle zu finden. Es ſcheint ſonderbar, daß irgend jemand Bandusia für einen Quell der Digentia gehalten hat. Horaz läßt kein Wort davon hören, und dieſer unſterbliche Quell iſt in der That im Beſitze derjenigen entdeckt worden, welche ſo viele gute Dinge in Italien inne haben, nämlich der Mönche. Der Quell gehörte zu der Kirche von Saint Gervais und Protais, unweit Venuſia, wo er höchſt wahrſcheinlich zu finden war. **) Wir ſollten nicht ſo glücklich ſeyn, wie jüngſt ein Reiſender es war, der die hierher gehörende Fichte noch bei der poetiſchen Villa fand. Im ganzen Thal iſt keine Fichte; allein zwei Cypreſſen finden ſich, die er offenbar für den Baum in der Ode anſah und zwar irrig anſah. ***) Das Wahre daran iſt, daß die Fichte, wie ſie des zu Virgils Tagen war, ein Gartenbaum iſt, und es alſo durchaus nicht wahrſcheinlich war, daß ſie auf den ſchroffen Abhängen des Thales Ruſtica zu finden wäre. Vermuthlich hatte Horaz einen derſelben in dem Obſtgarten dicht über ſeinem Maierhofe ſtehen, wo derſelbe unmittelbar ſeine Villa überſchattete; nicht aber auf den Felſenhöhen in einiger Entfernung von ſeiner Wohnung. Es war leicht, daß der Touriſt jene Cypreſſen für dieſe Fichte hielt; denn die Orangen- und Citronenbäume, die einen ſo außerordentlichen Blüthenreiz über ſeine Beſchreibung der königlichen Gärten zu Neapel werfen, waren, wenn ſie ſeitdem nicht umgepflanzt

*) MP. CAESAR VESPASIANUS
PONTIFEX MAXIMUS. TRIB.
POTEST. CENSOR. AEDEM
VICTORIAE VETUSTATE ILLAPSAM
SUA. IMPENSA. RESTITUIT.

**) Siehe: „Historical Illustrations etc.

***) Siehe: „Classical Tour etc." Cap. VII. p. 250. Vol. II.

wurden, zuverläſſig nur Acacien und andere gewöhnliche Gartengeſträuche.**) Die außerordentliche Täuſchung, die mir dadurch widerfuhr, daß ich den claſſiſchen Touriſten zu meinem Führer in Italien wählte, muß es geſtatten, daß ich mir durch wenige Bemerkungen Luft mache, welche, ohne Furcht vor Widerſpruch ſey es geſagt, Jeder beſtätigen wird, der den nämlichen Führer durch daſſelbe Land wählt. Dieſer Autor iſt in der That einer der ungenaueſten und unbefriedigendſten Schriftſteller, die in unſern Zeiten einen vorübergehenden Ruf erlangten, und ſelten kann man ihm ſelbſt dann trauen, wenn er von Gegenſtänden ſpricht, die er doch, wie man annehmen muß, geſehen hat. Seiner Irrthümer, von der bloßen Uebertreibung bis zur offenbaren Verfälſchung, ſind ſo viele, daß ſie uns zu dem Argwohn verleiten, er habe entweder die beſchriebenen Plätze nie beſucht, oder ſich bloß auf die Treue früherer Autoren verlaſſen. Wirklich hat die „Classical-Tour“ ganz das Anſehen einer bloßen Compilation früherer Notizen, die auf ſehr dünnen Fäden perſönlicher Beobachtung gereiht erſcheinen, und von jenen Verzierungen aufgeblaſen ſind, die bei einer ſyſtematiſchen Annahme aller Gemeinplätze von Lob ſich ſo leicht auffinden laſſen, und bei jeder Sache angebracht, eben deßwegen nichts bedeuten.

Der Styl, den der Eine für plump, ſchwerfällig und unpaſſend hält, mag ganz nach dem Geſchmack Anderer ſeyn, und dieſe letzteren können allerdings einige heilſame Aufregung verſpüren, wenn ſie durch die Perioden der „Classical Tour“ ſich hindurchpflügen; doch muß erinnert werden, daß Politur und Gewicht geeignet ſind, einigen Werth erwarten zu laſſen. Es gehört unter die Martern der Verdammten, einen ungeheuern runden Stein eine Anhöhe hinauf zu wälzen.

Dem Touriſten ſtand die Wahl ſeiner Worte frei, aber keine ſolche Breite ſeiner Empfindungen. Liebe zur Tugend und Freiheit, die den Charakter ausgezeichnet haben muß, ſchmückt gewiß die Blätter des Herrn Euſtace und der gentlemanliche, für einen Schriftſteller und deſſen Erzeugniſſe ſo empfehlenswerthe Geiſt iſt in der ganzen „Classical-Tour“ wahrzunehmen. Aber dieſe edlen Eigenſchaften ſind das Laubwerk ſolcher Darſtellung, und können um dieſe herum ſo üppig und ſo verſchwenderiſch angebracht ſeyn, daß ſie denen beſchwerlich werden, welche die Frucht zu finden und zu erblicken wünſchen. Die Salbung des Sehers und die Ermahnungen des Sittenpredigers haben dieſes Werk zu etwas Mehrerem und Beſſerem als zu einem Reiſebuche gemacht; aber eben deßwegen ward es kein Reiſebuch, und dieſe Wahrnehmung geht vorzüglich auf jene lockende Unterrichtsmethode, die beſtändig einen und denſelben galliſchen Heloten aufführt, der vor dem heranwachſenden Geſchlechte taumelt und poltert, und es durch Schilderung der Ausartungen der Revolution zum Anſtande hinſchreckt. Eine Animoſität

**) „Under our windows and bordering on the beach is the royal garden, laid out in parterres, and walks shaded by rows of orange-trees.“ — Unter unſern Fenſtern und an das Ufer ſtoßend, iſt der königliche Garten, welcher ſich in Blumenbeeten und Spaziergängen ausbreitet, die durch Reihen von Orangenbäumen beſchattet werden.“ Siehe: Classical Tour, etc. Cap. XI. Vol. II. p. 365.

gegen Atheisten und Königsmörder im Allgemeinen, und die französischen insbesondere, mag ehrenwerth, mag auch heilsam als Erinnerung seyn; allein dieß Gegengift sollte entweder in einem ganz andern Werke als in einem Reisebuche, und mindestens besonders eingegossen werden, und nicht mit der ganzen Masse der Belehrung und Betrachtung so vermengt seyn, daß es jeder Seite eine Bitterkeit mittheilt; denn wer möchte gern die Antipathien eines Menschen, wie gerecht dieselben auch seyn mögen, zum Reisegefährten haben? Ein Tourist, sobald er nicht nach dem Ansehen eines Propheten trachtet, ist nicht für die Umwandlungen verantwortlich, die in dem Lande, welches er beschreibt, stattfinden dürften; wohl aber darf sein Leser alle politischen Gemälde und Folgerungen des Verf. füglich für eben so viel weißes Papier halten, sobald dieselben aufhören, ihm zu nützen, und besonders, sobald sie ihm seinen wirklichen Gesichtskreis verengen.

Weder Lobpreisung noch Anklage über irgend eine Regierung oder einen Landesherrn sollte hier vorgebracht werden; aber es steht als unwidersprechliche Thatsache erwiesen, daß der Wechsel, der entweder durch die Anwendung des letzten kaiserlichen Systems herbeigeführt wurde, oder durch die, welche auf den italienischen Thronen folgten und jede Erwartung täuschten, so bedeutend und so ersichtlich ist, daß er nicht nur des Herrn Eustace antigallicanische Philippiken gänzlich aus ihren Daten versetzt, sondern sogar einigen Verdacht gegen die Zulänglichkeit und Aufrichtigkeit des Verfassers selbst rege macht. Ein merkwürdiges Beispiel davon findet sich in den Bemerkungen über Bologna, über dessen Anhänglichkeit an den Papst und deßhalb erfahrne Verwüstung der Tourist solche Ausbrüche von Bedauern und Rache ausströmt, daß dieselben durch die, dem Herrn Burke abgeborgte Trompete noch lauter schallen. Nun aber ist Bologna bis auf diesen Augenblick und war seit etlichen Jahren offenbar unter den Städten Italiens wegen seiner Anhänglichkeit an revolutionäre Grundsätze bekannt, und zeigte sich fast als die einzige Stadt, die einige Demonstrationen zu Gunsten des unglücklichen Mürat machte. Diese Umgestaltung mag jedoch erst entstanden seyn, nachdem Herr Eustace dieses Land besuchte; aber der Reisende, den er durch die einst beschlossene Abstreifung des Kupfers von der Kuppel der St. Peterskirche so gewaltig erschüttert, muß sich sehr erleichtert fühlen, wenn er findet, daß weder die Franzosen, noch irgend ein anderer Räuber diesen Kirchenraub begehen konnten, indem die Kuppel mit Blei gedeckt ist.*)

Hätte die vereinte Stimme sonst wetteifernder Beurtheiler der „Clos-

*) „Wie groß aber wird das Erstaunen oder vielmehr der Abscheu meines Lesers seyn, wenn ich ihm berichte..... das französische Comité richtete sein Augenmerk auf die Peterskirche und stellte eine Gesellschaft Juden an, um das Gold, Silber und Bronzewerk, womit das Innere des Gebäudes verziert ist, so wie auch das Kupfer, das die Gewölbe und die Kuppel von außen bedeckt, zu taxiren und zu kaufen." Chap. IV. p. 130. Vol. II. — Die Geschichte mit den Juden wird in Rom geradezu geläugnet.

sical-Tour“ nicht eine bedeutende Verbreitung verschafft, so würde es unnöthig seyn, den Leser zu warnen, daß, obwohl dieses Werk seinen Bücherschrank schmückt, es doch auf der Reise ihm von gar keinem oder von sehr geringem Werthe seyn wird; und hätten jene Beurtheiler ihre Aeußerungen bisher zurückbehalten, so würde hier kein Versuch gemacht werden, ihrer Entscheidung vorzugreifen. So wie die Sache nun liegt, sey denjenigen, welche zu Herrn Eustace im Verhältniß der Nachwelt stehen, gestattet, gegen gleichzeitiges Lob zu appelliren; vielleicht sind sie so gerechter, da die Ursachen zu Liebe und Haß weiter entfernt sind. Diese Appellation war zum Theil schon gemacht worden, ehe die vorliegenden Anmerkungen entstanden; denn einer der achtbarsten florentinischen Verleger, der durch die wiederholten Nachfragen südwärts ziehender Reisenden überredet worden war, eine wohlfeile Ausgabe der „Classical-Tour“ zu veranstalten, ward durch den einstimmigen Rath zurückgekehrter Reisender bestimmt, sein Vorhaben aufzugeben, obwohl er bereits Lettern und Papier geordnet, auch etliche Bogen hatte abdrucken lassen.

Der Schreiber dieser Noten wünscht (gleich Gibbon) in gutem Vernehmen von dem Papste und dessen Cardinälen zu scheiden; doch hält er es nicht für nothwendig, das nämliche bescheidene Schweigen auf ihre demüthigen Parteinehmer auszudehnen.

Berichtigungen.

Seite	7	Stanze	2	Zeile	4	lese man „Weiland“ ſt. Weilend.
—	15	—	3	—	6	— „Leid“ ſt. Lied.
—	17	—	15	—	9	— „ärgſten“ ſt. ärgſter.
—	84	—	47	—	7	— „Hort“ ſt. Hand.
—	85	—	49	—	6	— „Dort Kalogeren“ ſt. dort die Kalogeren.
—	108	—	92	—	8	— „Delphi“ ſt. Delphis.
—	109	—	94	—	2	— „leerer“ ſt. leeren.
—	153	—	38	—	9	— „Sternes“ ſt. Sterns.
—	155	—	74	—	8	— „die“ ſt. der
—	214	—	71	—	7	— „wild er“ ſt. wilder.
—	258	—	120	—	9	— „Frucht“ ſt. Furcht.
—	299	—	—	—	14	v. u. „Ἑλλήνων“ ſt. Ἑλλήνον.
—	353	—	—	—	letzte Zeile	„hae“ ſt. hae.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Litterarische Anzeigen.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart sind erschienen:

Gedichte

von

J. Ch. Freiherrn von Zedlitz.

Fein Velinpapier mit Umschlag. Preis 3 fl.

Inhalt:

1) Romanzen, Balladen, Lieder, Gelegenheitsgedichte, Sonette, Uebersezungen, Epigramme. 2) Canzonen: Vorwort, Todtenkränze, das Kreuz in Hellas.

Bei dem ungemeinen Beifall, welchen die Canzonen des gefeierten Zedlitz durch ganz Deutschland und in mehreren Auflagen erhalten haben, dürfte die Anzeige dieser seiner gesammelten Gedichte aller Orten um so freudiger aufgenommen werden, als man hier in Einem, typographisch auf das eleganteste ausgestatteten Bande alle seine Dichtungen vereinigt findet, während die früheren Editionen nur die Todtenkränze enthalten.

Ebenfalls erschienen bei uns:

Zedlitz

Dramatische Schriften

erster Theil,

enthaltend den

Stern von Sevilla.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Nach dem gleichnamigen Schauspiel des Lope de Vega.

Preis 1 fl. 36 kr.

Zweiter Theil,

enthaltend:

Kerker und Krone. Der Königin Ehre.

Velinpapier, brosch. mit eleg. Umschlag. Preis 2 fl. 42 kr.

Dritter Theil,

enthaltend:

Turturell, Herr und Sklave und die zwei Nächte.

Velinpapier, brosch. mit eleg. Umschlag. Preis 3 fl.

Pracht-Ausgabe
von
Goethe's Werken
in Zwei Bänden
mit Stahlstichen
und einem Facsimile der Handschrift Goethe's.
Format wie Schiller in Einem Bande.

Bis zur Ostermesse 1856 erscheint die erste Lieferung, die mit einer Anzahl nie gedruckter, ja zum Theil erst jetzt (durch die Ordner seines Nachlasses) aufgefundener Gedichte und dramatischer Fragmente des großen Dichters bereichert, sich im Formate ganz der von Schiller in Einem Bande anreihen und mit gleicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit behandelt werden wird, und überdieß **durch eine Reihe von Stahlstichen nach den ausgezeichnetsten Künstlern** geschmückt werden. Gleichwohl ist der Preis im Verhältnisse nicht theurer als die Ausgabe Schillers in Einem Bande, und ansehnlich wohlfeiler als der Pariser Nachdruck, der im Pränumerationspreis schon 24 fl. — kostet.

Der **Pränumerationspreis** für beide Bände ist 18 fl oder 10 Thlr 12 gr., wovon die erste Hälfte bei der Unterzeichnung, die zweite Hälfte beim Empfang der dritten Lieferung zu bezahlen ist. Mit dem Erscheinen der ersten Lieferung hört der Pränumerationspreis unabänderlich auf. — Der **Subscriptionspreis** für beide Bände ist 24 fl. oder 14 Thlr. und ist derselbe beim Empfang jeder Lieferung mit 6 fl. oder 3 Thlr. 12 gr. zu bezahlen. Der Subscriptionspreis besteht bis zur Vollendung des ganzen Werks; das Aufhören desselben und das Eintreten des jedenfalls ansehnlich höheren Ladenpreises behalten wir uns vor, später bekannt zu machen.

Stuttgart, den 20 Januar 1856.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.